



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Portrait aus dem Jahre 1884.

Gustav von Mevissen

II.

Gustav von Mevissen

Ein rheinisches Lebensbild

1815—1899

Von

Joseph Hansen

*

Zweiter Band

Abhandlungen, Denkschriften, Reden und Briefe

Mit einem Porträt



Berlin

Druck und Verlag von Georg Reimer

1906

Inhaltsübersicht.

1837.

Aus den Studien und Skizzen G. Mevissens zur neueren
Literatur Seite 1—36

1. Goethes Natürliche Tochter (1). — 2. Goethes Prometheus (Pandora)
(13). — 3. Heineses Ardinghello (28). — 4. Gedanken über Leopold Schefer
und Friedrich Rückert (29). — 5. Über Börne und Heine (32). — 6. Jean
Paul (35).

1838.

Denschrift G. Mevissens „Über Flachß-Handspinnerei auf dem linken
Rheinufer des Regierungsbezirks Düsseldorf“, der königlichen Regierung in
Düsseldorf erstattet am 21. Mai 1838 Seite 37—45

1838.

Abhandlungen und Aphorismen aus verschiedenen
Gebieten : Seite 46—79

1. Flachßausfuhr aus Deutschland nach England (46). — 2. Holland
als Handelsvermittler rheinischer Produkte (48). — 3. Aphorismen zur Welt-
und Lebensanschauung (50). — 4. Die Liebe als Leidenschaft, als Tugend
und als Idee (54). — 5. Lamennais, Affaires de Rome (73).

1840.

1. Politische und wirtschaftliche Tagesfragen (80). — Gedanken über
politische und soziale Entwicklung (87). Seite 80—91

1842.

1. Karl Gutzkow und Georg Herwegh in Köln (92). — Zur rheinischen
Kommunalordnung (97). Seite 92—104

1843.

Verhältnis des Staates zur fortschreitenden Geistesbildung
(105) Seite 105—110

1844.

Rheinische Eisenbahn, Tarifkontroverse mit D. Hansemann Seite 111—128

1845.

1. Über den Allgemeinen Hülfz- und Bildungsverein (129). —
 2. Schutzoll und Freihandel (137). — 3. Briefe von der italienischen Reise
 (175) Seite 129—200

1847.

Erster Vereinigter Landtag Seite 201—316

a) Vorbereitung Seite 201—234

1. Zur preussischen Verfassungsfrage: I. Das Patent vom 3. Februar 1847 (201). — II. Das Repräsentativsystem und die Stände (203). — III. Die Stände in Preußen (206). — IV. Die Provinzialstände (211). — V. Die veränderte Stellung des Adels nach dem Patent vom 3. Februar 1847 (219). — VI. Stände und Majorate (221). — VII. Der Herrenstand (224). — VIII. Die Kompetenz des Vereinigten Landtags (228). — 2. Zur Eröffnung des Vereinigten Landtags (230).

b) Briefe, Reden und Anträge 1847 April 13 bis
 Juni 24 Seite 235—316

1. Brief vom 13. April (235). — 2. Rede aus der Adreßdebatte am 15. April (237). — 3.—5. Briefe vom 17., 22., 26. April (244). — 6. Rede zum Bescholtenheitsgesetz am 30. April (246). — 7. Fünf Anträge vom 30. April, betr. Preßfreiheit (255), persönliche Sicherheit und richterliche Unabhängigkeit (261), Öffentlichkeit der Bundesverhandlungen (272), Wahl der Landtagsmarschälle und Öffentlichkeit der ständischen Verhandlungen (274). — 8.—15. Briefe vom 30. April (275, 277), 11. Mai (277), 12. Mai (278), 14. Mai (279), 20. Mai (280), 21., 24. Mai (281). — 16. Verhandlungen über die Errichtung eines Handelsministeriums (283). — 17. Brief vom 27. Mai (293). — 18. Rede aus der Periodizitätsdebatte am 31. Mai (295). — 19.—22. Briefe vom 3. Juni (301), 7., 8. Juni (303), 9. Juni (304). — 23. Zur Frage der Einkommensteuer, vom 11. Juni (304). — 24. Brief vom 12., 13. Juni (307). — 25. Zwei Reden zur Judenfrage, am 14. und 17. Juni (308). — 26.—28. Briefe vom 17., 19., 20. Juni (315), 24. Juni (316).

1848—1850.

Zur Geschichte der politischen Bewegung Seite 317—511

a) Bis zum Schluß des zweiten Vereinigten Landtags
 April 1848 Seite 317—369

1. Anton Frhr. v. Doblhoff an Mevissen, Wien 1847 Dezember 16 (317). —
 2. Antwort, Köln 1848 Januar 10 (319). — 3. Mevissen an C. A. Milde, Köln 1848 Januar 17 (324). — 4. Wederath an Hansemann und Mevissen, Krefeld

Berlin 1848 April 1 (361). — 56—62. Briefe von Mevißen, Berlin 1848 April 2, 5, 8, 9, 10 (362—366). — 63. H. Pringen an Mevißen, M.-Glabbech 1848 April 10 (367). — 64. Mevißen an Koenigs, Köln 1848 April 14 (369).

b) Nationalversammlung in Frankfurt 1848, 1849 Seite 369—479

65, 66. Briefe von Mevißen, Frankfurt 1848 Mai 18 (369, 371). — 67. Desgl. Mai 20 (371). — 68. Desgl. Mai 22 (372). — 69. H. v. Auerswald, Bederath und Mevißen an Minister Camphausen, Frankfurt 1848 Mai 22 (372). — 70. Antwort Camphausens, Berlin 1848 Mai 23 (374). — 71. Zum Radeauschen Antrag, 1848 Mai 27 (375). — 72. Brief Mevißens, Frankfurt 1848 Mai 28 (378). — 73. Von Trosien formulierter Beschluß über Gründung einer Partei, Frankfurt 1848 c. Mai 29 (380). — 74. Bederath an Hansemann, Frankfurt 1848 Mai 30 (382). — 75. Brief von Mevißen, Frankfurt 1848 Juni 2 (383). — 76. Desgl. Juni 6 (384). — 77. Mevißen an Berger, Frankfurt 1848 Juni 8 (385). — 78, 79. Brief von Mevißen, Frankfurt 1848 Juni 17, 21 (386). — 80. Verhandlung über die Zentralgewalt, 1848 Juni 22 (387). — 81.—86. Briefe von Mevißen, Frankfurt 1848 Juni 25, 26, 28, 29 (391—398). — 2. Camphausen an Mevißen, Hängsdorf 1848 Juli 5 (398). — 87., 88. Briefe von Mevißen, Frankfurt 1848 Juli 8 (399). — Minister Doblhoff an Mevißen, Wien 1848 Juli 8 (400). — 90. Mevißen an 2. Camphausen, Frankfurt 1848 Juli 10 (401). — 91. 2. Camphausen an Mevißen, Hängsdorf 1848 Juli 11 (402). — 92.—97. Briefe Mevißens, Frankfurt 1848 Juli 11, 14, 16, 17 (402—408). — 98. H. Schröber an Mevißen, Frankfurt 1848 Juli 21 (408). — 99. Bederath an H. v. Schmerling, Berlin 1848 Juli 26 (409). — 100. Bederath an Mevißen, Berlin 1848 Juli 27 (411). — 101. H. v. Auerswald an Mevißen, Breslau 1848 Juli 28 (413). — 102.—107. Briefe Mevißens, Frankfurt 1848 August 3—23 (415—418). — 108. Mevißen an den Bürgerverein in Laasbohe, Frankfurt 1848 August 24 (418). — 109. Denkschrift Mevißens über das Verhältniß der Reichsgewalt zum Bankwesen und Papiergeld der Einzelstaaten, Frankfurt 1848 August 25 (419). — 110.—113. Briefe Mevißens, Frankfurt 1848 August 29 (423, 424). — 114. Vorlegung Mevißens im Reichsministerium zur Frage des Baßensstillstands von Malmö, Frankfurt 1848 September 8 (425). — 115., 116. Briefe Mevißens, Frankfurt 1848 September 6 (427, 428). — 117. Bederath an Mevißen, Frankfurt 1848 September 10 (429). — 118. bis 120. Briefe Mevißens, Berlin 1848 September 12, 16 (429, 430). — 121. Desgl., Köln 1848 September 21 (431). — 122.—128. Desgl., Frankfurt 1848 September 27, 30, Oktober 2, 3, 5, 7, 15 (432—438). — 129. Hansemann an Mevißen, Frankfurt 1848 Oktober 17 (439). — 130. F. Rühlwetter an Mevißen, Berlin 1848 Oktober 18 (439). — 131., 132. Briefe Mevißens, Frankfurt 1848 Oktober 20, November 2 (440). — 133. G. v. Moeller an Mevißen, Berlin 1848 November 11 (442). — 134., 135. Briefe Mevißens, Köln 1848 November 13, Frankfurt 1848 November 17 (442, 443). — 136. G. v. Moeller an Mevißen, Berlin 1848 November 19 (443). — 137. Brief

Mevissens, Frankfurt 1848 November 19 (444). — 138. Mevissen an E. Simson (in Berlin), Frankfurt 1848 November 21 (444). — 139.—144. Briefe Mevissens, Frankfurt 1848 Dezember 2, 6, 8, 16, 17 (446—449). — 145. bis 155. Desgl. 1849 Januar 5, 7, 8, 11, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 26 (450—461). — 156.—161. Desgl. 1849 Februar 9, 10, 13, 26 (461—463). — 162.—166. Desgl. 1849 März 12, 13, 15, 16, 17 (464—467). — 167. Eintragung ins Parlamentsalbum, 1849 März 18 (467). — 166—173. Briefe Mevissens, Frankfurt 1849 März 20, 22, 24, 26, 27, 28 (468—470). — 174—177. Desgl. 1849 April 12 bis 25 (470—472). — 178. Desgl. 1849 Mai 12 (472). — 179. Beckerath an Mevissen, Godesberg 1849 Mai 12 (473). — 180, 181. Briefe Mevissens, Frankfurt 1849 Mai 14, 16 (473, 474). — 182. F. Bassermann an Mevissen, Berlin 1849 Mai 17 (475). — 183.—186. Briefe Mevissens, Frankfurt 1849 Mai 17, 18, 20, 23 (475—477). — 187. Beckerath an Mevissen, Krefeld 1849 Juni 18 (479).

c) Reichstag in Erfurt 1850 Seite 480—511

188. Mevissen an die Wahlmänner in Siegen, Köln 1850 Februar 5 (480). — 189. Beckerath an Mevissen, Berlin 1850 Februar 19 (481). — 190., 191. Briefe Mevissens, Erfurt 1850 März 19, 21 (482). — 192. Bericht Mevissens über die Erfurter Verhandlungen, Erfurt 1850 März 23 (483). — 193, 194. Briefe Mevissens, Erfurt 1850 März 25, April 5 (486). — 195. Denkschrift Mevissens über die politische Lage, Erfurt 1850 April 7—9 (487—495). — 196. Brief Mevissens, Erfurt 1850 April 11 (495). — 197. Mevissen über die Regierungsgrundsätze, Erfurt 1850 April 12, 13 (495—504). — 198, 199. Briefe Mevissens, Erfurt 1850 April 14, 26 (505, 506). — 200. Mevissen über das Erfurter Parlament, 1850 April 29 (507). — 201. Sergenhahn an Mevissen, Wiesbaden 1850 Juni 2 (509). — 202. Brief Mevissens, Köln 1850 Juni 14 (510). — 203. Beckerath an Mevissen, Krefeld 1850 Juli 29 (510). — 204., 205. Briefe Mevissens, Köln 1850 Oktober 12, November 4 (510, 511). — 206. Beckerath an Mevissen, Krefeld 1850 Dezember 11 (511).

1851—1859.

Leitende Gedanken im Wirtschaftsleben Seite 512—566

1. Denkschrift über die geplante Errichtung der 'Germania, Lebensversicherungs- und Rentenbank' in Köln, 1851 Februar (512). — 2. Denkschrift betr. die geplante Feuerversicherungsgesellschaft 'Germania' in Köln, 1852 Oktober 22 (517). — 3. Aus den Berichten Mevissens in den Generalversammlungen des A. Schaaffhausenschen Bankvereins, 1853 September 3, 1854 September 20, (519, 523). — 4. Bericht Mevissens in der ersten Generalversammlung der 'Bank für Handel und Industrie' in Darmstadt, 1854 Mai 22 (525). — 5. Über Wesen, Aufgabe und Rechtsverhältnis der Aktiengesellschaften, 1856 März (532). — 6. Antrag Mevissens (namens der Kölner Handelskammer) um Aufhebung der von der Staatsregierung im Hinblick auf die Kriegsausicht verfügten, die Industrie lähmenden Maßregeln, 1859 Mai 27 (537). — 7. Aus Mevissens Kölner Handelskammerbericht für 1858 (Allgemeines,

Militärverfassung, Flotte, Bank- und Geldwesen, Eisenbahnen, Kanäle, Telegraphie, Rheinschiffahrt), Köln 1859 Juli (544).

1860—1866.

Zur politischen Bewegung in Italien und Deutschland 567—597

a) Briefe über die italienische Einheitsbewegung im Frühjahr 1860:
1. Nizza 1860 Februar 19 (567); 2. Februar 23 (567); 3. Februar 24 (568);
4.—6. März 2—6 (569); 7., 8. März 8, 12 (573); 9. Genua 1860 März 17
(573); 10. Florenz 1860 März 25 (574); 11. Genua 1860 April 7 (575);
12. Nizza 1860 April 11 (575).

b) Promemoria über den preussischen Verfassungskonflikt, den deutschen Bundesstaat und das zukünftige deutsche Parlament, 1866 Mitte Juli (575).

c) Bemerkungen, die Wehrverfassung des künftigen deutschen Bundesstaats betreffend, 1866 Mitte Juli (584).

d) Bemerkungen zu den Friedensverhandlungen, Frankfurt a. M. und Tirol betreffend, 1866 Mitte Juli (595).

1870—1879.

Eisenbahnwesen und wirtschaftliche Krisis 598—626

Aus den in den Generalversammlungen der Rheinischen Eisenbahngesellschaft erstatteten Jahresberichten: 1. 1870 Mai 31 (598). — 2. 1873 Mai 29 (600). — 3. 1874 Juni 10 (603). — 4. 1875 Juni 8 (608). — 5. 1877 Juni 28 (612). — 6. 1878 Juni 19 (617). — 7. 1879 Juni 17 (620).

1879.

Handelshochschule 627—636

Denkschrift über die Gründung einer Handelshochschule in Köln, zum 11. Juni 1879 (627).

Register zu Band I und II 637

1837.

Aus den Studien und Skizzen G. Mevissens
zur neueren Literatur.

1. Goethes Natürliche Tochter. 2. Goethes Prometheus (Pandora). 3. Heineses Ardinghello. 4. Leopold Schefer und Friedrich Rückert. 5. Über Börne und Heine. 6. Jean Paul.

(Vgl. Band I, Kapitel 4.)

1. Goethes Natürliche Tochter.

Das Drama manifestiert seinen Inhalt, Individualität und Charakter, in drei verschiedenen Weisen, denen gleiche Unterschiedenheit des allgemeinen Weltzustands korrespondiert. Der Charakter in seiner ersten Äußerung erscheint als Held, rein aus sich und seiner Eigenkraft handelnd, fest in selbsteignen Angeln ruhend, und die ganze Verantwortlichkeit seiner Tat und Gesinnung auf sich nehmend. Der heroischen Stufe nahe hebt sich der Stoiker, der sich zwar im wohlbewußten Zusammenschluß mit seiner Zeit und seinem Volke bestimmt, aber durch eisernes Festhalten an dieser Bestimmung sich ebenso so sehr zu einer absoluten Freiheit des Willens erhebt.

Die zweite Hauptstufe der Charakteristik gebührt der Genialität. Das Genie ist und war zu allen Zeiten ein Quell, der mit allgewaltiger Frische und tatkräftigem Jugendmut aus einer unergründlichen Tiefe hervorprudelt und in dessen Strahlen sich die erquickende und belebende Sonne in buntem Farbenglanze bricht. Selbsteigen, urtümlich, beruht das Genie auf einem ewigen Maß, folgt es der unsichtbaren Lenkung eines ewigen Gesetzes, und das ist seine Größe, so daß sich an seiner Individualität und seiner Erscheinung die Ewigkeit und Unwandelbarkeit des Gesetzes zu allen Orten und Zeiten offenbart. Absichts- und Begierlosigkeit, Freiheit in sich, das ist die Göttlichkeit des Genies.

Die dritte und breiteste Stufe der Charakteristik manifestiert sich in einem Verhalten zu einem schon in feste Formen gegossenen Staate.

Dieses Verhalten ist in sich wieder mannigfaltig zu besondern. Der Charakter verhält sich zu den allgemein geltenden und herrschenden Mächten des Staates: a) als die Betätigung und Individualisierung dieser Mächte selbst, b) in einem tätigen Widerstande gegen das Waltende, c) in einem mehr oder minder passiven sich Behaben und Gebahren, was sich dennoch d) zuweilen als eine direkte Einwirkung des aktiven Geistes befundet. Diese letztere Abstufung ist der erste Brückenbogen zur Charakterlosigkeit und Leere.

Diese dritte und letzte Stufe der Charakteristik ist das Hauptfundament des modernen Dramas, das die Wahrheit des Heroismus verloren hat und es nur noch schüchtern wagt, die Genialität als Objekt künstlerischer Darstellung zu ergreifen.

Goethes Natürliche Tochter atmet auf einem unterminierten Boden in einer gärenden Epoche, wo Gräber sich öffnen, sich schließen, wo ungeahnte Feuerfäulen wirbelnd emporsteigen und mit lohender Flamme die altherwürdigen Staatsgiebel verzehren. Parteien zerreißen das Fundament alter Aristokratie. Jede Partei hat zunächst ihr Behaupten, ihr Emporschwingen im Auge, und jede will sich des Volkes, der rohen Masse nur als des materiellen Mittels zu ihren Plänen bedienen. Es liegt aber in diesem Aufwühlen, in diesem Durcheinandergären der höheren und niederen Staatselemente zu viel Zunder, als daß sich die lang geschlossenen Kreise nicht entzünden und zu neuen Gestaltungen aus der Fülle ihrer Kraft heraus verjüngen sollten. Selbstigkeit in ihrem graufigen Überschwange treibt die Flammen hervor, um den besleckten Boden von sich selbst zu reinigen und die Fackel der ewigen Wahrheit heller erglühen zu machen. Goethes König ist ein Herrscher, der — nicht Mann genug, ganz und bis auf den letzten Tropfen dem Gehalt seines eigenen Rufens zu vertrauen — von dem Heuchlergewebe seiner Umgebung in die Neze des Egoismus hineingenötigt wird; kümmerliches Bangen um die Existenz, kindische Beschaulichkeiten in einer treibenden Sturmflut sind weder zu einem kühnen Wagen tüchtig, noch tief und bewegt genug, die wilde Skala des Welt Schmerzes durch die enggepferchte Brust hindurchbrausen zu lassen.

Sekretär und Weltgeistlicher sind Personifikationen des bewußt Schlechten, elende Schmarotzer, die an jeden Gehalt die Blutsauger anlegen. Sie streben, den Baum zu untergraben, um von, seinem Marke angeschwollen, sich über das niedrige Gestrüppe rings zu erheben.

Die Hofmeisterin ist ein Weib ohne inneren Halt, zu schwankend, um sittlich, zu wohl empfindend, um schlecht zu sein. Sie stellt das Schwanken, die Haltlosigkeit in seiner ganzen Miserabilität zur Schau.

Der Herzog ist von seinem eignen Wert zu sehr erfüllt, als daß er sich fest irgend einer Seite zuneigen sollte. Kriecherisch bei dem Bewußtsein und dem Glauben an sein Übergewicht, nicht entschieden genug, das Schlechte, zu dem er sich aus der Überschätzung seines Eigenwertes hinneigt, zu wollen und zu beherrschen, fällt er als Opfer seines inneren Zwiespaltes. In solchen Naturen ist kein Zeug zu etwas Tüchtigem gegeben, und alles ist Assimilation, was sich an ihnen manifestiert. Sind sie in der Wirre der Kraft, sei es der guten oder bösen, zum Lehnstuhle hingestellt, so fühlen sie sich von der Masse des Gewichts, das sie tragen, gestärkt und wissen ihrem Ausblick keine Grenze. Erheben sich die Kräfte, so springen die Stuhlfedern in die Höhe, die Füllung lockert sich, und die nackte Mittelmäßigkeit tritt hervor.

Zwei feindliche Elemente und Prinzipien sind es, die sich in der Natürlichen Tochter auseinanderbreiten. Die Aristokratie, im Innern zwiespältig, ruft die Demokratie aus dem Grabe, die sich im Hintergrunde als ein schreckendrohendes Ungetüm erhebt.

Goethen trifft bei der Natürlichen Tochter mehr als bei einem seiner übrigen Dramen der Vorwurf der Unentschiedenheit. Es sind wohl gewaltige, unheilswangere, feindlich lauernde Mächte, wovon König und Hof sprechen, aber die Mächte sitzen auf den Lippen und sind noch nicht bis zum Herzen durchgedrungen. Inneres Bangen plagt den König, aber alle Formen des striktesten Feudalkönigtums treten noch in seiner Erscheinung hervor. Der Zwiespalt, des Feindes Drohen bleibt zu sehr äußerlich, ist nach allen seinen Weiten und Tiefen zu bewußt, als daß sich Umsturz aller Stetigkeit noch befürchten oder ahnden ließe.

Die politische Hydra ist vergleichbar einer Blume, die erst keimt, dann blüht und erst zuletzt Frucht trägt. Der Keim ist in jedem Jahrhundert in der Natur des Menschen gegeben. Einzelne Individuen durchleben einen Zwiespalt gegen das Bestehende und sinken, solange sie einzelne sind, ihrer Zerrissenheit zum Opfer. Die Zwiespältigkeit frißt tiefer und tiefer in den Kern der Nationen und schießt empor zur giftigen Blüte. Der Tag dieser Blüte ist jener mit dumpfen, dräuenden Wolken bedeckte Herbsttag, der Goethes Anschauungen zugrunde liegt. Die im Innersten zerrissene Epoche der französischen Revolution hat sein Dichterherz ergriffen, er ist widerwillig in die schäumenden Strudel hineingezogen und will sich den umfrallenden Fängen entreißen. Er objektiviert seine Anschauung, sein Erlebnis in Eugenie.

Soll Goethen, dem Dichter, ein Vorwurf der Mattheizigkeit, der Abgeschlossenheit gegen die treibenden Gefühle der Welt gemacht werden, so ist Eugenie der Boden, worauf der Kampf geführt werden muß.

Völkerinteresse, Geisteszwiespalt, morsche, reisende Zustände waren das wahre Objekt. Das wirklich zur Darstellung gekommene ist eine Hofstabale, wie sie jede Stunde in jedem Reiche erzeugen kann. Da ist keine Gärung wilder Elemente, die tobt und braust, da sind Schachfiguren, die sich fragend ins Auge sehen und ohne Hülfseruf den ganzen Weltkampf unter sich auspielen.

Goethes dramatischer und Dichter-Grundsatz war: Aus dem Einzelnen das Allgemeine zu entwickeln, und mit den geringsten Mitteln das Höchste zu erreichen. Dieser Grundsatz ist bedeutend und angemessen, aber er hat wie jeder andere eine streng begrenzte Sphäre seiner Geltung.

Das moderne Selbstbewußtsein ist der Widerhaken, der sich an alle Goetheischen Charaktere gerne anklammert und dadurch bei hellerer Beleuchtung das Grandiose ihrer Naivetät sehr abschwächt. Selbstbewußtsein, das als Reflexion sich objektiviert, ist das Panier eines Weltzustandes, der sich in allgemeine Formen und Gesetze eingeordnet hat, in diesen Formen und Gesetzen die richtende Macht sich gegenüber vorfindet.

Das heroische Individuum hat keine Schranken, die es in jedem Augenblick zur Reflexion über die unaufhörlich sich umwälzende Gegenüberstellung des Individuums und der Macht aufriefe. Der Heroe gibt sich erst das Bewußtsein seiner selbst in seiner That. That und Macht und Gesinnung sind ein einiges Ganze. Die moderne Reflexion ist in doppelter Weise beengt. Im eigenen Busen findet sie die allgemeinen ewigen Mächte, die sie weiß, und die als Gewissen sich unhemmbar in der Seele manifestieren. Diese Mächte findet sie zugleich im allgemeinen Weltzustande als Gesetze, Rechte ujm. zu bestimmten Formen gediehen. Mit der näheren Bestimmtheit und in der ihr gemäßen Formalisierung sind die Mächte selbst in das Reich der Negation eingetreten. Das Subjekt scheidet das dem Gehalte seines Busens Wesentliche von den herrschenden Formen aus und hat von den in seiner Seele nicht individualisierten ein Bewußtsein, wodurch es entweder deren Herrschaft billigt oder verwirft.

Das gibt dem Subjekt die Stellung zum Ganzen; sein Verwerfen und Gutfinden des Herrschenden und Bestehenden gibt die Richte des Charakters. Als substantieller Inhalt der in den Gesetzen individualisierten Mächte muß immer das Ewige, in allen Menschenbusen gleiche Unwandelbare betrachtet werden. Die Individualisierung kann aber aus sich bis zum absoluten Widerspruch mit dem wahren Gehalte fortschreiten, und dadurch das Subjekt zur Wiederherstellung des Wahren nöthigend auffordern. Hier tritt der Heroismus in einer höheren Weise nochmal hervor, da wieder Wahrheit und That als unmittelbare Auße-

rung der Freiheit des Subjekts erscheinen. Dies Verschwinden und Sichwiedererheben des Einzelnen und Allgemeinen ist das wesentlich Treibende und Fördernde in dem Fluß des Daseins.

Die Goethische Reflexion steht seinem Grundsatz, aus dem Einzelnen das Allgemeine zu entbären, schroff gegenüber. Reflexion ist freilich das Bindemittel, das diese widerstreitenden Reiche verknüpft, aber das Einzelne, als sich aus dem Ganzen reflektierend, gibt durch das freiwillige Anerkennen eines hohen Herrschenden seinen Charakter als Heros, sein Reinsichausfichbestimmen auf, und ist durch tausend Vor- und Rücksichten gebunden, die dem rein auf sich und seiner Eigenkraft beruhenden Heros fremd und widrig erscheinen müssen. Stellt sich das Individuum feindlich gegen die Mächte seines eigenen Gemüths, so zeigt es uns eine verkrüppelte und reizbar kränkelnde Natur, wie Tasso eine solche bei höchster Geistes tiefe darstellt.

Stellt sich das Individuum feindlich gegen die Wahrheit der herrschenden Mächte, so kann das Bestreben als ein in sich nichtiges und gehaltenes einzig durch die Kraft der Freiheit gefallen, weil jede extreme Krafterscheinung zu einer Erschütterung und Vertiefung der Weltzustände führt.

Das Individuum geht endlich Hand in Hand mit den waltenden Mächten und erscheint als deren gemäßer Ausdruck, als die der Zeit angemessene, auf ihrer Höhe sich frei bewegende Individualität, wie sie sich in Iphigenie aufs herrlichste manifestiert.

Die sittlichen Mächte geben, sobald sie sich die ihrer Allgemeinheit entsprechenden Formen im Staate errungen und sich zu einer objektiven Macht erhoben haben, dieser Macht ein individuelles Dasein, dem selbst wieder die Seite der Zufälligkeit und rechtlosen Willkür anlebt. Gegen diese schwankenden Außerlichkeiten, die stets aus sich zu neuen Schwingungen hindrängen, kämpft, wenn sie sich zu weit aus den Fugen verloren, die Masse der Subjekte, um diese Außerlichkeit wieder zu einem dem Inhalt gemäßen Gefäß umzuschaffen.

Ein solcher Kampf war die französische Revolution.

Die Einzelheit, die das Allgemeine an sich zu manifestieren bestimmt ist, muß entweder als Subjekt die ewigen Mächte handelnd oder leidend an sich erscheinen lassen, oder als Ausdruck der wahrhaften Mächte, als ihre objektive Form sich selbst darstellen. Im ersteren Falle darf der Weltzustand sich noch nicht zu einem Reflektiertsein in sich erhoben haben, sondern muß das stetige Gesetz des Herzens und des Geistes noch in ungewissen Schwankungen suchen, wenn nicht die Freiheit des Subjekts schon als aufgehoben erscheinen soll.

Die reflektive Poesie ist wesentlich durch die Stufe des Weltzustandes bedingt. Nur an den Blüten, die der Weltzustand als allgemein geltende

Formen schon hervorgetrieben, darf die Reflexion als ihr korrespondierende Frucht, und muß sie als solche hervorbrechen. Was sich aber noch nicht objektiviert, hat nur erst unmittelbares aus der Tiefe der Seele hervorquellendes Dasein. Es ist zu allen Zeiten das wahrhaft frische, erfrischende und neubelebende: der Geist, der morschen Trümmern die lobende Lebensflamme wieder einhaucht.

Das Subjekt, ruhe es als Heros in sich oder sei es Form einer ewigen Macht, gewinnt nur Interesse durch den Inhalt, den es darstellt. Dieser Inhalt ist dem einen wie dem anderen so absolut wesentlich, daß das Interesse, sobald er mangelt, gleich erlischt oder nur durch ein künstlerisches Raketenfeuer des Witzes und Verstandes aufrecht gehalten werden kann.

In Goethes *Eugenie* erscheinen die Hauptfiguren: König, Herzog, Graf, sowie Sekretär, Hofmeisterin und Weltgeistlicher als Personifikationen allgemeiner Mächte oder Bestimmungen. Das Keimnenschliche könnte freilich in diesem Kreise ganz so vollbürtig und erhaben erscheinen wie in jedem anderen, aber es leuchtet nicht als solches an ihm hervor. Diese allgemeinen Mächte stellen einen Zwiespalt unter sich dar, aber nicht einen Zwiespalt ihres wesentlichen Inhalts, sondern einen Zwiespalt ihrer ganz miserabeln und zufälligen Interessen. Sekretär und Geistlicher, sowie der schattenhafte Herzogssohn fechten keineswegs wider Herzogs- und Königswürde als solche, sie fechten einzig gegen diesen Herzog, diesen König, um sich an ihre Stelle zu erheben; es ist der innere Krieg der Aristokratie, der sich ebenso in jeder Form in kritischen Momenten als Geschwür ausbildet. Ein solcher Zwiespalt darf wohl das Objekt eines Drama dargeben, aber dann müssen die Individualitäten von einer tiefen Idee durchdrungen, von einem hohen, wenn auch in sich unwahren Triebe beseelt, sie müssen mit Leib und Seele in ihrer Tat gegenwärtig sein.

Eugenie zeigt jedoch ganz das Gegenteil. Der König hat für sich kein Interesse, als das Interesse der Selbsterhaltung. Er ist weder Geist noch Held genug, um sich als Kraft zu manifestieren. Sekretär und Weltgeistlicher sind als Personifikationen des bösen Prinzips und in ihrem vollen Selbstbewußtsein interessanter, und weit größeres Interesse verspricht die Schattengestalt des Herzogssohnes, aber diese Figuren sind nicht die Träger, sondern nur die Behikel der Handlung. Es ist das Böse, was zwar das Gute in den Abgrund zu stürzen droht, aber nicht für sich und als solches durchdringen kann.

Situation und Handlung — die Anerkennung einer, dem dabei Interessierten stets offenbaren Tochter und ihr Verlust — bieten an sich kein einziges dramatisches Motiv. Die Anerkennung eines natürlichen

Fürstenkinder als etwas dem wahren Weltgehalte ganz fremdes, gibt nicht einmal Raum, eine herrliche Individualität sich an ihm entfalten zu lassen. Eugenie ist ein herrliches Marmorbild, das durch seine Beleuchtung und Umgebung statt verflärt, verunziert und befleckt wird. Die hohen Empfindungen, die ihr die Nähe des Königs in Wange und Stirn treibt, dürfen für eine naturgemäß zum Schönen und Wahren gebildete Weiblichkeit wohl widrig und vergriffen erscheinen.

Eugenie ist die Seele des Dramas, das wahre in sich berechtigte Prinzip; sie sollte sich entfalten, und sie sinkt als Opfer hin. Der Boden wankt und zittert unter ihrem Fuß, und es zeigt sich kein Gewitter, das ihn schlüpfrig gemacht hätte.

Der wahre Inhalt des Dramas ist Empfindung und die ihr gemäße Tat. Eugenie treibt beide Ingredienzien nur matt und verkrüppelt empor, und wo das Pathos herantreten möchte, wie im Gerichtsrat, sinkt es vor lauter innerer Nichtigkeit zusammen. An der Hofmeisterin ist noch speziell psychologische Unwahrheit zu rügen.

Goethes Eugenie ist ein Zwitterwesen, das freilich den Goethischen Genius nach einer Richtung abschließt, dem aber keine Poetik die klare Präge ausdrücken kann. Zum Drama fehlt Handlung und Tatkraft, zur Lyrik die Tiefe und das Feuer der Empfindung. Am besten würde es zu didaktischen Formen des Dialoges gerechnet.

Goethe hatte bei der Schaffung seiner Eugenie die Blüteperiode seiner Naivetät, die frische und duftende Unmittelbarkeit seiner großen Natur, wie er sie in seinem Briefwechsel noch als auslöschende Blitze hervorkehrt, hinter sich; seine Weltanschauung war die heitere und bewußte der in sich beschlossenen Reflexion. Der Indifferentismus der späteren Jahre, der so oft dem Dichter zum Vorwurf gemacht worden, findet hier seine Erklärung und Würdigung. Sein Indifferentismus war die untrübbare Heiterkeit und Beschlossenheit in sich, die auf einem weitbewegten inhaltreichen Leben, das die ganze Skala der Menschenbrust durchgespielt, wie eine vollsaftige, markige Goldfrucht ruhte. Die Indifferenz war kein Schritt beschränkter Willkür, sondern die einzig mögliche Vollendung des Charakters.

Soll Goethen ein Vorwurf treffen, so ist nachzuweisen, daß er da, wo er seinen Indifferenzstandpunkt erreichte, noch nicht alle Weiten der Menschenbrust durchmessen, daß ihn noch unermessliche Gefilde lebendurstend umgaben.

Wo die Reflexion als absolute Herrscherin sich vordrängt, ist ein Einfluß der Entwicklung der Menschheit und des Menschen geschlossen. Das Herz gibt schluchzend und tiefbewegt seinen flammenden Herrscher-

stab in die gewaltige Rechte des Geistes. Der Geist wirft zum ersten seine verzehrenden Brände, und bald sehen wir ihn alle Lebensherde des frommen Herzens, alle geheimen Winkel der Jahrhunderte durchglühen. Die Gegenwart seufzt unter dem sengenden Fittig dieses Geistes, und vergebens ringt das Herz aus seiner Tiefe zum Tag und Licht empor. Ahnend sehen wir die heilige Einheit der beiden für sich allein wesenlosen (des Herzes und des Geistes) im Flammengebilde der Schönheit am weiten Morgenhimmel aufleuchten, aber mit Schmerz taucht der düstere Abend noch das schöne Jungfrauenantlitz in seine geheimnisvollen Schatten nieder. Kommt einst der ersehnte Tag, wo Herz und Geist in berauschemdem Wechselfuß sich umfassen, dann ist es da, das Reich des ewigen Tages, wo die erdenwandelnden Menschen den himmelgeborenen Göttern in die Arme sinken und vereint die selige Harmonie der Sphären eintrinken.

In dem zierlichen Kunstgarten Eugenie's ist es der zermalmende Geist, der seine Schlingen bei jedem Schritt an unsere Ferse heftet und uns wider Willen in seine naßkalten Wintergärten einlockt. In Iphigenie und Tasso lodert noch die Liebe hoch empor, den Sinnen anhaftend, alle Himmel in die engbegrenzten Busen einzwängend. Die Liebe feiert in Tasso ihren letzten Triumph, und in seinem Schlusse stürzt sie sich für den Goetheschen Genius auf ewig in die schäumenden Fluten, bis sie einem neuen Beschwörer wie Leopold Schefer mit triefendem Gelock wieder emporsteigt. In Eugenie ist die Liebe nicht mehr der alles bewältigende, alles durchwaltende, in die Brust gesenkte Götterfunken, eine solche Liebe würde auch hier alle Schranken durchbrechen und im Vollgefühl des Herzens sich die harmonische Umgebung erringen, oder die heiße Stirn im tobenden Kampf an den unbezwinglichen Felsen zerstoßen haben. In Eugenie ist es die stets dem Objecte äußerlich bleibende Reflexion, die die Liebe wie einen Schatten in einem Hohlspiegel an uns vorüberführt. Nicht der Pulsschlag, nicht das Herzblut der Individuen ist in Liebe getaucht, der naschhafte Geist hat nur seine fahlen Schwingen in den ewigen Liebesbrunnen eingetunkt, um seinem nackten Gefieder Schimmer, Duft und Glanz zu verleihen. Diese Geistesliebe ist unglücklicherweise an die Urtümlichkeit der Vaterliebe angeheftet, niederdrückend schwer wie Blei. Kindesliebe ist eigenste Natur, die jedem Lebenskerne, der sich zu einem Organismus erschließt, unüberwindlich anhaftet, tief wie das Meer, überstrahlend wie die Sonne und nur mit dem Leib hineinsinkend ins Grab. Wo die Kindesliebe sich so sehr ihres Naturells entäußert, daß sie sich in die Blut der Reflexion umschmilzt, hat sie etwas unheimlich, schauerlich Widriges. Des Herzens Stern, der

Vol alles Lebens ist zu heilig, als daß er einer zerrenden Vernünftelei anheimfallen dürfte. Die Tiefe und Größe dieses Gefühls ist seine Natur, die zur Bewährung ihrer elektrischen Kraft aufgefordert, sich nur in der Weise eines elektrischen Schlags äußern soll.

Es ist ein ganz anderes, das Überschwengliche, Gräßliche eines Kindeshasses darstellen, und die Kindesliebe in bunte Fäden zerfasern. Der Haß hat in der Kunst sein volles Recht, denn es ist der Geist und die Freiheit, die das Gesetz und die Wahrheit verleugnet und verschmäht, und die gerade durch diese starrsinnige Verleugnung, durch diese allem Wahren geschworene Feindschaft um so leuchtender die ewige Wahrheit und das ewige Recht hervortreten läßt. Freilich gehört der Haß dem Geiste, und keineswegs der Naturseite der Menschheit, aber der Haß zeigt uns die menschlichen Elemente in ihrer Zerrissenheit, in ihrer halt- und gottlosen Vereinzelung, und nicht den Sieg der Dämonen, sondern den Sieg der Göttlichkeit zeigt er in seinem Versinken in die bodenlose Tiefe der Nichtigkeit an sich auf. Der Haß ist der stumme, graufige Rächer des naturentfesselten, sich überhebenden, gotttrohenden Geistes, und die Darstellung dieses in sich Zusammenstehens, dieser Vernichtung seiner selbst, läßt alle Tasten und Register unsers liebenden Herzens herauspringen und freudig dem Tag entgegenjubeln.

Kindesliebe darf nicht Motiv eines Dramas sein, denn im Drama ist es wesentlich das Herz in seinen geistumschließenden Empfindungen, das sich offenbaren soll. Die Kindesliebe hat ihren festen Anker in der Naturseite des Menschen; vor einer sich entwickelnden Geistigkeit sinkt sie lahm und matt darnieder. Kindesliebe gibt sich ganz unbefümmert um Standpunkt und Tat des Objekts, sie findet ihre Befriedigung, ihre Befeligung in sich und ist das sich ewig gleiche Gesetz der noch nicht zum Geiste, zum Wissen ihrer selbst erhobenen Natur. Wo sich geistige Bezüge, Anpassen und Anschmiegen, in dieses Gefühl einmischen, hat es den frischen Duft seiner Urkraft und gewaltigen Unmittelbarkeit verloren und ist zu einem farb- und duftlosen Staub zusammengeschrumpft.

Indem Goethe in seiner Eugenie den Trug eines lieb- und lebenslosen Wahnes objektivierte, hatte er mit seinem Adlerblick das Richtige und Hohle der angeklungenen Zuständlichkeit durchschaut und sich in die höhere Region der in sich wahrhaften Reflexion emporgeschwungen. Diese gewonnene Einsicht ist der Grund, weshalb er mit richtigem Gefühl die auf eine Trilogie berechnete Eugenie unvollendet ließ und seiner höheren Weltanschauung die gemäßere Folie suchte. Im Westöstlichen Divan tritt uns im Lichte der Reflexion im buntesten Farbenschmelz, umbuhlt von schluchzenden Nachtigallchören, die Liebe, das ewige heiligste Himmels-

moment des Daseins wieder entgegen in ihrer Wahrheit und Herrlichkeit, und es gilt vom Divan vor allem dieser Zauber, den Heine dem Goetheschen Lied überhaupt vindiziert. Du fühlst von weichen Lilienarmen dich umschlungen, während der Geist dich zauberisch küßt und mit süßer Gewalt dich in seine unermessenen Weiten hineinschmeichelt.

In Goethes künstlerischer Produktion sind zwei Weisen bestimmt abzuscheiden. Dem göttlichen Jünglinge ward der Punkt zur Welt, das Einzelne zum Allgemeinen; dem Manne ward die Welt zum Punkt, das Allgemeine zum Einzelnen; und wenn nach Hegel auf dem Höhepunkt der Kunst jedes Gebilde als in sich gegliedert, die ganze Idee an sich erscheinen zu lassen, das Kunstwerk, die Idee aus tausend Augen hervorleuchten zu lassen hat, so ist die reife Goetheische Reflexion ebensosehr eine aus der Fülle genialer Jugend mit Notwendigkeit hervorgegangene, wie auch unsere in sich reflektierte Zeit auf dem Gipfel aller Vergangenheit thront und einer neuen heiligen Lebensfülle mit bangem Wonneschauwer entgegenzittert.

Alle Empfindung ist Liebe, alle Liebe ist Leben. Alles Leben und alle Liebe ist wahrhafter Inhalt der Poesie, ist in sich poetisch. Die Empfindung hat zwei Extreme, die sich von ihr lossondern: die anorganische Natur, die, von strengen äußerlichen Banden zusammengehalten, sich noch nicht zu der Negativität der Empfindung in sich konzentriert hat; den Geist, der sich vermessen vom Leben löslöst und in seine eigene Hohlheit und Nichtigkeit sich versenkt. Der Geist hat auf dieser Stufe der substanzlosen, rein formellen Versenkung in sich die Form der Reflexion nicht als ausschließlich eigentümliche, sondern als notwendige Form ihrer selbst, als Rücklauf in sich. Dieser Rücklauf in sich ist sowohl das starre Tote und Marklose in der Philosophie, wie auch in der Poesie alle Blüten vor seinem giftigen Atem schrumpfen und verwelken.

Es ist eine mythische Überlieferung: die Kräfte der Titanen erschwoollen bei jeder Berührung mit der Mutter Erde, und erst in die lustigen Räume sich verlierend, sanken sie der höheren Gewalt anheim. So ist's mit dem Geiste. Die Begeisterung schöpft unverfügbliche Jugendkraft aus dem Vorne der Empfindung und des Lebens. Wendet sie sich vermessen von diesem ihrem wahren Inhalt hinweg, so dorren ihre Säfte, und eitel und leer sinkt sie in sich zusammen.

Wenn Goethe in der Ausführung der *Eugenie* den Forderungen der Poesie nicht genügt, so ist dies Ungenügende bei der höchsten Virtuosität der Darstellung einzig darin zu suchen, daß Goethe die Handlung, die ihm in begeistertem Augenblick als würdiges Bild vorgezeichnet, nicht tief genug ergriffen und in sich hat lebendig werden lassen. Wenn ein

erkannt und sie in seiner Weise zu lösen gestrebt, beweist für die ungeschwächte Vollkraft seines Genius; daß ihm die Lösung mißlungen, ist nicht allein zu entschuldigen, sondern sogar nach einem Gesetze der Notwendigkeit zu erklären, welches der Kunst nicht eher erlaubt, eine Idee zu objektivieren, als bis diese Idee sich in der Wirklichkeit das gemäße Dasein, die äußere Gestalt schon errungen.

So wie die Schöpfungen der Kunst nur im engsten Zusammenhange mit dem geistigen Leben der Nationen begriffen werden können, ist es die spezielle göttliche Sendung der Kunst, in jedem Zeitalter die Wahrheit der demselben zugrunde liegenden Idee zu gestalten.

In der Vollendung von Goethes *Eugenie* ist jene Seite des *Faust* zu suchen, die Kühne mit richtigem Sinn als die einzig der Durchbildung ermangelnde und noch fähige bezeichnete; es ist die Tat der Geschichte, die, das in sich beschlossene Individuum in sich zurücknehmend, der individuellen Totalität im Völkerleben die adäquate Gestaltung erringt. Der Geist des einzelnen drängt hinein in die Formen der Menschheit, und indem er diesen Formen seine neugewonnenen Gesetze einhaucht, ruft er einen Weltzustand hervor, der das nachgeborene Geschlecht, indem er ihm die Wahrheit der Innerlichkeit objektiviert darstellt, über die Abgründe und Tiefen sich verirrender Subjektivität zu der reinen Sonnenhöhe der Reflexion des Wahren in sich hinanhebt. Das Innere, die erkannte Wahrheit, zu veräußern, ist der stürmische Drang, der die Gegenwart treibt und erfüllt, und der nicht eher rasten kann und wird, bis er die ganze Außerlichkeit durchdrungen und zu seinem wahrhaften Ausdruck erhoben hat.

Goethes *Eugenie* gibt uns die Zerrissenheit individualisierter Mächte und zeigt uns im Hintergrunde die Zerrissenheit losgebundener Individuen. In dem Ziele, das Goethe vorschwebte, waren beide Momente, die Zerrissenheit der Mächte und die Zerrissenheit der Individuen, als gleich integrant enthalten; beide hätten in ihrer Tiefe und Nacktheit gegeneinander auftreten und zugleich das in ihnen enthaltene Wahre und die ihnen anlebige Unwahrheit aufzeigen müssen. Das Unwahre der einen Seite würde gegen das Unwahre der anderen aufgehoben und in dieser Aufhebung würde auf beiden Seiten die Person vernichtet worden sein; die Wahrheit der Gegensätze hätte sich zu einer neuen höheren Einheit im Hintergrunde erheben müssen. Menschliche Leidenschaft war in ihrer abscheulichsten Verirrung zu entfalten, und das Totale der Handlung war so tragisch und vernichtend, daß die Liebe, die alles verklärende, nur wie ein letzter Sonnenblick durch dies unheimliche Zwielflicht hätte hindurchblicken dürfen. Welche Subjektivität sich der höheren Ein-

heit, die aus dem Kampf der Mächte hervorzugehen bestimmt, gegenüberzustellen hatte, hat uns Goethe mit seinem tiefen Blick aufs schönste enthüllt im zweiten Teil des Faust. Die höhere Seite des Subjekts, die aus dem Kampfe sich hervorläutern mußte, hat Goethe ganz in sich durchlebt und in seinem zweiten Faust künstlerisch gestaltet, so daß uns auch jetzt noch diese Seite der Subjektivität als vollendet erscheinen darf. Umso mehr ist es die Aufgabe der Gegenwart, die Eugenie, das zum Verständnis des Ganzen unentbehrliche Mittelglied, in seiner vielfachen Stufung auszuführen. Das Völkerleben, die Geschichte muß mit philosophischem Geiste erfaßt und in ihr die Idee der Menschheit ans Licht beschworen werden. Der Kampf und der Streit der wesentlichen und berechtigten Mächte muß als solcher Objekt der modernen Poesie werden, und bis er in allen Gliedern durchgeföhren, hat jedes niederstufigere, vereinzeltere Interesse unbedingt in den Hintergrund zu treten. Goethe führt uns Personen vor, die sich bekämpfen; das war ein Irrtum, sofern er dem Ringen seiner Zeit einen Ausdruck schaffen wollte. Er führt uns Personen vor nach ihren zufälligen Seiten, das war ein Mißgriff, der den Dichter trifft, und der das Bestreben nicht zum Kunstwerk hat gedeihen lassen.

2. Goethes Prometheus (Pandora).

Prometheus und Epimetheus sind mit der Erde gleichgeborene Genien. Die neuere Idee des Erdgeistes, in seiner Personifikation als Inbegriff aller Erdkräfte, scheint mit der Idee des Altertums von Prometheus ziemlich nahe zusammenzutreffen. Prometheus ist ebenso sehr Herr als Kind der Erde, er repräsentiert die Erde nach gedoppelter, natürlicher und geistiger Beziehung. Epimetheus, sein Bruder, ist der Gedanke der Erde, die Idee in ihrer Ursprünglichkeit und Göttlichkeit, aber ohne die Macht sinnlicher Konfretion. Prometheus bildet die Menschen aus Thon und stiehlt, um ihnen Geist, Leben und Bewegung einzuhauchen, das Feuer vom Sonnenwagen, indem er eine Kute anzündet und dieselbe heimlich und unverloren zur Erde hinabbringt.

Prometheus als Sohn des Titanen Japetus ist vielgewaltig und zugleich geistig vielbefassend. Er ist ganz eine plastische Personifizierung allgemeiner Naturkräfte, wie sie der tiefe Sinn der Griechen, das Geistige vom Natürlichen durchaus ungetrennt anzuschauen, uns entfaltet. Das Geistige, wie es sich in Prometheus offenbart, ist aber nur die sich von innen heraus nach einem inneren Gesetz treibende Lebendigkeit, die in sich

beschlossene und in allem ihren Tun in ihrer Totalität gegenwärtige Selbstkraft. Als Geist der Natur und der Erde begreift Prometheus alles, was sich in seinem eigenen Kreise bewegt, die ganze Peripherie, die er vom Zentrum aus durchwebt. Was mit seinem Inhalt in Verbindung tritt, sei es als Opposition gegen die Selbständigkeit dieses Inhalts, sei es in einem Bezuge des gegenseitigen Sichbehauptens, fällt der Kraft und dem Geiste des Prometheus anheim. Prometheus hat wie Achill nur eine verwundbare Ferse. Er kann sich gegen alles und in allem erhalten, aber in keinem sich aufgeben. Er hat Geist, aber keine Liebe. Der Trieb, der Kern der Liebe darf Prometheus freilich keineswegs abgesprochen werden, denn das hieße ihm das einzige uns bisher bekannte, alle Natur durchwaltende Lebensprinzip absprechen, aber er hat den Trieb nur als unmittelbare Natur, ohne daß er ihm zu einem geistigen Objekt für sich geworden wäre. Dazu ist er in seinem Dasein beschränkt. Er ist kein Wesen in der Zeit, sondern zeitlos. Zu dem Inhalt, den er einmal befaßt, ist er unabänderlich bestimmt, er kann sich wohl gegen anderes mit diesem Inhalte herauskehren, aber nicht an diesem Andern sich selbst entwickelnd sich verinnerlichen. Er ist kein werdender, sondern ein beschlossener, dessen Bahn von ewigen Gesetzen bestimmt und geregelt wird.

Epimetheus ist ein Unsterblicher wie sein Bruder, aber der Begriff der Unsterblichkeit ist in diesem Individuum durchaus verschieden aufgefaßt. Prometheus ist der in sich aus einer Unendlichkeit zusammengedrängte und durch dieses Einschachteln seiner selbst konkrete Punkt, der sich aus innerer Fülle nach innerem Gesetz entschieden und bestimmt in eine unendliche Reihe fortentwickelt, aber in dieser Unendlichkeit selbst nichts weiteres, noch höheres erreichen kann als sich selbst. Das Erreichen und Ausfüllen des eigenen Gehalts ist freilich in bezug auf das Natursein von unbegrenztem Umfang, aber es ist das Endlose an sich, nicht die Unendlichkeit für sich. Zu der letzten Stufe konkretester Unendlichkeit leitet kein Sein an sich, kein sich entwickelndes Bewußtsein, sondern einzig ein Selbstbewußtsein, das heißt die Erhebung nicht nur des einzelnen eigenen, sondern alles fremden Wissens und Seins in die Allgemeinheit des Fürsichselbstwissens. Das Behiel dieses Sichselbstwissens ist gegeben in der Reflexion:

Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
Vergangenem nachzusinnen, Raschgeschehenes
Zurückzuführen, mühsamen Gedankenspiels,
Zum trüben Reich gestaltenmischer Möglichkeit.
Nicht sondert mir entschieden Tag und Nacht sich ab.

Das Denken als Allgemeines umfaßt die Totalität aller Zeit. Alle Gegenwart im Denken ist ideell, und Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit haben für das Denken dann zugleich Dasein und Gegenwart, wenn sie in seinem Brennpunkt eintreffen. Die Existenz des Selbstbewußtseins ist nur die eine in ihrer Abstraktion unwahre Seite der Idee. Epimetheus ist in seiner Abstraktion unendlich unglücklich. Nicht nur senkt das Abstrakte seiner leeren Form allen Lebensgehalt nieder, er kann sogar dieser Form nicht die entsprechende Fülle unterbreiten. Das Denken hat nur die Vergangenheit als Inhalt der Vorstellung zum Objekt. Über die Vorstellung als sein notwendiges Medium kann das Denken nicht hinaus und bleibt deshalb bei einem Zustande unendlichen Wehs, unendlicher Dürre und Entbehrung stehen. Dem Denken an sich ist die Idee in ihrer Konfretion nicht eher greifbar, bis sie sich vorstellt. Ohne Vorstellung kein Denken. Dieses Nichtvordensinntreten der Idealität ist der Schmerz des Epimetheus, die Naturschranke des Prometheus. Beide würden, träte ihnen die Idee wahrhaft entgegen, aus ihren Schranken hinaustreten, sich der Idealität unbedingt hingeben und sich an diesem einzig wahren Inhalt die höhere Gewißheit und die Unendlichkeit ihrer selbst erringen müssen. Die griechische Mythologie läßt die Götter aus Neid über die Schöpfungskraft des Prometheus ein Lehmgebilde, voll formaler Schönheit und mit allen Gaben der Uranier ausgestattet, an Merkurs Hand auf die Erde niedersinken und in einer Büchse Mitgift alles Unheil und Verderben einschließen.

Goethes großer Sinn befundet sich herrlich und tiefahnend in der Deutung dieser Mythe.

Pandora ist die ideale Gottheit, Venus Urania, die sich von den Himmeln niedersenkt, um die in sich unerfüllten formleeren Sterblichen zu erfüllen, und in dieser Erfüllung zur Idealität und Göttlichkeit zu gestalten:

Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden....

Doch alle pflichtig, deiner Tage Lust zu sein.

Das Himmelsgeschöpf, das sich niedersenkt, ist die Liebe in all ihrer Fülle, mit allen ihren Attributen. Erst in dieser Idee, die alle Konfretion des Alls in sich befaßt, und alles wieder schöpferisch aus sich entläßt, hat sich die Form den identischen absoluten Inhalt errungen, kann sich der Geist im Bewußtsein seiner selbst hingeben, und aus dieser Einheit, wie ein Phönix neugeboren, im Bewußtsein seiner errungenen Unendlichkeit auferstehen.

Was sich feindlich trennte, was sich hassend abstieß, alles gießt die Liebe in ihren Schmelztiegel und läßt alles schön und geheiligt wieder

daraus hervorgehen. Vergangenheit und Zukunft haben sich in der Allheit der Liebe vermählt, und wenn die Siegel dieser Allheit sich gelöst, dem wird in allen Momenten der Zeit das Ewige und Eine, das Erschaffende und Erschaffene, das Seiende und Erscheinende in göttlicher Harmonie entgegenstrahlen.

Dieser Strahl muß als Individualität sich konkretisieren, ehe er mit dem Individuum einen Berührungspunkt finden, ehe er den Kontrapunkt einer für sich abstrakten Individualität bilden und dargeben kann.

Die Liebe gleicht dem Licht, das unser Auge nur als Farbe aufsaßt. So die Liebe nur als Individualität. Im reinen Lichte verliert das Auge die Kraft seines Nervs, so in der reinen individualitätlosen Idee der Geist die Bedingung seiner Fassung und Vorstellung.

Das Unendliche kann empfunden werden, nie gedacht. In der absoluten Bestimmbarkeit der Empfindung ist Ewigkeit und Unendlichkeit einzig gegenwärtig.

Wie die gestaltete Vergangenheit in der Liebe ihr Gesetz findet und dadurch dem Geiste in ihrer Entwicklung aus sich, in ihrer Innerlichkeit und Wahrheit sich entgegendrängt, wie in der Gegenwart der Liebe als unendlicher Empfindung alle Richtung der Gegenwart sich aufstut und erfüllt, so ist die Liebe auch der Blitz, der mit der Ewigkeit und Unwandelbarkeit seines Gesetzes in die Zukunft gestaltend hineinschlägt, und dem inneren Blicke Gestaltungen daraus entgegenführt. Vergangenheit und Zukunft sind vom Zentrum gleichweit entfernte, unendlich sich hinausdehnende Radian. Diesen Radian ist aber nur die schlichte Unendlichkeit im Hegelschen Sinne eigen, das heißt die Unendlichkeit der Linie; die wahre konkrete Unendlichkeit aller Richtungen ist einzig in der Gegenwart des Absoluten, in der Empfindung der Liebe gegeben. Es gelingt uns wohl, in der Erinnerung ein Bild dem einst uns körperhaft leiblich entgegengetretenen Ideal gleich nahe heraufzubeschwören; ganz es zur Erscheinung zaubern, ist uns unmöglich, denn es hieße uns mit absoluter Schöpfungskraft durchseelen.

„Jener Kranz, Pandorens Locken
 Eingedrückt von Götterhänden
 Schwebt, da sie sich längst entzogen,
 Wie ein Sternbild über mir.
 Doch er hält nicht mehr zusammen;
 Er zerfließt, zerfällt und streuet
 Über alle frischen Fluren
 Reichlich seine Gaben aus.“

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
 Fliehe mit abgewendetem Blick!
 Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
 Zieht sie, ach, reißt sie ihn ewig zurück.

Auf ewig schuf da holde Liebesfülle mir
 Zur süßen Lebensfabel jenen Augenblick.

Die Fackel im Reiche der Zukunft, die Himmeltoröffnerin ist die
 Sehnsucht der Liebe, die, wenn sie floh die monnige Gegenwart, in süßen
 Schatten sich berauscht und trunken der Liebe Vollgenuß, den einen
 Moment, zur Ewigkeit weitet und dehnt.

.... Alles löst sich,
 Einzeln schafft sich Blum' und Blume
 Durch das Grüne Raum und Platz;
 Pflückend geh' ich und verliere
 Das Gepflückte. Schnell entschwindet's;
 Rose, brech ich deine Schöne,
 Lilie du, bist schon dahin!

Neigung, Erinnerung ist das Schöpfungswort der Vergangenheit.
 Individualisierte liebe Gestalten sind es, die uns in dem Schatten des Hades
 entgegenbeben und die Gestalten des eigenen Herzens anklingen lassen.
 Die Vergangenheit ist unserem Geiste aufgeschlossen, sofern wir ihren
 Inhalt selbst durchlebt haben und in uns empfinden. Je mehr sich unser
 eigener Lebensgehalt austieft, je scharfgeprägter treten die Bilder der
 Vergangenheit an uns heran, je lichter werden ihre innerlichen Bänder
 und Bezüge, und aus dem chaotischen Dunkel entpuppt sich ein reiches,
 bewegtes, schöngefiedertes Reich der Gestalt. Die Natur hat keine Ver-
 gangenheit, keine Zukunft, sie ist in sich beschlossene, unendliche Gegenwart.
 Der Geist hat auch diese Vollendung und Fülle seiner selbst in der all-
 durchwaltenden Gottseele, aber es ist zugleich das Wesen dieser, nicht als
 Allgemeines, sondern als konkrete Individualität, als Persönlichkeit an
 sich und für sich zu sein und in diesem Fürsichsein sich zu einem stets
 fortschreitenden Wissen ihrer selbst zu bestimmen. Die Natur, das Ansich
 des Geistes ist freilich gleicherweise die Krone aller Vergangenheit, aber
 in ihrem Ansichsein ist sie zugleich nur Gegenwart, Einheit mit sich, ohne
 daß sie sich zum Zwiespalt der Idee, zum Sichentwickeln des Fürsich
 hervorhebe. Für uns ist freilich die Natur nicht allein ein Ansich, son-
 dern ebenso sehr ein Fürsich, aber dieses Fürsich finden wir nicht in ihr
 vor, sondern legen es ihr aus unserem Geiste zu und haben darin nur
 uns selbst.

Das Fürsichsein und fortschreitende Fürsichwerden bestimmt eine wesentlich zweite Stufe des Daseins. Das Fürsichsein hat freilich zu seinem objektiven Inhalt das Ansich, aber nicht von einem individualisierten beschränkten Ansich, sondern von der ganzen Unendlichkeit des Ansich wird es durchfüllt. Es ist einerseits ein Auffassen, ein Einssein mit der Individualitätsschranke, andererseits aber eben so sehr ein produktives Darüberhinausgehen und zu absolutem Inhalt Sicherweitern. Die letzte Weise hebt das Ansich in ein ihm ganz äußerliches und fremdes Reich, und dies Emporheben über sich hinaus bildet die strenge Grenzscheide der beiden differenten Weisen. Der Fortschritt des Fürsichwerdens bestimmt die Stufe geistiger Individualität, bis im Bewußtsein des Absoluten der Geist mit dem All des Ansich zusammen in der Richtung des Fürsich sich beschließt, und nun mit der gewonnenen, unverlierbaren Idee im Busen frei und willkürlich die Blicke seines Gedankens auf die unendliche Masse von Vorstellungen, die er sich errungen, einwirken, trennen und wiedervereinigen läßt. Es gibt über diese Vollendung in sich hinaus keinen geistigen Begriff, vielmehr wird in ihr und erst hier in Wahrheit die absolute Freiheit des Subjekts, die sich nun zu einer wahren Individualität umzusetzen und zu bestimmen hat.

In der Goetheschen Pandora weht uns ein Doppelodem an, der einen geheimen Sinn tief verbirgt. Pandora, die Uranide, tritt zu Epimetheus im Vollschmuck innerlicher Göttlichkeit und veräußerter Innerlichkeit heran, sie ist zunächst als Seele aller Götter dem Titanensohn unendlich überlegen und müßte im Vollstrahl dieser Göttlichkeit sein irdisch Auge blenden; ihren Glanz zu mildern, sich der Erde und ihrem Sohne hinzugeben und sie zu erfüllen, hat sie ihre schrankenlose Göttlichkeit in die göttliche Person des Weibes eingehüllt, und erst so als Gottweib, als individualisierte Göttin, ist es ihr möglich, mit dem Titanen einen Liebesbezug zu eröffnen. Dem Epimetheus erscheint die Göttergestalt nicht ein fremdes, rätselhaft unheimliches Wesen, sie erscheint ihm als die einzig naturgemäße Erfüllung seiner selbst; er fühlt und ist ganz von diesem Gefühle beseelt, daß dieses Weib und nur dieses wahrhaft die Leere seines Herzens einnehmen, daß er nur in ihr und mit ihr zu einer Einheit sich zusammenschließen kann.

Pandora als Weib ist freilich die Göttin ganz als konzentrierte Innerlichkeit. Epimetheus hat in ihr den Vollgenuß aller Himmel, und alle Sterblichen nach ihm zusammen können in ihrer Totalität nichts mehr als diese göttliche Gestalt durchdringen und genießen.

Pandora als Göttin ist die alldurchwaltende Allseele. Dies ihr Walten, ihre allgemeine Allheit allegorisiert bei Goethe die geb-

volle Büchse. Aus dem wohlgestalteten Gefäß drängen sich hervor Liebesglück, Bildungslust, Geistesgewalt und anmutige Neigung und viele anderen Mächte

Schmelzen freisend ineinander hin,
Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wieder wogt,
Doch alle pflichtig, deiner Tage Lust zu sein.

Alle wahrhaften, ewigen Mächte des Lebens gehen tiefsinnig aus dieser Büchse hervor. Alles Liebe, Reine und Göttliche, was die Menschenbrust durchweht, tritt in deutlichem Umriß vor's Auge, alles sich in niederen Geisterordnungen Entwickelnde, mehr und mehr sich vom Stamm ab Partikularisierende gehört der Dunst- und Nebelsphäre, dem Hin- und Herwogen an, und wird erst in bestimmten Lebenskreisen seine Präge erhalten.

Diese Allegorie ist dem Begriff der Pandora selbst so wichtig wie notwendig. Als Göttin darf sie ihre Allgemeinheit nicht aufgeben, sondern hat in ihrer Individualisation diese Allgemeinheit zunächst als eine innerliche Konzentration, dann auch als Abstraktion sich zu erhalten. Ihr Ziel, ihre Sendung ist zugleich die, nicht den Titanensohn Epimetheus, den Einzelnen, zu beseelen, sondern die ganze Menschheit zu erfüllen und in allen ihren Gliedern lebendig und gegenwärtig zu werden. Darum öffnet sie die verhängnisvolle Büchse, daß die allgemeinen Himmelsmächte ausströmen, die Atmosphäre der Erde schwängern und künftig jedem Erdensohn nahe und freundlich zugeneigt sein sollen. Diese allgemeinen Mächte sollen sich freilich vor wie nach an einer Individualität, an einem Gegenpol eigener Substantialität entzünden und lebendig werden, aber sie sollen in diesem Auflohen die Individualität zugleich über sich und ihre Schranke hinaus in das Zentrum der Göttlichkeit, in den Vollgenuß der Empfindung emporheben.

Pandora, die Göttin, individualisiert sich nur einmal, nur dem Epimetheus, und ihre göttliche Individualität nimmt sie mit sich wieder hinweg in die ewigen Himmel. Ihr Inhalt, ihr Wesen soll aber der Erde verbleiben, soll in seiner vollen Wahrheit die Erde durchseelen. Diese hohe Sendung zu vollführen, entläßt sie nun aus sich die allgemeinen Mächte einzeln, die sie in ihrer Individualität in der göttlichen Einheit zusammenfaßte. Auf der Erde, dem erschaffenen Weltkörper, ist alles werdend, nichts von Ewigkeit her in sich vollendet, alles aus unermesslicher Tiefe herauf sich erfüllend. Die irdische Individualität kann nie den Gehalt der unendlichen Göttlichkeit in sich befassen, nur ein unendlich kleiner Teil zündet in ihrem Brennpunkte. Im Gemüte ist aber die ganze Göttlichkeit ihrer unendlichen Form nach enthalten, und ist da das ewig Treibende, zum Licht Empordrängende, sich göttlich Manifestierende.

Diese formelle Unendlichkeit des Gemüths sind nun die allgemeinen Mächte bestimmt, zu sollicitieren und sich zu einer konkreten Einheit in der Empfindung mit ihr zusammenzuschließen. Wo sich nun polarische Formen begegnen und umfassen, sind die allgemeinen Mächte das Hinzutretende, das Erfüllende, unendlich Beseelende. Das Entzücken, die Wonne der ersten Liebe ist die ewige Wieder- und Niederkunft Pandoras in der Menschheit; die Tore aller Himmel sind geöffnet und unendliche selige Klänge fernster Welten durchziehen das Gemüt.

Indessen hatte sich das frische Menschenchor,
 Das Chor der Neulinge, versammelt mir zum Fest.
 Sie starrten froh die muntern Lustgeburten an,
 Und drangen zu und haschten. Aber flüchtiger
 Und irdisch ausgestreckten Händen unerreich-
 bar jene, steigend jetzt empor und jetzt gesenkt,
 Die Menge täuschten stets sie, die verfolgende. . . .
 Sag', ist es Pandora? Du sahst sie einmal,
 Den Vätern verderblich, den Söhnen zur Qual.

Die Liebe und ihre Mächte wollen im Innersten des Busens empfunden, nicht äußerlich ergriffen sein. Empfindung regt uns die Individualität, das Gestaltende, das Regierende. Die unendliche Allgemeinheit läßt uns empfindungslos. Die Mächte der Büchse fanden in den Gemüthern noch keinen Zunder, in den sie wie Blitze hätten hineinfahren können. Sie blieben dem frischen Menschenchore ein Außerliches, zwar freundlich Angenehmes, aber seinem wahren Gehalt nach nicht Faßbares. Die allgemeinen Mächte ziehen auf mannichfach verschlungenen Wegen durch die Welt und gehen an vielen Geistern unberührt und fremd vorüber. Die Liebe ist in allen Organisationen gegenwärtig, aber nur der Liebende fühlt sie heraus. Das ganze All ist ein Hymnus, aber nur dem begeisterten Ohr tönt der göttliche Klang. In bezug auf die Erscheinung der Pandora äußert Goethe durch Phileros: sie ward den Söhnen zur Qual. Die Individualität ist der elektrische Funke, der jeden, der in sein Revier eintritt, entzündet. Die Individualität ist jedoch eine Einheit, nur einem Individuum kann sie gehören, in anderen kann sie zünden, aber nur den einen kann sie beseligen und erfüllen. Die Liebe dringt auf Gegenwart. Gegenwart und Persönlichkeit sind die Angeln, in denen sie sich bewegt. Tritt sie aus dem in sich erfüllten Kreis der Gegenwart hinaus, so wird die Liebe zur Sehnsucht, zum Schmachten und zur Qual.

Die Gegenwart der ewigen Idee in göttlicher Individualität bleibt allen Gemüthern, die sie empfunden, unauslöschbar eingedrückt. An diesem

Bild zehrt das ganze Leben sich auf und erbt es dennoch gleich unverwelflich auf alle kommenden Geschlechter fort. Die Erscheinung der Pandora, wie sie Goethe aufgefaßt, ist die zweite Hauptphase der Schöpfung, die erste Erhebung des Ansich ins Fürsich. Das All ist da, aber erst durch die Liebe wird es lebendig. Was bisher bloß sich, von seiner Natur aus, lebte, ist jetzt auf ein ihm noch Fremdes, Jenseitiges mit allen Fibern seiner Sehnsucht, mit allen Trieben seines Herzens verwiesen. Es ist in Wahrheit nicht mehr an sich und in sich, sondern in dem fremden hohen Bild gegenwärtig. Das Gefühl, daß die hohe Erscheinung ihm erst den wahren Inhalt seiner selbst zu eröffnen, zu geben und zu erhalten vermag, die Vorstellung, die sich zum unauslöschlichen Trieb ihrer Realisation entgegen objektiviert, wird dem von der Göttlichkeit bewältigten Individuum, das sie als ein Jenseitiges sich gegenüber findet, zum einzigen Lebensinhalt. Alle Lebenstat, alle Offenbarung in Geist und Sinn strebt zu dem unverwelflichen Musterbild, das sich dem trunkenen Blick aufgetan, hinan, und nicht eher hat die Menschheit Ruhe und Rast, bis sie sich diesem Musterbilde von Angesicht zu Angesicht wahrhaft gegenüber sieht und auf ewig in seine heiligen Arme einsinkt.

Und wenn der Priester sich sein Lebenlang
Der unsichtbaren Gottheit niederbeugt,
Die im beglückten Augenblick vor ihm
Als höchstes Musterbild vorüberging;
So soll von deinem Dienste mich fortan,
Wie du dich auch verhüllst, nichts zerstreuen.*)

Der Akt der Schöpfung ist die Seite, die in Goethes Prometheus wesentlich festzuhalten ist. Was uns Nachgeborenen von Geburt aus inwohnt, dieses Jünglingssehnen, das unbezwingliche, einem Traumideal entgegen, die Seelenidee, die in aller Außerlichkeit nichts Analoges findet und deren Hervortreten uns stets die unbegreiflichste Katharsis unserer Psychologie gewesen, die Kant und alle Idealisten zu der ahnenden Annahme der Ideen a priori nötigte, sehen wir hier dem Menschen anerschaffen in künstlerischer Produktion. Der Himmel senkt sich nieder und vermählt sich mit der Erde, und wir sind die wonnejubelnden Kinder der Vermählung.

Die feindlichen Elemente der Natur an sich und des in seinem Fürsich füllelosen Geistes sind die ewigen Mächte, die sich in jedem Individuum herumtreiben, als deren Spielball Millionen Unreifer ins Grab

*) Vgl. Goethes Natürliche Tochter, Schluß (Gerichtsrat).

sinken und von einer erleuchteteren Zukunft ihre Auferstehung und Verewigung erwarten. Pandora, die Liebe, ist die himmliche Versöhnung, die die feindlichen Kräfte von ihrer Abstraktion befreit und einander in die sehrend geöffneten Arme führt.

Heines Ratcliff, diese Tragödie voll weltweiter Gedanken, hat eine plastische Versöhnung der Individuen aus dem Gehalte des eigenen Busens heraus, wie sie Goethe durch Niedersteigen einer Himmelstochter unserem Blicke vorzaubert, zum Objekte, aber Heine fühlt sich der Riesen- aufgabe nicht gewachsen und bleibt bei einer mystischen Auflösung und Wiederbelebung des dem Tode Anheimgefallenen stehen. Hierher gehört der Idee nach ganz mein Jüngling am Meer.

Pandora zeugt mit dem Epimetheus zwei Kinder, Epimeleia und Elpore. Die eine ähnelt dem Vater, die andere der Mutter. Epimeleia tiefsinnend, Elpore, das wahre Kind der Liebe, der Liebenden Schutz, die Göttin der Erinnerung und Hoffnung. Die Hoffnung ist sehr zart gedacht als die Tochter des Himmels und der Erde. Sie ist nirgends heimisch, schwebet zwischen allen Welten auf und nieder, und wen sie mit dem duftigen Eodem anweht, fühlt sich gelabt und erquickt. Dem Vater und den Liebenden, den Sehnsüchtigen und Schmach tenden lispelt sie ein leises süßes „Ja“, und wenn sie Sehnsucht und Verlangen in monnige Träume eingelullt, kehrt sie zum Übermaß der Güte und Neigung als Echo nochmal zurück mit dem gaukelnden Traumbild. Prometheus selbst fühlt sich diesem Gottkinde innig zu Dank verpflichtet; er fühlt, daß sie die bleierne Schwere des Lebens, ein gütiger Genius, mit leisem Wahne hebt und lindert. Seine Gebilde würden eisern erstarren, wenn nicht dieses Kind ihre Blicke an seine Sohlen heftete und zu den höchsten Himmeln erhebe.

Das Werk der göttlichen Versöhnung hat Pandora vollbracht. Der Idealtraum hat sich aller Gemüther bemächtigt. Phileros, der frisch- gemute Heldenjüngling der Natur, ist von dem Wunderbilde im Innersten erregt. Seine geheimsten Sinne streben ihm begeistert entgegen. Er sieht Epimeleien, die Flamme zündet, was das Herz geheimnisvoll ahnend heilig vorgefühlt, ist ins Dasein, in göttlicher Lebendigkeit dem Blicke zugestaltet. Liebe zeugt Liebe. Epimeleia ist bewegt, gerührt, ergriffen, ihr Herz hat kaum Raum für die unendliche Wonne.

Göttliche gleiche Lebendigkeit ist nicht für die Erde. Was auf der Erde erscheinen soll, muß werden. Das werdende hat nur einen einzigen Moment seines ganz in sich erfüllten Seins. Diesen genossen, drängt es aus sich unaufhaltjam in andere Regionen hinüber. Noch vermag das süße Paar kaum die Wonne, den Rausch der ersten Liebe zu fassen, so

naht ihm schon Verderben. Das Verderben führt Goethe gleich vielgestaltig, doppelseitig heran, um desto tiefer die Bezüge und Verflechtungen des Weltzustandes aufzudecken.

Das Verderbenbringende ist zunächst ein Hirt, der sich, der Handlung fremd und äußerlich, zu Epimeleien durch die für Phileros angelehnte Gartentür hinschleicht und sich nicht versagen will noch kann, die süße Frucht, sobald er sie einmal gesehen, zu pflücken.

Ist diese Einwirkung zunächst äußerlich, so entspricht ihr innerlich das übereilt in Phileros aufbrausende Rachgefühl, der Vorwahn des Verraths, der nicht genug an sich hält, einer liebenden und freien Betrachtung Raum zu geben. Die Liebe hat noch nicht gelernt, die Heiligkeit der Person zu achten und sich vor ihr in sich zurückzuziehen. Phileros ermordet den Hirten und läßt so das Gefühl seiner Kraft mit dem Gefühle innerer Verletzung unmittelbar sich zu einer Tat umsetzen. Was noch ärger, seine Liebe hat sich in Haß und Rachsucht verwandelt, er zückt das Schwert nach der Geliebten, verfolgt sie bis zu den Füßen des Vaters, und nur die gewaltige Faust des Prometheus hält ihn von dem grausen zweiten Mord zurück. Daß diese Zurückhaltung hier, wo sich die sittlichen Mächte noch nicht zu allgemeinen Formen herausgerungen, sich durch die Naturkraft unmittelbar vollzieht, liegt sehr nahe. Von tieferer Bedeutung ist jedoch dieser Zug, sobald man erwägt, daß Prometheus nicht allein als Repräsentant der absoluten Naturmacht, sondern als Vater und erster Stifter der Gesellschaft, vielmehr als sittliche, patriarchalische Macht sich manifestiert und so das ursprünglich und in sich Feste des allgemeinen Gesetzes schon auf dieser Stufe verkündet und ausspricht. In ähnlicher Weise sehen wir ihn wenige Augenblicke nachher sich gebaren, wie der aufgeregte, feindliche Hirtenstamm die Hütten des Epimetheus sengt und verheert. Prometheus steuert auch hier der allgemeinen Verwüstung, indem er Macht durch Macht abtreibt, und so von den schon gefesteten Zuständen des Epimetheus die äußerlich eindringende Gewalt abwehrt. Schon das Gehaben und Eindringen des ersten Hirten war eine Hintansetzung der Freiheit der Person, das sich feindlich gegen gefestete Zustände hervorkehrte und so den rächenden Phileros gegen sich aufrief. Gleich frevelnd war der zweite Auftritt und sein Beginnen. Auch ihm folgt daher mit Fug die poetische Gerechtigkeit auf dem Fuß; was sich von dieser Seite erwies, waren Naturmächte, die direkte Kausalitäten gegen sich hervorriefen. Ganz andere Lichter und Verwicklungen bieten innere geistige Zermürfnisse dar, und es ist eine ganz verschiedene Weise, wie sie vor Göttern und Menschen, so lange sie sich als Naturseiten dartun und

keine allgemein geltenden Formen in sich und sich gegenüber vorfinden, gelten und von ihnen gerichtet werden.

Der Geist ist das Belebende, das Wesentliche, er darf nicht untergehen, so lange sein innerer Stern nicht gesunken, so lange sich nicht durch Notwendigkeit ein innerer Zwiespalt, der seine Lampe löscht, in ihm aufstut. Phileros hat den ungestümen Drang seiner Brust ungestüm betätigt. Prometheus hemmt seine Tat und verurteilt ihn zum Tode oder zu einem an innerer Qual sich schleichend hinzehrenden, in dem Bewußtsein der Übeltat und der Reue sich aufreibenden Leben. Ist der Drang und die Tat des Phileros in unserem Sinne unsittlich, so ist es, weil wir ihm unser Bewußtsein unterchieben. Hat er uns in einem wunder schönen Liede den Gehalt seines Busens, seine Wonne und Liebe entfaltete, so darf er jetzt wohl fragen, klagen und jagen:

So glaubtest du, Vater, nun sei es getan?
Mit starrer Gesetzhaltigkeit stürmst du mich an,
Und achtest für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glückseligen, ins Elend gebracht.

Am Schluß:

Nun ist mirs bequem, dein gestrenges Gebot;
Ich eile zu scheiden, ich suche den Tod.
Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein;
Ich habe nichts mehr, um lebendig zu sein.

In Wahrheit hat Phileros nicht sich gerächt, sondern die Idee, die ihn beeeelte, an deren Göttlichkeit er sich hingeeben. Diese Kernwahrheit der Liebe, das Sein in einem Andern, spricht er in dem Schlußverse bewußt und kräftig aus. Die Liebe gleicht darin der Hoffnung, daß sie als ein zwischen Himmel und Erde flüchtiges, beeeeligendes Gefühl sich manifestiert. Alle anderen Gefühle sind rein intensiv. Die Liebe gleicht der elektrischen Kraft, sie hat einen positiv intensiven und einen negativ extensiven Pol. Das wahre Wesen liegt aber in der Mitte zwischen beiden Polen und ist den leiblichen Sinnen untastbar, nur dem tiefsten Herzen lebendig gegenwärtig. Beide Pole und auch das Mittelglied, das Band, ist zugleich in der Sehnsucht gegenwärtig. In der Liebe gibt es darum keine bewußte absolute Befriedigung, weil diese Befriedigung als totale Verlöbnung des inneren Zwiespalts das Bewußtsein in eine Konzentration der Empfindung auflöst und verichmählt. Viel weniger noch ist diese Befriedigung als Intensität im sinnlichen Genuß zu erhaschen, eben weil sie sich aller sinnlichen Auffassung durchaus entzieht und über dem sinnlichen das geistige Element frei und freudeberauscht hoch in die Lüfte schwebt und mit verklärtem Auge auf das sinnliche

Sichgenießen niedersieht. Das Schmachten im Genuß, das Sichverzehren im Glutverlangen der Heineschen Lyrischen Muse gehört hierher. Die Liebe ist das innere Wesen aller Dinge, und dieses Innere kann einzig im Innern als Empfindung ergriffen werden. Die Außerlichkeit ist freilich die gemäße und integrante Gestaltung der Innerlichkeit, aber doch in der Weise, die Geltung und Wahrheit nicht in sich und für sich, sondern in einem andern zu haben. Wo die Außerlichkeit sich nur für sich zu einem Wesentlichen verfestet, geschieht der Innerlichkeit kein Genüge, und diese wird in ihrer Selbsterhaltung genötigt, über die nicht gemäße Form hinüberzudrängen, und nach einer höheren, ihrem Gehalt identischen Gestaltung hinzustreben. In diesem über die Einheit hinausgehen wird das Moment der Versöhnung aufgehoben, die Zwiespaltigkeit tritt aus dem Erkennen der Nichtigkeit der erreichten Gestalt wieder hervor und läßt das Herz sich in die ewig frischen Strudel zurückstürzen. Die Sättigung im Genuß, Verlieren und Abstreifen der Täuschung an einem Ideale, das, nachdem der erste Wonnerausch vorüber, sich kein solches zu sein erweist, sind Qualen, die im Wesen der Menschheit begründet, nur auf der letzten Zielstufe ihr Ende finden können. Pandorens Mächte treten in Wonnemomenten als sollicitierende zum Individuum hinzu und schaffen diese unendliche Trunkenheit, die mehr ist als „Sein Selbst genießen in Himmelsglanz und Klarheit“ (Faust), die nicht zum Genuß seiner selbst allein, sondern zum Genuß eines ganzen Weltalls die Seele stimmt und heiligt. Diese Mächte können zu einem oder zugleich zu beiden polarischen Individualitäten zutreten, können als Verschmelzung und Vermählung angeborener Ideen oder als rein göttliche, weltdurchwaltende Wesen deduziert werden; wo sie sind, da blühen alle Himmel, wo sie fliehen, kehrt Schranke und Zerrissenheit zurück.

Der Gegenpol, die sittliche Geltung des Phileros ist in Epimeleia zu suchen. Nur diese hat ein Recht, ihn zu strafen, zu bändigen, zu vernichten, ihn als einen Mißbildeten von sich auszuschließen. Die Liebe ist die einzig gerechte Richterin über Idealität, Wahrheit und Erhabenheit des Charakters, und schön sagt Schiller:

„Über des Mannes Streben und Wirken
Spreche das Weib das richtende Wort.“

Epimeleia, die Sinnende, hat Tat und Gesetz erfaßt. Nicht die Liebe, nicht den Liebenden kann und mag sie verklagen; Liebe und Liebender haben sich in des Glüches Rasen, in dem Schmähnen herrlich und göttlich bewährt, einzig der Himmel ist's, zu dem sich der tränende Blick, die seufzende Klage wendet. „Alles, alles ist unendlich, endlich unjer Glück nur.“ Die Erde ist nicht der Boden, die höchste Heiligkeit der

Liebe zu beherbergen. Diese Unzulänglichkeit, dieser irdische Mafel ist die Flamme der Wehmut, die Epimeleias sinnreiche Reflexionen wie ein Zephyr durchweht. Sie fühlt es tief, ihr Geliebter könne ihr auf dieser Erde nicht mehr eigen werden, sie wird ihn missen, ihn bejammern und einst — in heiligen Auen wiedersehen. Das Urteil Epimeleias mag den modernen Gedanken verlegen, aber es hat die Wahrheit der Situation, die reine Unschuld des Phileros hell aufgedeckt. Der Mensch, der die Erde frisch geschaffen betritt, will seine innere Wahrheit in ihr offenbaren, und wenn dieser heilige Wille in der Siede der Jahrhunderte zu so lau besonnener indifferenter Brühe abgedämpft worden, ist wohl diese Abweichung ein Heil zu nennen?

Phileros, dem Befehle seines Vaters getreu, will ein zur Qual gewordenes Leben in den Fluten enden. Eine großartige Symphonie der Morgenröte ruft unsere Geister hinab zum Meer und zaubert die Situation des Jünglings in schönen Bildern uns vor. Jetzt stürzt er sich hinab. Prometheus will ihn retten, ihn wieder beleben, aber würde Prometheus den einmal entseelten Phileros wahrhaft wiederbeleben können? Nimmermehr. Sein Wahn ist eitel. Dieser Phileros hat sein Leben nicht aus Prometheus, er hat es aus Götterhänden empfangen, und das Leben, was er empfangen, ist so ewig wie die Natur und darf nicht untergehen. Die innere Göttlichkeit, das hohe Bewußtsein träuft mitten in den Fluten heiligen Lebensodem in des Jünglings Seele. Von Delphinen getragen, fühlt er sich in seiner ganzen göttlichen Herrlichkeit, weit hinaus über alle engen Schranken des Daseins. Je mehr das innere Licht in ihm steigt, und ihn mit der heiligen Empfindung, der ewigen Liebe durchfüllt, je göttlicher verklärt sich seine Gestalt, seine Blicke werden strahlend, und der Erde wird in ihm ein neuer Gott geboren. So, die Himmlische, ist seine Verkündigerin und von ihren Rosen umfittigt

Aus den Fluten schreitet Phileros her,
 Aus den Flammen tritt Epimeleia;
 Sie begegnen sich, und eins im andern
 Fühlt sich ganz und fühlet ganz das andere.
 So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
 Nehmen sie die Welt auf. Gleich vom Himmel
 Senket Wort und Tat sich segnend nieder;
 Gabe senkt sich, ungeahnet vormal's...
 Fahre wohl, du Menschenvater! Merke:
 Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es,
 Was zu geben sei, die wissen's droben.
 Groß beginnt ihr Titanen; aber leiten
 Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
 Ist der Götter Werk; die laßt gewähren!

Die Morgenröte muß weichen, der lichte Tag, die Göttergestalt der Kunst tritt hervor. Phileros ist der wahre Gott der Kunst, wie ihn Goethe will. Alle Schmerzen des Lebens sind durch seine Brust gezogen, und aus allen Kämpfen tritt er siegreich und versöhnt, dem Gott im Innern trauend, hervor. Erst der Schmerz des Lebens zeugt die Gestalt und das Wort, und die Herrlichkeit der Liebe wölbt darüber den ewig blauenden Himmel. Das Künstlergemüt fühlt das Wahre und Wesenhafte aus dem Strom der Erscheinungen heraus. Im dunkeln Schacht der Erinnerung schaufelt sein lichtendes Grabscheit, und mit Schöpferhauch läßt er in der Unterwelt, in dem Reich der Schatten alle Blüten des Lebens herrlicher sprießen und grünen. Sein Zaubermort und Band ist die Liebe und die Schönheit:

Sie steigt hernieder in tausend Gebilden,
 Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
 Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
 Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
 Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt,
 Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt.

Dem Geiste, der nicht die Liebe lebendig empfindet, fällt alles auseinander, und Blüten mag er wohl zusammenreihen, aber nimmer eine Individualität mit Liebe beseelen.

O, wie gerne bänd' ich wieder
 Diesen Kranz! Wie gern verknüpft' ich,
 Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
 Flora-Cypris, deine Gaben!
 Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
 Nicht beisammen; alles löst sich.
 Einzeln schafft sich Blum' und Blume
 Durch das Grüne Raum und Platz;
 Pflückend geh' ich und verliere
 Das Gepflückte. Schnell entschwindet's;
 Rose, brech' ich deine Schöne,
 Lilie du, bist schon dahin!

Was die Technik des Prometheus betrifft, so gehört diese zu den vollendetsten Goethe'schen Produktionen, und fällt, wie ich glaube, in Tasso's und Iphigeniens Phase. Epimeleias Lied „Unendlich alles“ erinnert lebhaft an Bürgers Feier der Liebe. Ob Prometheus durchaus ein Produkt des Bewußtseins oder vielmehr zart und innigfühlender Naturkraft? ich möchte mich lieber für das letztere entscheiden. Einzelne Partien, die dem Ganzen nicht durchaus wesentlich und mehr wie billig

ins Einzelne ausgeführt sein mögen, geben dieser Ansicht um so eher Raum; doch ist Ausmalung ins Kleinliche Goethen so eigen, seiner Manier so wesentlich und charakteristisch, daß es dienlich sein wird, diesen Gang in einem eigenen Artikel tiefer zu zergliedern und seine Gemäßheit oder Ungehörigkeit in den verschiedenen Kunstformen und Situationen heller zu beleuchten.

3. Heines Ardinghello

ist das Werk einer genialen Weltanschauung. Es entgeht keinem, daß dieses Werk wie *Barny*, *Guerre des dieux**) das Erzeugniß einer revolutionären Geistesepoche ist. In diesen beiden Werken spiegelt sich die Revolution mit all ihrer Kraft und Wahrheit und Herrlichkeit. Es ist ein unbescheidenes Verlangen, daß in Werken einer Sturm- und Drangperiode keine verderblichen Schlingpflanzen wurzeln sollen. Ich mag keineswegs Heines Idee in diesem Ardinghello in ihren Konsequenzen billigen, aber als reine Idee ist sie die einzig wahre, die Freiheit. Über dem Werke dunkelt eine schwüle Gewitterluft, der Äther ist nicht durchgängig rein, oft aber hebt sich aus der Nebeldecke der schöne blaue Himmel hervor, Phantasie und Geist fühlen sich mächtig erhoben. Warum mit dem Schriftsteller hart rechten, wenn er unter vielen duftenden Blüten auch manche häßliche uns bietet. Klassisch sind die Werke einer entzügelten, ihrer Freiheit genießenden Epoche nie, aber sie sprechen mit aller Kraft der Natur zu unserm Herzen, das Haltlose sinkt doch hinunter in das Grab, und nur die Goldkörner edler Gedanken retten sich und bleiben. Deren aber sind viel in diesem Ardinghello ausgestreut, freilich ohne Ordnung und ohne streng künstlerischen Plan. Heine hat tief in seine Brust gegriffen, keine Frage, und sei sie noch so tiefschneidend, abgewiesen, und diese Kühnheit tut not zu allen Zeiten, sie bewahrt Ursprünglichkeit und Frische. Jeder Leser wird gleich auf einen Boden versetzt, wo er sieht, daß er alle seine zusammengeleimten Vernünfteleien zu Hause zu lassen und sich mit frischem Natursinn der Sache, dem Geiste hingeben muß. Freiheit des Geistes bleibt immer der Haupt- und Grundpfeiler der Kunst und des Lebens. Heine ist keine der reinen Geistessonnen, die ganze Jahrhunderte erwärmen und erleuchten, aber er gehört zu dem Geisterbunde, der zu jenen Ewigen hinanstrebt. Eine

*) Das vielgelesene Epos *La guerre des dieux anciens et modernes* des 1814 gestorbenen Erotikers G. D. de Barny erschien zuerst im Jahre 1799.

äußerst reizbare Sinnlichkeit überdrängt oft die Reinheit des Geistes und knickt die schönsten Blüten, sie dringt aber nie in das Allerheiligste; giftig sind wohl einzelne Momente, aber rein bleibt das Herz. Heinse's Herz ist groß, ein Völkerherz, wie die Gegenwart es bedarf und nicht hat. Goethe würde ihn eine Natur genannt haben. Heinse besitzt darum entschiedenen Wert, weil er es wagt, mit dem Heiligsten und Tiefsten zu ringen ohne Furcht und Zagen. Sein Wert leuchtet ein, wenn man Rosengarten und andere mit ihm vergleicht. Auch ihr Gemüt ist von Freiheitswehen durchschüttelt, aber die Freiheit vermählt sich einem Geiste, der ihr nicht ebenbürtig ist, der sie bei allem Schmutz der Sprache nicht über alle Grenzen durch Einsicht und Wissen hinaushebt. Nach dem Maße, das er selbst mitbringt, muß jeder beurteilt werden.

Heinse's Sprache ist originell, klar und wahres Gedankenbild, sein Stil ist ganz so losgebunden, so weltweit wie seine Gedanken. Keine Materie ist erschöpft, von jeder sind schlagende, wegweisende Gesichtspunkte aufgestellt, Ausbeutung aber und Austiefung sind dem Leser überlassen. Der Sprachstrom schwillt, die Woge schäumt, und plötzlich ist sie unserem Auge entschwunden, wir stehen wieder am Ufer und müssen von neuem in die Flut. Dieses Fahrende, Ungestüme, Schweifende ist nur da erträglich, wo ein tiefer Geist für die wilde Fahrt Entschädigung bietet. Geistlose Reflexionen in Heinse'scher Form müßten zur absoluten Miserabilität werden.

4. Gedanken über Leopold Schefer und Friedrich Rückert.

Schefer ist, wie Rückert, einer jener Verkünder, jener begeisterten Propheten des Reichs der Geister, das da kommen soll. Vor dem göttlichen Frieden, der Demut und dem Gehorsam dieser Herzen verhalten alle Stürme und alle Schmerzen, die die Gegenwart noch in ihren Tiefen zerreißen. Der schattenschlagende Sonnenschein einer in sich beruhigten, von der ganzen Wonne des Lebens erfüllten Zukunft bricht sich wie die Blüte eines wunder schönen liebevollen Frühlings in den buntesten Farben vor ihrem Geiste. Rückert faßt wie ein Geisteskönig den Inhalt der ganzen Zukunft in einem einzigen lebendigen Organismus zusammen und klingt mit den Gedanken aller der Wesenheiten, die diesen Organismus einst erfüllen werden, an unseren Geist. Alle Tiefen, alle Irrgänge des Geistesbergwerks hat er durchdrungen, und in allen Erscheinungen hat sein feiner Sinn den Gehalt und die Wahrheit, die Lebenskraft und

Lebensweite, die Sonne und den Schmerz erfragt. Rückerts Lehr-
 richt ist eine heilige Zwiesprache zwischen dem ewigen und dem end-
 lichen Geist, wo die verborgenen Geheimnisse sich offenbaren und die
 wunderbarsten Blumen blühen. Das Herz ist in allen Offenbarungen
 gegenwärtig, aber in den meisten tief und verborgen, nur in geweihten
 Momenten regt es die ganze Gewalt seiner Flügel und jubelt auf vor
 Entzücken und schließt freudetrunken den Geist in seine Arme. —

Rückerts geweihte Hand hat, nachdem Goethe in unendlich großartiger
 Weise im Faust uns die Herz- und Geisteskrise der Nation aufgezeigt
 in bedentsamer Gliederung diesen Tempel mit dem schönsten Ge-
 stirnte, mit allen Farben seines Eigenweins, verherrlicht, eine neue ver-
 heimlichte Bahn eingeschlagen. Mit Unrecht wird Rückerts Lehrgedicht,
 seine herrlichste Leistung, der Didaktik überwiesen. Es ist der frische
 Anfang einer neuen Anschauungsweise, die in leisen Schwingungen sich
 webt, um erst in einer ferneren Zukunft ihre Goldflügel in hehrem Licht-
 glanz und markvoller Herrlichkeit hoch über der Herrlichkeit der modernen
 Welt zu schlagen. Rückerts Lehrgedicht ist in seinem tiefsten Kerne nach
 weit mehr als Goethes Faust ein mythisches Gebilde, die tiefe Mythe
 eines tiefen modernen Geistes. Soll sich das schöne Reich der Mythe,
 aus Rückerts Morgenrote lundender Schwan zum Aufgange geleitet, mit
 Rückert wieder schließen?

Rückerts Lehrgedicht verlegt uns auf den innersten Boden des
 Geistes. Alle Stürme schweigen. Eine Brust tut sich auf und ein
 Wort, das Wort mit seinem Einzuge geheiligt, und die Tafel und My-
 stiken des Wortes werden verkündet. Rückerts Geist feiert in dem
 Lehrgedicht seine Apotheose. Er hat sich ein Menschenalter hindurch
 mit allem erfüllt, was ihm aus den weiten Adern der Welt entgegen-
 gestromt ist. Er hat in heiterer Gemüthlichkeit ein durch alle Hemmnisse
 reich fortgeschrittenes Zeit der Empfangnis begangen, aus Brunnen
 des Orients und Occidents hat er Nektar und Ambrosia sich assimilirt.
 Wie er nach allen Himmelsgegenden Springquellen offen und herrliche
 Meere, genügend, den Rest seiner schönen Tage auszufüllen, vor sich
 sah. Da hat er den tiefen Brunnen seines Herzens, in den alle diese
 Quellen zurückstromen sollten erforcht und den Wogenschwamm, der sich
 von jenen zu diesem herüber wälzte, in allen seinen Teilen und in
 allen Graden seines Selbsttriebs durchschaut. Diesen weiten Bildungs-
 gang der menschlichen Empfangnis, der naturgerechten Assimilation (bei feinem
 Takt und sich mählich zum höchsten verfeinerndem Sinn zur Ausscheidung
 des Niedrigen und Ungemassen) und des gottesgegebenen Einblicks — alle
 diese Phasen des Rückertischen Geistes sind lauter Spiele hinter der

Bühne. Um das Werk in voller Lebenskraft und Herrlichkeit darzustellen, wurden bloß die bunten Blüten mit magischem Finger berührt und in einem geheimen magnetischen Rapport den Blicken der Nation erschlossen und vor sie hingestellt. Es ist ein geheimer, göttlicher Odem, der den Genius schwellt und ihm, wie der Stern zu der Hütte des Messias, durch alle Dunkel leuchtet. Ohne dieses innere in der Reinheit des Herzens entglimmende Licht vermag keiner zu leuchten. Andere mögen blitzen, aber mit dem Blitze zuckt ihr Licht vorüber und läßt uns wieder in der ratlosen düsteren Nacht. Die einzelnen Momente fallen dann auseinander, kein Hauch belebt und vereint sie, und statt der Schönheit eines Kunstwerks tritt uns Farbenreiz und Sinnreichtum einer Mosaik entgegen, wohl geeignet zu Einsicht und Lehre, aber verdorben für entzückten Genuß. In diesem Sinne darf von Rückert gesagt werden, daß er das wahre didaktische Lied in Deutschland geboren, während seine Vorgänger uns einzelne leblose Klänge gaben.

Die Bolzen der Rückertschen Gedanken sind fast alle aus ganzem Holze. Der Dichter breitet den Gehalt seines Ich in ganz anspruchsloser Form vor uns aus, und die Tiefe und Wahrheit der Gedanken wird auf herrlichste von der Reinheit, dem Fluß der Rhythmen und von der Geschmeidigkeit der Sprache begleitet. Kein Glied ist verrenkt, alles strömt in schöner Natürlichkeit dahin. —

Auch Schefers Wesen hat der Götterodem der Versöhnung überschattet, aber bei Schefer ist es das Gemüt und das Herz, in dem der Himmel Zeugnis gibt und sich offenbart, bei Rückert ist es der Geist. Das macht bei gleichem göttlich beruhigtem Grundton die äußere Erscheinung des Lehrgedichts und des Laienbreviers so sehr verschieden. Schefers Herz saugt sich ein in alle Blüten und in alle Sterne, in alle Wonnen und in alle Schmerzen der Menschheit, und überall saugt es wie die Biene den süßen Honig bis auf den Grund aus. Alles wird von dem Atem seines Herzens lebendig und hell, der Jammer wird zum Jubel, die Klage zur Wonne der Wehmut, und in allem ist der Geist Gottes erfüllend und beseligend gegenwärtig. Die Gedanken, die bei Rückert in geistigen Lauten an den Geist tönen, tönen hier mit der Macht und der allbesiegenden Gewalt der Empfindung ans Herz. Bei Rückert ist es der Geist, den das Bewußtsein beseligt, daß er die Wahrheit und die Liebe ist. Bei Schefer ist es das Herz und die Liebe, die weiß, daß sich der Geist und das Leben in ihr offenbaren und vermählen. Rückert ist klarer, reiner, klingender, Schefer reicher, duftiger, anmutender und mit gewaltigem Eindruck überdrängender. Schefers Lieder sind die Liebesgedanken eines Vaters an seine Kinder, die Richtung

auf die Menschheit und auf das Leben waltet vor. Rückerts Gedicht ist ein inniges Gebet voll göttlicher Andacht und heller Harmonie. Bei Rückert waltet der Gedanke vor: „Der Mensch lerne den Gott in sich erkennen, und sein Leben sei ein vieltoniger Hymnus auf diese Göttlichkeit“; bei Schefer: „Der Mensch erkenne die Allgegenwart des göttlichen Reiches, er öffne der Stimme des Gottes seine Brust und opfere sein Leben auf seinem Altar“.

Bei beiden Dichtern klingen die Grundtöne aufs harmonischste ineinander, und wie sie auch ihre Individualität herausgestalten, überall schneiden sich ihre Bahnen. Um die beiden Sonnen kreisen viele Sterne, in denen sich auch das ewige Licht entboren, aber so lange die Sonne am Himmel glüht, verbleichen die schüchternen Sterne. Ja diese Sterne sind selbst vielleicht Sonnen, und der Tag der Zukunft führt sie in aller ihrer Glorie noch einmal herauf. Das ist der Reiz und die ewige Jugend des Lebens, daß immer neue und scheinbar immer schönere Geistessterne in ihm aufstauen und verstrahlen, und in Wahrheit ist es doch ein Glanz, der in so unendlich viele Farbentöne sich bricht, um sie alle, wenn sie ausgestrahlt, mit gleicher Liebe wieder in sich zurückzunehmen.

5. Über Börne und Heine.

Ich habe Börnes Briefe aus Paris gelesen.*) Diese Briefe gemahnen recht daran, wie schnell die Objekte der Interessen wechseln. Der journalistische Schriftsteller ist ein Wind, der rauschend über die Blüten des Tages hinwegfährt, sie erregt und neigt, rührt und knickt. Der Tag ist um, und der neue Morgen begrüßt ein ganzes Heer frischer Blüten. Gewiß, mir ist's sauer geworden, die historische Wichtigkeit Börnes in diese Pariser Briefe hineinzulegen. Es geht mit ihr, wie mit der Wissenschaft in der Herenfücke, und doch ist Börne eine große, tiefe, ja weltweite Natur. Ja eben, was ihn als so bedeutende Angel hinstellt in den trüben Wirren der nächsten Vergangenheit und der Gegenwart, das ist die Entfernung seiner Idee von unseren wirklichen Zuständen. Börnes Gedanken sind Freieitssonnen einer Nacht, die in den Gemütern der Gegenwart noch den leisen Kindesichlaf schläft und deren Stunden-

*) Gießen 1832-1834. — Obige Ausführungen sind in einem Brief (vom 1. August) an einen nicht zu ermittelnden Adressaten namens Richter enthalten.

der Wahrheit, der Wirklichkeit zu verklären, oder man muß die Wirklichkeit in die Idee einschmelzen und mit urtümlicher Produktionskraft frische Gestaltungen aus dem Schmelztiegel hervortreiben. Zum einen gehört Tieffinn und Ernst, zum anderen Genius und Talent. Börnes Tieffinn ist von größtem Umfange, und aus ihm tönen die Orakelsprüche, die wie zuckende Blitze seine Werke durchschlängeln. Auch Ernst und hoher Ernst ist Börne eigen, der Ernst der lautersten, unerschütterlichsten Gesinnung. Was Börne jedoch mangelt, ist der Ernst der Objektivität: kein Objekt ist ihm heilig, alles sinkt hinab in einen graufigen Krater. Bei manchem seiner Worte wird es einem unheimlich vor diesem vernichtenden Schwerte, das in der Gegenwart nur Wunden schießt und sie alle wegschneiden will. Börne stellt sich in abstrakter Selbständigkeit außerhalb des Getriebes seiner Zeit und zürnt auf sie hinab, im Donner der Gott. Sein Wort aber ist darum so bedeutend, verletzt so tief, weil er wider Willen ein wahrhafter Jünger des Jahrhunderts ist, das sich in ihm ein wesentliches, wenn auch erst ein abstraktes Bewußtsein errungen hat. Von Börnes Mängeln gilt, was von den Mängeln aller großen Geister gesagt werden darf: sie wären Tugenden tausend niederer Geister.

Bei dieser eisernen Konsequenz, bei dieser unendlichen Tüchtigkeit des Charakters sieht man Börne mit Schmerz in der Anbetung eines Idols, das er vor andern ins Leben zu wecken berufen wäre, hinsinken. Man kann über ihn zürnen nicht des vielen wegen, das er getan, einzig wegen dessen, was er zu tun unterlassen. Wer ist mehr dazu berufen, das Gebiet der Freiheit in den Gauen des Vaterlandes abzumarken, das gärende Element zu einem neuen, festen Dom aufzubauen, und diesen Dom in die Herzen und Geister der Gegenwart unverwüstlich einzusenken, als die ideale, unbestechliche Rechtschaffenheit, die uns Börne bietet? Die Idee der Freiheit bedarf Pfeiler und Stützen, ohne die kann sie nicht bestehen. Das Philistertum ist nicht zu vermeiden, aber die ideelle Wahrheit und Wesenhaftigkeit des Philistertums muß aufgefaßt, und in diesem Begriff müssen die Philister zugleich erhalten und verschlungen werden, damit dem Geiste der Nation Fundament, Stufe und Mittelstufe des Lebens sich sinnlich vergegenwärtigen.

Der trauliche Zusammenklang, den die Namen Börne und Heine gewinnen, ist gar bedeutsam. Wenn mir als das Wesen Börnes die Idee der Freiheit als in der Gegenwart sich begreifend und als Begriff aus ihr in sich zurückkehrend erscheint, so bietet Heine ganz das entgegengesetzte ideale Moment. Heine ist Dichter, und der Dichter hat die Idee nur verschlungen, um sie in tiefen, glänzenden Produktionen aus sich heraus zu gestalten. Diese unendliche Subjektivität erschließt sich zu den

schönsten und erhabensten Blüten. Der Schmerz und die Klage schluchzt im wehmütigen Schmelze der Nachtigall und läßt uns ungewiß, sollen wir mehr in die Tiefe der Idee uns versenken oder an der Schönheit der Klage uns erfreuen. Heine ist ebenso sehr Jünger der Zeit, wie Sohn der Muse, ja der Odem der Freiheit weht versengend über die Blüten des Dichters. Des Dichters unendliches Ziel ist die Verklärung und Versöhnung der Wirklichkeit in der Liebe. Wenn sich Börne subjektiv in seine Idee einspinnt, so bringt es die Heinesche Poesie nur zu duftigen, glanzfarbigen Blüten und vermag es nicht, das echte Dichterherz an den Tag zu beschwören. Die Zerrissenheit der Zeit weht in dem tiefsten Herzen, und wenn sich die Seele harmonisch ergießen möchte, schweben die Geister der Ironie und des Schmerzes zuckend um die bleiche Lippe.

Wem aber Völkerschmerz die Seele durchschüttert, wer für Weltfreiheit lebt und dichtet, ist der wahre Geist der Zeit und zeichnet seine Züge mit eisernem Griffel in die Tafel der Geschichte.

6. Jean Paul

ist eine so eigennaturte, durchaus originelle Idealindividualität, daß sie sich erst allmählich von dem dunklen Grunde ablöst und klärt. So oft ich früher hineingeschaut in Jean Pauls Werke, schlug mir betäubend ein Haufen grellster Widersprüche, bizarrster Verrenkungen entgegen. In fast allen seinen Schriften liegt auf den ersten Blick so grelle Dissonanz, daß sie das Gemüt zerreiben. Das Lesen einiger Seiten aus ihnen läßt das Herz kalt, weil alles Edle und Hohe in absolutem Fluß erscheint. Der Humor hat sich aller Wesenheit und Mächte des Lebens bemächtigt und schaltet damit wie im Spiel. Gleiche Empfindung hat die Lektüre der ersten Seiten aus Hegels Phänomenologie zuerst bei mir erweckt. Beide Werke teilen die Eigentümlichkeit, daß sie zuerst abstoßend, zuletzt den Leser wie mit unsichtbaren Händen in ihrem Gehege festhalten, so innig mit allen seinen Ideen verwachsen, daß sie wahrhaft in sein Fleisch und Blut übergehen. Beide haben eine so tiefe Wirkung auf den Leser, weil sie unter kalter Decke ein warmes, allem Schönen und Wahren frei entgegen Schlagendes Herz bergen. Bei Hegel tritt das schöne Herz nur auf in den Resultaten seiner Forschung; bei Jean Paul ist es oft ausgegossen über den Stil. Es gibt in seinen Werken Perioden, die Erde und Himmel in Liebesbrunst umarmen und wohl das Höchste leisten, was ein glühendes Herz mit einem philosophischen Kopf vereint leisten kann. So im Titan. Der Klangumfang in Jean Pauls Gemüte ist größer als

in irgend einem anderen deutschen Dichter, den ich bis heute kenne. Mit der tiefsten Disharmonie paart sich im selben Augenblicke die höchste Harmonie. Man fühlt es, daß in diesem unendlich reichen und weichen Herzen alle Disharmonien überwunden und gelöst sind, daß dieser Mensch eine vollkommen schöne Individualität ist. So reich wie Goethe in seiner Plastik, so reich ist Jean Paul an Geist und Empfindung. Die eckige in Antithesen sich bewegende und schleppende Periode Jean Pauls wird die Wirkung dieses Dichters einzig auf den Nachwuchs der Nation beschränken, und eine formell vollendetere Wiedergestaltung seiner Werke wird in einem künftigen Jahrhundert nötig werden. Der Dom seines Ich ist nur erst aus rauhen Blöcken gemeißelt, aber die Steine sind so grandios, daß jedem schon schwindelt bei ihrem Anblicke. C'est un vaste énigme tout spirituel. Kein Dichter vor Jean Paul hat den Himmel so auf die Erde herabgezogen und die Erde so zum Himmel gehoben, wie er. Die unendliche Harmonie des alle Extreme versöhnt umfassenden Weltalls tönt uns aus ihm entgegen. Seine Gestaltungen haben das wahrhafte Leben unserer Erde, ihr leibliches und geistiges.

1838.

Denkschrift G. Mevissens ,Über Flachß-Handspinnerei auf dem linken Rheinufer des Regierungsbezirks Düsseldorf', der Königl. Regierung in Düsseldorf erstattet am 21. Mai 1838.

(Akten der Kgl. Regierung zu Düsseldorf I Section F 80/1^a). Einen Auszug aus dieser Denkschrift veröffentlichten im August 1838 die ,Verhandlungen des Gewerbevereins für den Regierungsbezirk Düsseldorf', 2. Heft, 1838, S. 46—49.

(Vgl. Band I, Kapitel 5.)

In den Kreisen Gladbach, Kempen und Geldern des Regierungsbezirks Düsseldorf und in dem angrenzenden Kreise Erkelenz des Regierungsbezirks Aachen wird seit Jahrhunderten eins der besten deutschen Flachßprodukte erzeugt, und namentlich die Orte Lobberich, Hinzbeck, Dülken, Biersen liefern eine Qualität, die sich durch seidenartige Weichheit bei fernhafter Stärke vor allen andern auszeichnet. Der Flachß wird hier mit noch weichem grünen Stengel bei ungereiftem Samen ausgerissen, ungefähr zwei Wochen lang gewässert,*) dann sechs Wochen auf ein Stück Heide ausgebreitet und aufgetrocknet in eine Scheune eingefahren, um bei guter warmer Witterung zum Reinigen (dem sogenannten Schwingen) wieder daraus hervorgezogen zu werden.

Bei der freien Teilung der Grundgüter sind die meisten Ackerwirte mit wenigen Ausnahmen auf einen Grundbesitz von 40 bis höchstens 100 Pr. Morgen eingeschränkt, von welchem jährlich 3 bis 8 Morgen zum Flachßbau bestimmt werden. Auf diese Bestimmung wirkt der höhere oder niedrigere Preis anderer Getreidearten mit einer Abweichung von zirka 25 Prozent ein. Einer etwas bedeutenderen Ausdehnung des Flachßbaues steht bis jetzt die vielleicht in ihren Gründen noch nicht hinreichend

*) In fließendem oder stehendem Wasser? — (Die Anmerkungen stammen von dem Steuereinnehmer Junfermann in Bielefeld, der die Aufsicht über die Spinnschulen im Regierungsbezirk Minden führte und dem die Düsseldorfer Regierung das Promemoria Mevissens zur Begutachtung übersandt hatte).

geprüfte Meinung der Ackerwirte, daß nur nach einer Frist von 6 bis 8 Jahren der Flachß auf demselben Lande mit Aussicht auf gute Ernte wiedergebaut werden kann, hemmend entgegen. *)

Der Durchschnittsertrag eines Morgens Flachß kann auf 60 Stein (den Stein zu 5 Pfd.) angenommen werden, die in den letzten Jahren durchschnittlich zu 22 Sgr. pro Stein verkauft wurden. Wird das Reinigen des Flachßes zu 5 Sgr. abgerechnet, so ergibt sich ein reiner Überschuß von 34 Thlr. pro Morgen, was den Flachß gewiß in die Reihe der lohnendsten Sommergewächse stellt.

Nachdem der Flachß gereinigt worden, was an manchen Orten im Herbst, an andern auch erst im Frühling geschieht, wird er von den Ackerwirten an Spinnereinhaber zum Verspinnen, oder an Fuhrleute zum Verfahren nach dem Oberrheine in Partien von 50 bis höchstens 300 Stein verkauft. Die Verkaufspartie wird bei den Bauern größer oder kleiner, je nachdem viel oder wenig zum eigenen Gebrauch bestimmt wird. Partien von 30 bis 100 Stein fallen am häufigsten, weil Wässerung in verschiedenen Gewässern die Farbe und die Güte des Flachßes verschieden bestimmt. Auch werden Partien von verschiedener Aussaatszeit unterschieden, und liefert die früheste Aussaat (Ende März)**) das vorzüglichste Produkt. Das Gesamtquantum des Flachßes, welches in den benannten Kreisen des linken Rheinufers gewonnen wird, wird von 750000 bis 1000000 Stein variieren.

Von diesem Gesamtquantum werden gegenwärtig gebraucht:

| | | | | | |
|-------|---------------|-------|--------|-----|--|
| zirka | 50000 | Stein | Flachß | für | Zwirnerei |
| " | 350000 | " | " | " | Cöln und den Oberrhein |
| " | 150000 | " | " | " | Leinwand zum Verkauf in den Rheinprovinzen |
| " | 200000 | " | " | " | eigenen Gebrauch der Produzenten. |
| | <u>750000</u> | | | | |

Gegen Ende des vorigen bis zum zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, wo die Leinwandweberei auf dem linken Rheinufer am höchsten blühte, werden

| | | | | | | | | |
|-------|---------------|-------|-----|----------|-----|---------|----|------------------------------------|
| zirka | 400000 | Stein | für | Leinwand | zum | Verlauf | im | Auslande |
| " | 100000 | " | " | " | " | " | " | Cöln und Oberrhein |
| " | 200000 | " | " | " | " | " | " | eigenen Hauskonsum der Produzenten |
| | <u>700000</u> | | | | | | | |

bestimmt gewesen sein.

*) Es ist eine unbestreitbare Erfahrung, daß der eigentümlichen Nahrung wegen, deren die Flachßfaser bedarf, nur erst nach 7 Jahren wieder Lein auf denselben Boden gesät werden dürfe.

**) Muß gewiß April heißen.

halber zu einer Übersiedelung entschlossen, und in Biersen, Gladbach, Dülken, Süchteln Etablissements gründeten. Gleichzeitig ward auch von Grefeld aus der Seidenfabrikation ein erhöhter Impuls und eine größere Ausdehnung gegeben. In Grefeld hatte diese Manufaktur schon lange geblüht, und da zu gedachter Zeit die dortige Bevölkerung nicht mehr ausreichte, so wurden in der näheren und weiteren Umgebung Weber angeworben. Durch die erstehende Seiden- und Baumwollenmanufaktur wurde aber während ihrer höchsten Blüte die Leinwandfabrikation untergraben, und als nach 1813 die Verhältnisse der Rheinprovinz sich ganz umkehrten, mußte dieser Zweig bei verschlossenen Absatzwegen in sich zusammensinken. Das vergrößerte Inland konnte das Ausland für diesen Artikel nicht ersetzen, weil bei geringem Bedarf eingebürgerte Konkurrenz entschiedene Vorteile bot. War jene Konkurrenz von Bielefeld und Schleßen früher durch Zölle von den französischen Märkten ferngehalten worden und hatte Spinn- und Weblohn unter diesen Umständen sich außerordentlich erhöht, so hätten solche, um mit jenen Gegenden, wo alle Löhne sich niedrig notierten, zu konkurrieren, jetzt in eben dem Grade sinken müssen. Früher hatte man feinstes Garn mit 10 Talern (Brabanter Taler), feinste Leinwand mit 100 bis 120 Talern pro Stück von 50 Ellen bezahlt. Die Lagerrente mußten zu 2 bis 3 Talern und 50 bis 60 Talern verkauft werden. Vielleicht würde dennoch sich der Spinnlohn allmählich ausgeglichen und die Leinwandfabrikation eine neue zeitgemäße Basis gewonnen haben, wenn nicht die Seiden- und Baumwollenmanufakturen dem Sinken der Löhne ein Gegengewicht gehalten und den Leinwebern eine neue vorteilhafte Erwerbsquelle eröffnet hätten. Alle müßig gewordenen oder zu gering belohnten Hände wandten sich jenen Zweigen zu, und eine genaue Aufnahme der Ausdehnung, die Baumwoll- und Seidenfabrikation in den letzten 25 Jahren in den Städten Süchteln, Biersen, Gladbach und Abeck und endlich in Grefeld erfahren haben, würde interessante Aufschlüsse liefern. Jene Fabriken fanden sich gleich von Beginn an für das verlorene, von vieler Konkurrenz bedrängte französische Terrain überreichlich durch das konkurrenzfreie Inland und durch die neueröffneten Seebzüge entschädigt. Das Verschwinden der Leinwandfabrikation nahm zugleich die einzige Schranke weg, die sich dem Aufschwunge hätte entgegenstellen können.

Die Notwendigkeit in jener Blütheperiode billiger Leinwandfabrikation, ein gutes, durchaus tadelloses Gewinn zu liefern, hat bis heute bei fast allen Spinnereien billiger Gegend die Gewohnheit, gut zu spinnen, zurückgelassen, und noch immer wird das billige Garn fast allen anderen vorgezogen. Schon die hier herrschende Sebnspinnerei trägt wesentlich

dazu bei, daß fortdauernd ein schönes Garn geliefert wird; der Flachß wird nach einer bestimmten Norm gehechelt und ausgegeben, und das allseitige Interesse läßt die Sorgfalt nicht so ganz erschaffen, wie dies wohl da, wo die Familie des Ackerers für eigene Rechnung und größtenteils für eigenen Gebrauch spinnt, der Fall sein mag. Und wo selbst hier für Hauslinnen gesponnen wird, läßt die Erinnerung an das früher so gar schöne Leinen kein schlechtes Gespinnst dulden. Im allgemeinen aber geht dennoch unleugbar die hiesige Leinenspinnerei einer langsamen Verschlimmerung und einer ferneren Abnahme entgegen. Schon jetzt wäre es keineswegs möglich, die früheren feinsten Leinen hier zu erzielen, weil sich für Garne von $\frac{1}{2}$ bis 1 Loth per 2000 Ellen keine Spinnerinnen mehr finden. Maschinengespinnt wird endlich ohne Zweifel das Handgespinnst hier ganz verdrängen, denn Sicherung für das letztere liegt einzig in wohlfeileren Preisen. Für Köpergewebe wird bereits Maschinengarn durchaus gefordert, weil bei allen anderen Garnen ganz tadellose Egalität der Farbe und des Fadens schwer zu erzielen ist. Für feinere Leinen wird sowie für Mittelsorten Maschinengarn sich auch einführen lassen, sobald die Preise desselben gegen die Preise der billigeren handgesponnenen Garne sich ausgeglichen haben werden. Einzelne Artikel werden wohl fortdauernd dem Handgespinnte vorbehalten bleiben, je nachdem die Eigentümlichkeiten desselben sich als zweckdienlich erweisen. So sind Damastgewebe und Glanzzwirne wegen der seidenartigen Weichheit und des Glanzes des Fadens auf dasselbe verwiesen.*) Für Zwirne überhaupt wird Handgespinnst zunächst, weil es dem Maschinengarne stellenweise an Stärke mangelt, den Vorzug behaupten, wenn dieser Vorteil nicht in der Folge durch bedeutende Preisdifferenz aufgewogen wird.

In diesem Augenblick stellen sich:

| | |
|---|---------|
| Sekunda-Maschinengarn per Strang von 2000 Ellen | 27 Pfg. |
| Best Sekunda= " " " " 2000 " | 30—33 " |
| Prima= " " " " 2000 " | 40—45 " |

Dagegen:

| | | |
|---------------------------------|--------------------------------------|---------|
| Moldgarne | nach letzter Notierung p. 2000 Ellen | 15 Pfg. |
| Vollgarn | " " " " 2000 " | 18 " |
| Schleßische Garne | " " " " 2000 " | 18 " |
| Elberfelder Drei Kronengarne . | " " " " 2000 " | 22 " |
| Braunschweiger Drei Kronengarne | " " " " 2000 " | 25 " |
| Belgisches Handgespinnst . . . | " " " " 2000 " | 30 " |

*) Bestätigt sich auch in Bielefeld; Damaste aus Maschinengarn sind dem aus gutem Handgespinnst so ähnlich, als die Farbe des Toten der eines blassen lebenden Menschen.

Bei der hiesigen Lohnspinnerei berechnen sich die verschiedenen Sorten:

Geheckelter Flachß, Spinnlohn, Länge per Pfd. Flachß, per 2000 Ellen, Spinnlohn per 2000 Ellen:

| | | | | | | |
|----------------|-------------------------------|------|-------------------|---------|-----------|----------------------------------|
| Nr. 1 per Pfd. | 12 | Sgr. | 15, 20 000—24 000 | 12 Pfg. | Spinnlohn | 18 Pfg. |
| " 2 " " | 9—10 | " | 11, 16 000—18 000 | 13 " | " | 16 ¹ / ₂ " |
| " 3 " " | 7 ¹ / ₂ | " | 7, 12 000—13 000 | 13 " | " | 14 " |
| " 4 " " | 6—7 | " | 5, 9 000—10 000 | 16 " | " | 13 " |

Durchschnittlich, Zinsen und Fabrikationskosten einbegriffen, per Strang von 2000 Ellen 30—32 Pfg.

Bei vorstehenden Spinnlöhnen verdient eine Spinnerin, die den ganzen Tag über ohne Nebenbeschäftigung dem Spinnen fleißig obliegt, höchstens 3¹/₂—4 Sgr., und eine Spinnerin, die das Hauswesen nebenher ordnet, nicht über 2¹/₂—3 Sgr. täglich. Da in allen Fabriken hiesiger Gegend dagegen Kinder von 7—10 Jahren mit 2 Sgr., von 10 bis 12 Jahren mit 3 Sgr., von 12—15 Jahren mit 4—5 Sgr. und höher täglich bezahlt werden, so muß fast notwendig die Spinnerei als Erwerbszweig in den Fabrikorten verschwinden. In den noch ausschließlich ackerbautreibenden, von Fabriken entblößten Landorten aber wird durch die Einführung des Maschinengespinstes einer der ursprünglichen und natürlichen Nahrungszweige versiegen. Das Spinnen schmiegt sich, da es ab und zu betrieben werden kann, ganz der Arbeit des Landmannes ohne besonderen Zeitaufwand an, und 15—20 Sgr. wöchentlich, die keineswegs zur gehörigen Ernährung dem, der das Spinnen als Gewerbe treibt, genügen, bieten dem Landmanne einen Zuschuß, dessen Wegfallen empfindlich gefühlt werden wird.

Der noch bestehende Rest der Lohnspinnerei wird gegenwärtig, mit einziger Ausnahme einer noch zu Biersen bestehenden Leinwandfabrik, von den Zwirnfabriken Dülkens beschäftigt. Vor ungefähr 40 Jahren gründete der Unterzeichnete in Dülken das erste Zwirnetablisement, dem sich seither vier andere zugesellt haben, die insgesamt 2500 Spinnerinnen beschäftigen und etwa 80 000 Pfd. Zwirn liefern.

Beim ersten Entstehen kam dem Unternehmer die Konkurrenzlosigkeit zu statten, und die Zwirne wurden gegen heute um 50—60% teurer verkauft. Die Spinnerinnen wohnten damals in nächster Umgebung Dülkens. Nachdem Baumwoll- und Seidenmanufaktur die Nähe in Anspruch genommen, hat sich der Kreis ausgedehnt und ist jetzt bis in die noch fabrikenlosen Orte auf 4—6 Stunden Entfernung zurückgewichen. Die Zwirnfabriken haben den Fall der Leinwandfabrikation nicht geteilt, weil keine Konkurrenz mit gleich schöner Ware sich darbot und weil sich ihnen hinreichende neue Absatzquellen öffneten. In den letzten Jahren tritt

aber aller ferneren Ausbreitung dieses Zweiges die belgische Konkurrenz bei den niedrigen Zöllen entgegen, und wenn es nicht gelingt, dieser durch Einführung von Maschinengespinnst entschiedener zu begegnen, wird der Spinnlohn entweder noch tiefer sinken oder die Fabrikation stocken müssen. Gefärbte Zwirne werden durch ganz Deutschland von Belgien bezogen, und wenigstens bis zu 1 000 000 Pfd., im Wert von 700 000 Tlr., eingeführt. Dieses Fabrikat würde ganz dem Inlande verbleiben, wenn unter Begünstigung hohen Zollsatzes im Westfälischen Zwirnfabriken errichtet werden können. Best ausgewählte Voll- und Drei Kronengarne, und am besten sorgfältig gefertigte dreifache Molbgarne würden dem Zwecke entsprechen, sobald Lohnspinnereien für besser normierten Flachspinn und für regelmäßigeren Weisung Sorge getragen haben würden. Bis jetzt steht der Anwendung der Garne Westfalens die Unegalität des Fadens, das Marklose eines nicht genug ausgeheckelten Flachses und die bei jedem Strange verschiedene Länge mit untilgbarem Nachteile entgegen.*)

In den hiesigen Lohnspinnereien wird gehechelt:

| Flachs | | | | Werg | | | Hechellohn | | Preis pr. Stein | | |
|--------|-----|---|---------|------|---------|------|------------|-------|-----------------|-------|------|
| von | Nr. | 1 | 1 1/2 | Pfd. | 3 1/2 | Pfd. | zu | 3 1/2 | Sgr. | 26—27 | Sgr. |
| " | " | 2 | 2 | " | 3 | " | " | 3 | " | 24—25 | " |
| " | " | 3 | 2 1/2 | " | 2 1/2 | " | " | 2 3/4 | " | 22—23 | " |
| " | " | 4 | 2 3/4—3 | " | 2—2 1/4 | " | " | 2 1/2 | " | 20—21 | " |

Das Werg wird zu 2—3—3 1/2—4—4 1/2 und 5 Sgr. nach Verschiedenheit der Sorten nach dem Oberrheine verkauft.

Bei diesen hohen Preisen und der vielen Nachfrage nach Werg hat die Wergspinnerei, die hier nie bedeutend war, in den letzten Jahren fast ganz aufgehört, da Werggarn für Leinwand nicht viel höher als das rohe Produkt bezahlt wurde. Auch die Flachsgarnmasse, die in den Städtchen Bregell, Straelen und Dahlen zum Verkauf zu kommen pflegte, hat sich Jahr um Jahr in letzter Zeit vermindert. Die Qualität dieser Garne gilt für 10—15% schlechter als Lohngespinnst und wird fast ganz zu Leinwand verarbeitet. Die Leinwandfabriken zahlen für diese Garne per Strang 30 Pfg. und darüber, ohne aber den Nachteil, in dem Spinnerinnen für eigene Rechnung gegen Lohnspinnerinnen sich befinden, aufzuwiegen. Erstere müssen den Flachspinn in kleinen Quantitäten teurer einkaufen, mehr Hechellohn zahlen usw.

Die Einsicht in diese Nachteile wird die Eigenspinnerei allmählich ganz in Lohnspinnerei übergehen lassen. Zu der Leinwand, die gegen-

*) Gleiches Haspelmaß.

wärtig hier gefertigt wird, werden Garne von Nr. 3 und 4 von 10 bis 20 Sgr. per Pfd. genommen, und ausschließlich Mittelsorten werden gewoben und in den Regierungsbezirken Aachen, Köln und Düsseldorf verkauft. Weitere Absatzquellen werden weder gesucht noch für das Gesamtquantum erfordert. Auch ist es nicht statthaft, unter den ob-schwebenden Verhältnissen das Gesamtquantum der Leinwandfabrikation zu vergrößern. Da schon der hiesige Flachß sich teurer stellt, als der Flachß fast aller anderen konfurrierenden Gegenden, so müßte bei dem gleicherweise hier sehr teuren Weblohn das Fabrikat unverhältnismäßig höher für seine bessere Qualität bezahlt werden, was für Mittelsorten alles Grundes ermangelt; zudem wenden sich fast alle heranwachsenden Weber den leichteren und lohnenderen Baumwoll- und Seidenzweigen zu. Das Maschinengarn wird vielleicht bewirken, daß die Zwirnfabriken sich heben, die Leinwandweberei wird aber nur umsomehr hier verschwinden, um sich von anderen Fabriken noch entblößten Orten zuzuwenden.

Wenn das Resultat des dargestellten Flachßbaues und der Spinnerei des linken Rheinuferß in bezug auf die Einführung von Spinnschulen oder Maschinenspinnereien erwogen wird, so scheint sich als weitere Schlußfolge daraus zu ergeben:

a) daß die Spinnschulen hier ihren Zweck nicht erreichen können, weil es kein Garn zu verbessern und im Werte zu heben gibt. Selbst eine Verbesserung der Garne, wenn eine solche stattfinden könnte, wäre hier zwecklos, weil die gegenwärtig hier geltenden Preise keine Erhöhung mehr erfahren können, ohne die Artikel, wozu die Garne gebraucht werden, zu ruinieren und dadurch den Konsum aufzuheben. Auch geht wohl aus der Darstellung hervor, daß Lohnspinnerei überall füglich die Spinn-schulen vertreten und dasselbe Resultat herbeiführen kann.

b) Der Maschinenspinnerei steht hier entgegen das geringe Gesamt-quantum des produziert werdenden Flachßes und der hohe Preis der Urstoffe. Sichere Daten über die nützliche und rentierende Gründung von Maschinenspinnereien auf dem linken Rheinufer werden nur aus einer Vergleichung mehrjähriger Durchschnittspreise des Flachßes auf Englands Märkten mit den hiesigen, verbunden mit einer Gegeneinander-rechnung der in Englands Spinnereien geltenden Löhne mit dem hiesigen Lohne hervorgehen können. Daß aber die Maschinenspinnerei selbst mehr als hinreichend begründet ist, würde, hätte es der glänzende Er-folg nicht längst faktisch dargetan, notwendig aus dem Verhältnis des Spinnlohnes zu dem Preis des Flachßes — etwa 60^o o gegen 40^o o — hervorgehen. Wenn die Maschinenspinnerei durch weitere Entwicklung ihren Prozeß vereinfacht und die Betriebskosten, wie wohl zu erwarten,

noch bedeutend verringert, wird Maschinengarn künftig auf 20—25 Pfg. per Strang heruntergehen und das Handgespinnst fast allgemein verdrängen.

Ist es erlaubt, zum Schluß über die staatliche Begründung und über die wohlthätige industrielle Entwicklung ein Wort zu sagen, so sei es über das durchaus Relative des Industriewertes. Die Industrie ist die Mitte der modernen Lebensbestimmungen. In ihren unteren Gliedern nimmt sie die Hefe des Volkes, in ihren oberen die Blüte des Bauernstandes in sich auf, um diese Elemente, nachdem sie sattfam in der Industrie pulsiert, umgestaltet an das festgegliederte Bürgertum oder an freiere und höhere Lebensrichtungen abzugeben. Die heilsamste Wirkung werden Fabrikunternehmungen da haben, wo sie dem ausschließlich herrschenden Ackerbau ein Gegengewicht geben und das lose Treiben einer Menge, die in dem Ackerbau keine Bestimmung findet, in sich aufnehmen. Von übeln sittlichen und staatlichen Folgen werden Fabriken da sein, wo sie die ganze Bevölkerung eines Ortes ihrem natürlichen Beruf entziehen und in die industriellen Strudel hineinreißen.

In diesem Sinne erscheint es als ein hohes Interesse, wenn in den auf Ackerbau beschränkten Orten der Rheinprovinz und Westfalens Lohnspinnerei und Weberei als Vermittelung künstlerischerer Fabrikthätigkeit eingeführt werden könnte.

1839.

Abhandlungen und Aphorismen aus verschiedenen Gebieten.

1. Flachsausfuhr aus Deutschland nach England.
2. Holland als Handelsvermittler rheinischer Produkte.
3. Aphorismen zur Welt- und Lebensanschauung.
4. Die Liebe als Leidenschaft, als Tugend und als Idee.
5. Lamennais, Affaires de Rome.

(Vgl. Band I, Kapitel 5.)

1. Flachsausfuhr aus Deutschland nach England.

(Abgedruckt im Allgemeinen Organ für Handel und Gewerbe, herausgegeben von A. v. Binzer, Köln, 1839. S. 69, 7. Februar.)

Wem hat sich bei Durchsicht der Importlisten Englands nicht die Frage aufgedrängt, was Deutschland hindert, an der Flachsausfuhr, die Belgien, Frankreich und Rußland in Jahr um Jahr steigender Ausdehnung nach jenem Lande betreiben, teilzunehmen? Vielsach ist die Wichtigkeit dieser Frage erwogen und auf das Äquivalent, das Deutschland in ihrer günstigen Lösung für das unaufhaltsame Sinken seiner Flachs-Handspinnerei finden könnte, hingedeutet worden. Wenige Versuche aber, und bisher nur erfolglose, sind zur Realisirung einer deutschen Flachsausfuhr gemacht. Deutschlands Flachs ist auf Englands Märkten noch ein unbekannter Artikel, und dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß Deutschlands fruchtbarer Boden doppelt so viel Flachs erzeugen könnte, als es je im Falle wäre, Maschinengarne von England zu beziehen.

Am Niederrhein allein werden jährlich zirka 1 000 000 Stein Flachs (5 000 000 Pfund) im Wert von 750 000 Taler gewonnen, die nach dem voraussichtlich bald eintretenden Verlust ihrer jetzigen Absatzquellen auf den englischen Markt zur günstigsten Verwertung hingewiesen sind. Von der Überzeugung ausgehend, daß binnen kurzem die Ausfuhr des rheinischen Flachses nach England zur Nothwendigkeit werden wird, wenn der so ergiebige Flachsbau am Niederrhein sich erhalten soll, wurde im Jahre 1838 der Versuch zum Export des niederrheinischen Flachses in größerem Maß-

stabe als früher erneuert. Die Qualität des deutschen Flachses fand bei den englischen Spinnern Anerkennung, und die Preise des deutschen Produkts wurden bei der bedeutenden Steigerung, die Flachs im zweiten Semester 1838 in England erfahren hatte, sehr annehmlich gefunden. Verbindungen auf verschiedenen Märkten der vereinigten Königreiche waren eröffnet und alle Aussichten günstig für den Erfolg. Diese Aussichten scheiterten aber gänzlich an den Fesseln, womit Hollands Vermittlung jede Entwicklung deutschen Seehandels hemmt. In Rotterdam wurden berechnet auf 32 Ballen Flachs wiegend brutto Kilo 3148

für Deklaration und Ration in Lobith fl. 9, 10 c.

„ Umladespesen in Rotterdam „ 56, 50 „

„ Hafengeld „ 11, 15 „

Zusammen fl. 76, 75 c.

oder per Tonne von 1000 Kilo 24,35 fl.

Wird der durchschnittliche Wert des niederrheinischen Flachses zu 600 fl. per Tonne angenommen, so stellen sich die Spesen der holländischen Vermittlung auf 4%. Diese enormen Spesen wurden auf Reklamation motiviert wie folgt:

„Allerdings würde sich diese Berechnung hoch darstellen, wenn hier in Rotterdam die Ware unmittelbar von Bord zu Bord übergeben werden könnte. Da dies aber hier in Ermangelung eines eigentlichen Freihafens oder einer eingeschlossenen Niederlage nicht gestattet ist, die Ware demnach aufs Entrepot deklarirt, unter Begleitung eines zollamtlichen Wächters dahin gebracht, dann aufs neue zur Verladung deklarirt und unter Aufsicht jenes Wächters nach dem Einladungsplaze transportirt werden muß, so liegt gewiß kein Grund vor zur Annahme, daß jene Spesen überseht seien“.(!)

Wird erwogen, daß diese Spesen im Verein mit Fracht und Affekuranz auf 12% und mehr vom Werte steigen, bevor der Flachs in Englands Häfen gelöscht ist, so ist es klar, daß jeder Exportversuch scheitern muß, so lange der Preis des deutschen Produkts nicht um 10% unter dem Werte der gleichen Qualität in Holland heruntergedrückt oder die Abhängigkeit des deutschen Seehandels von Holland beseitigt sein wird. Wenn diese Abhängigkeit dauernd bleibt und je die Notwendigkeit eines Flachsexportes für den Niederrhein eintritt, wird Holland dieses einzige Produkt jährlich mit einer indirekten Auflage von 30000 Talern belasten. Zu welcher enormen Höhe steigt erst der Gesamttribut Deutschlands, wenn auf diese einzige wertvolle und der Besteuerung durch Transportspesen weniger als andere ausgelegte Produkt eine so hohe jährliche Auflage erhoben werden kann.

Schlimmer noch als dieses höchst bedeutende bare Opfer ist der moralische Druck, den Holland durch Hemmung des direkten Seehandels dem deutschen Unternehmungsgeist entgegenstellt. Dieser Druck kann durch längere Duldung nur vergrößert, das Bewußtsein der Kraft, ihn zu vernichten, durch Gewöhnung nur mehr und mehr eingeschläfert werden. Es ist wahrlich an der Zeit, daß Deutschland nicht länger die Frucht seines Fleißes entbehre, daß es mit den Nachbarländern den Anbau der ergiebigsten Produkte theile, und in der Eigentümlichkeit seines Bodens und seines Bestrebens die einzige Schranke fernerer Unternehmungen finde.

Die Mittel, Deutschland von der Abhängigkeit Hollands zu befreien, sind in diesem Blatte vielfach besprochen. Sie fassen sich kurz zusammen in: Beförderung der Rivalität der beiden Vorländer Holland und Belgien und Schaffung einer deutschen Seefahrt.

Rivalität und Konkurrenz schaffen uns die äußere, deutsche Seefahrt die würdigere innere Unabhängigkeit unseres Handels.

Politik und Natur haben bisher gleicherweise dem deutschen Handel die Abhängigkeit von Holland aufgelegt. Wechsel der Verhältnisse hat die eine Fessel gebrochen, und das im Jahre 1838 hervorgetretene Projekt einer direkten deutschen Seefahrt hat die Kunst aufgerufen, um die andere zu besiegen. Hoffen wir, daß der Aufruf nicht vergeblich sein, daß das 19. Jahrhundert, das so viele Fesseln brach, auch dem deutschen Handel Unabhängigkeit, deren er bedarf, wiederbringen werde.

2. Holland als Handelsvermittler rheinischer Produkte.

Der Aufsatz war vermutlich, ebenso wie der vorhergehende, für das „Allgemeine Organ“ bestimmt, ist aber anscheinend nicht im Druck erschienen. Mevissen berechnet zunächst, daß durch die holländische Vermittlung, und zwar wesentlich durch Maklerlohn, Lagermiete und Wiegegeld der Kleesamen, ein wichtiges Produkt der rheinischen Landwirtschaft, um 9 Prozent, das Getreide um 10 Prozent des Wertes verteuert werde, und fährt dann fort:

Wie kann unter dem Drucke dieser Lasten je die rheinische Agrifultur den Aufschwung nehmen, dessen sie fähig ist? Wie sehr sie auch durch Fleiß und Verbesserung fortschreiten, welche neuen Märkte zur günstigsten Verwertung ihres Überschusses sich ihr auch öffnen mögen, sie wird stets im Frohndienste Hollands arbeiten, und einzig die Unabhängigkeit von diesem kann ihr einen natürlichen und nachhaltigen Flor sichern.

Es kann beim ersten Anblick des neuen Jahrhunderts fast unglaublich erscheinen, daß eine große Nation, im Besitze herrschender politischer Macht, Jahrhunderte lang Herrschaft und Ginstarten von einer zweiten schwächeren erträgt, die nichts hat zur Begründung irgend eines Rechts als das alte Datum eines diplomatischen Sieges. Die Rheinlande liefern ein warnendes Beispiel, wie das Bewußtsein einer großen und schönen Vergangenheit durch lange Gewöhnung an slavische Abhängigkeit erchlärt und fast ganz aus dem Gedächtnis eines Volkes verloren werden kann. Jener alte geblühete Flor der Rheinlande, jene Pracht der Städte und jener Reichtum der Bewohner, wie lange war er geschwunden, um die Moräste Hollands zu einem Blumengarten umzuwandeln, ohne daß nur das Gefühl des Verlustes in den Rheinanwohnern laut wurde. Teutische Untätigkeit und holländische Klugheit brachten es dahin, daß künstlich geschmiedete Fesseln selbst in den Rheinlanden als ein natürlicher und redlicher Rechtszustand galten. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts wurde die Befreiung von einigen Verationen Hollands fast als eine Gnadenbewilligung angesehen, und erst der neueren Zeit war es vorbehalten, die Frage deutscher Abhängigkeit von Holland auf den unverrückbaren Standpunkt des natürlichen Rechts zurückzuführen. Das Bewußtsein dieses Rechts und der Wille, es wieder zu erringen, ist endlich wieder allgemein erwacht und hat jene vielseitig sich offenbarende Gereiztheit gegen Holland hervorgerufen, die Subjekt und Objekt zu identifizieren drohte. Gelingt es nun auch dem beharrlichen deutschen Willen, den Rhein wieder ganz zu befreien, so sind wir dennoch nicht alsobald dem künstlichen Flecke entronnen, das Holland seit dem Westfälischen Frieden um unsern Handel geflochten. Die Freiheit kann mit einem Schlage wieder gewonnen, die Male aber, die die Vergangenheit in den Gemütern und Verhältnissen eingedrückt hat, können nur nach und nach verwischt, der Genuß der Freiheit kann nur Schritt vor Schritt wieder erlangt werden. Holland hat unsere Abhängigkeit in ein Ennium geschmiedet, von dem der deutsche Handel sich vor allen andern Dingen selbständig losreißen muß, ehe er die Früchte einer äußerlichen Befreiung genießen kann. Vernichtung der holländischen Kommission ist das Nächste, was nottut. Die Kommission verdoppelt den Tribut der Expedition und hemmt jeden Verkehr mit dem wahren Käufer. Nur unter dem Schutze seiner Kommission hat Holland das Monopol des alleinigen Transports unserer Produkte und der alleinigen Lieferung der Kolonialwaren, die wir bedürfen, sich aneignen können. Wenn Deutschland so lautlos den Verlust seines eigenen Seehandels verichmerzte, so geschah es, weil dieser Verlust durch die Kommission Hollands künstlich verdeckt

war und niemanden in seiner vollen Bedeutung erschien; und einzig unter dem Schutze dieser Kommission konnte es geschehen, daß noch vor wenigen Jahrzehnten die Rheinlande das großartige Interesse einer deutschen Seefahrt verkannten. Holland wird alle seine Kräfte, Kräfte, die ihm aus deutscher Zinsbarkeit erwachsen, seine großen Kapitalien und blühenden Verbindungen aufbieten, um das kostbarste Pfand deutscher Abhängigkeit sich nicht entreißen zu lassen. Die Kommission ist die Hauptquelle seiner Bereicherung und seiner Macht. Direkte Verbindungen und direkte Seefahrt sind untrennbar; die ersten wecken den Mut und die beharrliche Ausdauer zur Wiederschaffung der letzteren durch die unbefiegbare Macht des Bedürfnisses, und umgekehrt kann nur direkte Seefahrt die direkten Verbindungen erhalten und fortbilden. Es liegt im Interesse des gesamten Deutschland, und vor allem der Rheinlande, beide Mittel zur Vernichtung der holländischen Abhängigkeit, direkte Verbindungen und direkte Schiffahrt, gleich sehr zu würdigen, und so die ungeheuren Summen, die zu lange zu einer Bereicherung weniger holländischer Herren gedient haben, wieder zu einem Medium für die Wohlfahrt und Entwicklung eines großen Volkes zu verwandeln. Ein Volk, das einem andern den Tribut seiner besten Kräfte zahlt, bleibt ewig verurteilt zur Frohne des Bedürfnisses und erfreut sich nie des freien Genusses. Materielle Abhängigkeit und geistiger Knechtsinn gehen Hand in Hand und wirken gleich verderblich bis zur tiefsten Stufe bürgerlicher Gesellschaft hinab und bis zur höchsten Spitze staatlicher Entwicklung hinauf. Nur gleichzeitige innere und äußere Befreiung durch Seefahrt und direkten Handel kann Deutschland in den vollen Genuß der Erzeugnisse seines Bodens einsetzen, und den traurigen Folgen einer längeren Zinsbarkeit vorbeugen.

3. Aphorismen zur Welt- und Lebensanschauung.

(Niedergeschrieben am 26. Januar und 1. Februar 1839.)

Ein neuer Lebensabschnitt heißt mich heute die seit 1837 unterbrochene niedergeschriebene geheime Offenbarung der inneren Tatsachen des Gemütes wieder aufnehmen. Die dunkle Übergangsepoche der zwei abgelaufenen Jahre mag sich durch Schlaglichter aus den Zuständen der Gegenwart erhehlen. Zu einer historischen Darstellung fehlt mir die innere, zu einem fragmentarischen Porträt die Klarheit der äußeren Erinnerung.

Mehr als je drängt sich mir die Gewißheit auf, daß alles menschliche Streben einzig zielt nach Befreiung und Enthüllung. Das Offenbare ist ein Vergangenes, Durchlebtes; das Geheime drängt für und für

der Offenbarung entgegen. Wenn eine Fessel bricht, tobt im Innern der Seele ein Jubel, eine Lust, die zu neuem Sturm aufregt. Sieg und Gelingen ist die erste Bedingung der Größe. Sieg und Gelingen ist aber nicht bloß äußerlich, es gibt auch Naturen, die nur im Innern siegen. Innerlicher Sieg ist die Erfahrung einer Seelengröße und einer Gemütsiefe, die von der Außenwelt keineswegs ein Echo fordert, die mit stolzer Resignation auf diesen Widerhall verzichtet. Das Gemüt hat hier alle Schranken durchbrochen und sich dem Höchsten und Ewigen in die Arme geworfen. In dieser Region ist kein Zweifel, keine Furcht. Alles Starre und Erdhafte ist in dem Hauch einer überirdischen Begeisterung für Augenblicke geschmolzen. Solche Augenblicke geben Kraft zu neuen Erhebungen und wirken sogar tiefer als die äußerliche Erscheinung.

Die große Frage, die sich unaufhörlich aufdrängt, ist: Wo liegt das Ziel des Lebens? Durch welches Gesetz begreifen wir unsere eigene Bewegung? Zwei streitende Gewalten sind in der Seele. Das Gemüt umfaßt alles, und sein Sehnen und Umsfängen schlägt lodernd zur Flamme der Leidenschaft empor. Der Geist ist ruhig und gehalten. Er wägt das Verhältnis der Dinge, aber alles läßt ihn kalt. Er gibt den Dingen keinen Wert, er verhält sich zu dem Gehalte nur wie die Form. Wann werden sich Geist und Gemüt endlich verschmelzen, begegnen? Wann wird auf Erden das Fest der inneren Seelenversöhnung gefeiert?

Nichts ist so dunkel und furchtbar wie Zweifel an dem Werte des Lebens. Die Seele gleicht dann einem leeren Schiffe, herumgetrieben auf der brandenden Woge ihrer Neigungen und ihrer Schlüsse. Der Neigung, die die frühlingsweichen Arme hervorstrecken will, ruft die schonungslose Vernunft ihr Beto. Das Herz höhlet in feindlicher Trennung der Kälte und der haltlosen Hohlheit des Geistes.

Wer wagt es zu leugnen, daß ihn die Zustände und ihr Wechsel fast beherrschen? Nur an ihnen finde ich die Meilenzeiger meiner geistigen Bewegung. Doch ist die Herrschaft der Zustände nur Schein. Der Geist entpuppt sich in diesen Hüllen, und diese Hüllen tragen die Spuren seines Werdens. Die Dinge sind nicht Geist, der Geist ist in den Dingen und wirkt auf die Dinge. Der Geist der Dinge hat einen so stäten Schwerpunkt, daß der freie Geist außer ihm nicht zerstörend auf den Gesamtorganismus dieser Dinge einwirken kann. Notwendigkeit und Freiheit sind sich ergänzende Begriffe. Nur am Notwendigen mag sich das Freie erproben, ohne es zu verwandeln.

Wo ist in meinem Herzen der Funke Liebe hingeraten, der noch vor kurzem das ganze Weltall an die enge Brust zu drücken kühn genug war? Ich fühle es schmerzlich, die Ausbildung des Geistes wie des Herzens

mangelt der Harmonie. Unaufhörlich Aktion und Reaktion, nie ein U gehen ineinander, und dennoch rücke ich dem Zeitpunkt näher, wo ein Aufgehen zum Bedürfnis wird. Geist und Herz müssen endlich ein zweites sich ergeben, um sich zu erhalten und sich zurückzunehmen. Die Zustände halten mir die Notwendigkeit der Einigung vor Augen. Wird die Allmacht der Zustände den inneren, entsprechenden Zustand schaffen, den der ernste freie Wille vergebens anstrebt? Wenn nicht, dann wehe. Die Zweifel enden und die Stirn muß zerschmettern.

Es liegt eine Einigung von Geist und Gemüt in Gott. Darum ewige Strebung nach dem Unsichtbaren. Mir liegt diese Einigung gehener fern. Die Vernunft stellt sich mit ihren Schlüssen hemmend die Mitte. Ich müßte die Vernunft überspringen und wieder glänzen werden können.

Nie band noch Kette meine Seele, und dennoch verwerfe ich täglich mein Denken und Tun. Woher dieser Widerspruch? Der Zustand ist ein unbefleglicher Sophist. In die Fesseln einer Leidenschaft, eines sündigen Triebes geraten, heißt mit aller Freiheit und allem Fortschritt des Geistes brechen. Ich fühle mich in den letzten zwei Jahren gehemmt, weiß meine Fessel und finde niemanden würdig, ihm diese zu vertrauen und mich zu befreien. Werde ich je rein innerlich Schlacken auswerfen und zu einer Befreiung gelangen? Mein Leidet unter dem Druck der Umgebung. Keiner, der meine Gefühle teilt und keiner erhaben genug und heilig, um ihm zu bekennen. Beichten kann man nur Gott. Solange die Priester Götter waren, war die Beichte motiviert. Heute, wo jeder den irdischen Menschen in ihnen nicht mehr den Augen verliert, muß das Institut fallen. Große Seelen sind Repräsentanten der Gottheit auf Erden. Stolz ist des Menschen schlimmste Makel. Schneide ihn tausendmal weg aus dem Herzen und tausendmal kommt er wieder. Er ist des Geistes Atmosphäre, und außer ihr gibt es kein Leben.

Das Geistesleben hat ein gedoppeltes Zentrum, eins in der Innlichkeit der Seele, das andere in der Äußerlichkeit der geschichtlichen Weltgestaltung. Die Größe tritt nach außen auf reformierend und neugestaltend, nach innen beharrend und sich selbst bewahrend. Dann empfinden wir auf Augenblicke des Lebens Wert, wenn das Innere sich gegen Äußerlichkeit stemmt und von dem Gefühl der Vernünftigkeit seines Widerstandes tief überzeugt und durchdrungen ist. Dieser Widerstand gibt Gewähr von einem innerlichen Besitz, dem kein Äußeres etwas anhaben kann. Größte Freude wird im Innern empfunden, weil das Innere unendlich ist und im Siegesgefühl zugleich das Geistesgefühl inneren Fortschritts.

schritts empfindet. Ein Sieg über die Außerlichkeit findet sich allzubald begrenzt, und greifen wir über seine Grenze unbedacht hinaus, so wird der Sieg zur Niederlage. Die äußere Lebensgestaltung verträgt nur organische Reform und Umgestaltung, alles Unorganische wirft sie fort.

Ich kann für jetzt kaum beurteilen, welchen Weg ich in den letzten Jahren zurückgelegt habe. Ich weiß nicht, ob ich in der Idee fort- oder rückgeschritten. Ich weiß nur, daß die Idee an sich und das Verhältniß ihrer Gestaltung zu mir mir gleichgültiger geworden ist als je. Wenn diese Gleichgültigkeit Dauer haben kann, muß ich tief gesunken sein, um meine Geliebte ohne Scheideruf aus den Augen verloren zu haben. Ich hoffe, die Sonne ist nur hinter dem Berge, und wenn ich den Gipfel erstiegen, tritt sie glänzend wieder hervor. Hoffnung ist die Bindekette aller Welt. —

Wann wird sich Unendliches und Endliches sichtbar verbinden? Beide sind unsichtbar ewig vereint, aber nur in feierlichen Augenblicken enthüllt sich das Geheime, selten dem forschenden Geist, öfter dem fühlenden Herzen. Den Wert der Seele in der Tiefe des Gemüths empfinden, diese Empfindung in immer weiteren Sphären, in lauterer Schwingungen zu verbreiten, ist die Aufgabe aller Erziehung und Bildung. Zweitausend Jahre hat die Menschheit gebraucht, um von der Idee des ansichseienden Ewigen zu der Idee der fürsichseienden Persönlichkeit fortzuschreiten. Heute wird auf der Spitze der Nationen die Unendlichkeit des Moments in seinem unwandelbaren Gehalt gedacht und gefühlt.

Die Philosophie in ihrem höchsten Begriff ist der Magnet des Lebens. Wir können sie auf Augenblicke wohl aus den Augen verlieren, aber ihr Sonnenbild tritt in ungetrübtem Glanze wieder hervor. —

Täglich neue Probleme schafft und herbergt die Menschenbrust, weil überall Mangel ist an Gradheit, Kühnheit und Größe. Alles soll überfleitert werden, nichts will in natürlicher Größe erscheinen. Keiner mag sich das unendlich Zwerghafte seiner Natur gestehen. Unsere Reflexionen sind mehr Reflexe der Außenwelt, als Beischaungen einer unabhängigen, frei aufgeschlossenen Innerlichkeit. Was die Menschen am meisten fürchten, ist nicht, klein zu sein, sondern klein zu scheinen. Und möchten sie noch wahrhaft groß scheinen, so wäre es verzeihlich. Aber das ist der Fluch der Halbbildung, daß sie glänzen will und in ihrem Kreise glänzen kann mit einem Lichte, das allen Kernes bar ist. Es ist eine solche Majorität des absoluten Unsinn und der Verkehrtheit in der Welt, daß es schon großen Mut fordert, das scheinen zu wollen, was man innerlich als wahr und bleibend erkannt hat. Manche bleiben mit dem edelsten Herzen verborgen, weil die Atmosphäre, in der sie atmen, nicht rein genug ist, um

ihr Gemüt ausleben zu lassen. Wenn ich aber denke, daß es auch viele Nichtigkeiten und Schlechtigkeiten in der Gesellschaft gibt, die bloß durch das Niveau dieser Gesellschaft vor den schlimmsten Abwegen sich geschützt finden, so ist dadurch die prästabilierte Vernünftigkeit und Harmonie der Gesellschaft wieder gerechtfertigt. Ich glaube unwandelbar, daß alle Wirklichkeit auf einer vernünftigen Wechselwirkung und Verbindung aller Glieder und Teile beruht. Diese Teile aber sind frei und können sich fortichreitend und sich entwickelnd neue Verbindungen schaffen, ohne dadurch das ewige Gleichgewicht aufzuheben. Die Entwicklung der Teile entwickelt auch das Ganze, wenn sie auch in unumstößlichen Grenzen und Gesetzen eingebannt ist. Jeder einzelne mag alle seine Freiheit nach Kräften ausleben. Es ist Raum genug dafür da, und es ist gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Entwicklung des Menschengeistes ist aber eine stetige, festbezielte; die Achse, um die sie dreht, d. h. die Ideen, die ihr zugrunde liegen, sind unendlich, und die Entwicklung des Geistes ist eine unendliche, stetige zur Enthüllung dieser Ideen.

4. Die Liebe als Leidenschaft, als Tugend und als Idee.

Gott ist die Liebe, sagt das Christentum, diese erhabenste Religion des Geistes, die Religion der Liebe. Fragen wir nach dem Wesen der Liebe und nach ihrer vielgestaltigen Offenbarung in Geschichte und Leben.

Die Religion, das Erbteil der Väter, nimmt den Säugling in ihre schützenden Arme und weihet ihn durch einen feierlichen Akt zu einem in Ewigkeit fortdauernden Bunde der Geister. Die Religion tränkt den jugendlichen Geist mit den ewigen Wahrheiten der Vorzeit, und ehe er denkend zweifelt, fühlt er die naive primitive keusche Schönheit und Glorie des Schöpfers und der Schöpfung. Nichts ist so rein, so kristallhell wie das Herz eines frei und zart entwickelten Kindes. Nur ein Gefühl glüht in dieser Brust, das Gefühl der schrankenlosen Lebensfreude. Jedes Objekt ist gleich, und niemand übt eine vollständigere Herrschaft über die Außenwelt als das Kind. Jedes Objekt wird heiter ergriffen und schmerzlos weggeworfen. Das Kind fühlt es tief, die Objekte sind nur die Stufenleiter, an der es den Gehalt seines Busens ausspielen soll. Der Gegenstand hat noch keinen Wert in sich. Sein einziger Gehalt ist die Liebe des Gemüts, die ihn ergreift. Die Liebe hantiert herum und saugt aus den Dingen den Honig wie die Biene. Ist der

Reiz erloschen, ist das Ding von Honig leer, so wirft das Kind es rasch entschlossen weg, und auf dem jugendlichen Antlitz schon zeigt sich Schmerz, wenn ihm das Ding, das für das Kind jetzt bedeutungslos, wieder nahe gebracht wird. Die Gefühle des Kindes sind anarchisch und schweifend, weil der Geist sie noch nicht mit dem Odem seiner alles verschmelzenden Einheit umfittigt.

Der erste und heiligste Besitz, der feste Anker des Kindes ist die Mutter. Die Mutter ist ihm die Gottheit, die offenbarte, selbständige und freie organische Einheit. Kein Wesen ist so rein, so erhaben und schön, wie die Mutter, widergespiegelt im Herzen des Kindes. An ihr windet sich sein Geist empor; sie ist des Kindes geistesfester Hort. Sein Gefühl wirft, wenn es sich gesättigt, die Dinge fort, aber sein Geist, der das Gefühl nicht zur Ruhe kommen läßt, sondern unaufhörlich weiterrückt, reißt es mit unwiderstehlicher Gewalt stets aufs neue zu seiner Mutter. Dem Kinde sind die Dinge vergessen, und die erste geistige Funktion, die Erinnerung, gilt der Einheit, der Liebe der Mutter. An das Kind tritt noch alles heran, ursprünglich und frisch. Sein Gemüt ist so kräftig, so stark, daß es noch keiner Vermittlung bedarf. Wie anders beim Manne! Das Gemüt hat ausgespielt und der Geist sich in seine eigene Domäne zurückgezogen. Nur in feierlichen Augenblicken, wenn es dem Geist in seinem Weinhaufe zu enge wird, treibt es ihn, das Gemüt zur Hilfe herbeizurufen, und wie oft antwortet seinem gellenden Notschrei nur ein leiser Widerhall. Wie glücklich die Zeit, wenn das Gemüt mit ureigentümlicher Kraft alles umfängt und, in seiner Siede zubereitet, der jubelnden Seele reicht zur Erquickung. Im Kinde ist das Gemüt, im Manne der Geist vorwiegend. Der Jüngling feiert die Vermählung der Erde, und der Greis, der göttlich verklärte Jüngling feiert die Vermählung der Himmel.

Geliebt wird nie etwas als die Liebe. So viel Freude, so viel Lebenslust das Spielwerk dem Kinde bereitet, um so viel wird es von ihm geliebt. Ist das Ding dem Kinde gleichgültig geworden, so ist es aus der Region seines Gemüts enthoben. Sein Geist wird es ergreifen und wird es einsenken zu seinen Schätzen. Die Neuheit ist immer und unbedingt auch für den Mann eine reine Freude, wenn er seine Gefühle nicht mit dem strengen Zaum des Geistes bändigt. Das Kind liefert die Eindrücke seines Gemüts als Objekte der Kenntnis an den Geist ab, und wenn es zum Knaben heranreift und zum Jünglinge, so hat es die Reihe der Außendinge durchlaufen. Alle haben ihm ihr Rätselwort verkündet, und die eben noch von tausend schönen Gestalten belebte Welt ist plötzlich still, reglos und tot. Graue Einsamkeit schlägt

die Knabenseele in Bande; kaum genügt mehr das Sonnenlicht religiöser Gefühle, das dem Kinde in seinem unendlichen Reichthum fast entbehrlich schien. Dem Knaben bestimmte die Mutter Natur das Lehramt des Geistes, die Religion spricht zum Gemüt in positiven Dogmen, ihre Ideen sind dem Herzen eingesenkt mit der ersten Muttermilch; nun kommt die Lehre und ruft auf zum Schlachtkampf der Gedanken. Zweifel regt sich auf Zweifel, und was eben noch göttlich heilig war, droht nun zu erliegen feindlicher Gewalt. Wer mißt ihre Tiefe, die Tiefe der Labyrinth des Gedankens. Wohl, wenn ein fundiger Führer die Richtung zeigt und die Sonne, die herrlich erstrahlt am Ausgange! Dann wird der Geist durch eigene Bewegung befreit, aber das Herz bleibt gewahrt im Hinblick auf das unverrückbare Ziel. Dies Ziel hat das Christentum als Dogma anstellen wollen, aber seine einfache Sprache reicht nicht mehr aus für die Wirren des Tages, und selbst das Christentum bedarf heute, um im Knaben lebendig zu bleiben, eines begeisterten Propheten, der mit der siegenden Gewalt innigster Überzeugung es verkündet. Nicht die Jugenddinge sind es mehr, die das Gemüt des Knaben bewegen, diesen ist ihre Ursprünglichkeit abgestreift, sie sind duftlos, farblos und leblos geworden in der Umarmung des Geistes. Noch flammert sich der Knabe an die objektive Einheit seiner Seele, an seine Mutter, aber mehr und mehr fällt auch der Nimbus ihrer Züge. Die Sonde des Geistes dringt auf sie ein und deckt die Widersprüche ihres Daseins mit der ewigen Idee der Welt, die nunmehr in Geist und Gemüt des Jünglings eingetreten, die sie erfüllt, auf. War die Erziehung falsch, hat sie im Werden des Jünglings die ewige Idee der Liebe nicht erweckt und zum geistigen Durchbruch gebracht, so ist es, ach, um eine Menschenexistenz geschehen. Fehler der Erziehung sind unverbesserlich. Fremde abnorme Interessen bemächtigen sich der nach Erfüllung schmachtenden Seele, und die Phantome der Leidenschaft gelten dem Wahnsinnigen als das ewig Rechte. Einzig ist es der Einwirkung des Christentums zu danken, daß die Erziehung durchweg auf richtigen Prinzipien ruht. Die Prinzipien der Religion der Liebe nötigen die Erziehung, sich ihr mehr oder minder zu bequemen, und so ist es verhütet, daß die Menschheit sich je noch einmal ganz von der Quelle der Wahrheit entfernt. Wäre kein objektiver Ausdruck der Wahrheit gegeben in der Hierarchie der Religion, in ihren Bedas und symbolischen Büchern, hätte nicht die Wissenschaft sich schon durchgerungen zum Licht, und hätte auch auf dem Gebiete des freien, forschenden Geistes die Standarte des Ewigen und Unumstößlichen aufgepflanzt, wahrlich, mit bangen Besorgnissen vor der Zukunft, wie einst Tacitus, möchte der

Seher erfüllt werden. Wo ist der Leuchtturm, die Richte im Reiche der entfesselten freien, einzelnen Gedanken! Ihre Richte, ihre Gewißheit liegt in dem Lichte, das genährt aus der Allheit der heterogensten Einzelnen hoch über sie ein Objektives daherstrahlt, wie ein Stern der Erlösung, jedem gegenwärtig zu allen Stunden des Tages und der Nacht. Jeder trägt heute etwas Christliches, etwas Philosophisches in sich als Erbteil der Geburt, als Einhauch der Atmosphäre, und so gibt jeder sein Scherflein zum stets steigenden Glanz der Religion und Philosophie.

Der Knabe hat sich umgesehen in der Wirklichkeit, und er findet kein Objekt für den Drang seines Gemüts. Es hat ihn hingetrieben zum Borne des Wissens, und von Geistern, die er heraufbeschworen aus der uralten Nacht, fühlt der Jüngling seine Schläfe umschwebt. Mit der Wirklichkeit hat er gebrochen. Sie liegt weggeworfen, seiner unwürdig, hinter ihm, und vor ihm breitet sich unabsehlich das Reich des Ideals. Sein Ideal ist kein kaltes Bild, nein, sein Gemüt hat es mit allem Zauber des Lebens angehaucht, es lebt in ihm, sein Kind, besiegelt mit dem Stempel seines Geistes. Wo soll der Jüngling hin mit dem glühenden Drang seines Busens, und wenn er ihn hintrüge bis an des Herkules Säulen, er fände keine Wirklichkeit, die hoch genug, die Brautnacht mit ihm zu feiern. Sein Enthusiasmus ächzt nach Luft und will hinaus aus dem engen Gehäuse, will eintreten lebengestaltend in die Welt, will niederreißen was ihm widerstrebt und aufbauen das neue Reich. So in den heißen lebendurchstürmten Jahren der Jugend. Ein Ideal der Phantasie wird, ach, zu oft ergriffen, weil es unwiderstehlich zur Offenbarung des reichen lustlosen Innern drängt, die schönsten Kräfte werden gesetzt an die Erreichung des hohen Ziels, und zu spät zeigt es sich, daß die Kräfte nicht zulänglich waren, den jahrtausend alten Bau der Wirklichkeit zu zertrümmern. Glücklicherweise, wenn das Ziel nicht ein Phantom, nur ein Vorgriff in die unausbleibliche Zukunft war. Begriffe man doch wohl, daß der Jüngling der Menschheit nie gedacht werden kann ohne ein die äußere Wirklichkeit übersiegendes Ziel! Wie wäre ein Fortschritt zur Zukunft möglich, wenn der Geist der Gegenwart nicht seine idealere Gestaltung in sich trüge! Welche verfrüppelte, verkommene Seele muß es sein, die noch nicht angefochten von den Schmerzen des Lebens, noch nicht befähigt, teilzunehmen an der Errungenschaft des Lebens, dennoch nichts höheres könnte als die tägliche Misere. Gott behüte uns vor einer so entnervten verlorenen Jugend. Ja, ist das Ziel des modernen Jünglings manchmal irrig, was wiegt dieser Irrtum so gering in seiner Wirkung gegen das Große und Gute, daß er in dem Individuum zum Durchbruch treibt, dem er

für ein ganzes kommendes Leben Achtung und Anerkennung verschafft. Wo soll der Mann die Richtschnur seiner Tat finden, wenn nicht in dem Wunsche, dem Ideal des Jünglings? Die Mittel zur Realisierung seiner Idee mögen schlecht gewählt, unzureichend sein. Die Idee selber ist gewonnen und begleitet ihn durchs ganze Leben, leiht seinem männlichen Handeln Würde, seinem Charakter unbeugsame Festigkeit und seinem Glauben der Selbstgewißheit Halt. Wofür schwärmt die moderne Jugend? Ist sie nicht mit seltenen Ausnahmen begeistert für das Wahre und Schöne, und ist die Jugend nicht fähiger, das Wahre und Schöne zu erkennen, als irgend eines der anderen trockeneren, mutloseren Alter? Was haben die Ideen, das Ideal der Jugend anders für Gehalt als die Liebe? Güte, Ehre, Ruhm, Tapferkeit und Lebensmut, sind es nicht die verschiedenen Farben eines Bildes? Wessen Herz schlägt feuriger dem Edelmut, der Heldentugend, dem Hochsinn und allem Erhabenen der Natur und des Geistes entgegen; wessen Herz ist für alle Regungen der Freundschaft, der Dankbarkeit, der Großmut so empfänglich wie das Herz des Jünglings? Mag sich die Liebe in ihren Objekten täuschen, sie selber täuscht sich nie in sich. Sie ist und bleibt ewig die einzige Wesenheit des Menschen. Ist die Großmut verwerflich, weil dem Jüngling eine schlechte Tat unter diesem göttlichen Glanz erscheint? Nimmermehr. Halte man den Satz doch fest in der Betrachtung, daß die Liebe sich selber sucht und anbetet. Nicht die schlechte Seite ist es, die der Jüngling liebt, diese ist ihm verdeckt, nein, es ist die wahrhaft gute und große, und ist die Güte, die Schönheit nicht in den Sachen selber, so legt sein freigebiges, liebebedürftiges Gemüt sie hinein, um sich an dem selbstgeschaffenen Wesen zu erfreuen, aufzurichten und der schönen Wesenheiten der eigenen Natur gewiß zu werden. Je tiefer der Geist des Jünglings sich entwickelte, umsomehr Haltpunkte bietet er seinem Gemüt. Je mehr Strahlen in den Geist eingehen, je mehr sendet er ans Gemüt zurück, und alle sind einem Zentrum, der Liebe, entboren und drängen stark und stärker zu ihrer Wiedervereinigung. Lehre, Anschauung und Erfahrung gaben dem Jüngling die Einsicht in die Erscheinungen des Lebens und in die Offenbarungen der Geschichte. Je tiefer er eindrang, je klarer wurde ihm, daß der Gang der Menschheit, der mit einem ersten willkürlichen Gegensatz gegen den Geist begann, als zum Ziel zur neuen Einheit von Satz und Gegensatz, von Geist und Welt hinstrebt. Von der einigen, aber vagen, farblosen Liebe schreitet die Menschheit fort zu den in die Liebe aufgenommenen, sie erfüllenden Ideen des Rechts, der Sittlichkeit, der Wahrheit und Schönheit. Jede dieser Ideen hat das Ganze im Reime, indem sie zu einer einseitigen,

partikularen Blüte sich entwickelte. Ohne Ganzes kein Teil und ohne Teil kein Ganzes. Nicht die Erkenntnis aller Teile des Weltgeistes ist die Sache des partikularen Geistes. So viel er aber erkennt und als in die Einheit sich ewig zurücknehmend weiß, so viele berechtigte und unentreibbare Angelpunkte hat das Gemüt; denn das ist die Herrlichkeit des Menschen, daß sein Geist, wenn er bis zu den ewigen Wesenheiten des Lebens durchgedrungen ist, sich in unbewußtem frischen Rapport mit dem Gemüte befindet. Hat das Gemüt geschwiegen, so lange der Geist im Dunkeln herumtappte, so spricht es laut den heiligen Spruch seines Segens, wenn der Geist sich auf seinem Boden findet und ihm eine seiner Wesenheiten entgegenbringt. Wahrheit und Schönheit und Liebe sind stets vereint. Es ist eine erhebende lohnende Gewißheit das Bewußtsein, daß das Wahre, Schöne, Gute alle Wesenheiten und Kräfte unserer Seele zu gleichzeitiger Lebenstätigkeit treibt. Nur der Gute genießt die Existenz ganz und voll.

Das Gemüt des Jünglings, in das die Geister des Lichts eingezogen, ist selig auf Momente, doch seine Seligkeit ist kurz. Wie der Knabe die Dinge als interesselos und fremd von sich stieß, so kann auch das Bewußtsein der Ideen nie und nimmer dem Jüngling genügen. Die Idee will nicht allein gewußt sein in ihrer bestimmungslosen Allgemeinheit, sie strebt vielmehr aus allen Kräften der Offenbarung, der Entäußerung, der Selbstanschauung entgegen. Der Geist, der sich soeben aus der Welt zurückgenommen hat, soll sich wieder hineinsetzen in die Welt, so will es das ewige Gesetz des Lebens. Die Idee ist nicht abstrakt, ruhig, tot — nein, in der Entwicklung, im Fortschritt tätig und lebendig. Der eine greift irre, vermißt sich zum Umsturz der ewigen Formen der Wirklichkeit; indem er diese bereit machen will zur Aufnahme seines Gottes, zerschellt er mit seinen machtlosen Kräften. Dem anderen ist ein glücklicheres Geschick beschieden. Er begegnet der Jungfrau, die seinen Jugendtraum begrüßt, und wahrlich es ist beglückt zu nennen, wer die Geliebte findet, wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet und Seele in Seele sich ergießt.

Wie tief verbirgt sich der Sonde des Geistes die Notwendigkeit, und wie erfreut allüberall das Spiel der Freiheit das trunkene Auge. Überall sind ewige Gesetze der Erkenntnis verborgen. Die Wirklichkeit des Lebens stößt oft den Jüngling von sich ab. Sein ungestümer Schritt, sein begeisterter Drang ist dem feierlich ernstesten Schritt der Weltgeschichte nicht genehm, sein Stürmen brandet gellend an ihre Ufer und der arme Pilot laviert fort mit gebrochenem Mast. Kein Mann, der im politischen Tagesleben ihm die Bruderhand zum Willkommen reicht. Es ist ein Jüngling —

das Wort liegt zwischen ihnen wie eine unendliche Kluft. Was hilft aller innere Drang, alles Wissen, alles erhabene Streben? Die Woge des Lebens ist taub dem Flehen. Und nun, warum bereitet die Geschichte dem hohen, wahren Streben keinen Kranz, keine Glorie? Die Geschichte gehört dem Manne, sie ist die That des vielprüfenden, bedächtigen Ernstes, der Sprosse nach Sprosse mählich ersteigt. Nicht ein so Allgemeines hat die Natur für die glühende Jünglingsbrust bestimmt. Sein Herz sehnt sich nach Anschauung seiner selbst in der schönen vollen Sinnlichkeit. Verkörpert will er sein Traumbild sehen, dem farblos Allgemeinen der Idee ist er feind. Zu ihr bedarf es des Durchganges durch ein bewegtes, tatenreiches, in tausend-Beziehungen verzweigtes Leben. Er steht da einsam auf höchster Erdenzinne, erhaben, feierlich, schweigend, sinnend — der Jüngling-Mann. Vor ihm ausgebreitet liegt in wirren ordnungslosen Massen die Ewigkeit des Seins der Natur und das ewig wechselnde Werden der Geschichte. Die Gebilde verschwimmen ineinander vor seinem Blick, und keines löst sich klar ab und bietet sich zur Auffassung dar. Das Herz ist eng und beklommen und fühlt sich ungewiß und zagend inmitten alles Reichthums. Die Dinge, Natur und Geschichte sind erst dem Geiste vorgetreten, er hat sich noch nicht in sie hineingelebt, noch nicht mit seinem Stempel sie beprägt, und weil sie dem Geiste noch äußerlich und fremd, haben sie keine Macht über das Herz. Der Maimacht Weben, der Blumen Glanz und Pracht, die Erhabenheit der Alpen und das Schaurige der Felskluft, alles ist ungenügend, des Herzens Sehnen zu stillen. Ein heilig tiefes Gefühl verkündet es laut und unaushörlich, es gibt höheres unter der Sonne als Firne und Thal, als Blume und Maimacht. Der Ring der Gestaltungen ist noch nicht dem Forscherblick erschlossen: noch fehlt das teuerste Glied in der Kette.

Drückende Ungewißheit, pochendes Sehnen, geheimes Ahnen foltern wechselnd das jugendliche Herz. Die Bürde wird zu schwer, es stürzt sich hinein in den Rausch des feindlichen Tages, um sich zu retten vor der Einsamkeit. Auch hier kein Frieden, keine Verjöhnung. Ach, wie viele der reichsten, edelsten Herzen reiben sich auf in dem inhaltlosen Streite mit der Welt! Jeder Tag raubt dem Gemüt eine Blüte, und ich nenne den wahrhaft beglückt, der in dieser jchleichend giftigen Periode bald landet in dem weichen schützenden Arm der Liebe.

Ach, an welche unzerreißbare Kette hat der Allwaltende der Menschheit Glück gebunden! Wie sicher weist die Natur jedes Alter zu seiner rechten Bahn. Auch in das historische Dasein der Völker tritt mehr und mehr die Natur als das freie, befreiende, bestimmte und bestimmende Moment. Der Staat weist den Jüngling weg aus seinen Auen und

führt ihn entgegen durch Tatlosigkeit und Tatdrang dem Arme der Jungfrau. In des Lebens Schein hat sich das mutige Herz getäuscht, und aus dem empfindungslosen Schein strahlt bald herrlich des Lebens Wesen, der schönste Kern der Welt entgegen. Arm in Arm, und Herz an Herz schließt sich die Jugend, und aus der Liebenden Bund blickt vollbewußt und reif der Mann dem Sternenchor entgegen. Wie verborgen sind des Lebens gewaltigste Kräfte. Ein Augenblick weckt sie und zeitigt den Jüngling zum Mann. Die Unbestimmtheit schwindet, das Ideal ist gefunden in Körpergestalt, und Herz und Geist senden ihm ewigen Wonnejubiläum entgegen. Ach, wer am Ende der Geschichte stände und die Wahrheit dieses Traumes sähe, der leider nur noch wenigen zum Leben erblüht, der unendlichen Mehrheit zum fahlen winterlichen Traumbild verblaßt. Wahrheit aber muß er werden allen, und die da heimgegangen in Ungewißheit und Dunkel, die nur einen süßen Augenblick geträumt zu haben glaubten, sie ruft einst die Posaune zur bewußten Auferstehung. Wie erhebend und erschütternd und doch auch wie beseligend und kräftigend ist ein Blick in der Ewigkeit enthüllte Fülle, in des Herzens schattenlose Liebe. Nicht ein Gott zog einen Schleier über das verlorene Eden, nein, des Menschen wahnnumfangener Wille lenkt seinen Blick hinweg von jenen Reichen, die Erfüllung bietend, dem Suchenden unverloren, harren in des Busens Tiefe und mit jedem umwandeln unzertrennlich durch alle seine Tage. Aus ihnen leuchtet ihm das ewige Licht der Hoffnung, das auch die dunkelste seiner Nächte noch erhellt.

Das Leben auf der Erde ist das Reich kämpfender Gewalten. Aus dem Kampfe seiner Erscheinungen erst tritt der Geist hervor, und der Geist des Lebens, Geist der Geschichte und Weltgeist, alle sind es Benennungen einer einzigen Wesenheit Gottes, von dem alle Erscheinungen aus-, und in den alle Erscheinungen zurückfließen:

Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am saufenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Wo der Mensch im Leben das Göttliche gewahrt, da bildet sich am Baum seiner Lebensgeschichte ein Knoten, ein fester Haltpunkt dem Auge. Eine absolute Höhe ist erstiegen, höher als alle die Welten des Firmaments, die in der Sternnacht flammen.

So viel es solcher Knoten und Früchte am Horizont der Geschichte gibt, ebenso viele muß das Individuum in sich erleben.

Mein blödes Auge glaubt erst eine Sonne in der Entwicklung der Menschheit zu gewahren. Die ganze alte Welt war eine unvollkommene,

vom Urgeist abgefallene und getrennte, weil sie ihren Nexus mit der Gottheit nur empfand, nicht wußte. Die Erscheinung war der Empfindung nicht adäquat, nicht mit Allgewalt das Subjekt in sich zu höherer Weihe untertauchend. Die schönen griechischen Götter waren in ihrer Einzelheit auseinanderfallende leblose Gestalten. Das Band, was sie mit dem Geiste verknüpfte, war kein äußerliches, sondern nur ein inneres. In der Erscheinung (Verkörperung) einer einzelnen Gottheit lag nichts, was den allgemeinen Zusammenhang der Himmelsbewohner aufgedeckt hätte. Die Sterblichen aber empfanden höher, als sie dachten. In ihrer Empfindung war Venus nicht allein die Göttin der Liebe, sondern als Venus Urania auch die Grundmacht des Himmels. Die anschauliche Begriffseinheit, in die das Altertum seine Götter eindrängte, war das Chaos, die Geburtsstätte der Götter und Menschen. Eben in dieser Verkörperung ist die ganze Bewußtlosigkeit und Sehnsucht des Altertums ausgeprägt. Das Chaos und das gleich gestaltenlose, aber allmächtige Schicksal war das dunkle, unbewußte, ungelöste Rätsel der Menschenbrust, die ihrer Empfindung, da sie ihr selbst nicht klar war, auch nur eine unklar verschwimmende Symbolik geben konnte. Was in die Geschichte der Menschheit hinausgetreten war als Tat oder Idee, hatte seine Gestalten in den Göttern sich errungen. Die Erscheinungen der menschlichen Seele waren festgehalten in Bildern, aber nicht so der Menscheng Geist selber. In seinem wahren Wesen war er noch gar nicht in die Geschichte eingegangen. Alle Versuche seiner Manifestierung waren im Altertum gescheitert, darum blieb er das umgestaltbare fremde Chaotische. Auch begreifts sich hier leicht, warum die Griechen nicht die Träger der höheren Weltgestaltung und höheren Offenbarung werden konnten.

Alles, was ins Leben hinaustritt, treibt zum Extrem, bis es sich verknöchert und als Verknöcherung erstarrt. Alle Wesenheiten des Menscheng Geistes, Schönheit, Liebe, Ruhm, Gemüt und Geist, bilden ihre Richtung bis ins Extrem bei einzelnen Völkern, die als Träger solcher Wesenheiten in der Geschichte erscheinen, fort, und diese Völker können nicht von dem Extrem zurück, sie bleiben mit ihren geistigen Kräften darin gefangen. Der natürliche Fluß ihres Geistes und ihres Herzens ist durch die stets vorschwebende Gestalt des zur Gestalt ausgebildeten Extrems erstarrt und gehemmt. Die Nationen können so wenig wie die Individuen ihre Vergangenheit vernichten. Je tiefer sie einem Extrem sich genähert, je höher tritt die Gestalt desselben an ihren Horizont und senkt ihre Klauen in das Gemüt. Sind die Widerstandskräfte, die die Nationen den Extremen ihrer Vergangenheit entgegenzusetzen haben, nicht mehr kräftig genug, so geht die Nation im Weltgeist unter. Die Ge-

schichte vernichtet im Leben ihre versteinerte Form, und Klio schreibt sie mit ihrem Griffel in ihre Tafel. Die Geschichte ist bisher nichts als eine Reihe von Versteinerungen menschheitlicher Ideen. In der niederen Naturgestaltung ist es nicht anders. Die Natur läßt aus eigener Fülle, aus innerem Vernunfttrieb die extremen Gestaltungen, die sie erzeugt hat, wieder fallen und verschwinden. Wie der Mensch, so hat auch die Natur ihre Geschichte, und die Geschichte beider läuft ab an dem Faden desselben ewigen Gesetzes. Die Natur kann widernatürliche, vernunftwidrige Gestaltungen hervorbringen, aber nicht erhalten. Sie erprobt in solchen ihre Kräfte und sucht nach regelmäßigen Formen.

Die Geschichte der Natur ist älter als die Geschichte des Geistes. In jener ist schon vergangen, was in dieser erst die Zukunft bringt. Darum birgt die Natur den Schlüssel aller Ideen, darum lernen wir sie selbst erst begreifen, allmählich wie wir an der Leiter der Ideen mehr und mehr emporsteigen und aus immer höherer Höhe eine Sprosse nach der andern als überstiegen, vergangen übersehen. Erst an den Erscheinungen finden wir ihr Gesetz, erst in ihnen ihre Idee.

Die Natur hat den Gott ganz in sich ausgeborn, sie ist in sich beruhigt und darum selig. Der Kreis ihrer Erscheinungen ist ein stetig wiederkehrender, in sich gerundeter und vollendeter. In Wahrheit aber ist die Natur nicht die ewige unveränderliche, mit Seligkeit erfüllte, wie sie uns erscheint. Das Wesen des Geistes ist ein stetes Sehen und Aufheben des Gesetzes, ein Aus- und Einstömen, und dennoch zu gleicher Zeit inmitten der Strömung als freitätige, göttliche Persönlichkeit sich wissend. Das ist das Wissen Gottes von sich selber, daß er in seinen Schöpfungen ist und zu gleicher Zeit sich in ihnen fortschaffend, d. h. seine ewige göttliche Wesenheit ewig vollführend weiß. Absolut beruhigt kann der Geist, der in die Natur sich eingesenkt, nicht sein, denn er ist nicht bei sich selber, sondern in einem Fremden. Bei sich selber ist er nur im geschaffenen Geist. In der Natur ist er nur als stets schaffender und in seiner Schöpfungstätigkeit sich erhaltender Geist. Wenn ich nun vorhin sagte, der in die Natur gesenkte Geist sei von einer höheren Geisterordnung, als wir bis jetzt im Laufe unserer geschichtlichen Entwicklung erstiegen haben, so scheint dies ein Widerspruch. Aber es scheint nur. Jener Geist ist in Wahrheit höher als der Geist, zu dessen Wissen wir uns bis jetzt erhoben haben, aber er ist nicht so hoch, wie der Geist, zu dessen Wissen wir einst uns erheben werden. In unserem Geiste erst hat der die Natur schaffende Geist seine Wahrheit, seinen Höhepunkt, nur in uns ist er bei sich selber. Die Natur hat er als eine seiner Taten, Schöpfungen entlassen, uns aber frei und selbst-

schaffend, d. h. uns, unser Wissen um ihn und um uns selbst eröbernd. Zweierlei Klippen liegen hier nahe. Eine, die die Natur als aus dem absoluten Geist hervorgegangen als absolut faßt, die andere, die dem endlichen Geist in Gegenwart oder Zukunft das absolute Sein vindiziert. Beides ist gleich falsch, und dieser Fehlschluß wie alle einzig darin begründet, daß wir von der Einzelheit, dem Punkt unserer Erde, unseres Ichs die unendliche Kette des Weltalls in Materie und Geist abbrechen und diesen Punkt in einem isolierten Verhältnis zum Schöpfer denken wollen. Sobald wir uns als Glied der unendlichen Geisterkette, die über das Weltall ausgegossen, denken, fällt die Binde von unseren Augen.

Wir mögen dann wohl noch den Punkt, den wir im Ganzen bilden, eitel zu bestimmen, vor dem Blicke festzuhalten suchen, es wird uns aber kein Zweifel darüber befahren, daß jener Punkt, daß unser Ich nicht der absolute Schlußpunkt der Wesenkette des Alls ist.

Töricht aber ist es überhaupt, unsere Stufe als eine feststehende, unverrückbare zu denken, weil wir ewig fort- und einem Unendlichen zuschreiten. Dieselbe Bewegung, die sich an unserem Geiste manifestiert, ist auch das Gesetz der Natur, der Welt, die diesen endlichen Geist zur Erscheinung gebracht hat. Die Weise, wie unser Fortschritt und der Fortschritt der Natur sich dokumentiert, ist jedoch verschieden. Wir schreiten innerlich in unserem Bewußtsein unserem Schöpfer entgegen, indem wir denselben als freie Geister mit ihm von gleicher Wesenheit mehr und mehr in uns aufnehmen, mehr und mehr uns von den Banden, mit denen uns seine Welt umflieht, befreien, indem wir mehr und mehr in dieser Welt seine Offenbarung sehen. Unser Fortschritt ist seine Offenbarung in uns, verbunden mit der Einsicht seiner Offenbarung in die fremde Wesenheit der Natur. Den Geist, der sich entäußert, der in das Äußere eingegangen ist, um sich darin zu verherrlichen, nehmen wir wissend in uns zurück. Die Natur offenbart nicht als Geist sich selber, ein göttlicher Geist ist in ihr stets tätig (nicht so im freien Menschen, wo sehr oft ein gottwidriger Geist seine Tätigkeit befundet). Der Gott, der unsere Natur geschaffen, ist aber in dem ganzen Weltall ununterbrochen schaffend. Unsere Welt ist (wie oben von unserem Geiste dargetan wurde) als ein Punkt in diesem ewigen Schaffungsprozeß zu fassen, als ein Punkt, dem durch das Ganze, und näher durch das in diesem Ganzen tätige Band, sein Gesetz gegeben wird. Wir fassen daher die Gesetze der Natur nicht alle an und in ihr selber, sondern viele allgemeinere Gesetze erst an ihrer Verbindung mit anderen Weltkörpern, so ihrer Bewegung um die Sonne und um sich selbst. Fortschreiten aber muß in allen ihren Gestaltungen die Natur, weil sie nach einer Seite

gestellt, die Mittelteile dagegen vermischt sind. Ich setze daher, um jene Mittelteile hervortreten zu lassen, noch Folgendes hinzu. Der Akt der Verschmelzung eines Weltkörpers mit einem anderen ist zwar das Werk eines Augenblicks, aber durch tausende Schritte vorbereitet. Die Erde, die der Sonne sich einen soll, hat vielleicht Jahrtausende der Sonne zugestrebt und sich ihr genähert, bis endlich die Entfernung zu klein wird, und jene sie in sich aufnimmt. Dieser Akt wird aber gar keinen Stoß im Weltall verursachen, weil die Neigung der Erde zur Sonne selbst eine durch Gesetze geregelte, ihre Annäherung vielleicht eine nach festen Gesetzen steigende ist. Eine solche Einigung bringt also keine Schütterung ins Weltgebäude, sie ist vielmehr eine von Urbeginn vorgesehenen Gesetzen unterworfen und eine in jedem Augenblick der Zeit sich vollbringende. Das ist der Fortschritt des Weltalls, daß die niederen Ordnungen der Weltkörper stets in die höheren eingehen und alle in die absolut höchste münden, um aus ihr wieder entlassen zu werden. Beim Übergange aus der vorletzten in die höchste Weltordnung hat der Geist sich aller Bande entledigt und ist der Materie Herr geworden. Naturgeist und endlicher Geist streben hin zu ihrem gemeinsamen Urquell, zu Gott, der die Materie, von der die Geister [sich trennten], die in ihr geboren worden, wieder zu neuen Schöpfungen verwendet, und so stets schaffend und erhaltend bleibt.

Die Grenze des Endlichen ist das Unendliche. Der endliche Geist geht am Ziele seiner Bahn ein und über in den unendlichen Geist. Aus niederen Organen des Weltalls aber muß der Geist erst in höhere eingehen, er kann nicht mit Überspringung aller Instanzen sich direkt in Gott, in den unendlichen Geist einsenken. Dann wäre ja der Zweck seiner Emanation nicht erfüllt, seine Bahn nicht vollendet, nicht gewußt. Das Herz und der Geist des Menschen haben hiernach eine gedoppelte Perspektive, eine zum Absoluten, zu Gott, in der Religion, eine zur nächsterreichbaren höheren Ordnung, also der fortgeschritteneren Zukunft entgegen, in der Geschichte. Beide Zielpunkte dem Bewußtsein stets klar vorzuhalten, ist Aufgabe der Religion und der Philosophie, jener als Trägerin des Ewigen, dieser als Vertreterin des dem Göttlichen im Wissen seiner selbst zustrebenden Endlichen.

Die Nationen gehen unter, sobald sie ihre Nationalität zu einem Extrem ausgebildet haben, das stark genug ist, um die in der Tiefe der Nation zurückgebliebene Freiheit nicht mehr an das Licht treten zu lassen. Die Nationen gehen unter, weil die Schnelligkeit ihrer Bewegungen und Entäußerungen zu klein ist, weil ihre Gestaltungen nicht Fluß genug haben, weil der Geist der Freiheit in ihnen nicht genug entwickelt ist,

Vollslebens verschwunden, in geistwidrige Formen geknechtet erscheinen, Reformation und Revolution liefern den Beweis, daß die modernen Völker aus eigener innerer Kraft ihre Schäden heilen, ehe sie unrettbar sind. Reformation und Revolution sind zwei große Schritte den ewigen Mächten des Lebens, der Freiheit und somit dem Christentum entgegen.

Liebe ist die einzige Wesenheit der Gottheit.

Im Kindesalter des Menschen ist der Geist bewußtlos in der Masse seines Körpers verloren; seine Empfindung aber treibt ihn mit Ungewalt aus sich hinaus. Er geht aus innerlichem Instinkt aus sich hinaus in fremde Dinge, um sich in ihnen zu suchen und zu finden. Das Kind sucht in seinen Objecten Spiel, freie Bewegung als die erste Äußerungsweise des Geistes. Nichts Starres wird das Kind ergötzen. Aber auch keine Bewegung wird es nachhaltig befriedigen; es kehrt einzig zurück zu dem höheren Pole seiner Empfindung, zu seiner Mutter, zu seiner geistigen Umgebung. Aus dem Mutterauge strahlt dem Kinde der Geist der Liebe und ruft in seiner Brust das Echo nach. Die Mutter gibt dem Menschen die erste Weihe fürs Leben; der Geist gibt ihm die zweite, die er nur frei, absolut frei vom Freien empfangen kann. Der freie Mann weiht den freien Jüngling ein in die Geheimnisse von Eleusis. O wie schön war diese zweite Stufe verkörpert im Ritter und Universitätslehrer des Mittelalters! Meister und Lernender war ein einzig Ich, ungetrennt in Freiheit, Gehorsam und Liebe!

Dem Kindesalter des Menschen entspricht das Kindesalter der Menschheit von Adam bis Christus. Die erste Erlösung war eine äußerliche, einer für alle, die da kamen und gewesen waren. Die zweite Erlösung wird sich im Geiste der einzelnen vollziehen, Mann gegen Mann, Geist gegen Geist wird einst die Stunde der Vollendung schlagen.

Die Geschichte der Menschheit kann nicht über den Mann hinaus, weil der Geist in ihr unsterblich und ewig jung bei sich ist. Nur im freien Manne kann sich dieser Geist manifestieren. Der Mensch aber wandelt in der Zeit in wechselnden Geschlechtern an der von Urbeginn an vollendeten Geschichte der Menschheit hinauf. Sein späteres Mannes-, sein Greisenalter ist das Symbol der noch unerfüllten Zeit, die ihn von der Wirklichkeit seines Ideales trennt. Nicht wie im Jüngling und Mann hat die göttliche Idee auch im Greise noch Wirklichkeit; in ihm ist Resignation, Wissen nur und Sehnen nach der Idee, aber keine Verwirklichung. Das Diesseits treibt aus sich selber hinüber zum Jenseits.

Der Untergang des Lebens ist der Aufgang einer höheren Welt. Was die Individualität aufhebt und untergehen heißt, ist, daß sie unadäquat dem absoluten Begriffe den Geist in sich nicht weiter zur Er-

brust. Die ganze Welt ist ein Hymnus auf den Gott, der da im Herzen thront und im Herzen sich empfindet. Und dennoch ist die Leidenschaft der ersten Liebe dem Untergang geweiht, und ein Gott höhle ihr das Grab. Die Liebe gibt sich den Tod, um verklärter wieder aufzustehen. In der Leidenschaft hat sie sich als Empfindung rein in sich ohne Unterscheidung. Die Leidenschaft der Liebe hat keine wahre Gewißheit ihrer selbst, und damit keine Dauer:

Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht, die Frucht muß treiben.

Die Empfindung hat ihre Gewißheit einzig an sich selber. Sie selbst aber ist als solche keine freie Tätigkeit, sie ist die Lebenstätigkeit des Organismus, mit diesem an organischen Lebensprozeß gebunden, keiner Dauer fähig. Der Augenblick, der sie geboren, sieht oft schon ihr Grab, und vielleicht stets. Denn die Empfindung hat ihren Höhepunkt, in dem sie alle Blutgefäße des Herzens gefüllt hat und sprengt. Der Augenblick kehrt ihr nie wieder. Dauer hat sie nur scheinbar, denn ihre Aufeinanderfolge ist keine; sie erneuert sich mit jedem Moment und ist mit jedem Moment eine andere. Schon ihre Ausströmung mildert ihre Kraft, die Wiederkehr ähnlicher oder verwandter Empfindungen erscheint irrig als Dauer, und so sehen wir in der Empirie so oft die Leidenschaft der Liebe umschlagen in die Leidenschaft des Hasses. Dennoch ist kein absoluter Sprung vorhanden, er ist nur eine schnelle, aber unsichtbare Aufeinanderfolge von Empfindungen, die sich steigern und in ihrem Höhepunkte sich entladen. Der Prozeß geht verdeckt im Gemüte vor, und wir stehen überrascht still mit erstauntem Geist vor der Tatsache.

Auch hier liegt ein Gesetz verborgen. Die Mächte des Gemütes steigern mit jedem Schritte ihre Kraft, bis sie ihren Kulminationspunkt erreicht haben, und stürzen dann mit derselben Gewalt jählings hinab. Sie reiben das Herz auf und vernichten den Organismus. Dasselbe Gesetz gilt vom Geiste. Auch die Kräfte des Forschers steigern sich, bis er das Ziel erreicht hat, was er sich vorgesetzt. Gewöhnlich ist aber dies Ziel ein Extremes, und dann bleibt der Geist gefangen in seiner eigenen Schlinge und kann nicht hinaus, versteinert und täuscht sich. Das sind die Krebschäden aller großen, wahren Ideen, daß sie in ein Gehäuse falscher eingeschachtelt sind, woran die Nachwelt lange nagt, ehe sie es zerhaut und den Kern in seiner reinen Wahrheit schaut. So Goethe in der Farbenlehre.

Auch die Empfindung, die ins Extrem gegangen, versteinert. Sie lähmt die Kraft, zu empfinden, ja zuweilen macht sie gefühllos und kalt. Die Empfindung hat den Geist beherrscht und er kann seine Herrschaft über sie nicht wiedergewinnen. Beglückt, messen Empfindung und Ge-

Der das All in seiner
 So lange
 das Leben lieben.
 auf Zukunft.
 in Wieder-
 der Gegen-
 das moderne Leben
 steht den Völkern eine
 der Freiheit wieder,
 der Gegenwart vergessen, alle
 der Gegenwart finden und
 des Gottes gebrochen scheint,
 mit

Was ist die Zukunft? Nur An-
 mit Notwendigkeit bezeichnen.
 mit den ursprünglichen
 muß selber ursprünglich
 Industriegröße, Völker-
 das Gemüt kalt und bringt die
 ist heraufgestiegen am
 der Freiheit und der Gleichheit,
 aber es strahlt Ketten und Leiden. Die Völker haben den Glauben
 an das Wort verloren, weil schlimme Mütter das ewige Licht verlöscht
 und das selbstliche Erdenlicht als Leuchtturm aufgepflanzt hatten. Dennoch
 liegt ein Zauber noch heute in dem Worte Freiheit. Ist die Idee falsch,
 weil der erste Schritt zu ihrer Verwirklichung ein falscher war? Der
 Geist will sich ein adäquateres Gehäuse schaffen. Da geht unabwendbar
 sein hallender Schritt durch der Freiheit Sonnenreich. Und Gleichheit!
 Wo gibt es Freiheit ohne diese? Nicht ein materiell besseres Gehäuse will
 der Geist schaffen, nein, eine geistig höhere Gemeinschaft aller Geister.
 Der Geist lebt nicht im Wohnhaus der Erde, sondern an der Brust seiner
 Liebe. Weil die Liebe so weit weg war aus den Individuen, weil die
 Zustände verknöchert, seelenlos waren, darum wurden sie vom befreienden
 Geist zertrümmert. Seitdem hat der Geist neu seinen Tron in den Indi-
 viduen aufgebaut. Die Liebe ist wieder eingezogen in ihren Tempel, die
 Menschen leben heute mehr der Menschheit als in der Mitte des vorigen
 Jahrhunderts. Und sind die Menschen besser geworden, durchdringt sie
 alle das Bedürfnis einer neuen Ausgleichung. Ausöhnung, Emanzipation,
 einer allgemeinen Verbrüderung wie kann der Staat dieser Durchdringung
 widerstehen? Wenn die Erkenntnis wuchert, daß alles Große auf Erden

und auf den Sternen bedingt ist durch Assoziation und Durchdringung der Geister, ist dann diese Assoziation, diese Durchdringung nicht auch die Mutter der Staaten? So lange noch ein einziger Mensch auf dieser Erde unfrei und gedrückt ist, können alle andern sich keiner Freiheit erfreuen. Hier gilt's, wenn irgendwo: Einer für Alle und Alle für Einen.

5. Lamennais, Affaires de Rome.*)

Es gibt kein zweizüngiges Herz auf Erden, und je weiter die Intelligenz ihre Kreise zieht, um so mehr wird Geradheit und Offenheit zum unverbrüchlichen Gesetz. Wie stürmend ist der Schritt der Neuzeit, und wie gleicht die Entwicklung der Menschheit dem Fall einer Kugel, deren Geschwindigkeit steigt, je mehr sie sich dem Ziele nähert. Die vergangenen, langsameren Schritte dahergewandelten Jahrhunderte zeigten uns nur einzelne Seiten eines Menschenherzens, und nur ausnahmsweise waren die Geistesmünzen beiderseitig geprägt. Nicht der Mensch in seinen Neigungen und Ideen war ein Proteus, nein, es war Stetigkeit in ihm, und die Bewegungen des Geschlechts treten nur massenhaft und in durch lange Räume voneinander geschiedenen Epochen vor das forschende Auge. Wie anders heute! Vergleicht den Lamennais des ‚Essais‘,**) den Lamennais des ‚Avenir‘***) und den Lamennais der ‚Affaires‘, so zeigt ein und derselbe Grundcharakter schon drei verschiedene Schattierungen, jedoch so verschieden und fest in sich gegliedert, daß sich auch dem arglosesten Leser der Unterschied gleich aufdrängt. Alle drei sind Variationen eines Themas, geradlinige Evolutionen, aber different wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wie kurz sind die geistigen Umlaufsperioden geworden! Raum bedarf es heute noch der Olympiade, um Aktion und Reaktion in Welt und Gemüt zu scheiden. Mit den großen Phasen der Vergangenheit werden wir aufgenährt und großgezogen. Die Erziehung senkt sie in uns ein, sie sind die Mitgift unserer

*) Der Aufsatz ist am 4. Juni 1839 niedergeschrieben. Lamennais' Buch ist im Jahre 1836 erschienen; durch dasselbe vollzog er seinen Bruch mit Rom endgültig.

**) Essai sur l'indifférence en matière de religion (1817—20); es ist eine Apologie des Katholizismus.

***) Lamennais' Zeitschrift ‚L'Avenir‘ erschien 1830—32; infolge einer Enzyklika Papst Gregors XVI., die ihre Richtung verdammt, gab L. ihre Weiterführung auf.

geistigen Natur, das Fundament, auf dem wir weiterbauen. Je tiefer und breiter die Fundamente gelegt werden, um so höher streben die kühnen schlanken Spiktürme des Geistes hinein in den unendlichen Aether. Darum kommen wir nach jedem Fluge ermattet zurück, und ähnlich wie jener Antäus des Altertums schöpfen wir aus der Berührung der Erde neue Kräfte zu höherem Schwung. Die Fundamente genügen nicht mehr, ihr Bau, ihre Tragkraft wird untersucht und dann siegesgewiß wieder weiter gebaut am ewigen Werk der Entwicklung. So die einzelnen, so die Nationen.

Wenn in den Nationen das Bedürfnis sich regt, ihre Vergangenheit zu erforschen, so sind die Geister nicht heimisch in der Gegenwart und suchen einen Zufluchtsort, um darin ihre Gedanken und Gefühle einzusenken und Schätze für die Wirklichkeit der Zukunft zu häufen. Das Bedürfnis tieferen geschichtlichen Erforschens der Vergangenheit ist das Omen einer neuen Weltgestaltung. Nationen und Individuen entpuppen sich in ewiger Wechselwirkung. Der Einzelne ist stets vom Ganzen getragen und trägt als Teil das Ganze wieder. Nie und zu keiner Zeit ist in einem Geiste etwas aufgestanden, was nicht in seiner Nation dunkel schlummerte. Großenteils lassen sich die Ariadnesfäden der gegenseitigen Durchdringung entwirren, und wo dies nicht gelingt, liegt es an der Begrenztheit menschlicher Kräfte, nimmer an einem Wanken des ewigen Gesetzes. Wie könnte etwas im Einzelnen vorgehen, das nicht im Ganzen der Anlage nach schon enthalten wäre! Die Einheit ist die Allheit des Geistes, und die Weltgeschichte ist nichts als die Evolution des Geistes in der Zeit.

Lamennais und Thiers, welche Ähnlichkeit in der Entwicklung und doch welch verschiedene Gestaltung, welch kontrastischer Durchgangspunkt der einen Idee! Lamennais ist ein wahrer Jünger des Geistes. Sein Geist wird reicher und reicher, wie er sich entwickelt, und erst am Schlusse seiner Bahn geht ihm alle Herrlichkeit des Geistes, alle Freude zweifelloser Selbstgewißheit auf. Was er am Anfange in der Außerlichkeit sucht, in der positiven Religionsform, findet er zuletzt in der absoluten Innerlichkeit, im Christentum. Er hat anfangs ein Objekt, die Papauté, in die sein feuriger Geist alles Große und Herrliche hineinschaut, die er mit Riesenmacht als den adäquaten Ausdruck seiner ideellen Weltgestaltung darzulegen und aufzustellen strebt. Um sein Ideal zu verherrlichen, entwickelt er alle Tiefen und Schönheiten seiner Idee, und wie er seinen Geist bis ins tiefste erforscht, drängt sich ihm urplötzlich seine eigene Schöpfung als ein Feindliches auf, feindlich dem Abgotte, dem er 25 Jahre lang Treue, unbedingte Treue geschworen hat. Der

leuchtende Sonne flammte das Evangelium den Völkern. Das ganze Wesen der großen, römischen Zeit war begriffen und gelöst, und Pfeiler, ewiger Dauer fähig, waren den Gemütern geboten. Weitere Staatenentwicklung machte eine weitere Anwendung evangelischer Prinzipien unvermeidlich. Die Kirche wie der Staat gipfelten sich zu einer Monarchie, die, anfangs aristokratisch beschränkt, nach und nach ihre Schranken mehr und mehr von sich wies und als alleinige Führerin der Geister sich konstituierte.

Die ersten Jahrhunderte der Kirche blieben dem Geiste des Christentums am treuesten. Keine Geister, die frei waren von aller Weltlichkeit, hatten die Religion des Geistes geschaffen, und so lange die Kirche rein spirituell blieb, blieb sie vom heiligen Geiste der Evangelien durchdrungen. Wie die Kirche aber mehr und mehr in die Außenwelt sich verlor, trennte sie sich auch in der Lehre mehr und mehr von ihrem Prinzip. Die fürstlichen Päpste waren nicht mehr die erleuchteten Propheten und gottbegnadeten Erklärer göttlicher Gesetze. Wie die Kirche sich nach außen verlor, so überwuchs sie der stets nach innen gefehrte Weltgeist, und andere Geister wurden seine Offenbarer. Die Vernunft hatte die Kirche überflügelt, und als der Riß tief genug war, kam die Reformation. Die Reformation ging notgedrungen — ein Exempel allen künftigen Neuerungen — zu den ewigen, unverrückbaren Quellen des Christentums zurück und prüfte, was von der weiteren Evolution der Kirche dem christlichen Geiste adäquat war, und was nicht. Ihr Werk, gleich im Beginn zu Irrwegen abgeleitet, harret noch heute seiner Vollendung und hat diese sowie die Wiedervereinigung zu einer allgemein christlichen Kirche erst dann zu erwarten, wenn die hinter dem religiösen Aufschwung zu weit zurückgebliebenen Staatsformen eine zur Aufnahme des Geistes geeignetere Gestalt errungen haben werden. Die Gegenwart baut den staatlichen Tempel, in den dann der Gott einzieht.

Das römische Papsttum erleidet dann einen unheilbaren Bruch mit dem Geiste des Individuums, wenn in den Evolutionen seiner Vergangenheit oder Gegenwart sich etwas offenbart, was die leidenschaftslose Vernunft des Individuums als unvereinbar mit sich unwiderstehlich abweist. Lamennais gibt das Beispiel eines solchen notwendigen, unvermeidlichen Bruchs. Kein Mensch steht höher als seine Überzeugung. Ihm den Glauben an die Wahrheit dieser Überzeugung rauben, heißt ihm die Pfeiler seiner Selbstgewißheit entreißen. Die Kirche hat nichts, wie das Lehramt, und die Lehre des Geistes ist die lieblichste Milch, die er trinkt. Diese Lehre sei ferne von Gewalt und Zwang, nur durch milde Überzeugung ist sie die Meisterin und Lenkerin der Herzen. Je reiner, je

auf. Die Kirche erzieht und lehrt den Menschen, bis er reif ist zur geistigen Selbstbestimmung. Dann ist ihre Aufgabe gelöst, und es ist Sache seines Gewissens, ob und was er von den eingesogenen Lehren billigt und glaubt, und was nicht. Von da an ist sein Geist in den Strudel der unendlichen Entwicklung, der Entfaltung seiner selbst hineingerissen; von da beginnt der beengende Zweifel. Da ist jeder berufen, jeder genötigt, sich die Rätsel des stets weitereilenden Lebens selbst zu lösen, und nur der Irrtum führt zur Wahrheit. Die Kirche darf und soll als Lehre nicht mehr geben, als das im Laufe der Jahrhunderte als unumstößliches Eigentum der ewigen Vernunft Errungene, die ewigen Prinzipien, in denen der Geist der Vorzeit sich offenbarte. Die Anwendung dieser Prinzipien im Leben ist Sache des Individuums. Ob sie ausreichen im Leben, ist ungewiß, und hängt größtenteils von der Stellung ab, die das Individuum im Leben einnimmt.

In niedrigen Lebensstufen ist wenig Geist und viel Glaube. Das Wissen vom Geiste, was die erhabenen Männer der Vorzeit erworben, ist hier vielleicht mehr als hinreichend, um alle Zweifel im Leben zu besiegen. Hier genügt und ist erforderlich die einfachste und klarste christliche Moral, diese lenkt am sichersten und glücklichsten. Die Umriffe sind groß, leicht erkennbar und leicht anzuwenden in den einzelnen Fällen. Die Religion verbannt Zweifel und Unentschiedenheit und beglückt und beruhigt das Gemüt.

Anders ist es da, wo das Individuum auf dem Höhepunkt seiner Zeit steht. Die Prinzipien der positiven und überlieferten Religion reichen hier nicht aus. Diese Religion, diese Prinzipien selbst harren ihrer Weiterbildung, ihrer Anwendung auf die stets neuen Verhältnisse von jenen Männern des Geistes. Auf ihre Schultern hat der Weltgeist seine Offenbarung in der Zeit geladen, und sie sind es sich schuldig, durch die gewissenhafteste Prüfung ihr Scherflein zum Fortschritt und zum Wohl aller beizutragen. Diese Geister sollen aber immer dankend der ungeheuern Vorteile, die ihnen die Religion als die Bewahrerin der geistigen Schätze der Vorzeit bietet, sich erinnern. Auf den Fundamenten, die die Religion ihnen bietet, haben sie weiter zu bauen. Das Wissen göttlicher Wahrheiten schirmt ihr Gefäß vor der dem Geiste fremden Täuschung, und wenn man auf diesem Gipfelpunkte die Unfehlbarkeit des Katholizismus der Geisterversammlung einer jeden Gegenwart zu vindizieren auch Bedenken tragen mag, so wird man doch gewiß mit Staunen und Ehrfurcht erfüllt werden für ein System, das seine Krone in die Mitte des Himmels zu erheben groß und schön genug dachte. Auch wird dieser Gedanke der Unfehlbarkeit gewiß als der stetige Geist

der Gegenwart fortleben, und selbst die zweifelnde und umwälzende Neuzeit denkt nicht ernstlich an seinen Umsturz, sondern ist nur bedacht, die Freiheit des Geistes ihm gegenüber zu retten und zu einer natürlichen Stellung zurückzuführen.

Diese Stellung des Geistes zur Kirche ist die: Wem nicht sein Wissen und Fühlen eine mit dem Dogma der Kirche unvereinbare Aversion aufdrängt, der muß glauben. Wen seine Überzeugung, sei es die des Wissens oder des Gefühls, am Glauben hindert, der muß prüfen und ist verantwortlich für sein Heil, wenn er Leidenschaften auf sich einwirken läßt. Kein einzelner hat das Recht, den Glauben der Gesamtheit mit Gewalt anzutasten, und wenn sich sein Gemüt noch so sehr dagegen empört. Die Macht, ihren Glauben zu reformieren, wohnt einzig der Gesamtheit bei, und diese übt jene Macht entweder durch den äußerlichen Ausdruck ihrer Vernunft, die Kirche, oder durch die innere und allgemeine Überzeugung, die die Kirche als ein ihr äußerlich Gewordenes, nicht mehr Adäquates weiß und ihre Form entweder für sich oder für alle aufhebt und in einer adäquaten Gestalt neu erschafft.

1840.

1. Politische und wirtschaftliche Tagesfragen. 2. Gedanken über politische und soziale Entwicklung.

(Vgl. Band I, Kapitel 5.)

1. Politische und wirtschaftliche Tagesfragen.

1840 August 26. Unterhaltung auf dem Rheinschiff, von Ürdingen abwärts fahrend. Mevissen befand sich auf einer Reise nach England; er traf auf dem Schiffe einen Herrn v. Stieglitz, Legationssekretär der russischen Gesandtschaft in München, und einen pensionierten Steuerrat aus der Gegend von Emmerich, mit denen er eine längere Erörterung über die augenblickliche politische Lage und über die Lage von Handel und Industrie in Deutschland führte. Diese Erörterung schrieb er in den nächsten Tagen nieder.

„Die Unterhaltung drehte sich zunächst um die politische Gestaltung der Gegenwart. Der Julitraktat war geschlossen. Frankreich hatte seine isolierte Stellung eingenommen, deren Zukunft noch heute ein mystisches Dunkel umschwebt.*) Wie schon bei früheren Anlässen war Thiers bei den einen Gegenstand des Staunens und großer Erwartung, bei den anderen Symbol der Gefinnungslosigkeit und des Leichtsinns.

Stieglitz mit seinen strengen Grundsätzen betrachtete Thiers als Typus seiner Nation, die er aus ganzem Herzen verdamnte und zu gleicher Zeit nicht wenig fürchtete. Mevissen: Thiers gehört zu den meistbesaiteten Charakteren der Neuzeit. Es ist wahrlich nicht leicht, aus diesem personifizierten Proteus den Grundakkoord herauszufühlen. Thiers teilt mit den meisten vielseitigen Menschen den Mangel an Tiefe. Sein Blick reicht nicht weit, alle Fäden seiner Gefühle sind in das Heute eingesponnen, die Zukunft tritt nur als unklarer Traum zuweilen ernst gemahnend an

*) Es war die Zeit, wo Thiers, der seit dem 1. März gegen den Willen des Königs aus Exil gekommen, rüstete, und die französischen Blätter fast alle Tag für Tag die Kriegslust ansachten (Treitschke, Deutsche Geschichte V, 76 ff.).

die Frankreich, aber die der deutschen Nation geschichtlich eigenthümlichen erhalten, dann würden die kleinen deutschen Staaten Sympathien für Frankreich empfunden haben, weil Frankreich ihr wirkliches Wohl gefördert hatte. Die Zeit der Kabinettpolitik, der Laune und Zufälle ist in Europa vorüber. Die Völker sind nüchtern und verständig geworden, und nur dem, der ihnen materielle oder geistige Güter schafft, wenden sie ihre Neigung zu. Was hat aber Frankreich getan? Polen, Deutschland und Italien in ihrem berechtigten und lebenskräftigen Aufschwung nicht unterstützt und in seinem Innern das Bild einer gefesselten und chaotischen Verwirrung geliefert. Diese stets folgenden Kammern mit beschränktem Geiste, der kleinliche gegenwärtige Interessen wahrt und die großen Interessen der Zukunft nicht zu würdigen weiß, welche Garantie haben sie Europa für eine berechtigte Präponderanz Frankreichs gegeben? Nicht die formellen Institutionen tun den Völkern not, nein, der lebendige christliche und in der Wissenschaft zur Erkenntnis seiner selbst gelangte Geist will sich überall befreien und betätigen. Frankreich hat aber jetzt zehn Jahre lang dargetan, daß es nicht an der Spitze der Zivilisation wandeln kann, weil der Höhepunkt des modernen Geistes nicht bei ihm, sondern in Deutschland und England zu suchen ist. Auf diesen zwei Staaten ruht nach meiner Ansicht die Zukunft. England steht oben an zunächst durch seine günstige und keinen feindlichen Einflüssen ausgesetzte Lage, dann durch den nur aus ruhigem Besitz hervorgehenden Geist der Freiheit, der sich in den höheren Klassen seiner Gesellschaft bahngebrochen und zum großen Teil seine Institutionen schon durchdrungen hat. Ist Frankreich töricht genug, aus einem Gefühl der Unruhe und Unbefriedigung im Innern nach außen die Kriegsfackel zu schleudern, um sich eine Präponderanz in Europa, die durch Krieg gar nicht mehr erworben werden kann, zu sichern, so kann das Resultat nach meiner Meinung nicht zweifelhaft sein.

Frankreich hat bei der gegenwärtigen Lage Europas nur in einem einzigen Falle Chancen für sich. Wenn es, wie 1830, eine neue Ära der Freiheit und des Fortschritts wirklich eröffnet oder auch nur zu eröffnen scheint, wenn es aber an eine unbezweifelte Geistesübermacht über die Völker glauben machen kann. Welches Volk glaubt aber heute nach den Erfahrungen der vergangenen zehn Jahre an die Geistesmacht Frankreichs? Wer erwartet noch von dort sein Heil? Was Frankreich nach 1830 als ein neues Geschenk bieten konnte, verbesserte Gesetzgebung, ständische Institutionen, ist den meisten deutschen Staaten nach dem Maß ihrer Bedürfnisse geworden, und der österreichische Teil Italiens ist in eine materielle Bahn hineingeworfen, die sich erst ausleben muß, um

Als Deutschland nach den Freiheitskriegen zuerst wieder seit der Reformation als ein freies einiges Land dastand und die politischen Elemente künftiger Entwicklung neugeschaffen waren, da begann auch die Industrie sich neu zu erheben. In den Rheinprovinzen hatte das Kaiserreich mit seiner großartigen Centralisation vorgearbeitet. In anderen Ländern machten die gestiegenen Bedürfnisse mit Allgewalt auf die Nothwendigkeit, neue Wege zur Befriedigung derselben einzuschlagen, aufmerksam.

Preußen gebührt das große Verdienst, das tiefste Bedürfnis deutscher Lande zuerst gewürdigt und erkannt zu haben. Preußen schuf den Zollverein, dem wir heute schon eine politische Kraft Deutschlands danken, wie sie vor einem Jahrzehnt kaum jemand zu denken gewagt hätte. Der Zollverein schützte die deutsche Industrie gegen das Ausland und gab ihr Mittel, in dem befreiten Inland ruhig und ungestört zu gedeihen und zu erstarken. Erst ein Jahrzehnt ist seit der Schaffung des Zollvereins verflossen, und schon heute sind seine Wirkungen unberechenbar. Die Industrie ist zur selbständigen Macht inmitten des deutschen Lebens erstarkt, und nicht eine vergängliche Handelsindustrie, sondern eine weit bleibendere, dem Inland zugekehrte Fabrikindustrie. Die glückliche Freiheit der Stände (Bauern, Industrielle und Kapitalisten) ist gegründet, und noch ein Jahrzehnt und sie wird Stärke genug haben, jeden feindlichen Angriff abzuweisen. Deutschland geht durch die Schaffung dieser neuen sozialen Macht in seinem Innern unleugbar einer neuen Ära auch politisch entgegen, denn wo die Industrie als Macht stark ist, da ist auch politische Kraft und Freiheit. Beide bedingen sich gegenseitig. Der Manufakturist ist unabhängig von der Scholle, und sein Gewerbe treibt ihn zum Nachdenken, so wie es ihm einen Ideentausch in Nähe und Ferne schafft. Die Eisenbahnen werden das Ubrige tun, dieser Richtung zu schneller Blüte zu verhelfen, und bei Fortdauer des Friedens hege ich die besten Aussichten für die Zukunft.

Tief durchdrungen, wie ich es bin, von dem Werte einer nationalen Manufaktur, darf ich um so weniger gegen ihre Schattenseite blind sein. Deutschland ist in der glücklichen Lage, die Erfahrungen, die England und Frankreich im industriellen Leben gemacht haben, für sich benutzen zu können. Noch ist überall *tabula rasa*. Die Theorie kann hier — ein seltener Fall — der Praxis das Gesetz diktieren, die Einsicht der Verwirklichung vorangehen. Es ist aber wohl mehr als je an der Zeit, das industrielle Leben näher zu beleuchten und vor seinen Abgründen zu warnen. Wer die Extreme der Zustände der englischen Manufakturdistrikte mit Schauern gesehen, wird gewiß eine Nation nicht beneiden, die ihre Größe nach außen mit einem solchen inneren Elend, einem so

Durch diese richtige Gliederung der Tätigkeitsorganisation wird dem Ganzen ein gesunder Schwung mitgeteilt werden. Worin besteht das Elend von Manchester? Die großen Spinnereien haben eine Unmasse Arbeiter um sich versammelt, die alle im Zustand der drückendsten Bedürftigkeit und Abhängigkeit leben und bei dem kleinsten Schwanken eines so sehr empfindlichen, aufß Ausland berechneten Marktes keine Existenz haben. Eine Spinnerei überbietet an Geist die andere. Es werden Riesenkräfte gehäuft in den Händen eines einzelnen Despoten, des Fabrikanten. Nichts kann einen Staat entschädigen für die eingebüßte Selbständigkeit seiner Bewohner. Selbständigkeit der Individuen in möglichst weiten Kreisen zu schaffen, ist die Aufgabe der Staatswissenschaft. Jedes neue Bedürfnis bringt zunächst die Selbständigkeit in Gefahr, indem es die Zahl der zu seiner Befriedigung Arbeitenden vermehrt. Zulezt wird aber ein Teil dieser Arbeitenden mit dem allgemeinen Umsichgreifen des Bedürfnisses wieder selbständig, und es ist und bleibt die stete Aufgabe, die Befriedigung der Bedürfnisse auf möglichst viele Schultern mit abgesonderten Wirkungskreisen zu laden. Da wo sich dem Ackerbauer zur Seite ein nicht zu ausgedehnter selbständiger Manufakturist erhebt, sind die Interessen beider vertreten, weil keiner untergeordnet ist. Die zu große Industrie aber drückt alles Entgegenstehende nieder durch die Macht ihrer Mittel und die Macht ihrer Intelligenz. Aus den vielen mäßig großen Selbständigen werden sich von selbst größere Einzelne hervortun, die aus der Industrie bis zu den höheren Kreisen des freien Lebens hinaufreichen. Gewiß werden diese zur Wahrung der wahrhaften Interessen der Menschheit am meisten befähigt, gewiß nicht weniger sein, wenn sie aus einer zahlreichen Mittellasse hervorgehen, als wenn sie als Extreme öde auf dem Gipfelpunkt ohne Zusammenhang mit den ihnen zugrunde liegenden niederen Bestrebungen dastehen.

Die Aufgabe des Staats, aus dem höchsten Gesichtspunkt der Zivilisation gefaßt, ist die: möglichst viele, vollkommen unabhängige, den geistigen Interessen sei es ausschließlich, sei es in Verbindung mit materiellen Interessen zugewandte Männer in seiner Mitte zu besitzen. Diese Aufgabe muß aber im Interesse der Zivilisation selbst nicht als eine solche gedacht werden, deren Lösung in einem gegebenen Augenblick notwendig, sondern als eine solche, zu deren Lösung allmählich in rastlosem Fortschritt die meisten Mittel herbeigeschafft werden sollen.

Je zahlreicher die Mittellasse, je reicher kann sich die höchste Klasse ergänzen. Die Mittellasse hat noch den unschätzbaren Vorteil, daß sie, die mit einem Fuß im Reich des Bedürfnisses, mit dem anderen im Reich der Freiheit wurzelt, nie Gefahr leidet, ihre Aufgabe ganz zu

sie harmonisch begleitende Wandlung vorgehen muß. Die äußeren Zustände müssen sich den inneren anbequemen und ihnen Raum zur Entfaltung bieten. Wo beide nicht harmonisch gegliedert sind, leidet das Ganze an einem tiefen Unbehagen, das um so mehr die Kräfte ermattet und schwächt, weil es sich oft erst spät dem Blick offenbart und durch seine inwohnende Zähigkeit manchen Reformversuch vereitelt. Es wäre gewiß von Interesse, den jeweiligen Standpunkt der beiden Faktoren, ihre Beziehung aufeinander, und die sich zu ihrer Ausgleichung im Leben durch Reform darbietenden Mittel zum Gegenstande einer stets wiederkehrenden Preisaufgabe zu machen, sowie der Besprechung der an den Tag tretenden gegensätzlichen Erscheinungen eine feste Rubrik in den Tagesblättern zu widmen.

Die Entwicklung des Geistes hat in den letzten Jahrhunderten in allen Staaten und namentlich in Deutschland die Entwicklung der den Besitz regelnden Staatsformen bei weitem überflügelt. Die Revolution war ein grandioser Versuch, dem geistigen Besitz Anerkennung und Organe zum Ausleben seines Gehalts zu schaffen. Die geistige Errungenschaft warf das alte Staatsgebäude, was sie nicht beherbergen konnte, um und ist seit fünfzig Jahren in unaufhörlichem Ringen nach einer neuen, ihrem gegenwärtigen Standpunkte entsprechenden Staatsform begriffen. An dem Staate und im Staate hat der Geist seinen Gehalt als allgemeines Gesetz und als Regierungsform zu setzen. Während jener Periode, wo der Geist wie ein Maulwurf in die tiefste Innerlichkeit des Individuums heruntergestiegen war, unbekümmert darum, ob die Schätze, die er emporförderte, in der ihn umgebenden Außenwelt eine Stätte zu ihrer Aufnahme finden würden, hatte sich folgerichtig der Lebensstrom aus den engeren Kreisen des Staatslebens mehr und mehr zurückgezogen in die weiteren allgemeineren, so daß zuletzt sich fast das ganze Leben des Staates im absoluten Monarchen konzentrierte. Diese Erscheinung wird sich im ganzen Lauf der Geschichte als ein Entwicklungsgesetz stets wiederkehrend aufweisen lassen. Ein neues geistiges Prinzip entspringt früh im Kopfe einzelner und bricht sich allmählich Bahn, je mehr das alte geltende Prinzip sich auslebt und dem neuen eben dadurch den Boden bereitet. So tritt es allmählich aus dem Kreise einzelner hinüber in größere Vereine, und wenn es endlich seinen Sieg vollendet, hinüber in die Massen. Der Augenblick des völligen Sieges ist zugleich der Augenblick der ersten noch unsichtbaren Niederlage, denn in jeder Zeit der Geschichte sind zwei entgegengesetzte Prinzipien wirksam, die ihre Ausgleichung vergebens anstreben und alternativ herrschen und sich stürzen. Odisseus löst das Rätsel, und die Sphinx stürzt sich hinab.

Das Zeichen der grünen Lebendigkeit, des noch jungen Sieges oder auch des Siegesmutes und der Siegesgewißheit eines Prinzips ist das unaufhaltsame Bestreben, alle Formen des Staates zu erfüllen, sich so viel wie immer möglich zu individualisieren. Erst wenn es durch die Staatsformen in die Individuen gedrungen und diese ihren lebendigen Zusammenhang mit jenen fühlen und erkennen, ist das Leben der Staaten freudig und schön, weil seiner selbst gewiß. So war das Christentum bei seiner Gründung das Eigentum weniger, dann das Eigentum von Vereinen, und selbst als Constantin es zur Staatsreligion erhob, war sein Sieg in den Massen noch keineswegs entschieden, ja es ist wohl wahrscheinlich, daß es noch damals in numerischem Mißverhältnis stand. Im Mittelalter trat es, nachdem es die Staatsreform ganz mit sich durchdrungen, hinüber ins Volk, und darum erscheint das Mittelalter so schön und ganz, weil sein Leben als eine Einheit sich darstellt und durch seine Kraft und durch sein Selbstvertrauen imponiert. Freilich ist diese Einheit nur scheinbar, denn in der Tiefe schlummerte damals wie heute eine junge Zeit, deren leises Rauschen und Pulsschläge nur dem Hochbegabten verständlich waren.

Die Einheit des Mittelalters wurde zertrümmert durch die Reaktion des Geistes gegen sich selbst und gegen seine äußere Gestaltung. Die erstere Reaktion feierte ihren innern Triumph in der Reformation und hat ihrem Prinzip getreu in der Revolution die alte Staatsform zertrümmert. Die Reaktion des Geistes gegen sich selbst evolvierte sich in einem kleinen Kreise Auserwählter, d. h. in denjenigen Individuen, die sich bis zur Selbstständigkeit, bis zum freien Denken erhoben hatten. Die Aristokratie des Geistes schuf die Revolution und hat seitdem rastlos gerungen, sich in vollen Besitz des Schlachtfeldes zu setzen und Boden für ihre Enthaltung zu gewinnen. Das war der erste, durch das Interesse der handelnden Personen gebotene Schritt. Nicht die Massen, sondern die hervorragenden Einzelnen haben die Revolution gemacht, und bis jetzt ist sie auch fast nur, oder doch gewiß hauptsächlich, jenen Einzelnen zugute gekommen. Die bestehenden Zustände wurden durch die Revolution zertrümmert, weniger noch durch die Mitwirkung der Massen, als durch den Mangel an Widerstand, durch das passive Verhalten der Massen.

Die Reaktion des Geistes gegen sich selbst scheint durch die neuere Philosophie für längere Zeit beendet. Ein neues Prinzip ist da, das mit Riesenmacht ins Leben dringt und mit frischer Jugendkraft alles niederzuwerfen strebt, was sich ihm entgegendrängt, aus jeder Niederlage stärker hervortretend. Die politische Entwicklung des neuen Prinzips scheint gesichert, und sie verfolgt, mag sie auch noch so viele Kämpfe zu bestehen haben,

mit Notwendigkeit ihren Lauf. Die Aufgabe des Tages wendet sich nunmehr von der politischen Entwicklung ab zu der sozialen.

Fragen wir zunächst, worin liegt der Unterschied zwischen staatlicher und sozialer Entwicklung? Der Staat und die Staatsform bringt den allgemeinen Inhalt der Subjekte als Einheit und Allgemeinheit zur Erscheinung. Das soziale Element liefern dagegen die Subjekte in ihrer individuellen Entfaltung. Das staatliche und soziale Leben berühren sich im Geseze und vermitteln sich durch das Gesez. Der Staat und seine Form liefert den Boden, worin das Gesez ruht, die Staatsmaschine in ihrer weiteren Gliederung liefert die Organe zur Aufrechthaltung, Verkündung und Verbreitung und Vollstreckung des Gesezes. Das nächste Interesse des Geistes war natürlich, beim Leben des Staates mittätig zu sein. Diese Mittätigkeit soll die aus der Subjektivität der einzelnen versammelten Individuen sich evolvierende Vernunft fixieren und ihre stetige Entwicklung sichern. Dies gehört alles zunächst der formellen Seite noch an und trifft auch nur die Staatsform. Die Forderung der Denkfreiheit für die einzelnen Subjekte ließ notwendig bald auch die Forderung, vernünftige Gedankenbestimmungen als Geseze zu setzen, entstehen. Die freien Bestimmungen des Geistes sind allgemein und vernünftig, und ist erst eine Form für solche allgemeinen und vernünftigen Bestimmungen gewonnen, so wird sich bald das Bedürfnis regen, dieselben mit einem adäquaten Inhalt zu erfüllen. Im Staate tritt die Freiheit in formeller Weise als Macht, sich zu bestimmen und ihre Bestimmungen zu setzen, hervor; in der Sozietät tritt die Freiheit ihrem Gehalte nach hervor in den Lebensäußerungen, in den Handlungen sämtlicher Individuen. Die staatliche Entwicklung wird stets eine angemessene soziale Entwicklung hervorrufen, und umgekehrt, denn es ist dieselbe Einheit Staat und Sozietät, nur von verschiedener Seite aufgefaßt und für die Reflexion in ihren hervortretenden Spizen unterschieden. Im Leben des Gesezes sind beide Gegensätze vereint vorhanden.

Das Christentum bewirkte zunächst eine Regeneration des inneren Menschen, indem es ihn Demut und Liebe lehrte. Das Sklaventum der alten Welt sank vor den Erstlingen christlicher Lehre in Staub, denn diese Lehre lehrte Freiheit und Gleichheit. Die letztere wurde von der Hierarchie durch die Lehre von dem freiwilligen, christlichen Gehorsam untergraben, und das Mittelalter hatte für Staat wie für Gesellschaft überall religiöse Bande, mittels deren Päpste und Könige die Völker regierten. Sobald sich der Geist in sich tiefer erfaßte, brach in den Städten das reformierende und protestierende Streben hervor, das vom 10. Jahrhundert an immer weiter um sich greift, bis es in der Reformation

sich mit historischer Kraft betätigt. Die Reformation und ihre Fortsetzung, die Revolution, lösten zunächst das Vasallentum und die übrigen Reste der feudalen und kirchlichen Leibeigenschaft auf, und da sich diese soziale Erweiterung der Freiheit dem an sich fortgeschrittenen Geiste noch nicht adäquat zeigt, so wird das Bedürfnis weiterer sozialer Befreiung überall empfunden. Der große Grundsatz der Freiheit und Gleichheit aller stößt in seiner lebendigen Gestalt, in Gesetz und Besitz, auf zwei Feinde, auf die Vergangenheit und die in ihr erworbenen Rechte, und auf das größere oder geringere Maß der körperlichen und geistigen Kraft der einzelnen Individuen.

1842.

1. Karl Gutzkow und Georg Herwegh in Köln. 2. Zur rheinischen Kommunalordnung.

(Vgl. Band I, Kapitel 7.)

1. Karl Gutzkow und Georg Herwegh in Köln.

Am 29. September 1842 trafen Gutzkow und Herwegh in Köln ein; Gutzkow befand sich auf dem Wege nach Hamburg, Herwegh kam von Mainz und trat am 2. Oktober den bekannten Triumphzug durch Norddeutschland an (vgl. Band I, Kap. 7). Der Kreis der „Rheinischen Zeitung“ veranstaltete am 30. September ein Festmahl zu Ehren beider im Königlichen Hofe; an den Gesprächen mit den beiden Gefeierten, die Mevissen am 1. Oktober aufzeichnete, beteiligten sich Dag. Oppenheim, G. Fay, M. Heß und Mevissen.

Zunächst bildete die „Rheinische Zeitung“ das Hauptthema. Gutzkow äußerte: „Ich habe Ihre (die Rheinische) Zeitung in Frankreich mit aller Kraft vertreten, trotzdem daß Sie mich darin so hart angegriffen haben. Wenn Guizot und Thiers mich fragten: ‚Eh bien M. Gutzkow, qu'est ce qu'il y a donc en Allemagne? L'Allemagne n'est pas encore changée, elle est toujours tranquille‘, habe ich sie mit gerechtem Stolz auf die ‚Deutschen Jahrbücher‘ und auf die ‚Rheinische Zeitung‘ verwiesen, um sich über den deutschen Geist der Gegenwart zu belehren. Arbeiten Sie rüstig fort, es muß und wird das Blatt aufkommen. So schlecht und tief kann unser Volk nicht stehen, um Ihre Bestrebungen nicht zu würdigen. . . .“ Das Gespräch berührte dann einen in der „Rheinischen Zeitung“ auf Gutzkow erfolgten Angriff, den er vor allem im Interesse der Einigkeit der noch so kleinen Bewegungspartei für unrichtig hielt. Er dachte an Florencourt oder Wille (Hamburg) als Verfasser, erfuhr aber, daß Lüders (ein Nachbeter Willes, wie Gutzkow meinte) den betreffenden Artikel geschrieben hatte. Er erkundigte sich nach weiteren Korrespondenten der „Rheinischen Zeitung“ und erfuhr, daß Carové in Frankfurt a. M. mitarbeitete. Dazu meinte Gutzkow:

Zeit gärt an allen Orten und in allen Köpfen. Wenn Ihre Zeitung sich in Köln nicht halten kann, wohlan, so seid Ihr es dem deutschen Liberalismus schuldig, an ihn zu appellieren. Erlaßt einen Aufruf zur Aktienzeichnung oder zur Erweckung regerer Teilnahme an alle Gleichgesinnten in allen deutschen Städten, die Eure Richtung zu würdigen wissen. Da wird sich zeigen, was an den Deutschen ist, wie weit wir sind, wie es um unsere Einheit, um unsere gerühmten politischen Fortschritte steht. Ihr Blatt aber, ich bin davon überzeugt, muß aufkommen; halten Sie es nur aus bis März. Um Neujahr kommen Abonnenten genug.“

Dann wurde die Zensur und ihr augenblicklicher Druck weit und breit besprochen, und wie recht und billig diese Köpfsmaschine im Geistesreiche entschieden gebrandmarkt.

Gutzkow: „Die Zeit ist weiter vorgeschritten, als man glaubt. Der Schriftsteller ist nur noch in den wenigsten Fällen Fenster der Gemüter, in den meisten Fällen tritt er dem scharf prüfenden Verstand gegenüber. Der Unabhängigen im Lande sind viele, und jeder bleibt bei der Überzeugung, die sich bei ihm entwickelt hat. Ja, wir sind so weit gekommen, daß der Schriftsteller sich vor der öffentlichen Meinung fürchten muß, und das ist gut. Die allgemeinen negativen Richtungen reichen nicht mehr aus. Wir vom Jungen Deutschland, wo man mich mit Mundt und Laube einst zusammenwürfelte, wir haben ja an uns den Übergang erlebt. Auch wir haben jugendfreudig damals geirrt, haben uns später zusammengenommen und etwas Wahres zu schaffen versucht. Sie schließen in der ‚Rheinischen Zeitung‘ sich an Hegel an, das ist recht gut; aber es gibt viele treffliche Leute in Deutschland, die von Hegel nichts verstehen, die dürfen Sie darum nicht ausschließen. Jedes tüchtige Streben werde anerkannt. Das Leben ist zu reich, die Strebungen zu mannigfaltig, um die Menschen unter einem Prinzip einzuschachteln.“

Mevissen: „Mir will es ganz und gar nicht gefallen, daß unsere Liberalen und Radikalen so wenig das Echte vom Falschen zu scheiden wissen. So war Hoffmann von Fallersleben hier, und man gab ihm Feste.*) Wozu? Ehrte man in ihm den bedeutenden Dichter, den großen Charakter? Er ist keins von beiden. Bloß die Laune des Zufalls hat ihn an die Oberfläche der politischen Strömung gespült, wo

*) Er war am 22.—24. September in Köln gewesen und hatte viel mit dem Kreise der „Rheinischen Zeitung“, besonders mit D. Oppenheim, G. Bürgers und den Redakteuren Karl Marx, Rutgers und Rabe verkehrt (vgl. Hoffmann v. Fallersleben, Mein Leben III (1868), 324). Im Oktober 1843 verweilte er wiederum einige Tage in Köln und trat damals auch Mevissen persönlich näher (ebd. IV, 96 ff.).

„Ich begreife nicht, wie Sie das poetische Produkt darstellen als eine Mischung aus diesen und jenen Ingredienzien; das ist es nicht. Ich schreibe politische Lieder, weil ich nicht anders kann. Die Fragen des Völkerlebens ergreifen mich aufs tiefste, und wenn ich sie lange genug mit mir herumgetragen, dann sind sie in meinem Innern schon zum Liede fertig gestaltet. Ich schreibe nicht, wann ich will, sondern wann ich muß. Die Dichtung muß aus dem tiefen, warmen Herzen kommen und auf den Flügeln der Begeisterung in die Welt hineindringen und an die empfänglichen Seelen anklopfen; das ist ihre Aufgabe. Nicht der Gegenstand macht die Dichtung, sondern die Begeisterung erhebt den Gegenstand zum Dichterischen.“*)

*) Im Zusammenhang hiermit sei auch ein Urteil Mevissens über Freiligrath hier angeführt, daß er etwas später in einem Brief an seine Schwester Maria, Köln, 5. Dezember 1844, niederschrieb:

.. Ich glaube nicht, daß Freiligrath wie Herwegh den Beruf hat, das ungestüme Freiheitssehnen der menschlichen Brust auszusprechen. Freiligraths erste Gedichte waren Geburten einer großartigen harmonischen Phantasie, die aus dem weiten Kreise des Naturlebens mit fester Hand Gebilde schuf und dem Auge vorüberführte, die mächtig an die Schöpfungskraft des Menschengestes gemahnten. Es war recht schön, mit Freiligrath in Wäldern und Wüsten zu irren, auf dem Rücken eines Tigers zu reiten und bei alledem seiner inneren, geistigen Überlegenheit stets bewußt zu bleiben. Das äußere Naturleben hatte Freiligrath wie kein anderer zu Gebote. Die äußere Natur gehorcht der unbewußt mit ihr harmonischen Phantasie des Naturmenschen. Das innere Geistesleben ist nur das Produkt einer durch unendliche Gegensätze erworbenen Bildung und beruht auf dem klarsten Bewußtsein. Wo der naive Freiligrath nur zu schaffen brauchte, da muß der subjektive denken und wissen. Freiligraths Bildung hat hier sehr schwer ausfüllbare Lücken. Manches Jahr, das seit 1830 die neue Zeit Schritt um Schritt weiter gefördert hat, ist mit allen seinen Kämpfen an Freiligrath spurlos vorübergegangen, und nun, wo er plötzlich die Augen aufschlägt und rings um sich eine geistige Welt keimen, weben und schaffen sieht, deren Dasein er früher kaum geahnet, jetzt möchte er sich mit seiner schöpferischen Lust auch dieser Gestalten bemächtigen, jetzt möchte er statt Naturgebilde Gedanken schaffen. Die allgemeinen, naheliegenden Gedanken der absoluten Freiheit, der stolzen männlichen Unabhängigkeit hat er auf der Oberfläche des neuen Reiches vorgefunden und sich ihrer leicht bemächtigt. Aber wie sehr er auch seine Begeisterung dafür heraufschraubt, diese Begeisterung ist noch nicht echt; ihr fehlt noch der höhere, sittliche Halt, der dieser Freiheit erst Wesen, diesem Streben erst Berechtigung gibt. Daß der Geist ein ewiges Werden ist, daß er ein unveräußerliches Recht auf ungehemmte Fortentwicklung hat, und daß diese seine innerste Natur alle Schranken, die sie als Gestalten aus sich herausgeboren und sich zur Prüfung

wir allerdings einen präziseren Ausdruck und ein tieferes Eingehen in die Sache gewünscht hätten, um solchen Divergenzen, wie sie jetzt zu Tage kommen, zu entgehen. Wenn der Herr Verfasser des quäst. Artikels auch sogar in die Petitionen der übrigen rheinischen Städte seine Auffassungsweise hineinliest, so haben wir darauf nichts zu entgegnen, sondern nur Durchlesung der fraglichen Aktenstücke zu empfehlen. Absichtliche Selbsttäuschung, begründet in der Vorliebe für vorgefaßte Meinung, halten wir für incurabel. Die Erörterungen, die uns bisher zu Gesicht gekommen sind, beschränken sich auf entgegengesetzte Behauptungen, deren Berechtigung nur durch schwache und in buntem Wirrwarr aufgehäuften Gründe dargetan wird. Wir möchten die, welche die Notwendigkeit einer im Prinzip verschiedenen Verfassung für Stadt und Land behaupten, zunächst auffordern, sich darüber zu erklären, worin diese Verschiedenheit bestehen soll. Erst dann läßt sich dagegen streiten.

Vorläufig wollen wir es versuchen, diejenigen Verschiedenheiten, die bisher laut geworden, näher zu beleuchten. Die Städte fordern selbstständige Wahl ihrer Repräsentanten, selbstständige Wahl ihrer Bürgermeister durch ihre Repräsentanten und Selbstständigkeit in der Verwaltung ihres inneren Haushaltes. Sie fordern dies, weil sie glauben, daß sie der Bevormundung entwachsen, ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu ordnen imstande sind. Warum sollen die Landgemeinden nicht das Recht haben, dieselben Forderungen zu stellen? Weil die Landbewohner an Ausübung politischer Rechte nicht gewöhnt sind, weil die Sorge für das nächste Bedürfnis ihnen nicht die nötige Freiheit erlaubt, die erforderlich, um sich allgemeinen Interessen zu widmen, weil in kleineren Kreisen es gar zu leicht möglich ist, durch Einfluß aller Art ein entschiedenes Übergewicht zu erlangen und das Eigeninteresse an die Stelle des Gemeindefinteresses zu setzen. Sind diese Befürchtungen gegründet? Dem ersten Einwurf steht in unserm Rheinlande eine mehr als vierzigjährige Praxis entgegen. Unsere Landgemeinden teilten während dieser langen Periode gleiche Rechte mit den Städten, in jeder Gemeinde bestand ein — freilich auf durchaus ungenügende Weise gebildeter — Gemeinderat, eine große Zahl von Bürgern war zur Teilnahme an den Gemeindeangelegenheiten berufen und hat sich, soweit es die Umstände gestatten, Kenntniß der Verwaltungsgrundsätze erworben und an der Ausübung politischer Rechte teilgenommen.

Daß die Intelligenz auf dem Lande niedriger steht als in den Städten, wird häufig behauptet aber nicht dargetan. Unter dem Einfluß der Gesetzgebung und Verfassung der letzten Decennien hat sich die Bildung über das ganze Land verbreitet und darf nicht mehr als ein Monopol einzelner großen Städte angesehen werden. Wenn eine gleiche Bevölkerung aus

schädliche Zwecke vorausgesetzt werden. Denn ist das Streben ein gerechtes, so ist auch die Präponderanz gerechtfertigt. Zu dem Einwurf selbst ist zunächst zu sagen, daß derselbe Stadt und Land in gleichem Maß trifft. Gerade in den Städten tritt die Präponderanz einzelner Persönlichkeiten am schärfsten hervor, weil hohe Anerkennung der Personen ein Attribut, eine geistige Errungenschaft der höheren Bildung ist, eifersüchtige Überwachung und Nichtanerkennung des wahrhaft Tüchtigen dagegen der niederen Bildungsstufe eignet. Gegen die Vorherrschaft der schlechten Persönlichkeit gibt es für Stadt und Land die gleichen Mittel, Berufung aller selbständigen Individuen zur Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten direkt oder durch Repräsentation und absolute Öffentlichkeit der öffentlichen Handlungen. Auf dem Lande, wo die Präponderanz der Bildung als solche selten, ist die Präponderanz einer gewissen Kette von Interessen, die in einer Person ihren Ausdruck finden, desto häufiger. Diese Interessen, wenn sie die öffentliche Gewalt einmal an sich gerissen, begraben ihr nächtiges Werk in tiefe Heimlichkeit und leiten die Macht, die aus ihrer Kombination entsprungen, blitzartig gegen ihre Gegner, die eine individuelle Selbständigkeit anstreben, der Bevormundung sich entziehen, oder über Mißbrauch der Amtsgewalt zu Partei-Nutzen und -Frommen ihren Mitbürgern die Augen öffnen. Eine in Dunkel gehüllte Gewalt ist weit furchtbarer, als eine Gewalt, deren Federn und Schranken jedem Auge bloß liegen. Die Öffentlichkeit wird auch auf dem Lande die Häupter der Verwaltung ihres opiumartig, idyllisch und patriarchalisch einschläfernden Nimbus berauben, Interessen werden Interessen gegenüber treten und dadurch das notwendige Gleichgewicht herstellen. Zugegeben, daß dennoch für Augenblicke die Präponderanz einer schlechten Persönlichkeit möglich, so fragen wir, ist es denn ein besseres Gegenmittel, die Überwachung einer solchen Persönlichkeit der Regierung, die ihr ferne, als den Mitbürgern, die ihr nahe steht, anzuvertrauen? Man dehne nur die Gewalt der Beamten in der Gemeinde nicht so sehr aus, binde die Exekutivgewalt, soweit es ohne Lähmung ihrer Wirksamkeit möglich ist, an die Teilnahme der Repräsentanten des Volkes, und die Behörde wird in stetem lebendigen Zusammenhange mit dem Volke erhalten werden, und nicht allzu weit von dem rechten Wege abweichen können.

Daß auch die öffentliche Meinung zuweilen auf Irrwegen wandeln kann, wer wollte das bestreiten? Aber der Weg der menschlichen Entwicklung führt durch Irrtümer zur Wahrheit. Irrtümer sind notwendig, und die Frage ist nur, ob einzelne sie für die Gesamtheit ausüben, oder ob die Gesamtheit auch den Irrtum als eine notwendige Konsequenz ihrer Tätigkeit hinnehmen will. Wir glauben, die bevorrechteten Einzelnen

... der Beleg zu dieser Behauptung an, daß keine einzige Land-
 ... dem dahingehenden Geiuche, selbst nicht bei der jetzigen
 ... Bewegung hervorgetreten sei. Dieser Beweis ist aber nichts
 ... treffend, denn es liegt darin jene gänzliche Verfennung
 ... der Landgemeinden, den wir schon oben rügten. Die
 ... können sich nicht zu Vertretern allgemeiner Anichten
 ... der gegen Staatsregierung aufwerfen, sie können auch nicht wie
 ... Stadt Köln darauf antragen, daß die Staatsregierung ihre Ent-
 ... ständlichen Komitee zur Prüfung und zu einer den eigentüm-
 ... der Stadt entsprechenden Ummodelung zuertige. Die
 ... werden sich nicht direkt an den Gesetzgeber um Emanation
 ... wenden, weil ihr Blick in der Regel nicht so weit hinauf-
 ... und weil sie die Ohnmacht ihrer Bestrebungen in dieser Sphäre zu
 ... empfinden müssen, um nicht von Wiederholung fruchtloser Ver-
 ... abgesehen zu sein. Man frage aber die Aktenrepositorien der
 ... ob nicht bei den Landgemeinden die Mängel der bestehenden
 ... aufs schärfste hervorgetreten sind, ob nicht die Landgemeinde-
 ... Kollegien mit aller Energie auf Abhülfe dieser Mängel an-
 ... haben? Es dürfte sich darin vielleicht ausweisen, daß es gerade
 ... Städte sind, die in eine gänzliche Lethargie den bestehenden Zu-
 ... gegenüber versunken waren, weil die Verfassung der Gemeinde in
 ... Städten nicht so direkt und sichtbar auf die Interessen der
 ... einwirkt wie in den Landgemeinden. Die Bitten und
 ... der letzteren sind gar oft durch die stolze Ruhe des Schweigens
 ... den Regierungen beantwortet worden, und eine so volle Gewißheit
 ... erfolglosigkeit aller Schritte hat sich vieler Gemüter bemächtigt, daß
 ... die Zeit die Vorurteile heben und die Teilnahme an den öffentlichen
 ... neu beleben kann.

Wenn Stadt und Land eine vielgegliederte, wohlgehegte Einheit
 bilden, so darf das Land wohl von den Städten erwarten, daß sie die
 allgemeinen Fragen für das Ganze, nicht für einen beschränkten Teil
 anregen werden. Das Land hat bei der jetzigen Bewegung auf die Städte
 vertraut, und wir hoffen es zur Ehre der Städte sagen zu können, es
 hat mit Recht vertraut.

Oder wären alle historischen Erfahrungen für unsere Städte so ganz
 und gar verloren, daß sie noch einmal töricht genug sein könnten, in einer
 privilegierten Verfassung ihr Heil zu suchen, wo nur in dem allgemeinen
 Rechtsbegriff Boden und Stütze einer brauchbaren Verfassung zu finden ist?
 In unserm Rheinlande, das allen Privilegien und Abscheidungen so
 gründlich zuwider, sollen neue Städteprivilegien wieder auftauchen, sollen

Beide stehen im innersten Rapport, und so zeigt es sich, daß überall, wo Privilegien der Personen, auch abgetrennte Städteordnung, wo Rechtsgleichheit, auch Gleichheit der Verwaltungsform als Norm gilt. Soll eine Städteordnung im Sinne der alten Provinzen eingeführt werden, so müssen die Kommunalverbände auseinander gerissen, das Land muß von den Städten geschieden werden. Die Bedingung des gemeinsamen Fortschrittes, die stete Berührung hört auf mit den aufhörenden gleichen Interessen, der Bauer wird dem Bürger entfremdet und bei seiner untergeordneten Stellung durch seine Isolierung in immer tiefere Barbarei zurückgestoßen. So bietet die Trennung überall Schatten, nirgends Licht.

Wie soll in der Rheinprovinz die natürliche Trennung gesucht werden? Die Landgemeinden sollen doch wohl vorzugsweise oder ausschließlich ackerbautreibend, die Städte vorzugsweise industriell sein. Dieses Verhältnis ist aber keineswegs in unserem Rheinlande vorhanden. Ein sehr großer Teil der Landgemeinden übertrifft an industrieller Entfaltung bedeutende alte Städte. Fast überall haben sich unter dem glücklichen System der Gleichheit die verschiedenen Stände an allen Orten zugleich ausgebildet. Ja, der größte Vorteil, der einzige Schutz gegen die Fatalität Englands liegt darin, daß die Industrie und mit ihr die hohe Intelligenz sich über das ganze Land verbreite, jeden Fleck durchdringe und sich nirgend konzentriere. Der Geist und die materielle Bewegung durchdringt dann harmonisch alle Kreise und sichert den gleichmäßigen Fortschritt des Ganzen. Wo Städte sich zum Mittelpunkt heben, zu einzigen Spendern der Intelligenz, da gibt es Sklaven und Herren. Von den Privilegien der Städte zu den Privilegien der Personen ist nur ein Schritt.

Wie kann die Industrie sich übers ganze Land ausdehnen, wenn der Kaufmann, der doch die Bildungshöhe der Städte haben muß, wenn er ihrer Konkurrenz soll begegnen können, nicht die gleichen politischen Rechte ausüben darf, wenn er, der Gebildete, den Druck des Beamtenstaats aufs härteste empfinden muß! Er wird dann die Stadt, die seinem geistigen Standpunkt entspricht, vorziehen, und das Land wird das einzige Medium seiner Fortentwicklung für immer entbehren. Und ist es nicht jetzt allgemein anerkannt, daß Freiheit und persönliche Selbständigkeit die Hebel aller großartigen, nationalen Entwicklung sind? Soll denn das Land diese Hebel entbehren, soll es durch die Gesetzgebung zum Stillstande gezwungen werden?

1843.

Verhältniß des Staates zur fortschreitenden Geistesbildung.

Geschrieben im Juli 1843.

(Vgl. Band I, Kapitel 8.)

Ist es die Aufgabe des Staates, die allzu rasche Entwicklung des Geistes zu hemmen, wenn die neuen Ideen in das Bestehende vernichtend einzugreifen scheinen, oder ist es vielmehr die Aufgabe des Staates, den neuen Ideen Boden zu bereiten und ihre Entwicklung möglichst dadurch zu leiten, daß er das Tote wegräumt?

Die Junghegelianer drohen, so heißt es tagtäglich, dem Christentum Vernichtung, sie glauben an keinen persönlichen Gott, an keine individuelle Fortdauer. Auch wir, ruft der Philister, jene feige, vor jeder Entschiedenheit mit scheuer Ehrfurcht erfüllte Halbheit, ja auch wir teilen jene Ansicht, und wir wollen und verlangen, daß der Staat jede Meinung dulde. Aber etwas anderes ist es, eine Meinung dulden, und etwas anderes ist es, erlauben, daß eine den bestehenden Einrichtungen des Staates widersprechende Meinung auf alle mögliche Weise ins Volk gebracht werde. Die wissenschaftliche Erörterung mag frei sein, denn sie wirkt nicht auf die Massen, aber die Entwicklung staatsfeindlicher Grundsätze in Flugschriften und politischen Blättern ist unbedingt zu mißbilligen. Wo soll es hinaus, wenn das Volk seine Götter, an die es glaubt, zertrümmert sieht und ihm keine anderen Götter aufgestellt werden, an die es glauben kann? Einen Glauben muß das Volk doch haben, denn auf dem Glauben beruht seine Sittlichkeit, beruht die ganze Existenz der Gesellschaft. Nehmt dem Volke seinen Glauben, nehmt ihm seinen Lohn und seine Strafe in Himmel und Hölle, und ihr werdet alle seine Leidenschaften entfesseln und die Auflösung des Staates herbeiführen.

So ungefähr lautet das Programm der Superflugen, die da praktisch zu sein glauben und mit einer Mischung von Hohn und Furcht auf alle Theorie herabsehen. Wohl wird es ihnen etwas unheimlich zu Mut,

wenn sie sehen, wie sich die neue Idee mehr und mehr Bahn bricht, und sie ahnen bereits, daß ihr Reich wohl von dieser Welt sein dürfte.

Was enthält nun jenes Programm zunächst? Die nackte Behauptung: Es gab stets und es wird stets geben eine unendliche Mehrzahl von Menschen, die nicht bis zur Wahrheit emporgebildet werden können, die verdammt sind, als Unfreie zu leben und zu sterben, im Dienste weniger Bevorrechteter. Emanzipiert ihr diese Sklaven äußerlich, ohne sie zugleich geistig zu euch heranbilden zu können, so werden sie eure ganze jetzige soziale Ordnung zertrümmern und werden sich und euch unter den Trümmern begraben.

Darauf ist zu erwidern, daß der Geist nur dann wahrhaft frei ist, wenn er alle Geister frei weiß, daß die Geschichte stets strebt, die Aufgabe zu lösen, die Bildung in immer weitere Kreise zu verbreiten, womit dann das Ausschließen irgend einer Klasse der Gesellschaft ganz unverträglich ist. Der moderne Staat (der Begriffsstaat) hat die unbestrittene Aufgabe, das eben erwähnte Ziel aller Geschichte zu seinem eignen Ziel zu machen, sich in den Dienst dieser Idee zu begeben und aufs kräftigste ihre Verwirklichung vorzubereiten. Es ist falsch, wenn da behauptet wird, die neue Lehre stürze das alte Gebäude um, ohne irgend etwas Positives an die Stelle zu setzen; nein, die ganze Geschichte lehrt, daß zu allen Zeiten Negatives und Positives sich ganz gleichbedeutend gegenüberstehen. Wenn eine historische Gestaltung untergeht, erhebt sich auf ihren Trümmern notwendig eine neue, mag auch dem blöden Auge, daß nur den alten Bau sieht, der schon verborgen gegenwärtige neue Bau nicht erscheinen. Reißt nur kühn die alten Pfeiler weg, wenn ihr euch überzeugt habt, daß sie wirklich morsch und faul sind, an neuen wird es in der Stunde der Not nicht fehlen. Ihr behauptet, das Sittengesetz geht unter mit dem Sturze jener positiven Religionen, die bisher seine Träger waren. Ist denn das Sittengesetz untergegangen in den eximierten gebildeten Personen, die sich von jenen positiven Religionen losgesagt haben? Hat nicht das Sittengesetz dieselbe Quelle milder Religion, den Geist, und sind beide nicht ebenbürtig? Daraus, daß die positiven Religionen die Träger der Sittlichkeit waren, folgt keineswegs, daß sie dies auch bleiben müssen. Ihre Macht ist untergegangen, sie kehren zurück in den Geist, der sie geboren, weil ihre Mission vollendet ist. So lange diese Mission nicht vollendet war, sind sie nicht untergegangen, und alle Angriffe haben nichts über sie vermocht. Auch die Sittlichkeit in ihren jetzigen Bestimmungen wird einst nach Jahrtausenden untergehen, wenn sie ihre Mission auf Erden vollendet haben wird. Wenn alle Geister Freiheit, Liebe und Wohlwollen durchdringt, dann fallen die

Fortschritts gestellt und sind selbst mit fortgeschritten. Ist nicht Preußen heute der Staat der Intelligenz und der Bildung, und eine der Großmächte Europas? Wem anders verdankt es seine Entwicklung, als dem Prinzip des Protestantismus, dem Prinzip des freien Fortschritts? Kann es für Preußens Größe schlimmere Feinde geben als die, die seinen Fortschritt hemmen, das Prinzip, auf dem seine Größe beruht, zum Stillstand bringen wollen? Der Protestantismus hat den Katholizismus in seinen ausgelebten Formen über den Haufen geworfen, hat Ehrenbeichte, Zölibat und den Glauben an die Unfehlbarkeit des kirchlichen Oberhauptes abgeschafft. Ist darum das Christentum untergegangen, ist dadurch die Sittlichkeit unter den Bekennern der neuen Lehre erschlafft? Nein, das Christentum und die Sittlichkeit sind verjüngt und reiner aus dem Kampf gegangen, und eben im Kampfe hat sich die Wahrheit ihrer Prinzipien erprobt. Wie viele haben im Jahre 1520 die Auflösung aller Ordnung durch die Abschaffung der Ehrenbeichte prophezeit, wie mancher gläubige Katholik wird eine solche Auflösung noch 1843 prophezeien? Der Protestantismus ist mitten in seiner Bewegung gehemmt worden, weil das 16. Jahrhundert zur völligen Entfaltung seiner Prinzipien noch nicht herangereift war. Das 19. Jahrhundert nimmt die Entwicklung da auf, wo sie stehen geblieben, und die konsequente Weiterbildung des Gedankens legt ihre vernichtende Hand an manche früher noch unangetastet gebliebene Form. Der persönliche Gott, wie ihn das Mittelalter als außerhalb der Welt stehend gedacht, wird zurückgenommen in den Geist, wird aus einem äußeren zu einem inneren. Der Geist erkennt das Göttliche in sich und besitzt es jetzt als bewußtes Eigentum. Nicht der persönliche Gott ist aufgehoben, sondern nur die Vorstellung von demselben wird eine höhere und reinere. Die Sittlichkeit verliert ihre Basis, insofern solche in Lohn und Strafe jenseits bestanden, dafür wird aber auch sie desto tiefer und kräftiger ins Innere des Geistes aufgenommen. Die Notwendigkeit und Vernünftigkeit der sittlichen Bestimmungen wird erkannt und gelehrt, der Geist fühlt sich in der sittlichen Weltordnung bei sich; nicht mehr bedarf es der Furcht und des Lohnes zur Sittlichkeit, die Freiheit führt fortan zu ihr hin.

Das Volk soll an etwas Positives glauben, sagen die Philister! Wohlan, dann greife der Staat der neuen geistigen Lehre unter die Arme, bereite ihren Boden und Sorge dafür, daß sie bald das Eigentum vieler werde; ist der Kreis der Gebildeten erweitert und ist in diesem Kreise das neue Sittengesetz positiv geworden, dann wird es auch dem Volke als eine starke positive Macht erscheinen, dann wird das Volk lieber und sicherer an den lebendigen höheren Geist als an den fernen jenseitigen glauben.

Ist denn der Begriff der sittlichen Weltordnung so schwer zu fassen, ist er nicht einfach klar und unendlich erhabener als die Hinweisung auf eine dunkle, geheime Macht, die nur die Phantasie ängstigen, den Geist aber nie befriedigen kann? Auch die Philosophie wird einst ihren Kultus haben, aber ihre Priester werden lehren und ihre Gläubigen werden in Taten ihre Andacht an die Gottheit feiern. Soll die Lehre von der Göttlichkeit des Geistes in seinem ewigen Fortschritt nicht auf das Volk wirken? Das Volk muß und wird diese Lehre fassen, weil sie einfach und natürlich ist, weil sie auch dem kindlichsten Verstande als wahr einleuchtet. War schon im Mittelalter der einzige Begriff der Ehre vermögend, so große Erscheinungen im Rittertum hervorzurufen, wie mächtig wird dieser Begriff sich erst entfalten, wenn die Ehre eine einzige, überall über den Erdboden anerkannte sein wird. Es ist wahrlich Frevel, noch daran zu zweifeln, daß das neue Prinzip nicht Kraft genug haben soll, die sittliche Weltordnung aufrecht zu erhalten.

Die Stürme aber, jene Auflösung der sozialen Bande, die die Herren prophezeien, wenn der Staat der neuen Lehre seine Ohren schließt, seine mächtigen Organe zur Aufrechthaltung eines Glaubens verwendet, dessen Sturz keine menschliche Macht verhindern kann! Die Wissenschaft dringt allgemach auf tausend Wegen ins Volk, und das ist der Fluch, daß sie, unnatürlich gehemmt, nicht ihre vollen Strahlen ausgießen, nicht positiv schaffen, sondern sich nur negativ und vernichtend verhalten kann. Räumen doch selbst die Gegner ein, daß die wahre Wissenschaft Kraft genug besitze, den Geist zu erfüllen, zu halten und zu tragen. Also nicht in der ganzen, sondern in der trüben halben, durch tausend falsche Kanäle gebrochenen Wissenschaft liegt die Gefahr. Und man will dennoch die neue Lehre nicht offen zum Volke reden lassen. Wohlان, dann wird sie dem Volke auf Schleichwegen zugehen, das Gift des Mißverständnisses wird sich ansetzen, und kein Licht wird da sein, die gewitterschwüle Luft davon zu reinigen.

Die Wahrheit ist allmächtig, und wenn ihr sie von den Fesseln befreit, wenn ihr mit zarter, weiser Hand die Vorurteile löst, die Pulsschläge des Geistes fühlt und dem Fortschritte eine freundliche Stätte bereitet, darin wird die Wahrheit im vollen Glanze sich erheben und den Irrtum verscheuchen. Kämpft ihr aber gegen die Wahrheit und den Fortschritt an, so werdet ihr den Sturm über euere Häupter herbeiziehen, und der Kampf wird entwickeln, was der friedlichen Vernunft nicht zu entwickeln vergönnt wurde. Die alten Formen werden ihr Leben, ihren Inhalt, das Volk wird seinen Glauben daran verloren haben, und in trostloser Stunde werdet ihr euch ratlos nach neuen Basen der Sitt-

lichkeit im Geiste des Volkes umsehen, und zu spät euch gestehen müssen, daß ihr es durch eigene Schuld versäumt habt, diese neuen Basen heranzubilden und großzuziehen, um im Augenblicke der Gefahr zu neuer Stütze zu dienen. Dann wird es wie 1789 vergebens sein, wenn die in kleinen Kreisen so lange eingedämmte Bildung sich urplötzlich Luft macht und in voller Glorie sich aufrichtet, dann wird das Volk nicht mündig, nicht zu ihrem Verständnisse allmählich herangebildet sein, und statt seiner Einsicht werden seine Leidenschaften walten. Indem ihr euch an die Spitze der Bildung stellt, haltet ihr die Fäden der Zukunft in eurer Hand; indem ihr euch von der Bildung löst, schlägt das Netz der Zukunft über euern Häuption vernichtend zusammen. Benutzt die Zeit der Ruhe zum Fortschritt, zur Aussaat neuer Ideen und erwartet nicht den Sturm. In ruhigen Perioden ist der Geist frei und das Extrem prallt ab am gesunden Sinne des Volkes, im stürmischen Augenblicke wird das Extrem als Rettungsanker ergriffen, und die Stimme der Vernunft tönt nicht laut genug, um den Irrtum aufzudecken. Im Frieden stumpft sogar die erhabenste neue Idee sich ab und bringt nur allmählich und befruchtend ins Leben. Im Kampfe weckt sie alle Leidenschaften auf, und der Fanatismus entzündet sich an ihrem Dunkel und an ihrer geheimnißvollen Macht.

1844.

Rheinische Eisenbahn, Tarifkontroverse mit D. Hansemann
(7. Oktober 1844).

Meissens Darlegungen wurden im Namen der Direktion der Rheinischen Eisenbahngesellschaft als Extrabeilage zur Kölnischen Zeitung publiziert, mit drei Anlagen, die hier nicht aufgenommen worden sind.

(Vgl. Band I, Kapitel 9.)

Über den neuen Gütertransport-Tarifentwurf für die Rheinisch-Belgische Eisenbahn.

In einer Extrabeilage zu Nr. 272 der „Aachener Zeitung“ eröffnet Herr Hansemann eine Kritik des neuen Tarifentwurfs für die Rheinische Eisenbahn mit den Worten:

„Der allgemeine Grundsatz, welcher bei Festsetzung des Tarifs die Direktion, so wie solche bis zum Anfange dieses Jahres bestand, geleitet hat, war: das Interesse der Gesellschaft, welches auf die Erzielung des höchstmöglichen Reinertrages gerichtet sein muß, mit dem volkswirtschaftlichen Nutzen der Eisenbahn, so viel es angeht, zu verbinden.“

Diese Worte aus dem Munde des Herrn Hansemann sind um so erfreulicher, als dadurch feststeht, daß derselbe allgemein als richtig anerkannte Grundsatz die alte Direktion bei Entwurf des jetzigen Tarifs geleitet hat, der für die jetzige Direktion bei dem neuen Entwurf maßgebend gewesen ist. Die Verschiedenheit der Ansichten beruht darin, daß die jetzige Direktion glaubt, der bestehende Tarif sei mit jenem Grundsatz durchaus unverträglich, und eine totale Abänderung desselben sei gleicher Weise zur Erzielung des höchstmöglichen Reinertrages wie durch das volkswirtschaftliche Interesse geboten, während Herr Hansemann gerade das Gegenteil behauptet. Herr Hansemann wendet sich mit seiner Kritik gegen den neuen Entwurf und rechtfertigt den bestehenden Tarif. Wir verhalten uns kritisch zu dem bestehenden und werden im Folgenden die Notwendigkeit einer totalen Abänderung nachzuweisen suchen.

I. Über den belgischen und rheinischen Frachtanteil.

Ghe wir zur Tarifffrage selbst übergehen, wenige Worte über den belgischen und rheinischen Frachtanteil und über das Verhältniß beider zueinander.

Bei dem bestehenden Tarife sind folgende Sätze bei Normierung der Fracht zugrunde gelegt:

| Bezeichnung der Klasse. | Auf der belgischen Bahnstrecke. | Auf der rheinischen Bahnstrecke. | Differenz. |
|----------------------------|--|-------------------------------------|------------|
| 1. | 4 ¹ / ₂ Gs. | 5 Gs. | 10 0/0 |
| 2. | 5 " | 6 ¹ / ₂ " | 23 0/0 |
| 3. | 6 " | 7 ¹ / ₂ " | 20 0/0 |
| | <hr/> 15 ¹ / ₂ Gs. <hr/> | <hr/> 19 Gs. <hr/> | |
| 4 a | 8 Gs. | 8 Gs. | — |
| 4 b | 10 " | 10 " | — |
| 4 c | 20 " | 20 " | — |

Wir erlauben uns, auf dieses Anteilverhältniß Herrn Hansemanns Worte als besonders treffend anzuwenden:

„Harmonie der Grundsätze werden die Verfasser dieses Tarifes für denselben wohl nicht beanspruchen wollen“;

denn den obigen Bestimmungen über den belgischen und rheinischen Anteil mangelt es so offenbar daran, daß Herr Hansemann uns verbinden würde durch Aufdeckung der unserem blöden Auge verborgenen Grundsätze, wonach die obigen Sätze für jede Warenklasse different normiert worden. Herr Hansemann ist so gütig, uns zu belehren, daß die für das Interesse der Aktionäre der Rheinischen Bahn wichtigste Bestimmung über den respektiven Frachtanteil die Basis der Verhandlungen hätte sein, nicht aber zur nachträglichen Verhandlung hätte ausgesetzt werden müssen. Wir sind erstaunt über die genaue Kenntniß des im Schoße der jetzigen Direktion Vorgegangenen, die Herr Hansemann hier wie an so vielen andern Stellen seiner kritischen Betrachtungen entwickelt, und es gereicht uns zum Vergnügen, die obige Belehrung des Herrn Hansemann dadurch erwidern zu können, daß wir die Behauptung, die Bestimmungen über den gegenseitigen Frachtanteil seien zur nachträglichen Verhandlung ausgesetzt, für falsch erklären. Wir haben im Geiste der uns gewordenen Belehrung jene Verhandlungen den übrigen vorausgehen lassen, haben uns auch bemüht, durch Feststellung einer auf soliden Gründen ruhenden, für den ganzen Gütertransport gleichen Basis für die beiderseitigen Frachtanteile diejenige Harmonie und Stetigkeit herbeizuführen, die wir in dem willkürlichen Belieben, daß der bestehenden Verteilung zugrunde gelegen zu haben scheint, zu unserm Bedauern vermißten.

bestehenden Tarifs, namentlich über die Verwerflichkeit des Systems der vollen Ladung, hat bei der jetzigen Direktion stets Einstimmigkeit der Meinungen geherrscht. Wenn Herr Hansemann sagt:

„Die Anregung zur Abschaffung der vollen Ladungen ist von kölnischen Mitgliedern der Rheinischen Eisenbahndirektion ausgegangen. Diese sollen, dem Vernehmen nach — ob namens der Direktion und infolge eines von derselben gefaßten Beschlusses, oder ob individuell, ist mir nicht bekannt —, vor mehreren Monaten nach Antwerpen geschrieben haben, daß die Direktion der Rheinischen Eisenbahngesellschaft darüber einverstanden sei, das System der vollen Wagenladungen, wenigstens in Beziehung auf die Transporte zwischen Antwerpen und Köln, nicht beizubehalten. Der Zweck dieses Schreibens, daß man auch in Antwerpen bei der Belgischen Eisenbahnverwaltung für das Aufhören des Systems der vollen Wagenladungen sich verwende, ist erreicht worden. Wahrscheinlich nur hierdurch hat die Belgische Eisenbahnverwaltung sich veranlaßt gefunden, sich den desfallsigen Tendenzen der kölnischen Direktionsmitglieder in Beziehung auf die Transporte zwischen Antwerpen und Köln anzuschließen“, so haben wir auf diese unter den Schutz eines perfiden On dit gestellten Insinuationen nur zu erwidern, daß dieselben in jeder Beziehung falsch sind.

Um die Wahrheit dieser Behauptung zu beweisen und dem sonst so starken Gedächtnisse des Herrn Hansemann diesmal in etwa nachzuhelfen, teilen wir in den Anlagen A und B zwei Schreiben der Handelskammern von Antwerpen und Köln mit, die im Oktober und November 1843, also zu einer Zeit, als Herr Hansemann noch an der Spitze der Verwaltung stand, eingelaufen sind, und die Herrn Hansemann nicht unbekannt geblieben sein können. Diese Schreiben rügen bereits alle Mängel, deren Beseitigung der neue Tarifentwurf bezweckt.

Mit innigem Bedauern haben wir uns zu dieser Abschweifung auf das Gebiet der Persönlichkeit gezwungen gesehen. Wir werden in folgendem nur die Sache reden lassen.

III. Beabsichtigte Veränderungen im Tarif für den Rheinisch-Belgischen Gütertransport.

Die unter diesem Titel von Herrn Hansemann gelieferte spezielle Darstellung der beabsichtigten Abänderungen des bestehenden Tariffsystems ist in mehreren Beziehungen ungenau. Der bestehende Tarif umfaßt drei Qualitätsklassen gewisser bezeichneter Waren in vollen Ladungen und vier Quantitätsklassen, nämlich:

ein Zwang auch da noch bestehen bleiben, wo seiner Aufhebung durchaus kein anderes Interesse widerstrebt?

IV. Vollständigkeit des Tarifs, Einfachheit in der Ausführung, Harmonie der Grundsätze.

Herr Hansemann sagt:

„Die vorermähnten Vorzüge können mit vollem Rechte von einer so totalen Veränderung gefordert werden, wie die Direktion sie beabsichtigt; denn das Bestehende verwirft man vernünftigerweise nicht, um Mangelhafteres an die Stelle zu setzen.“

Ist dieser Satz nicht eben so sehr auf jeden Tarisentwurf anwendbar? Warum sollen die vorermähnten Vorzüge nur von einer totalen Veränderung, nicht von einem Tarif überhaupt gefordert werden?

Ob der bestehende Tarif sich durch diese Vorzüge auszeichnet, wird sich bei der speziellen Prüfung desselben ergeben. Es ist irrig, wenn Herr Hansemann sagt, daß in dem neuen Entwurf für diejenigen Waren, die in den drei ersten Klassen nicht namentlich bezeichnet sind, ein Tarifsatz für Quantitäten von 500 bis 4500 Kilogr. fehle. Diese Waren zahlen für alle Quantitäten über 100 Kilogr. den Tariffsatz der vierten Klasse.

Wenn es ferner heißt, die namentliche Bezeichnung derjenigen Waren, die zur dritten Klasse gehören, sei kein Fortschritt in Vollständigkeit, so hat keine absolute Vollständigkeit, sondern nur ein Fortschritt in Vollständigkeit durch die spezielle Bezeichnung erreicht werden sollen, und dieser Fortschritt ist unserem Dafürhalten nach allerdings erreicht worden. Absolute Vollständigkeit ist nirgends beansprucht, vielmehr sind ausdrücklich sämtliche in den drei ersten Klassen nicht bezeichnete Waren der vierten Klasse zugeteilt worden. Daß es ratsamer und einfacher sein möchte, anstatt durch Bezeichnung bestimmter Waren durch den vagen Ausdruck „analoge Gegenstände“ die Klasse zu vervollständigen, wird schwerlich jemand im Ernst behaupten. Die bisherige Erfahrung hat hinreichend dargetan, daß diese Bezeichnung eine höchst unglücklich gewählte, zu endlosen Mißverständnissen Veranlassung gebende ist. Der Mangel einer bestimmten Klassifikation ist einer der vielen Mängel, deren längere Aufrechterhaltung selbst durch die von Herrn Hansemann so nachdrückliche ausgesprochene Ehrfurcht für das einmal Bestehende schwerlich gerechtfertigt werden kann.

Die Wahrheit der Behauptung, daß die Einfachheit in der Ausführung bei dem projektierten Tarif geringer als bei dem bestehenden sein müsse, soll sich aus der Übersicht der beabsichtigten Veränderungen ergeben.

Wir bemerken dagegen nur, daß nach den bisherigen Erörterungen die Fixierung gleicher proportioneller Frachtanteile für die belgische und rheinische Strecke die jetzt sehr weitläufigen gegenseitigen Berechnungen zu vereinfachen in hohem Grade geeignet erscheint; — daß die speziellere Klassifikation der Waren nichts als die Abhülfe eines vielseitig gerügten Mangels ist, und daß der neue Tarifentwurf durch fünf Klassen die sieben Klassen des bestehenden Tarifs ersetzt. Wir sind nicht so glücklich, in allem diesem Nachteile für die Einfachheit in der Ausführung zu erkennen. Die Harmonie der Grundsätze wird bei der ferneren Prüfung der beiden Systeme sich ergeben.

V. Die totale Veränderung der Grundsätze.

Freilich beruht der neue Tarifentwurf auf einer totalen Veränderung der Grundsätze; freilich hat sich die jetzige Direktion bestrebt, darin alle willkürlichen, nicht durch das Interesse der Gesellschaft gebotenen Beschränkungen und Exationen des Handels wegfällen zu lassen und allen die gleiche, möglichst freie Benutzung des neuen Transportmittels zu gestatten. Sie erwartet dafür keinen Vorwurf!

Die einzige Frage, die sich hier aufdrängen könnte, deren Prüfung sie ruhig entgegenseht, lautet: Können die Beschränkungen des bestehenden Tarifs unbeschadet des finanziellen Interesses der Gesellschaft wegfallen?

Wenn Herr Hansemann sagt:

„Ein großer Kaufmann oder Fabrikant wird die Grundsätze seiner Geschäftsführung nicht über den Haufen werfen, solange deren Anwendung bedeutende Erfolge herbeiführt, oder solange nicht eine totale Veränderung jener Grundsätze, mit einem an moralische Gewißheit grenzenden Grade von Wahrscheinlichkeit, eine bedeutende Verbesserung des Geschäfts verspricht,“

so scheint diese allbekannte alte Maxime in diesem Falle nur angeführt, um einem trägen Sichberuhigen bei dem einmal Bestehenden das Wort zu reden und der prüfenden Kritik und Reform den Weg zu sperren. Wir erlauben uns dagegen zu sagen: Ein jeder tüchtige Kaufmann wird von Zeit zu Zeit die Grundsätze seiner Geschäftsführung prüfen, wird erforschen, ob dieselben noch stets den Zuständen entsprechen oder überhaupt je entsprochen haben. Der blendende, aber täuschende Schein eines augenblicklichen Erfolges wird ihn nicht bestimmen, das prinzipiell Falsche fortbestehen zu lassen, damit sein Geschäft nicht über Nacht untergraben werde.

Wenn Herr Hansemann sich weiter ergeht und bemerkt, daß die Verwaltung eines großen Instituts bei Umwälzung der bestehenden Verhält-

nisse um so vorsichtiger sein müsse, als etwaige Wagstücke nicht mit eigenem, sondern mit fremdem Gelde gemacht werden, und als sie außerdem auf die Interessen und Gewohnheiten des großen Publikums Rücksicht zu nehmen habe, so werden solche triviale Wahrheiten von niemand bestritten. Die daraus im betreffenden Falle gezogenen Schlüsse sind jedoch abermals falsch. Herr Hansemann sagt zwar: Über Erfolglosigkeit des bestehenden Tarifs sei nicht zu klagen; es hängt die Richtigkeit dieser Behauptung jedoch einzig von der Größe der Erwartungen ab, die zu hegen man berechtigt war. Wir gestehen gern, daß unserm Dafürhalten nach der internationale Gütertransport unter den bestehenden Verhältnissen ungenügend, und daß es unter dem bestehenden Tarif noch durchaus nicht gelungen ist, den großen Transittransport vom Rheine ab auf die Eisenbahn zu lenken. Daß dies geschehen, daß die Eisenbahn mit Schifffahrt und Dampfschleppschifffahrt mit Glück konkurrieren könne, haben wir nie bezweifelt, und wenn Herr Hansemann das Gegenteil zu behaupten Miene macht, so ist er den Beweis für seine Behauptung schuldig geblieben.

Zur bessern Würdigung dessen, was bisher auf der Eisenbahn erreicht worden, und dessen, was künftig noch zu erreichen übrig bleibt, sind in der Anlage C die Gesamtquanta der auf dem Rheine transportierten Güter und einige besonders wesentliche einzelne Warengattungen mit den auf der Eisenbahn transportierten zum Vergleiche gegenübergestellt worden. Es geht aus dieser Zusammenstellung klar hervor, daß die Zukunft des internationalen Güterverkehrs durch die Heranziehung des Transitguts bedingt ist, sowohl weil dieses an Quantität die innere internationale Güterbewegung bei weitem übertrifft, als auch, weil nur für das Transitgut eine starke Konkurrenz zu besiegen ist, die für jene innere Versendung gar nicht existiert.

Wie sich die Worte des Herrn Hansemann:

„Namentlich hat Antwerpen in Beziehung auf Gütertransport schon eine Wichtigkeit erlangt, welche man dort gar nicht von der Eisenbahn zu erwarten wagte“,

der Tatsache gegenüber verhalten, daß die ganze Bewegung von Köln nach Antwerpen sich auf circa 20 000 Ztr. per Jahr, von Antwerpen nach Köln auf circa 450 000 Ztr. beschränkt, während rheinabwärts über Holland circa 600 000 Ztr., rheinaufwärts über Holland circa 2 500 000 Ztr. versandt werden, und daß bis zu diesem Augenblick über die Hälfte der Haupttransitgegenstände, Zucker, Häute, Eisen, über Rotterdam geht, wollen wir dem unparteiischen Urteil anheimgeben. Allgemeine Maximen sind, wie es sich zeigt, da schlecht am Orte, wo es sich um Feststellung ganz spezieller Zahlenverhältnisse handelt. Wir gestehen, daß es uns überrascht

hat, daß es dem Herrn Hansemann nicht hat gefallen wollen, seine Behauptungen durch Zahlen zu belegen. Er würde sich in diesem Falle gewiß von der völligen Haltlosigkeit derselben überzeugt haben. Es würde ihm dann auch nicht zweifelhaft geblieben sein, worauf unter den bestehenden Verhältnissen jede Direktion der Rheinischen Eisenbahn ihr Hauptaugenmerk zu richten hat, nämlich auf die Überleitung und Entwicklung der Transitbewegung.

VI. Die beabsichtigte teilweise Aufhebung, resp. die Beschränkung des Systems der vollen Wagenladungen.

Diesen Abschnitt leitet Herr Hansemann mit den Worten ein:

„Wenn über irgend etwas, so sind alle im Eisenbahnbetriebe erfahrenen Personen darüber einverstanden, daß mit vollen Wagenladungen die Transporte auf der Eisenbahn am wohlfeilsten bewirkt werden können, daß dieselben also mit dem allgemeinen volkswirtschaftlichen Interesse, welches die möglich niedrigsten Transportpreise erheischt, übereinstimmen.“

Indem wir uns mit dieser wohltönenden Redensart abermals einverstanden erklären, haben wir dieselbe dahin zu ergänzen, daß das volkswirtschaftliche Interesse nicht allein die möglich niedrigsten Transportpreise erheischt, sondern eben so sehr fordert, daß diese niedrigsten Transportpreise nicht zu einem Monopol einzelner Spediteure, sonder allen Versendern möglichst gleich zugänglich gemacht werden.

Bleibt der letztere Satz unberücksichtigt, so ergibt es sich, daß der niedrigste Preis nur von einzelnen zum Nachteil des Ganzen ausgebeutet, und dadurch eben so sehr das volkswirtschaftliche wie das finanzielle Interesse der Eisenbahngesellschaft gefährdet wird.

Wie sich ein System der vollen Wagenladungen, das den Versender großer Quantitäten um etwa 40 Prozent gegen den Versender geringerer Quantitäten in Vorteil stellt, mit der in der Kritik des Herrn Hansemann wiederholt angerufenen „gleichverteilenden Gerechtigkeit“ verträgt, vermögen wir nicht einzusehen. Das System der vollen Ladung erzeugt zugunsten größerer Bequemlichkeit in der Eisenbahnverwaltung:

a) Ein Monopol weniger Spediteure in Antwerpen und Köln, und eine allgemeine Vermehrung der Transportpreise um wenigstens 20 Centimes pr. 100 Kilogramm.

b) Der Vorteil der Schnelligkeit, den die Eisenbahnen bieten, wird unter der Herrschaft des Systems der vollen Ladung rein illusorisch. Die Versendung erleidet zum Zweck der Sammlung der Waren einen

willkürlichen Verzug, der jede Regelmäßigkeit und Sicherheit, diese Grundbedingungen des Gütertransports, für den Warenempfänger wie für die Eisenbahnverwaltung gänzlich aufhebt.

- c) Den monopolisierenden Spediteuren ist der möglichst weite Spielraum für willkürliche Frachtberechnungen gegeben, und tagtäglich werden Güter der drei ersten Klassen zum Tariffsaße der vierten Klasse den Empfängern berechnet. Die Frachtdifferenz wird in diesen Fällen künstlich der Einnahme der Eisenbahn entzogen und in die Tasche des Spediteurs geleitet, während der Warenbezieher noch obendrein alle Nachteile des Sammelsystems zu tragen hat.
- d) Die volle Ladung erzeugt das abnorme Verhältnis, daß Sendungen von Antwerpen aus, für Kölner Handlungshäuser bestimmt, an Spediteure in Köln adressiert werden, die dann die Überlieferung derselben gegen hohe Spesen bewirken und zudem eine oft sehr unerwünschte Einsicht in die geschäftlichen Beziehungen der Empfänger erlangen.
- e) Die einzelnen Wagen werden schwerer als normal beladen, und ganze Züge durch Brechen der Federn der größten Gefahr ausgesetzt.

Die hier kurz angedeuteten Nachteile des Systems der vollen Ladung sind von den Handelskammern zu Antwerpen und Köln, die zu einem kompetenten Urteil gewiß befugt sind, gleich beim Erscheinen des bestehenden Tariffs gerügt und bis heute von keiner Seite in Abrede gestellt worden.

In dieser Rüge des Handelsstandes hätte unserem Dafürhalten nach für Herrn Hansemann die ernste Aufforderung liegen sollen, die Haltbarkeit seines Systems in volkswirtschaftlicher Hinsicht und in Hinsicht auf das finanzielle Interesse der Eisenbahn zu prüfen.

Herr Hansemann ist indessen noch jetzt von der Vortrefflichkeit seines Systems so sehr überzeugt, daß er behauptet:

„Selbst wenn in einem Orte die Quantität der Waren in so reichlichem Maße zuströmt, daß die Eisenbahnverwaltung in der Regel Vorrat genug zur Bervollständigung der Ladungen hat, so ist es für sie doch viel vorteilhafter, wenn diese Bervollständigung nicht von ihr, sondern von andern Gütertransportunternehmern erfolgt, und zwar deshalb, weil die Expeditionsarbeiten der Eisenbahnverwaltung außerordentlich dadurch vermehrt werden, wenn sie, anstatt von einem und demselben Absender eine Menge Kolli mit Einem Frachtbriefe zu empfangen und abzuliefern, von einer mehr oder weniger großen Zahl Absender viele Kolli an verschiedene Adressaten zu besorgen hat. Denn beim Eisenbahnbetriebe ist die Einfachheit des Verfahrens eine

wesentliche Bedingung des Gewinns bei niedrigen Transportpreisen; nicht nur, weil durch die vermehrten Expeditionsarbeiten auch eine Kostenvermehrung eintritt, sondern auch weil dadurch die Komplikationen zunehmen, die Verantwortlichkeit wächst und die Gefahr, in nachteilige Prozesse und in Schaden zu geraten, bedenklich wird. Eine Eisenbahngesellschaft muß sich, so viel es nur irgend angeht, vor Detailgeschäften hüten; denn sie ist, ihrer Natur und Organisation nach, niemals geeignet, solche Geschäfte so einfach und vorteilhaft zu betreiben, wie ein Handlungshaus.“

Anstatt dieser vielen nichts beweisenden Worte scheint es uns einzig angemessen, zu untersuchen:

- a) Wie groß ist der Vorteil, welcher der Eisenbahn im Betriebe durch das System der vollen Ladungen erwächst?
- b) Wie hoch sind die bei dem System der vollen Ladungen unvermeidlichen Nachteile ad a bis e zu berechnen, und wie hoch ist das Warenquantum anzuschlagen, das durch diese centimes additionnels, durch Verzögerung und Unregelmäßigkeit des Versandes der Eisenbahn künstlich entzogen wird?

Zur Prüfung der ersten Frage geben wir die nötigen Momente in der Anlage D. Die zweite wird sich jeder durch Prüfung der Anlage C beantworten können. Der in der Anlage D sich ergebende Vorteil von höchstens 3 Cent. pr. 50 Kilogr. ist wahrlich nicht bedeutend genug, um volle Ladungen künstlich zu erzwingen, da, wo solche nicht aus der Natur des Verkehrs von selbst sich ergeben.

Die vorstehenden Bemerkungen werden genügen, um darzutun, daß die jetzige Direktion der Rheinischen Eisenbahn das System der vollen Ladungen für eine Beschränkung der gleichen Rechte aller ansieht, deren Beibehaltung nur da gerechtfertigt werden kann, wo ein gänzlichcs Aufgeben desselben die in der Beilage D berechnete Erhöhung der Betriebskosten herbeiführen würde. Auch in diesem Falle muß indessen die Frachtdifferenz zwischen voller und unvoller Ladung in angemessenem Verhältnisse zu den höheren Betriebskosten stehen, und wenn eine Überschreitung etwa stattfinden soll, so ist dieselbe so zu greifen, daß die dadurch entstehende Mehreinnahme wirklich der Eisenbahn und nicht dem Spediteur zufließt.

In dem Tarifentwurf ist für die Bewegung zwischen Antwerpen und Köln das System der vollen Ladung ganz aufgegeben, weil sich für die Beibehaltung desselben durchaus keine stichhaltigen Gründe gezeigt haben. Eine Beschränkung auch da beizubehalten, wo die Natur des Verkehrs ohnehin die Vorteile, die durch die Beschränkung erreicht werden sollen, schon darbietet, bloß um dem Grundsatz der abstrakten absoluten

Gleichheit zu huldigen — liegt nicht in unserer Absicht. Wir wünschen, so viel wie möglich auf alle gleichmäßig die Vorteile, die der Transport auf Eisenbahnen etwa bieten kann, auszudehnen, wenn das finanzielle Interesse der Gesellschaft, die wir vertreten, nicht Abweichungen gebietet; aber wir sind weit entfernt, Beschränkungen des Verkehrs für alle fortbestehen zu lassen, bloß weil ihrer Aufhebung für alle zurzeit noch Hindernisse entgegenstehen.

Herr Hansemann sagt, indem er sich dafür ausspricht, niedrige Frachtsätze für alle Sendungen nach Belgien eintreten zu lassen,

„weil es schon Gewinn für die Eisenbahnverwaltung ist, wenn sie die Transportkosten verdient und auf diese Weise die Kosten der Rücksendung der leeren Wagen erspart. Jedoch erachte ich aus den unter III. angegebenen Gründen bei so sehr niedrigen Frachtsätzen die Festhaltung des Systems der vollen Wagenladungen unerlässlich, wenn die Eisenbahnverwaltung dabei gewinnen soll.“

Wir vermögen nicht einzusehen, wie sich diese beiden Sätze zusammenreimen. Wenn leere Wagen zurückgeschafft werden müssen, fällt der Hauptvorteil der vollen Ladung ganz weg, und die Annahme kleinerer Quantitäten verursacht einzig die Mühe, einige Frachtbriefe mehr anzunehmen. Es ist daher gewiß nicht das Interesse der Rheinischen Eisenbahngesellschaft, was die Beibehaltung der vollen Ladung für Versendungen nach Belgien motiviert; diese Beibehaltung liegt vielmehr ausschließlich im belgischen Interesse, und selbst dieses dürfte wohl über kurz oder lang für nicht wesentlich genug erachtet werden, um diese Beibehaltung zu fordern.

Herr Hansemann behauptet ferner:

„Die Aufhebung der vollen Ladung wird durch den von der Direktion angeführten Umstand nicht gerechtfertigt, daß man dem Publikum die Kosten der Gütersammler (Spediteure) ersparen wolle. Diese Kosten werden durch die Konkurrenz auf ein Minimum gebracht, welches mit der Übernahme von Risiko und Mühewaltung im Verhältnis steht. Ohne Zweifel hat die Eisenbahndirektion, wenn sie sich an die Stelle der Spediteure setzt, mehr Unkosten als diese; sie muß also, wenn sie Ersparungen für das Publikum machen will, zum Nachteile der Aktionäre sich in eine kompliziertere, kostspieligere und gefährlichere Verwaltung einlassen.“

Wie es um die Haltbarkeit dieser Behauptung steht, geht teilweise aus der in der Anlage C gelieferten Übersicht des unter dem bestehenden Tarif der Eisenbahn zugefallenen Transportes und aus den Schreiben der Handelskammern von Antwerpen und Köln hervor. Für die Behauptung, daß die Eisenbahndirektion mehr Unkosten haben würde als

für die ersten neun Monate des Jahres 1844, und speziell der drei letzten Monate, verglichen mit den Einnahmen der entsprechenden Monate des Jahres 1843, wird es jedem klar machen, daß das von Herrn Hansemann so sehr getadelte Reglement vom 20. Juni die finanzielle Probe glänzend besteht, und daß alle Einwürfe gegen dasselbe eben so sehr an den praktischen Resultaten wie an den von uns angenommenen allgemeinen Prinzipien scheitern.

VII. Die Tariffäge.

Bei Entwerfung eines internationalen Tarifs ist unserm Dafürhalten nach das Hauptaugenmerk auf die bestehenden Verkehrsverhältnisse und auf die zurzeit vorhandene Konkurrenz zu richten.

Nach Anlage C zerfällt die Güterbewegung, wie sie unter dem bestehenden Tarif sich entwickelt hat, in zwei Teile:

- a) Transitbewegung in Produkten und Manufakten zwischen den Häfen von Antwerpen und Köln, die ungefähre Hälfte des internationalen Transportes im Quantum und zwei Drittel der Einnahme aus demselben für die rheinische Strecke darstellend.
- b) Eisen- und Schienensendungen von Lüttich nach den verschiedenen rheinischen Stationen, die ungefähre Hälfte des Quantum und ein Viertel der Einnahme für die rheinische Strecke liefernd.

Der von allen übrigen belgischen Stationen nach allen rheinischen Stationen stattgefundene Transport ergibt 35278 Zentner mit einer Einnahme von Thlr. 3682 Sgr. 25, oder zirka $\frac{1}{13}$ des Quantum und $\frac{1}{12}$ der Einnahme. Die Eisen- und Schienensendungen Lüttichs sind der Eisenbahn unter dem bestehenden Tarif sämtlich zuteil geworden, und die Unmöglichkeit einer Konkurrenz des Frachtfuhrwerks für diese Warengattungen ist durch die bisherige Erfahrung hinreichend dargetan. Eine Vermehrung der Eisen- und Schienensendungen ist durch eine Änderung des bestehenden Tarifs nicht zu erzielen. Die Zu- und Abnahme dieser Transporte ist durch Handelskonjunktoren und durch Zollverträge, nicht durch den Tarif der Eisenbahn bedingt.

So wenig wie für die Versendungen Lüttichs ist für die Versendungen der übrigen belgischen Stationen ein wesentlicher Zuwachs von einer Abänderung resp. Ermäßigung des Tarifs zu erwarten. Das Gesamtquantum, welches diese Stationen bisher aufgeliefert haben, ist durchaus unbedeutend, und ebenso unbedeutend darf das genannt werden, was allenfalls noch durch Frachtfuhrwerk der Eisenbahn entzogen worden sein mag. Eine Vermehrung dieser Bewegung ist einerseits durch Zollverträge, die einen vermehrten Manufaktenaustausch gestatten, andernteils

mehrung des Transportes sein würde. Für die Versendungen nach Belgien, mit Ausnahme der Sendungen nach Antwerpen, wurde die Notwendigkeit einer Ermäßigung der bestehenden Preise ebenfalls verneint, und auch für die Sendungen nach Antwerpen belgischerseits nur Köln eine exzeptionelle Ermäßigung zugestanden, während wir diese Ermäßigung für alle rheinischen Stationen gleichmäßig beanspruchten und dieselben Gründe, die Herr Hansemann in seiner Kritik entwickelt, dafür anführten.

Nach den vorstehend entwickelten Gründen für eine exzeptionelle Behandlung des Transportes zwischen Antwerpen und Köln mußte bei Entwerfung des neuen Tarifs bei den Sätzen für Köln und Antwerpen entweder alle prinzipielle Verbindung mit den generellen Frachtsätzen aufgegeben oder ein solches Prinzip angenommen werden, dessen Resultate ungezwungen mit den vorhandenen und allseitig anerkannten Bedürfnissen übereinstimmten. Dieses Prinzip wurde in dem nach der Größe der Entfernung steigenden Rabatte gefunden. Das System des Rabatts für größere Strecken wurde angenommen:

- a) Weil es prinzipiell überall durch jene Gründe gerechtfertigt erscheinen muß, welche Herr Hansemann selbst dafür anführt und die von niemanden bestritten werden können.
- b) Weil dasselbe bei fast allen Transportsystemen Anwendung gefunden, resp. die Anwendung desselben ganz ungesucht aus den Verhältnissen selbst sich entwickelt hat. Wir führen nur an, daß per Fuhre sehr häufig ebenso billig auf längere wie auf kürzere Strecken verladen wird, und daß für die Rheinstädte unterhalb Köln die Schiffsfracht wenigstens ebenso hoch wie für Köln steht.
- c) Das Rabattsystem empfiehlt sich für den internationalen Tarif noch besonders dadurch, daß es einzig geeignet ist, durch die prinzipiell niedrigen Preise, die es für die entfernteren Handelsstädte Antwerpen, Brüssel, Gent, Ostende, Courtran darbietet, die Konkurrenz mit der Wasserstraße zu ermöglichen.

Herr Hansemann, der gegen die prinzipielle Richtigkeit dieses Systems nichts einzumenden vermag, sucht dasselbe dennoch im gegebenen Falle als unzweckmäßig darzustellen, indem er sagt:

„Das beabsichtigte System der Rabatte ist auf die Frachtsätze nach Verhältnis der Entfernungen, im allgemeinen betrachtet, gewiß für die Rheinische Eisenbahngesellschaft nachteilig. Wahrscheinlich ist die Erfindung dieses Systems auch nur dem besondern Umstande zuzuschreiben, daß den Erfindern die Konkurrenz des Wassertransportes zwischen Köln und Rotterdam mit dem Eisenbahntransporte zwischen Köln und Antwerpen lebhaft vorgeschwebt hat.“

Wir räumen dem Herrn Hansemann gern ein, daß bei dem neuen Entwurf die Rücksicht auf die Konkurrenz des Rheines vorgeherrscht hat, weil, wie wir durch Zahlen dargetan zu haben hoffen, der größte Mangel des jetzigen Tarifs darin besteht, daß dieser Konkurrenz nicht die gebührende Berücksichtigung zuteil geworden ist. Die Frachtsätze für die kleineren Entfernungen sind mit wenigen Ausnahmen nicht höher als bisher normiert. Herr Hansemann mag sich daher beruhigen, wenn er fürchtet, daß der neue Tarifentwurf etwa das Frachtfuhrwerk für die kleineren Entfernungen wieder hervorrufen würde. Unter dem jetzigen Tarif ist keine irgend erhebliche Konkurrenz des Frachtfuhrwerks im internationalen Verkehr zum Vorschein gekommen, wie soll eine solche Konkurrenz nun durch den neuen Entwurf hervorgerufen werden? Ein Blick auf die Frachten, die laut Anlage C die einzelnen rheinischen Stationen aufbringen, genügt, um darzutun, daß die Rheinische Eisenbahndirektion nur in sehr geringem Grade bei den für die Zwischenstationen differierenden Frachtsätzen beteiligt ist, und daß die Tarifffrage in bezug auf diese Stationen fast ausschließlich das belgische Interesse berührt.

Wenn auch unter den obwaltenden Umständen eine im diesseitigen Interesse nicht unerwünschte Gleichstellung an dem entgegengesetzten belgischen Interesse scheitert, so wird die Direktion der Rheinischen Eisenbahngesellschaft im Interesse derselben doch genötigt sein, diejenigen Ermäßigungen und Abänderungen, die im gleichen Grade durch das beiderseitige Interesse geboten werden, eintreten zu lassen.

VIII. Volkswirtschaftliche Rücksichten.

Nachdem Herr Hansemann die spezielle Kritik des neuen Tarifentwurfs beendigt hat, resumiert er dieselbe unter obiger Rubrik in den Worten:

„Das neue Tarifprojekt, in Verbindung mit den im innern Güterverkehr durch das Reglement vom 20. Juni 1844 eingeführten oben gerügten Veränderungen, ist für die Eisenbahngesellschaft nachteilig, weil es ein einfaches System durch ein komplizierteres und kostspieligeres ersetzt, weil es die vollen Wagenladungen aufhebt oder nicht gehörig begünstigt, weil die Klassifikation weniger gut als die bestehende ist, und weil die projektierten Rabatte auf die Tarifsätze nach Maßgabe der Entfernungen unnötig den Gewinn schmälern. Nach volkswirtschaftlichen Grundsätzen ist das Tarifprojekt verwerflich, weil es auf die Abnahme und den Ruin der Produktion und der Gewerbe der Zwischenorte gerichtet ist, und mit dem Grundsatz der gleichverteilenden Gerechtigkeit in hohem Grade streitet.“

Wir fragen: wie verhalten sich diese erhabenen, schönklingenden Phrasen zu dem nackten Tatbestande, den wir aufgedeckt haben?

Also die gleichvertheilende Gerechtigkeit hat das System der vollen Ladungen geschaffen, um alle gleich ungerecht und vexatorisch zu behandeln. Das volkswirtschaftliche Interesse hat geboten, die mit dem finanziellen Interesse nicht allein vereinbaren, sondern durch dieses Interesse gebotenen exceptionell niedrigen Tariffätze für die Bewegung zwischen Köln und Antwerpen nicht eintreten zu lassen, weil das finanzielle Interesse keine gleiche Ermäßigung für alle Stationen zuläßt. Dem Grundsatz der abstrakten Gleichheit zu gefallen, muß in volkswirtschaftlichem Interesse die gänzliche Verschiedenheit der Verkehrsverhältnisse unberücksichtigt bleiben.

Wir glauben, daß es kaum möglich ist, grellere Widersprüche zwischen Grundsatz und Anwendung aufzustellen. Daß für die inneren rheinischen und belgischen Stationen in volkswirtschaftlicher Beziehung der bestehende Tarif schlecht gewesen, ist noch von keiner Seite behauptet worden, und doch wird die Beibehaltung und in den meisten Fällen sogar die Ermäßigung der bestehenden Tariffätze nunmehr als verderblich dargestellt, weil in dem neuen Tarif exceptionelle Verhältnisse die ihnen gebührende exceptionelle Beachtung gefunden haben. Wie wären die Verhältnisse, wenn für einen Augenblick die Rheinische Eisenbahn als nicht vorhanden gedacht wird? Köln würde zu denselben Preisen, die der neue Tarif ihm bieten wird, seine Waren beziehen, und Düren, Eschweiler und Aachen hätten für ihre Beziehungen noch die Spesen der Expedition und die Fracht von Köln ab zuzulegen. Durch die Erbauung der Rheinischen Eisenbahn hat sich das Verhältniß wesentlich zugunsten dieser Städte geändert. Dieselben werden auch bei dem neuen Tarif imstande sein, ihre Waren nicht allein zu gleichen, sondern zu noch niedrigeren Preisen als Köln zu beziehen, und wenn der Export der Waren von Köln aus in dem Entwurfe besonders begünstigt erscheint, so hat es gewiß nicht an den Bestrebungen der Direktion der Rheinischen Eisenbahn gelegen, wenn die exceptionellen, im finanziellen Interesse gebotenen Ermäßigungen für Köln nicht gleicherweise den übrigen rheinischen Stationen zuteil geworden sind.

Wir überlassen es nach dieser Darstellung ruhig der unbefangenen Prüfung, zu beurteilen, ob bei dem neuen Tarifentwurf, der bei einer allgemeinen Ermäßigung der Frachtpreise für alle eine Erhöhung der Einnahmen mit Grund hoffen läßt, oder bei dem bestehenden Tarif, der auf Kosten der Einnahme durch das Monopol einzelner die allgemeine Benutzung verteuert und beschränkt, die gleichvertheilende Gerechtigkeit und die Berücksichtigung der wirklich vorhandenen volkswirtschaftlichen Interessen vorgewaltet hat.

1845.

1. Über den Allgemeinen Hilfs- und Bildungsverein.
2. Schutzoll und Freihandel. 3. Briefe von der italienischen Reise.

1. Über den Allgemeinen Hilfs- und Bildungsverein.

Geschrieben am 15. März 1845.

(Vgl. Band I, Kapitel 10.)

Die unbestreitbare Tatsache, daß unsere heutigen sozialen Zustände, unsere Sitten, unsere Gesetzgebung und unsere religiösen Anschauungen als Reflexe der inneren, geistigen Bestimmungen nicht imstande sind, zu verhüten, daß die Zahl der Proletarier in allen Staaten der Gegenwart in einer höchst beunruhigenden Progression steigt, daß der Besitz sich mehr und mehr in den Händen Weniger konzentriert, denen eine besitz- und rechtlose Masse feindlich gegenübersteht —, hat als authentische Beurkundung ihrer Wahrheit die Idee von Vereinen für das Wohl der arbeitenden Klassen ins Leben gerufen. Daß ein tiefes Übel im Schoße der heutigen Gesellschaft vorhanden sei, ist durch die königliche Kabinetsordre vom 25. Oktober 1844 von höchster Stelle aus anerkannt. Diese Kabinetsordre hat den *quatrième état* in Preußen nicht geschaffen, wohl aber zum erstenmal sein Dasein, seine Bedeutung anerkannt. Durch die Anerkennung der Tatsache, daß inmitten der Gesellschaft eine von allen Genüssen der Gesellschaft, von mit dem Wesen des Menschen übereinstimmenden äußeren Zuständen ausgeschlossene Majorität vorhanden ist, ist es ausgesprochen, daß die heutigen Zustände an einem tiefen organischen Gebrechen leiden, das durch keine Palliativmittel geheilt werden kann. Diese Anerkennung des Vorhandenseins eines in seinen Gründen noch nicht, oder erst ungenügend, erkannten organischen Gebrechens ist der Vorbote einer geschichtlichen Krise, und heute, wie zu allen ähnlichen historischen Epochen, ist der Grund der Krise einzig in der Inkongruenz der Bildung des Jahrhunderts mit der Sitte, den Lebensformen und Zuständen desselben zu suchen. Ob die Krisis eine äußere, durch

revolutionäre Ummwälzungen sich vollziehende sein wird, oder ob der Geist der Menschheit mächtig genug geworden, um durch die Macht der Erkenntnis von innen heraus die Zustände freitätig umzugestalten, und dadurch den äußeren Erschütterungen vorzubeugen, wird zunächst davon abhängen, ob es beizeiten gelingt, die Wurzel des Übels zu erkennen, und ob es dem heutigen Geschlecht nicht an dem nötigen sittlichen Mut, nicht an der Kraft der Selbstaufopferung gebricht, um die Art an die Wurzel des Übels zu legen.

Es ist ein erfreuliches hoffnungsvolles Zeichen der Zeit, daß aus dem Schoße der Bildung, des Besizes, vom Throne herab sich die Stimmen für Heilung der vorhandenen Gebrechen erheben, daß der Besiz geistig frei genug geworden ist, um zu erkennen, daß seine wahre Berechtigung, die Möglichkeit seiner Dauer nur darin beruht, daß er nicht weiter exklusiv die Gleichberechtigung anderer an eine gemeinsame menschliche Entwicklung beschränke, daß er bereit ist, zu diesem Zwecke sich seiner für ihn so gefährlichen Privilegien bei Zeiten zu entäußern. Eine Umbildung der Fundamentalgesetze der Gesellschaft ist, durch die Wissenschaft angebahnt, von den Männern der Tat mit Wärme aufgefaßt worden. Der Ruf nach politischer Gleichstellung geht als Schiboleth durch das Land, manche schmachvollen Überlieferungen der Vergangenheit, vor allem die Male jahrtausendlanger religiöser Unduldsamkeit, sind von der öffentlichen Meinung aller Klassen übereinstimmend geächtet. Aber bis heute sind die Zustände, die Gesetze, die Sitten gegen die geheiligten lauten Anforderungen der öffentlichen Meinung, der klar erkannten Vernunft zurückgeblieben. Noch hat der Geist der Freiheit nicht die Macht gehabt, auch nur die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die Jahrtausende alten Fundamentalübel der Gesellschaft zu beseitigen. Und doch wälzt sich die drohende Woge der rächenden Zukunft näher und näher auf das lebende Geschlecht, dem es an Kraft und Mut gebricht, seine Überzeugungen, seine unbeflegliche geistige Errungenschaft in Staatsformen, in gesellschaftliche Zustände auszuprägen.

Daß die Kraft der Volksvernunft gestählt, daß die Energie der durch die analysierende Forschung der Wissenschaft vom Geiste überflügelter Herzen gestärkt werden, daß die Zeit des beschaulichen Versenkens in theoretisches Erkennen, die Zeit des alles zersetzenden Verstandes einer neu organisierenden, mit jugendlicher Tatkraft ausgerüsteten Zeit des Willens Platz machen müsse —, darüber sind alle Meinungen einig. Darüber aber herrscht Zwiespalt, wie das gemeinsame Ziel am schnellsten erreicht, von welchem Standpunkte aus die nächsten Angriffe gegen die träge Beharrlichkeit des Bestehenden, geistig zum Untergang Verurteilten gerichtet werden sollen.

Die zwecks Begründung von Vereinen zur Hebung der so grell dissonierenden sozialen Ungleichheiten der Lage und der geistigen Entwicklung in fast allen größeren Städten der Monarchie veranstalteten beratenden Volksversammlungen haben durch ihre Diskussionen klar dargetan, daß fast überall zwei verschiedene Wege von den zu dem gemeinsamen Ziel Hinstrebenden in Aussicht genommen worden sind. Eine Ansicht will an das Gegebene anknüpfen und dasselbe Schritt um Schritt allmählich reformieren; sie faßt bestimmte, grell hervorgetretene Spitzen geselliger Übelstände ins Auge und wendet ihre Kräfte an zur Beseitigung derselben. So löblich ein solches Streben, so hat es doch zunächst den großen Nachteil, daß es eine Divergenz der Ansichten über das, was als Schaden der Gesellschaft anzusehen ist und was nicht, und bis zu welchem Umfange dieser Schaden geheilt werden kann in Gegenwart und Zukunft, zuläßt, ohne daß die Lösung einer solchen Divergenz von diesem Standpunkte aus möglich wäre. Das Einzelne kann wahrhaft nur im Zusammenhang, nur in seiner Rückbeziehung zum Prinzip, woraus es entsprungen, erkannt werden. Das Einzelne als getrennte Einzelheit bleibt auf der Stufe der Vorstellung stehen, kann nicht dem Begriffe zur Erkenntnis, zur Aneignung, zur Auflösung überliefert werden. Wird dies zugegeben werden müssen, so kann es nicht schwer werden, die Prinzipien, worauf die heutigen frankten Zustände der Gesellschaft ruhen, sowie die Prinzipien, denen die Zukunft zur Heilung dieser Gebrechen entgegenschreitet, zu erkennen. Das Prinzip, was noch heute das Weimert der Gesetzgebung in diesem Reflex der geistigen Errungenschaft der Völker vielfach durchdringt und sie durch die noch nicht besiegten Reste älterer Geistesform als ein wahrhaft chaotisches Ganze erscheinen läßt, ist das Prinzip des Vorrechts, der Ungleichheit. Wenn auch das Prinzip der Neuzeit die Rechtsgleichheit abstrakt ausgesprochen hat, so sind wir doch noch weit davon entfernt, in den heutigen Gesetzgebungen die konsequente Durchbildung dieses Prinzips zu finden. Die Völker sind vielmehr inmitten ihres Strebens, die geistigen Errungenschaften in Gesetz und Staatsleben zu verwirklichen, stehen geblieben, erschlaft von den blutigen Kämpfen, in denen es ihnen erst gelungen, die abstrakte Anerkennung ihres Prinzips der Vergangenheit abzurufen und als Siegesfahne in die in die vergangenen Formen geschossenen Breschen aufzupflanzen. Die Revolution hat die Idee der individuellen Freiheit im Gesetze ausgeprägt; an der Gegenwart ist es, die Idee der Gleichheit, für die die Freiheit nichts ist, als ein Kampf der auf Vorrecht gestützten Einzelfreiheit Weniger mit der rechtlosen Unfreiheit der Massen, ins Leben einzuführen.

Nur dann, wenn das fortschreitende Bedürfnis nach Gleichheit Aller in den staatlichen und sozialen Formen angemessene Befriedigung findet, wenn die Bande gelockert, die Vorrechte mehr und mehr zertrümmert, die engen Grenzen der Erkenntnis erweitert werden, ist eine friedliche Entwicklung der heutigen Gesellschaft, ein geistiger Fortschritt derselben möglich. Tritt rohe Gewalt den berechtigten, zum Bewußtsein gelangten Forderungen der Masse entgegen, so ist der Kampf der Gewalt gegen die Gewalt unvermeidlich und der Ausgang nicht zweifelhaft. Möge unser Vaterland vor solchem Durchbruch der öffentlichen Meinung stets bewahrt bleiben, ruft der begeisterte Vertreter der Volksrechte aus.

Wenn ein ewiges Prinzip der menschlichen Entwicklung klar erkannt ist, warum soll es dann nicht an die Spitze der Bestrebungen nach Reform der sozialen Zustände treten. Die Reform will ja nichts als Verwirklichung dieses Prinzips! Wenn die Bedächtigen und Halbklaren sagen: Ja auch wir wollen den allmählichen Fortschritt der Geschichte zur Verminderung der schreienden Disparität der Zustände, aber wir wollen nicht mit einem einzigen Schlage die jetzige Weltordnung vernichten, wir wollen Schritt um Schritt in das Bestehende das Neue einführen und dem neuen Bau langsam durch Abbruch des alten Platz machen — so sind solche Redensarten zwar recht schön, aber sie zeugen von einer mangelhaften Erkenntnis der Mittel, wodurch die Reform bewirkt werden wird. Wie wollen sie Reformen ermöglichen für die selbsttätige Mitwirkung der Massen, deren Zustände reformiert werden sollen? Die Erfahrung der Jahrhunderte hat ja gezeigt, daß der alte Satz „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“ nicht imstande gewesen ist, das Rätsel zu lösen. Der Mensch ist Geist, nicht Mechanismus; was er nicht selbst schafft, was er sich nicht freitätig aneignet, besitzt er nicht. Wollt ihr den tätigen Geist der Massen für euer Werk entflammen, so ist vor allem Not, daß die Massen sich des Prinzips, aus dem sie handeln, des Ziels, dem sie entgegenstreben, klar bewußt werden. Ein klares Bewußtsein ist der einzige dauernde Anker der Bestrebungen zum Fortschritt, der Damm, der der Erschlaffung und Reaktion sich mit unb sieglicher Stärke entgegenstellt. Glaubt ihr, daß es euch möglich sein werde, die schlummern- den Kräfte der Nation für vereinzelte Bestrebungen zur Hebung einzelner Mängel der Gegenwart, für Spar- und Prämienkassen zu wecken, für Palliativmittel, eher geeignet durch den Wert, den ihnen absichtliche oder bewußtlose Täuschung irrig beilegt, den Fortschritt zu hemmen, als zu fördern? Alle diese einzelnen Institute haben nur vorübergehenden, nicht dauernden Wert. Sie entspringen aus einzelnen der Gegenwart, dieser bestimmten historischen Kulturstufe angehörigen Wunden, eine andere

die Möglichkeit einer freien, vernunftgemäßen, von der Zustimmung eines vorgeschrittenen Geistes getragenen Umbildung und Entwicklung der Zustände, und die Massen werden der maßvollen Vernunft, der Freiheit, nicht dem Triebe des Egoismus folgen. Wenn ihr aber die Massen scheut, wenn ihr sie fürchtet, wenn ihr sie in dumpfer Unwissenheit verewigen wollt, dann werden sich die wilden, ungebändigten Triebe der Massen, die ihr nicht zu ruinieren vermögt, furchtbar an euch rächen. Die Massen werden in der Zeit des Sturms das gefährliche Werkzeug Weniger, das Werkzeug der Egoisten unter euch Menschen der sogenannten Bildung werden, und sie werden eure Zustände in blinder Wut zertrümmern.

Warum aber scheut ihr sogar euch selbst, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen? Bedürft auch ihr einer Binde, um ihr strahlendes Licht zu ertragen? Fürchtet ihr etwa, weil ihr ein erhabenes ewiges Prinzip an die Spitze eures Kampfes für Reform stellt, dieses Prinzip werde euch so absolut beherrschen, daß die Kraft der Trägheit, bis heute so widerstandsmächtig in euch, ihm nicht mehr widerstehen könnte, daß ihr selber über dem hellen Glanz der Wahrheit das rechte vernünftige Maß verlieren würdet? In Wahrheit, euch mangelt dann alles Selbstvertrauen, euch mangelt die Kraft, die große Aufgabe der Geschichte würdig zu lösen, wenn ihr nicht einmal den Mut habt, der Wahrheit rücksichtslos ins Auge zu sehen. Nur von der Höhe des selbstbewußten Geistes vermögt ihr die vereinzeltten Erscheinungen des Lebens richtig aufzufassen, und doch sträubt ihr euch gegen diesen Standpunkt und behauptet, er mache euch blind gegen die Einzelheiten, er raffe euch hinweg über die engen Grenzen des Gegebenen. Also eine solche Macht traut ihr der Idee zu, daß sie euren Willen mit sich fortreiße! O, wäre dem so, dann wären wir bald einen großen Schritt weiter. Aber dem ist nicht so, ihr fürchtet die großen Ideen, weil sie euch unklar vorschweben, weil ihr nicht den Mut habt, sie in euch aufzunehmen, bis zu ihrem Begriffe wahrhaft durchzudringen. Die Idee, deren Kern ihr erfaßt habt, hat nicht euch, ihr habt sie; sie hindert euch nicht mehr, weil sie euch als eine fremde drohende Macht gegenübersteht; ihr Rätsel ist gelöst, sie ist euer Eigentum geworden, das Mittel, wodurch ihr wirkt, das Prinzip, woraus ihr nach selbstgewählten, durch die ruhige Erwägung der Vernunft gegebenem Maße schafft. Die Idee kann euch nicht die Augen über die Zustände der Gegenwart blenden, sie kann euer Streben nicht einem unklaren Ideal entgegendrängen —, sie soll ja eben in die Zustände der Gegenwart eingebildet, im Leben verwirklicht werden. Je mehr ihr von der Idee durchdrungen, je klarer euer Blick den Standpunkt

gegebenen Zuständen, bei deren Umbildung es sich betätigen soll, liegen. Wir aber dürfen, wenn wir allen helfen, wenn wir ein neues Band der Einheit um alle Menschen schlingen, wenn wir die evangelische Bruderliebe in den Herzen neu begründen wollen, nicht auf den Kampfplatz der Parteien als Partei herniedersteigen. Wir müssen über alle Parteien erhaben und frei dastehen, wenn wir auf alle einwirken wollen.

Von einigen Seiten ist die Frage aufgeworfen worden, wie die in den Statuten vorgeschlagenen, winzigen Palliativmittel mit dem an die Spitze desselben gestellten allumfassenden Prinzip in Einklang zu bringen sind. Sollen diese Einrichtungen getroffen werden, so tue ein praktischer Blick in das Gegebene, nicht ideelle Schwärmerei in lustige Regionen not.

Diese Frage, soweit sie nicht bereits ihre Beantwortung gefunden, findet dieselbe darin, daß sich der Verein zwar die Aufgabe gestellt hat, mit geringen, dem augenblicklichen Bedürfnis wie dem augenblicklichen Bewußtsein der Massen entsprechenden Einrichtungen zu beginnen, daß er aber nichts, was aus einem fortschreitenden gereiften Wissen als notwendig erscheinen mag, ausgeschlossen erachtet, vielmehr seine Hauptaufgabe darin sieht, den Geist in den Massen zu beleben, sie zur selbsttätigen Umbildung ihrer Zustände zu veranlassen.

Keine religiöse Meinung, keine divergente Sitte sei vom Wirken für den gemeinsamen Zweck ausgeschlossen. Wieder ertöne, wie bei jeder historischen Epoche, der Ruf der Einheit, der Verbrüderung durch die Welt, wieder erstehe die Einsicht, daß das Glück des Einen durch das Wohl des Andern bedingt ist; in dieser Gegenseitigkeit der Liebe liegt die ganze Macht der Zivilisation. Der Egoismus nach oben, die Beschränktheit, Indifferenz und Ratlosigkeit nach unten sollen zum Besten des Ganzen in Fluß gebracht werden.

Was die Vorstellung der Religion für den beschaulichen, andächtigen Menschen ist, soll die Bildung für den schaffenden, strebenden Menschen werden. Sie soll in einem erhabenen Ziel alle seine Bestrebungen konzentrieren und seine Tatkraft durch das Bewußtsein seiner unendlichen Aufgabe nähren und stärken.

Als Hauptmittel zur Erreichung seines Zwecks hat der Verein die Ausbildung des Volksbewußtseins durch öftere Besprechung, durch das Licht der Diskussion ins Auge gefaßt. Schneidet man die General- und Bezirksversammlungen aus dem Statute heraus, so nimmt man dem Ganzen seinen Lebensnerv. Wie soll es möglich sein, in die einzelnen Gebrechen der Gesellschaft einzudringen, die zu ihrer Heilung vorzugsweise geeigneten Mittel ausfindig zu machen, wenn ein freies Zusammenwirken zum schönen Zweck an der Klippe polizeilicher Bedenken scheitert?

rat beschlossen habe, jede Zollerhöhung, mit Ausnahme eines Zolles auf leinene Garne, zu verwerfen, hervorgerufen, so ist sie doch gleichzeitig der Ausdruck eines Bedürfnisses, das sich in unsern Nachbarstädten im Laufe der Jahre mehr und mehr entwickelt, das sich fast in der ganzen deutschen Presse kräftig ausgesprochen hat.

Köln hat bisher in den anderweitig ertönten Ruf für Weiterentwicklung der deutschen Industrie durch Schutzzölle nicht eingestimmt. Kölns Handelskammer hat sich zu den Anforderungen der Nachbarstädte wenn nicht feindselig, doch in den meisten Fällen indifferent verhalten. Weitverbreitet ist der Glaube in der Provinz, daß Köln im egoistischen Interesse als Handelsstadt den Bestrebungen der Manufakturdistrikte entgegentrete, daß Kölns Handelskammer der Theorie der absoluten Handelsfreiheit, wie sie auf dem Landtage von einem der Vertreter Kölns entwickelt worden, huldige.

Es ist leider Tatsache, daß dieser Glaube an den einseitigen Egoismus Kölns eine kalte Stimmung, einen unnatürlichen Gegensatz der Interessen in den Schwesterstädten der Provinz hervorgerufen hat. Diese Tatsache ist eine ernste, eine höchst betrübende, in einem Momente, wo die Provinz die Einheit aller ihrer Kräfte unzersplittert erhalten muß zur Lösung der gemeinsamen höheren Fragen des Staatslebens. Der als existent angenommene Gegensatz der Manufaktur- und Handelsinteressen droht mehr und mehr in fremdartige Gebiete hinüberzugreifen, die Geister durch den einseitigen Kampf für materielle Interessen zu absorbieren, und von dem geistig politischen Fortschritt, der einzig dauernden Gewähr der materiellen Interessen, abzulenken.

Die aus untergeordneten Motiven, aus irriger Auffassung der Verhältnisse und Interessen entsprungene, jedoch nicht wegzuleugnende Mißstimmung der Nachbarstädte gegen Köln muß bei der augenblicklichen, entschiedenen Manifestation derselben zur ernststen Prüfung der Frage anregen, ob denn wirklich eine Divergenz der Interessen besteht, ob Köln als Handelsstadt bei der Blüte der deutschen Manufaktur nicht ebenso beteiligt ist, wie die Manufakturstädte? und — wenn diese Frage bejahend entschieden werden müßte — ob Köln nicht auch seine Stimme erheben soll, damit der Zollverein die zur steigenden Blüte der deutschen Industrie nötigen Mittel ergreife.

Ein Votum der Handelskammer Kölns für weitere Ausbildung des Schutzollsystems dürfte um so schwerer in die Wagechale fallen bei der Vorneigung für Handelsfreiheit, die derselben nach den jahrelang von ihr vertretenen Ansichten auch höheren Orts beigemessen wird.

In vielen Punkten herrscht, glaube ich, vollkommene Einstimmigkeit in diesem Saale: allseitig wird anerkannt, daß die Industrie ein wesent-

des Handels zunächst in einem möglichst ausgedehnten, zu einer Einheit verschmolzenen Staate oder Zollverein. Für eine solche Einheit sind die natürlichen Verhältnisse hergestellt, alle Glieder haben gleiche Rechte, und bei gleicher Entwicklungsstufe werden nur die ungleichen natürlichen Verhältnisse eine industrielle Ungleichheit begründen. Diese natürlichen Ungleichheiten mehr und mehr aufzuheben, ist in einer solchen Einheit die Aufgabe der fortschreitenden Kultur. Überall, wo nicht ganz verschiedenartige Entwicklungsstufen sich zu einem Zollvereine verbunden haben, ernten alle Teile die größtmöglichen Vorteile aus der hergestellten idealen Einheit, und die weitere Ausdehnung dieser Einheit unter der angedeuteten Einschränkung würde diese Vorteile für alle Glieder mehr und mehr steigern. Handelsfreiheit in einem großen Staate oder Staatenbunde ist die erste Bedingung jeder großartigen Industrie, weil die Industrie vor allem einen freien großen Markt für ihre Produkte, freien Binnenhandel zur Erweckung der Bedürfnisse, freie Konkurrenz zum Schutze gegen Monopol und Erschlaffung bedarf. Nur in einem Lande von beträchtlichem Umfange und ansehnlicher Bevölkerung, in dem die verschiedenartigen Produkte der Industrie in großen Massen konsumiert werden, können sich durch Anregung und Wechselwirkung die verschiedenen Zweige der Industrie harmonisch ausbilden, und nur unter solchen Verhältnissen ist die innere Konkurrenz aller Kräfte bei freien staatlichen Institutionen und gewecktem Volksgeiste mächtig genug, um die einmal ausgebildeten Industriezweige in fortschreitender Bewegung zu erhalten und vor Erschlaffung und Stagnation zu bewahren. Je größer das der Handelsfreiheit aufgeschlossene Gebiet, je größer der Markt, um so größer ist der Vorteil für die Manufaktur wie für den Handel. Grenzen und Grenzzölle, wie Schranken aller Art, verteuern durch Hemmnisse den Preis der Produkte, ohne den Wert derselben zu erhöhen; sie sind an und für sich kein Gut sondern ein Übel, was nur da gerechtfertigt erscheint, wo es größere Übel abwendet. Ebenso unbedingt wie die Handelsfreiheit unter verschiedenen zu einem Zollverein verbundenen Volksstämmen, würde Handelsfreiheit unter verschiedenen Nationen dem Interesse aller entsprechen, sobald sie von Völkern gleicher Kulturstufe gegenseitig eingeräumt würde.

Einsseitig eingeräumte Handelsfreiheit in einem Lande, während das andere seine Tore hermetisch verschließt, ist nur die Freiheit für andere, denjenigen Staat, der die Freiheit bewilligt, in einsseitigem Interesse auszuheuten. Die wahre Freiheit ist nicht allein passiv, sondern eben so sehr aktiv. Ist für eine Handelsstadt die Freiheit, nach dem Auslande zu handeln, zu exportieren, durch Schutz- oder Prohibitivzölle dieses Aus-

werden, so wird der Konsum dieser Produkte künstlich beschränkt; wird dagegen durch Schutzzölle die Manufakturkraft eines Landes ausgebildet, so wird der Preis der Manufakte nur auf kurze Zeit teurer, dauernd aber niedriger als bei Beziehung vom Auslande. Schutzzölle bewirken daher, weil keine dauernde Verteuerung, auch keine Beschränkung des Konsums, keine Beschränkung des Handels. Die Objekte des Handels werden durch Schutzzölle nicht vermindert, sondern vermehrt, weil mit der Entwicklung der Industrie Konsum und Bevölkerung steigen und eine erhöhte Tätigkeit das ganze Leben eines Volkes durchdringt.

Werden durch Schutzzölle ausländische Manufakte vom innern Markte zurückgedrängt, so werden dagegen ausländische Rohstoffe demselben zugeführt. Das Gebiet des Handels wird durch die Entwicklung der Industrie erweitert. Während eine Nation, bei der die Manufakturkraft nicht entwickelt ist, nur ausländische Fabrikate importiert, importiert die zu einer ausgebildeten Manufakturkraft gelangte Nation ausländische Rohstoffe im Tausche gegen inländische Fabrikate. Der internationale Handel erlangt einen erweiterten Wirkungskreis, während der innere Handel, der den internationalen bei allen kultivierten Nationen an Wichtigkeit und Umfang weit überragt, mit der Ausbildung der Manufakturkraft, mit dem dadurch gesteigerten innern Konsum in gleichem Grade fortschreitet. Wird im allgemeinen nicht bestritten werden können, daß bei einem kultivierten Volke Handel und Manufaktur in der innigsten Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig bedingen, so tritt die Gemeinschaftlichkeit der Interessen um so stärker da hervor, wo wie in Köln, der Handelstätigkeit eine ausgebreitete Fabrikthätigkeit zur Seite steht. Besitzt nicht Köln die bedeutendsten Raffinerien des Zollvereins, besitzt es nicht Fabriken aller Art, die wohl geeignet sind, seinem Handel ebenbürtig zur Seite zu stehen?

Das besondere Interesse Kölns als Handelsstadt kann es nicht erheischen, daß die Handelskammer eine den Wünschen der Provinz entgegengesetzte Richtung verfolge. In unserer Mitte sowohl wie außerhalb hat nur eine ganz falsche Auffassung da einen Gegensatz der Interessen voraussetzen können, wo die Natur der Verhältnisse die innigste, unzertrennbarste Verbindung begründet.

Wenn von Köln, wenn aus Ihrer Mitte sich Stimmen gegen eine weitere Ausdehnung des Schutzzollsystems erhoben haben, so sind dieselben gewiß einzig der Ansicht entsprungen, die durch die Schutzzölle eine gefährliche Treibhausindustrie zu augenblicklicher Blüte und zu dauerndem Nachteil der Manufakturkraft des Landes herbeizuführen fürchtet.

Erlauben Sie mir zur Begründung der entgegengesetzten Ansicht einen Blick auf die Geschichte der Schutzzölle. Einfuhrverbote und Schutzzölle

treten frühzeitig in der Geschichte auf, zuerst als Privilegien des nationalen Handels (Handelschutzölle), dann als Privilegien der nationalen Manufaktur (Manufakturschutzölle). Schon die italienischen Städte im Mittelalter führten hohe Schifffahrtsschiffdifferenzialzölle ein, um den Handel mit eignen Schiffen zu heben. Manufakturschutzölle kommen im Mittelalter seltener und weniger systematisch ausgebildet vor, weil der Konsum in Manufakten noch verhältnismäßig gering, die Kommunikationen schwierig, die Manufakturkräfte selbst wenig ausgebildet waren. Das Medium der Manufaktur des Mittelalters, die Handarbeit, stand allen Staaten gleichmäßig zu Gebote; die Handwerke waren gleichmäßiger als die heutigen Fabriken über die Länder verbreitet und die Teilung der Arbeit, die die Produktion so bedeutend erhöht, weniger eingeführt. Der Export in Manufakten war auf wenige Zweige beschränkt. Als nach der Entdeckung Amerikas Konsum und Handel in Europa stiegen, der Export zu Meer zu hoher Bedeutung gelangte, die Produktionskraft durch Teilung der Arbeit und Erfindung von Maschinen in ungeahntem Grade größer, die Kommunikation schneller und leichter wurden, da traten in verschiedenen Staaten, hauptsächlich in England und Frankreich, neben den Handelschutzöllen auch die Manufakturschutzölle in systematischer Durchbildung auf. Als ausschließliche Privilegien zugunsten einer Nation im Gegensatz zu andern Nationen sind diese Zölle, vom idealen Standpunkt aus betrachtet, eine der vielen Formen, in denen die Macht des Stärkeren, der Egoismus der nationalen Individualität, sich historisch geltend gemacht hat. Das heutige Europa hat eine Form dieser Macht, die kriegerische Eroberungslust, durch den bewaffneten Frieden, durch das System des politischen Gleichgewichts paralysiert. Der Krieg der Waffen weicht mehr und mehr der Einsicht der Völker in die Gemeinschädlichkeit desselben, dem allgemeineren raschen Steigen der produktiven und konsumtiven Kräfte der Völker; an seine Stelle ist heute der Krieg der Industrie, der Krieg der Produktivkräfte der Nationen getreten. Weniger blutig, ist diese neue Form des Krieges darum nicht weniger gefährlich, und nur ein bewaffneter Frieden, ein System des industriellen Gleichgewichtes kann die Völker vor der Übermacht der Einzelnen schützen, so lange sie nicht gemeinsam die Gemeinschädlichkeit der Kraftvergeudung einsehen, so lange nicht auf einer höheren Kulturstufe die freiwillige Heilighaltung allgemeiner Völkerrechte den kampfgerüsteten Defensivzustand des bewaffneten Friedens überflüssig macht.

England hat durch das mehr als ein Jahrhundert lange ununterbrochene Fortbestehen des Prohibitiv- und Schutzollprivilegiums, verbunden mit andern Hebeln der Nationalökonomie, eine treibhausartige Industrie geschaffen, die, nachdem ihr der innere Markt in weiten Gebieten

zu den übrigen Zweigen der Nationalökonomie ganz außer Verhältnis stehende Manufakturkraft droht heute durch Überproduktion mit den gefährlichsten Krisen. Teilung der Arbeit und freie zügellose Konkurrenz haben neben ungeheurem Reichtum einzelner in jenem Inselreiche ein zahlloses Proletariat geschaffen, das lauter und lauter Gerechtigkeit von der Weltgeschichte, gleichmäßigere Verteilung der so hoch gestiegenen Produktion fordert. Deutschland hat die Klippen einer widernatürlich erzwungenen einseitigen industriellen Entwicklung vor Augen. Diese Klippen durch künstliche Beschränkung des durch die Natur der Verhältnisse gebotenen industriellen Fortschritts vermeiden wollen, hieße, das kleinere Übel durch ein größeres abwenden. Fortschritt ist das unwiderstehliche Lösungswort der Zeit, und die Aufgabe des wahren Staatsmannes ist nicht, den Fortschritt zu hemmen, sondern denselben weise und besonnen zum besten aller zu lenken.

Von vielen, die den hohen Wert der entwickelten Manufakturkraft eines Landes vollkommen würdigen, wird die Wirksamkeit und Notwendigkeit der Schutzzölle zur Heranbildung derselben in Abrede gestellt und darauf hingewiesen, daß die Ausbildung der Transportmittel, die Ausbildung freier Institutionen, eines wohlgeordneten Kreditystems, und der dadurch geweckte Unternehmungsgeist weit wirksamere Mittel zur Entwicklung der Industrie, als Schutzzölle darbieten.

Fern sei es von mir, den hohen Wert dieser Elemente des Staatsreichtums zu verkennen oder gering zu schätzen. Ich lebe vielmehr der Überzeugung, daß freie Institutionen die Haupthebel der Industrie, daß die geistigen mit den materiellen Interessen der Völker aufs innigste zusammenhängen, und daß nie ein Volk materielle Reichtümer erwerben und dauernd bewahren kann, was zu schwach ist, um seine politische Freiheit zu erwerben und zu bewahren. Entwicklung der Industrie und politische Freiheit bedingen sich gegenseitig, sie sind Glieder desselben Stammes, und die Geschichte bietet kein Beispiel eines bei unentwickelter Industrie frei gewordenen Volkes und umgekehrt. Auch die politischen Bestrebungen des Vaterlandes in der letzten Zeit geben mit der industriellen Hand in Hand und liefern gemeinschaftlich mit diesen den Beweis, daß das Bedürfnis einer allseitig freien Bewegung alle Klaffen des Volkes lebendig durchdringt.

Sollen wir ruhig abwarten, bis uns das eine von jenen sich gegenseitig bedingenden Gütern geworden, um das andere anzuschaffen? Ich glaube, der Fortschritt im künftigen Leben, dessen dringende Notwendigkeit wir alle anerkennen, wird nur dann sicher erreicht werden, wenn wir beide Güter mit gleicher Liebe und Hingebung pflegen.

So mächtig freie Institutionen, gute Transportmittel, wohlgeordnete Creditssysteme und viele andere Faktoren der Nationalwohlfaht, die heute außerhalb des Kreises unserer Verhandlungen liegen, zur Blüte der Industrie mitwirken, so wird doch nicht geleugnet werden können, daß in den vorzugsweise industriellen und freien Staaten England und Frankreich zu diesen Kräften noch das Privilegium der Schutzölle hinzutritt und die Wirkung derselben erhöht.

Um den Wert und die Wirksamkeit eines durchgebildeten Schutzollsystems zu bemessen, wird ein Blick auf die in den Ländern, die dasselbe angewendet haben, errungenen Resultate genügen. Deshalb über dessen Wirkungen nur wenige Worte.

Schutzölle schaffen einen Markt, der in der Regel dem Produzenten gesichert ist, und auf welchem derselbe vernichtende Fluktuationen nur in geringerem Maße zu fürchten hat.

Bricht z. B. eine Handelskrise ein, leidet die englische Industrie an Überproduktion, so wirkt sie sich zunächst auf das offene unbeschützte Land, und die Krise, die dem englischen Fabrikanten nur momentane Opfer auferlegt, ruiniert dauernd die Industrie jenes Landes. Schutzölle führen in einem Lande, dessen Handel und Manufaktur noch unentwickelt ist, ausländisches Kapital und Fertigkeit den beschützten Zweigen zu durch die vorübergehend höhere Rente, die sie dem Fabrikanten so lange gewähren, als der innere Konsum durch die vorhandenen Fabrikanlagen noch nicht hinreichend gedeckt ist. Durch die Aussicht auf schnellen Gewinn steigern sie den Unternehmungsgeist und wecken die schlummernden Kräfte der Nation. Mit der Manufaktur steigt gleichmäßig der Handel, und die produktiven Kräfte werden durch die Wechselwirkung harmonisch ausgebildet.

Daß in einem Lande, was dem Auslande einseitige Handelsfreiheit gewährt, Manufaktur und Handel nicht aufkommen, lehrt die Geschichte fast aller Staaten. Wenn dagegen angeführt wird, daß z. B. die Schweiz bei voller Handelsfreiheit eine blühende Manufakturkraft ausgebildet hat, so ist dieses Beispiel nur eine Ausnahme von der Regel. Solche Ausnahmen werden sich überall da wiederholen, wo einzelne Faktoren des Nationalreichtums, z. B. freie Institutionen, allgemeine Volksbildung, weise Gesetze &c. im Verhältnis zu der gleichzeitigen Stufe anderer Völker besonders hoch kultiviert worden sind, oder wo natürliche zufällige Umstände, Lage &c. eine periodische Blüte des Handels begründen. Das Ziel der modernen Entwicklung ist, die zufälligen natürlichen Vorteile, die eine Nation der anderen gegenüber besitzt, durch die fortschreitende Macht des Geistes über die Natur mehr und mehr auszugleichen, und die

der Arbeiter nur so lange steigt, als die Arbeit sich vermehrt, als die Industrie noch auf eigenem und fremdem Markte neue Eroberungen machen kann. Steht der Fortschritt der Industrie nicht mehr im Verhältnisse zu der vermehrten Bevölkerung, zu der durch Anwendung von Maschinen oder durch erhöhte Tätigkeit der Einzelnen vermehrten Arbeitskraft der Nation, so wird der Wert der Arbeit, der Lohn, durch die Konkurrenz bis auf ein Minimum herabgedrückt, und der Arbeiter muß in Zeiten der Krise seine ausgebildeten Bedürfnisse mit dem verminderten Lohne durch Einschränkung in Einklang zu bringen suchen. Das Elend des Arbeiters ist dann größer als früher, wo seine Bedürfnisse noch unentwickelt waren.

Diese Behauptungen sind vollkommen richtig, sie deuten auf einen tiefen Mangel im Prinzip der heutigen Gesellschaft, sie zeigen, daß die schrankenlose Konkurrenz unter den heutigen Verhältnissen überall unermessliche Reichtümer in die Hände Weniger häufen und Tausende dagegen zu Proletariern machen wird. Diese Aussicht ist unerfreulich, aber bei dem Gange, den die europäische Entwicklung genommen hat, kann dieser Durchgangspunkt voll Elend, voll gänzlicher Verkennung der gemeinschaftlichen Interessen aller, den Völkern schwerlich erspart werden. Das Übel wird durch sein Übermaß sein Heilmittel herbeiführen müssen.

Will man die Entwicklung der deutschen Industrie in übelangewandter Sentimentalität hemmen, will man den deutschen Arbeiter auf der tiefsten Stufe materieller Kultur stecken lassen, um ihn vor dem Schmerz des unbefriedigten Bedürfnisses zu bewahren? Eine solche krankhafte Sentimentalität widerspricht dem Geiste der Weltgeschichte, der über tiefen Abgründen zu lichten Höhen unaufhaltsam fortschreitet.

In Deutschland kann und muß bei der gereiften Einsicht viel geschehen, um die Segnungen einer entwickelten Manufaktur ohne die Nachteile derselben zu erringen. Das Beispiel Englands wird für uns nicht verloren sein: Korngesetze und Unteilbarkeit des Bodens werden in deutschen Landen keinen Eingang finden.

Heute haben die deutschen Regierungen noch mächtige Mittel in der Hand, die Segnungen der Industrie in gleichem Maße über das ganze Land zu verbreiten und dadurch den Nachteil allzugroßer Zentralisation abzuwenden, selbst wenn es in etwa auf Kosten der Fertigkeit geschehen müßte. Die Aufgabe der Regierungen ist möglichst gleichmäßige Verbreitung des Handels und der Manufaktur über das ganze Land und Organisation der Arbeit. Hier bietet sich zugleich Gelegenheit, einen andern Einwurf gegen das Schutzollsystem zu beseitigen. Falsche Auffassung hat den Glauben an einen Gegensatz der Interessen des Handels

und der Manufaktur begründet; falsche Auffassung begründet in gleicher Weise einen Gegensatz der Interessen zwischen den vorzugsweise ackerbautreibenden östlichen und den mehr industriellen westlichen Provinzen unseres Staates. In Wahrheit sind die Interessen derselben ganz identisch. Wenn die Rheinprovinz Schutzölle für ihre Manufaktur fordert, fordert sie nicht auch Schutzölle für den Handel der Provinz Preußen, fordern nicht der Westen und der Osten gemeinsam Belebung des Volksgeistes durch freie Institutionen, Belebung des Unternehmungsgeistes durch ein überall den Verhältnissen angepasstes Creditsystem &c., würde nicht die Rheinprovinz mit Freude sehen, wenn die Staatsmittel zum Bau von Eisenbahnen und Chausseen in den östlichen Provinzen vorzugsweise verwandt, wenn in diesen Provinzen eine Manufaktur durch direkte Beihilfe des Staates begründet, in der Rheinprovinz dagegen dem geweckteren Unternehmungsgeist mehr freier Lauf gelassen würde? Niemand hat ein Recht, der Rheinprovinz egoistische Motive unterzuschieben, wenn sie laut das fordert, was dem Wohle aller frommt, und ich bin Ihrer vollen Zustimmung gewiß, wenn ich es unbedenklich ausspreche, daß der Staat die Aufgabe hat, grade in den östlichen Provinzen die Manufakturkraft besonders zu pflegen und dadurch der gemeinschädlichen Centralisation, dem Anschwellen des Proletariats nach Kräften vorzubeugen. Möglichst gleichmäßige Verteilung ist die Forderung der Gerechtigkeit und ebenso sehr, ja noch mehr die Forderung des wohlverstandenen Interesses, wenn das Auge sich nicht einzig der Gegenwart sondern auch der Zukunft zuwendet. Die Behauptung, daß die Agrikulturprodukte der östlichen Provinzen durch die Erweiterung des Schutzollsystems an Absatz verlieren und im Preise sinken, daß der Bodenwert fallen würde, ist in letzter Zeit so oft widerlegt worden, daß es einer nochmaligen Widerlegung kaum bedarf. Welche Absatzquellen sind es, die versiegen sollen? Bezieht etwa England mehr Getreide aus den östlichen Provinzen als es bedarf, hat es sich etwa bereit gezeigt, seine Kornzölle abzuschaffen? oder fürchtet man, daß es das Getreide Preußens mit einem höheren Zolle als das Getreide anderer Länder besteuern würde? Die augenblickliche Lage der Provinz Preußen zeigt das Gefährliche der Abhängigkeit von einem fremden Markte in seiner ganzen Blöße. Wie schnell würde der Notschrei des Glends, der von dorthen ertönt, verstummen, wenn die Staatsregierung den Handel, die Schifffahrt der Provinz mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gehoben, wenn sie Chausseen und Eisenbahnen angelegt, durch ein weises Creditsystem die stockenden Fonds flüssig gemacht und die Unternehmungslust geweckt hätte? Durch Pflege des Handels und der Manufaktur würde Bevölkerung und

Konsum im Innern jener Provinzen gestiegen, durch verbesserte Kommunikationen würde es denselben möglich geworden sein, für ihren Überfluß an Getreide in dem mit ihnen zu einer materiellen Einheit verbundenen Vaterlande einen bleibenden sichern Markt zu finden. Der angstvolle Hinblick auf die zufälligen Bedürfnisse des Auslandes würde aufhören, und die nach innen geleiteten materiellen Interessen würden das Nationalgefühl gegen außen beleben und erhöhen. Lange Jahre sind verloren, weil die Nation ihre wahren Interessen nicht klar erkannt und durch den Impuls der öffentlichen Meinung das Staatsschiff in die richtige Strömung geleitet hat. Die Kräfte des Volkes waren durch die Gewohnheit, alles von einem besserwissenden bevormundenden Beamtentum zu erwarten, erschlaft; in einzelnen Distrikten Deutschlands haben endlich die klaffenden Wunden die Blicke auf sich gezogen und gezeigt, welches Elend über Nacht hereingebrochen. Durch die klare Erkenntnis der Zustände ist das Hauptmittel zu ihrer Reform gewonnen. Es gilt jetzt, die öffentliche Meinung in allen Teilen des Landes zu vereinigen und nicht durch eingebilddete Gegensätze zu zersplittern.

Den Schutzzöllen wird von den Gegnern ferner vorgeworfen, daß sie durch die Sicherheit des Absatzes, die sie bieten, die Tätigkeit erschlaften und eine der Nationalwohlfaht gefährliche Indolenz erzeugen. Diese Bemerkung mag ihre Richtigkeit haben da, wo das Gebiet zu einem Wettkampf der Konkurrenz zu klein, oder wo — wie in Rußland — die Knechtschaft des Volkes den Unternehmungsgeist in Banden hält. Das Gebiet des Zollvereins ist groß genug, um in seinem Innern durch Konkurrenz frisches Leben in allen Zweigen der Industrie zu erhalten, und die Intelligenz des deutschen Volkes ist so hoch gestiegen, daß ihr die entsprechenden äußern Institutionen nicht lange mehr vorenthalten bleiben können. Das Schutzollsystem und die dadurch gesteigerte Handels- und Manufakturkraft setzen, wenn sie die Nationalwohlfaht wahrhaft fördern sollen, allerdings ein handelsfreies Gebiet von beträchtlichem Umfange und großer Bevölkerung, eine bereits ausgebildete Agrifkulturproduktion und ein Volk voraus, was geistig weit genug entwickelt ist, um das Ungenügende einer einseitigen Agrifkulturproduktion, eines auf die Einfuhr fremder Manufakten beschränkten Handels lebhaft zu empfinden. Da wo der Boden noch unbebaut, wo Majorate zc. die Teilbarkeit und den Anbau künstlich erschweren, wo der Leibeigene noch in stumpfem Blödsinn an der Scholle klebt, da fehlen die natürlichen Grundlagen einer Manufakturkraft, eines bedeutenden Eigenhandels. In Deutschland sind die Grundpfeiler des Handels und der Manufaktur längst und in so reichlichem Maße vorhanden wie in irgend einem andern Lande Europas.

ist reeller Gewinn. Eine dauernde Verteuerung gewisser Manufakte wäre in Deutschland freilich dann zu fürchten, wenn statt einer organischen Entfaltung der nationalen Manufakturkraft ein System gänzlicher Handelsfreiheit auf einen Schlag durch ein durchgreifendes Schutzzollsystem ersetzt werden sollte. Dann würden freilich auf lange hin die disponibeln Kräfte und Fertigkeiten nicht genügen, um das breite Bett des plötzlich eröffneten Stromes auszufüllen; manche Zweige der Industrie würden durch staatlichen Zwang eingepflanzt, und das Kapital der Nation würde dem Ackerbau &c. entzogen, um in neue und unsichere Kanäle abgeleitet zu werden. Nichts ist aber in den gegenwärtigen deutschen Zuständen weniger begründet, als diese Perspektive. Der Zollverein ist seit 25 Jahren in der Entwicklung des Prinzips, durch Schutz seinen innern Markt zu befreien, weiter und weiter vorgeschritten, eine in vielen Zweigen gänzlich ausgebildete Manufakturkraft ist heute vorhanden, und alle Anträge der Industriellen bezwecken nicht die Annahme eines ganz neuen, sondern nur die Entwicklung eines bestehenden Systems auf Grund erreichter Resultate.

Die deutsche Industrie hat die ihr eröffneten Kanäle ausgefüllt, und sie fordert heute nichts als eine in natürlichen Verhältnissen fortschreitende Entwicklung. Um diese Entwicklung zu sichern, um den eigenen Kräften nicht zu viel, nicht mehr zuzutrauen, als irgend ein fremdes Volk geleistet hat, wird die Ausdehnung des Schutzesystems auf bisher nicht oder zu gering beschützte Zweige gefordert.

Dem Schutzzollsystem wird vorgeworfen, daß es den Konjumenten Steuern, ausschließlich zugunsten einer kleinen Zahl von Fabrikanten aufbürde. Von der Steuer, die Schutzzölle einem Lande auflegen, fließt ein Teil, der, so lange im Inlande noch nicht Fabriken genug zur Deckung des Bedarfs hergestellt sind, von den vom Auslande eingeführten Manufakten erhoben wird, in die Staatskassen, und es hängt einzig von der Verwendung ab, ob dieser Teil nicht gleichmäßig das Wohl aller jener Konjumenten fördert, die denselben zahlen. Schutzzölle haben für diesen Teil die Natur der Verbrauchssteuer, und so lange die Überzeugung, daß indirekte Steuern überhaupt der gleich verteilenden Gerechtigkeit nicht entsprechen, die allgemeine Abschaffung derselben nicht herbeiführt, ist der Schutzzoll auf Manufakte eine indirekte Steuer, nicht ungerechter, den Konjumenten gegenüber, als alle anderen. Niedrige Steuern sind an und für sich noch kein Gut für ein Volk. Einzig die Verwendung der Steuern entscheidet darüber, ob dieselben die Produktivkräfte und somit den Reichthum einer Nation vermehren oder vermindern. Staaten mit freien Institutionen, deren Bürger die Steuern frei bewilligen, erheben

Daß durch Prämien die Preise der Manufakte wohlfeiler werden, ist unrichtig, weil die Preise der Manufakte, so lange die inländische Fabrikation den Bedarf nicht deckt, durch ausländische Fabrikanten und durch die Konkurrenz unter denselben gestellt werden. Die Prämie ist nur eine andere Form der den Konsumenten zur Heranbildung eines Industriezweiges aufzulegenden Steuer.

Diese Form hat jedoch den großen Nachteil, daß sie den Zweck, der durch sie erreicht werden soll, gar nicht oder wenigstens nicht vollständig erreicht. Denn wenn Prämien das ausschließliche Mittel zur Hebung der Industrie sein sollen, so ist die ganze Aufgabe in die Hände der bevormundenden Regierung gelegt. Die Regierung würde, um den vorgesteckten Zweck zu erreichen, in jedem einzelnen Fall ein genaues Examen über die Qualifikation desjenigen, der die Prämie empfangen soll, einleiten müssen. Die Bewilligung der Prämie würde dem einzelnen von seiten der Regierung das Zeugniß ausstellen, daß er die zu einem tüchtigen Fabrikanten erforderlichen Eigenschaften besitze. Ist es nicht mehr wie wahrscheinlich, daß dieses Examen sehr häufig zu Trugschlüssen verleiten, daß statt der wirklichen praktischen Tüchtigkeit die Indolenz, daß statt freier, kräftiger und eigenwilliger, unfreie, nachgiebige und charakterlose Geister mit Prämien betraut würden? Es ist in der That auffallend, daß tüchtige Männer, die auf anderen Gebieten der Bevormundung so entschieden entgegengetreten sind, die Industrie der Bevormundung der Regierung überantworten wollen.

Der Schutzzoll kann nur dem Tüchtigen zugute kommen, der dauernd produziert. Die Kapitalprämie, die auf einmal den mutmaßlichen Betrag des Schutzzolles vieler Jahre in die Tasche des privilegierten, von der Regierung ausgewählten Einzelnen wirft, ist für den Staat gänzlich verloren, wenn der Einzelne durch seine Untüchtigkeit vielleicht im ersten Jahre bereits fremdes und eigenes Kapital verliert, ohne eine dauernde Industrie dadurch zu begründen.

Die Konkurrenz der Unternehmer soll bewirken, daß bei Bewilligung von Prämien das Land für die Einführung gewisser Industriezweige nichts mehr, wie streng notwendig, ausbebe. Genau dasselbe Resultat, nur weit sicherer, weil nicht von dem Urtheile einer Regierung, sondern weil von der zwingenden Natur der Verhältnisse abhängig, wird durch den Schutzzoll erreicht. Die Einfuhr fällt, so wie die Fabriken im Inlande sich vermehren; mit dem Fallen der Einfuhr fällt durch die Konkurrenz der Preis, somit auch die Steuer, die der theurere Preis dem Konsumenten aufgelegt hatte. Sobald die eigene Fabrikation den inneren Bedarf ganz deckt, wird durch den Zwang der Konkurrenz der Preis des

einer in einzelnen Zweigen errungenen industriellen Übermacht wieder aufgehoben werden können.

So wenig die Beförderung einzelner industrieller Zweige durch Prämien im allgemeinen geeignet erscheint, den vorgesteckten Zweck sicher zu erreichen und das errungene Resultat dauernd zu bewahren, so sehr sind die Prämien geeignet, um neben einem Schutzzollsystem die Segnungen der Industrie möglichst gleichmäßig über alle Teile eines Landes zu verbreiten, um Ungleichheiten natürlicher oder historischer Zustände und Verhältnisse in einzelnen Provinzen auszugleichen. Wenn z. B. auf der Entwicklungsstufe der Rheinprovinz ein erhöhter Schutzzoll genügen würde, um Spinnereien hervorzurufen, so wird eine weise Staatsregierung in den östlichen fabrikmässigen Provinzen die Anlage von Spinnereien und Webereien noch durch Prämien, durch weise Beihilfe aus Staatsmitteln befördern und dadurch die Entwicklung der nationalen Manufakturkraft beschleunigen.

Habe ich versucht, die Hauptvorfürfe, die dem Schutzzollsystem gemacht werden, der Reihe nach zu widerlegen, so habe ich noch einige Worte über den bedingten Wert der Schutzzölle zuzufügen. Das Schutzzollsystem ist in den Staaten, die dasselbe heute etablieren, ein Ausgleichungsmittel gegen Privilegien fremder Staaten. Bei jedem einzelnen Industriezweige ist, bevor die Einfuhr desselben durch einen Schutzzoll erschwert wird, zu prüfen, ob das Land die natürlichen Vorbedingungen zur Erzeugung desselben, ob nicht das Ausland neben künstlichen auch erhebliche natürliche Vorzüge besitzt. In letzterem Falle würde die Ausbildung eines solchen Industriezweiges auf Kosten der Nationalwohlthat künstlich erzwungen, da die Richtigkeit der allgemeinen Regel nicht zu bestreiten ist, daß eine Nation da kaufen soll, wo sie dauernd am billigsten kaufen kann, und diejenigen Produkte exportieren soll, die sie billiger als andere Nationen erzeugt. Nur höhere Staatszwecke dürfen zugunsten einzelner Zweige, die zur Nationalverteidigung zc. absolut erforderlich sind, eine Ausnahme von dieser Regel begründen.

Der Schutzzoll darf ferner, da er nur zur Ausgleichung derjenigen künstlich errungenen Vorteile, die das Ausland zur Erzeugung gewisser Industriezweige besitzt, bestimmt ist, den zu ermittelnden Wert dieser Vorteile nicht übersteigen. Dieser Wert ist auf verschiedenen Entwicklungsstufen der Industrie verschieden. Die Schutzzölle müssen daher mit der Weiterentwicklung der nationalen Industrie successiv fallen, denn die successive harmonische Ausbildung aller Produktivkräfte einer Nation erhöht das Produkt eines jeden einzelnen durch Anregung, Wechselwirkung und Rückwirkung.

Der augenblickliche Standpunkt der deutschen Industrie wird vielseitig überschätzt, indem man auf die erhebliche Ausfuhr an Geweben hinweist und durch diese Ausfuhr die Blüte der Manufaktur begründet. Die Ausfuhr eines Landes in einzelnen Zweigen der Manufaktur ist indessen nicht der allein richtige Maßstab zur Schätzung der Produktivkräfte desselben. Einzelne Industriezweige können zum Nachteil der übrigen künstlich in die Höhe getrieben sein und zu einer bedeutenden Ausfuhr gelangen, während zu gleicher Zeit andere in noch größerer Masse eingeführt werden. Die industrielle Entwicklung eines Landes fordert eine harmonische Ausbildung aller Industriezweige, in deren Produktion dasselbe nicht gegen das Ausland in bedeutendem natürlichem Nachteil steht. Der Zollverein ist von diesem Ziele noch weit entfernt, so lange so enorme Massen von Garnen aller Art, von Eisen &c. noch in denselben eingeführt werden. Der schlagendste Beweis, daß der innere Konsum und mit demselben der innere Handel noch auf einer verhältnismäßig tiefen Stufe stehen, ist der niedrige Preis der Arbeit, der in allen Ländern mit der steigenden Produktion und Konsumtion verhältnismäßig steigt; ferner der Umstand, daß der Zollverein den Saldo seiner Handelsbilanz dem Auslande noch stets durch Agrikulturprodukte statt durch Manufakturen deckt. Daß es für Deutschland vorteilhafter sein würde, die Produkte seines Bodens im Innern zu konsumieren, daß diese Produkte dann einen höheren Wert repräsentieren würden als heute, bedarf keines Beweises. Wenn nicht bestritten werden kann, daß die Spinnerei in Deutschland ohne nachteilige Einwirkung auf die bestehenden Industriezweige einer weiteren Ausbildung fähig ist, so muß notwendig dadurch die Arbeit im Zollvereine vermehrt, der Lohn der Hände, die die Arbeit verrichten, gesteigert werden.

Von den Gegnern des Schutz Zollsystems wird mit Recht behauptet, daß der durch Schutz Zoll gesteigerte Arbeitslohn bei weitem nicht hinreicht, um die gerechten Anforderungen des Arbeiters an die Gesellschaft zu befriedigen. Die Konkurrenz drückt den Lohn im Laufe der Zeit auf ein Minimum herab, und wiederkehrende Krisen erzeugen periodisch ein Elend unter den arbeitenden Klassen, das von anderen Mitteln als von Schutzzöllen Abhülfe erwartet. Schutzzölle sind für die Arbeiter nur Palliativmittel auf kurze Zeit. Die Gesellschaft bedarf zur Steuerung des Pauperismus tiefere Reformen. Freie Volksbildung auf Staatskosten, Steuerfreiheit, gleichmäßige Festsetzung eines bestimmten Maßes der Arbeitszeit und eines Minimums des Arbeitslohnes, und zu diesem Minimum Arbeit für den Staat in Zeiten der Krise, und die gemeinsame Aufnahme solcher Grundsätze in das europäische Völkerrecht, das dürfte das endliche Resultat des heutigen Arbeiterelends sein.

eigenen. Durch Schiffahrtsdifferenzialzölle und direkte Einfuhr würden in Deutschland eigene Märkte für die Rohprodukte, deren die Manufaktur bedarf, geschaffen, ein Anschluß der Hansestädte und der übrigen Nordseeküstenländer an den Zollverein vorbereitet, dadurch ein weiterer Markt für die Erzeugnisse der inneren Fabrikstaaten erworben, die politische Einheit Deutschlands wesentlich gefördert und gekräftigt, die Handhabung einer gemeinsamen Handels- und Schiffahrtspolitik dem Auslande gegenüber begründet und das Mittel erworben, fremde Staaten, welche eine den deutschen Interessen nachteilige Handelspolitik befolgen, zu angemessenen Zugeständnissen zu bewegen.

Wer kann bei einem Blick auf die Geschichte des Handels die großartige und nachhaltige Wirkung der englischen Navigationsakte, den Wert einer eigenen Flotte, eigener Kolonien verkennen? Bis jetzt ist vom Zollverein fast gar nichts geschehen, diesen wichtigsten Teil seiner Aufgabe zu lösen.

Soll Deutschland ruhig zusehen, wie aller Theorie zum Troß fast alle Staaten Europas, Belgien und Rußland noch in neuester Zeit, Schiffahrtsdifferenzialzölle bei sich eingeführt haben, soll es die Annahme eines gleichen Systems des Handelschutzzolles beharrlich zurückweisen, weil dasselbe der idealen Theorie nicht entspricht? Von den Theoretikern wird freilich entgegengesetzt, daß es noch andere wirksamere Mittel gibt, als die ich so eben berührt habe, um die eigene Rhederei, den eigenen auswärtigen Handel zu heben, Mittel, viel wirksamer als Differenzialzölle. Aber haben die Herren sich in deutschen Ländern wohl mal umgeschaut? Ist es mit jenen Mitteln, deren sie gedenken, so herrlich bei uns bestellt, daß wir darin allen anderen Nationen Europas den Rang ablaufen, oder werden uns dieselben über Nacht geschenkt werden? Wo soll die Nation die Kraft hernehmen, sich diese weiteren Mittel, deren sie zur vollen Entfaltung ihrer Produktivkräfte bedarf, zu erringen, wenn nicht aus materiellen Fortschritten? Das kleine Nachbarland Belgien kann uns in bezug auf Handelschutzzölle füglich zum Muster dienen. Niemand wird demselben Mangel an Liebe für freie Bewegung in allen Gebieten des Staatslebens absprechen können, und doch hat gerade dort der Geist der Freiheit zum Schutze der nationalen Selbständigkeit und Kraft die Unterscheidungszölle eingeführt. Mögen dem dauernden Handelschutzzoll Prämien zur schnelleren Entwicklung der deutschen Schiffahrt hinzutreten, nur glaube man nicht, die Frage ausschließlich mit Bewilligung von Prämien lösen zu können.

Es erregt gerechtes Erstaunen, daß im Zollverein nur die Interessen der Manufaktur in letzter Zeit so laute und beredte Vertreter gefunden

des Wertes den inneren Markt gänzlich zu erobern, so zeigt sich in diesem Zeitraume zwar eine langsam und fast in gleichem Verhältnisse mit dem Steigen des Konsums fortschreitende Produktion, aber der Fortschritt ist nicht bedeutend genug, um die Lücke auszufüllen. Würde der Fortschritt im bisherigen Verhältnisse fortbauern, so wird Deutschland noch 50 Jahre und mehr gebrauchen, ehe es seinen Bedarf an Baumwollengarn in eigenen Spinnereien produziert.

Die Schutzprämie von 5 Prozent ist nicht genügend, um die dem englischen Spinner zu Gebote stehenden Vorteile des unermesslichen Welt Handels, des hoch entwickelten inneren Verkehrs, des dadurch häufiger umgesetzten und billigeren Kapitals, der größeren Fertigkeit der Arbeiter, des größeren und sicherern Absatzes, und der leichtern Aneignung jeder neuen Verbesserung im Maschinenwesen aufzuwiegen. Es fehlt in Deutschland der Sporn, das Interesse der Individuen, sich mit ihrem Kapital und ihrer Fertigkeit auf die Produktion baumwollener Garne zu werfen, so lange Spinnereien im Zollvereine nur bei durchaus umsichtiger Leitung und umsichtiger Benutzung aller dem Vaterlande eigentümlichen Vorteile einen sehr mäßigen und unsichern Gewinn aufliefern. Die einzelnen können sich um so weniger dazu bewogen finden, so lange das Schutzsystem der vaterländischen Industrie nicht als eine unabweislich gebotene Ausgleichung in das Bewußtsein des Volkes und der Regierung eingedrungen, so lange die erste Bedingung großer industrieller Anlagen, relative Sicherheit des angelegten Kapitals der deutschen Industrie fehlt, so lange die Ansichten der Herren am grünen Tische über die Fortexistenz eines Systems, das die Rentabilität des angelegten Kapitals bedingt, ohne Beziehung der Interessenten willkürlich entscheiden.

Wenn die Zollvereinsstaaten in einer schnelleren Progression als bisher in der Entwicklung ihrer Baumwollenspinnereien fortschreiten wollen, so bedarf es einer größern Aussicht auf Gewinn neben größerer Sicherheit des angelegten Kapitals, als die bisherigen Zustände darbieten, um Kapital und Fertigkeit auf diesen Zweig zu leiten.

Die Baumwollspinnerei steht mit Recht heute unter den zu fördernden Industriezweigen obenan, weil baumwollene Garne bei weitem den Hauptteil der Einfuhr an Manufakten bilden, dessen Spinnlohn nach glaubwürdigen Schätzungen allein 9 Millionen Thaler jährlich beträgt, die von gegenwärtig halbbeschäftigten oder arbeitslosen deutschen Fabrikanten und Arbeitern mehr erworben, und für Lebensbedürfnisse der verschiedensten Art sofort im Inlande selbst mehr konsumiert werden können. Rohe Baumwolle ist der Rohstoff transatlantischen Ursprungs, den der Zollverein in größter Menge verbraucht. Wird der gegenwärtige Konsum

Die Einfuhr von Garn und Leinen in Deutschland ist in den letzten Jahren ansehnlich gestiegen, trotzdem daß der Lohn der Handspinnerei schon längst auf ein solches Minimum heruntergedrückt ist, daß selbst der notdürftigste Lebensunterhalt nicht mehr damit gewonnen wird. Was soll nun aus der Masse der Spinner und Weber werden, die plötzlich ihre Nahrungsquelle versiegen sehen?

Die Gegner der Schutzzölle werfen den Anhängern derselben vor, daß sie das Kapital und die Fertigkeit nur künstlich aus dem einen Kanal in den andern lenken. Bei der altangestammten Leinenindustrie liegen die Verhältnisse, wie sie sich historisch gestaltet haben und ferner gestalten werden, klar zutage. Kapital und Fertigkeit für diesen Industriezweig waren und sind noch heute in Deutschland vorhanden. Bleibt aber der englischen Konkurrenz, die augenblicklich durch leichteren Bezug des rohen Materials, durch billigeres Kapital, durch größere Fertigkeit, vollkommnere Maschinen und durch bereits eroberte weite Märkte der deutschen Leinenindustrie einen ungleichen Kampf bietet, der deutsche Markt offen, so wird binnen wenigen Jahren die deutsche Leinenindustrie ruiniert sein, und nur mit schweren Opfern wird dieselbe später dem Lande wieder gewonnen werden können. Wohin werden sich in ersterem Falle die jetzt der Leinenindustrie zugewandten Kapitalien und Arbeitskräfte wenden?

Die heute noch mit diesem Zweige beschäftigten Hunderttausende werden sich auf andere Zweige werfen, wenn solche sich darbieten; wenn nicht, so erreicht die Verarmung in den betreffenden Gegenden den höchsten Grad, und allmählig muß infolge derselben die Population in demselben Maße fallen, wie sie bei steigendem Nationalreichtum wächst. Ist der Prozeß der Vernichtung der Leinenindustrie vollzogen, sind die Hunderttausende im Elend verkümmert und verdorben oder ausgewandert, dann werden nach Verlauf von einem Jahrzehnt, wenn die Staatsregierung diesen Zweig künstlich neu zu pflanzen sucht, die Nationalökonomien der Smithschen Schule kommen und gegen die unnatürliche Ableitung des Kapitals protestieren. Daß durch den mangelnden Schutz des Staates zuerst das Kapital, was stets sich dahin wendet, wo sich ihm die Aussicht auf höchste Rentabilität eröffnet, unnatürlich abgeleitet und verloren worden ist, davon steht in den Lehrbüchern der Schule nichts geschrieben.

In einem wohlgeordneten Staate bedingen sich Ackerbau, Handel, Manufaktur und Kapital gegenseitig, und es ist die Aufgabe des Staates, dafür zu sorgen, daß keines dieser Elemente der Staatsökonomie sich allzu extrem auf Kosten des andern sich entwickle.

Durch den in der Leinenindustrie erst kürzlich vollzogenen Übergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit werden in Westfalen und

Von den Hauptzweigen der Industrie, für welche eine Zollerhöhung vielfach in Anspruch genommen worden, bleibt nur noch das Roheisen zu erwähnen übrig. Der gegenwärtige Zoll auf Roheisen beträgt 10 Sgr. pro Zentner oder circa 15 bis 20 % vom Wert. Eine Erhöhung dieses Zolls erscheint im allgemeinen bedenklich, weil derselbe sich der Grenze des Schutzzolles bereits nähert, besonders bedenklich aber, weil die Wirkung desselben höchst zweifelhaft sein würde. Roheisen, ein Material, was zu allen Zweigen der Agrikultur und der Industrie gleich erforderlich, darf nicht ohne dringende Not verteuert werden. Eine Zollerhöhung auf Roheisen würde dasselbe auf lange Jahre hinaus verteuern und um den Betrag des Zolls den Gewinn der Eisenhüttenbesitzer erhöhen. So lange dem Zollverein noch die Grundlagen der Roheisenproduktion, freier Bergbau und dadurch erzielte billige Steinkohlen, Eisenbahnen, die die Steinkohlen der Eisenhütte nahe bringen, sowie Eisenbahnen, die den Versand auf weite Strecken landwärts ermöglichen, fehlen, darf derselbe nicht hoffen, durch die Wirkung des Zollschutzes den Bedarf an Roheisen zu gleichen Preisen mit England und Belgien zu produzieren. Die Eisenproduktion verdient jedoch die größte Aufmerksamkeit von Seiten des Zollvereins, und die direkte Einwirkung des Staates durch Herstellung guter Verbindungen wird, selbst wenn sie mit ansehnlichen Opfern verbunden sein sollte, durch die allgemeine Anwendung und Wichtigkeit dieses Zweiges gerechtfertigt erscheinen. Aber erst nachdem dies geschehen, wird der Augenblick da sein, wo der Zollverein hoffen darf, auch in bezug auf seinen Bedarf von Roheisen vom Auslande unabhängig zu werden. Der jetzt bestehende Schutzzoll dürfte, nachdem die übrigen Verhältnisse denen des Auslandes analog sich gestaltet haben, hinreichen, um rasche Entwicklung in der Produktion des Roheisens hervorzurufen.

Die Frage der Zollerhöhung auf Roheisen leitet in ein Gebiet hinüber, das ich als eines der wesentlichsten im Gebiete der Industrie betrachte, in das Gebiet des Bergbaues. Deutschland besitzt in der Tiefe der Erde noch unermessliche Schätze an Mineralien aller Art, aber diese Schätze sind noch zum Teile totes Kapital, das Leben und Bewegung von direkter Einwirkung des Staates erwartet. Der Eisenstein findet sich in Deutschland nicht wie in England in demselben Revier mit der Steinkohle, sondern meilenweit getrennt. Die Aufgabe des Staates ist es nun, die Ungunst der Natur durch die Kunst auszugleichen, die Weite und Kostspieligkeit der Entfernung durch Schnelligkeit und Billigkeit der Transportmittel aufzuheben. Wird erwogen, wie wenig zu diesem Zwecke bisher geschehen, wie sehr man sogar noch Bedenken trägt, dem geweckten Unternehmungsgeist und der Assoziation der Einzelnen die Herstellung von

Soll der Zollverein noch länger anstehen, einer abstrakten Theorie zuliebe die harmonische Ausbildung seiner Produktivkräfte auszusetzen, dem lauter und lauter mahnenden Ruf der öffentlichen Meinung zu widerstehen?

Die Forderung eines Manufakturzuscholles auf Gespinnste zc., erscheint ebenso berechtigt, wie die Forderung des Handelszuscholles, und es wird sich nur darum handeln, die zweckmäßige Höhe desselben richtig zu bemessen, um die Vorteile, deren England sich augenblicklich erfreut, auszugleichen. Der Twistzoll von zwei Talern hat sich als nicht ausreichend wirksam erwiesen, zu einer Zeit, wo in England die rohe Baumwolle noch mit einem Eingangszolle von etwa einem Taler belegt war.

Ein Zoll von vier Taler auf Twist würde circa 10 Prozent vom Werte repräsentieren, dem Prinzip des Zollvereins entsprechen und ohne Zweifel zur Hebung der Baumwollspinnerei ausreichen. Der Wert der leinenen und wollenen Garne ist verhältnismäßig größer wie der Wert der baumwollenen. Indessen besitzt der Zollverein selbst den Urstoff zu diesen Zweigen, und dieselben bedürfen also eines geringeren Schutzes. Meinem Dafürhalten nach würden vier Taler per Ztr. auch für leinene und wollene Garne vollkommen ausreichen.

Eine gerechte Forderung der deutschen Industrie ist es, wenn sie in bezug auf eine gewisse Dauer des Zuscholles Sicherheit verlangt. Diese Sicherheit vermag es einzig und allein, das nötige Kapital den auszubildenden Zweigen zuzuwenden. Es erscheint daher notwendig, daß der erwähnte Zuscholl auf Gespinnste auf eine genügende Reihe von Jahren, etwa auf zehn Jahre, fixiert werde. Die Ausbildung der betreffenden Zweige wird dadurch um so mehr beschleunigt, und um so eher der Augenblick herbeigeführt, wo das deutsche Gespinnst auf dem Weltmarkt die Konkurrenz Englands bestehen kann. Soll der zu erbittende Zuscholl sein Ziel, die Produktivkräfte Deutschlands zu erhöhen, vollständig erreichen, so kann dies nur dann geschehen, wenn gleichzeitig die bestehenden Industriezweige vor Schaden bewahrt und in ihrer organischen Weiterentwicklung nicht gehemmt werden. Daß denselben bei dem Überfluß an Arbeitern in Deutschland keine Gefahr durch Entziehung derselben droht, besonders wenn der Staat seine Aufgabe, die Anlagen von Fabriken in denjenigen Landesteilen, die derselben noch gänzlich entbehren, durch Prämien zu befördern, würdig löst, wird unbedenklich zugegeben werden.

Dagegen ist es klar, daß der für den Export arbeitenden Weberei durch Erhöhung der Garnzölle ein empfindlicher Schlag versetzt werden würde, wenn mit dieser Zollerhöhung auf Garne nicht ein Rückzoll auf Gewebe verbunden wird. Der Rückzoll wird weniger Schwierigkeiten in

der Anwendung und weniger dem Mißbrauch von seiten der Fabrikanten unterworfen sein, wenn er in Steuer-Bons bei der Ausfuhr der Gewebe bewilligt wird und diese Bons bei der Einfuhr der betreffenden Garne in Zahlung genommen werden. In dieser, die Komptabilität und Sicherheit erleichternden Weise der Anwendung glaube ich, daß Rückzölle auf Gewebe bis zur vollen Höhe des Betrages der Steuer auf Garne bewilligt werden können. Sobald die inländischen Fabriken den Bedarf des Zollvereins decken, die Garneinfuhr aufgehört hat oder zu einem höchst geringen Quantum herabgesunken ist, oder wenn gar ein bedeutender Export auf neutralen Märkten an die Stelle der Einfuhr getreten ist, dann ist es Zeit, die Schutzzölle herabzusetzen und durch Handelsverträge die gänzliche Aufhebung derselben vorzubereiten.

Die Intelligenz des deutschen Volkes bürgt dafür, daß es einseitigen Privatinteressen weder gelingen wird, das Schutzzollsystem in ein Prohibitivzollsystem zu verwandeln, noch der Ermäßigung und Aufhebung der Schutzzölle hindernd entgegenzutreten, wenn der Augenblick dazu gekommen sein wird; die deutsche Intelligenz ist zu mächtig, um durch Partikularinteressen besiegt zu werden. Mögen heute, wo der Schutzzollruf der Fabrikanten zum Ruf der öffentlichen Meinung geworden, sich die bewußten Anhänger der Handelsfreiheit mit denselben vereinigen, um das zu erreichen, was das Gesamtinteresse fordert. Sie werden um so kräftiger dem künftigen Geschrei der Partikularinteressen begegnen können, wenn sie bewiesen haben, daß ihre Überzeugungen nicht in der abstrakten Idealität der Theorie, sondern im wirklichen Leben wurzeln.

Mein Antrag geht dahin, daß die Handelskammer sich in einer Eingabe an den Finanzminister für eine weitere Ausbildung des Handels- und Manufaktur-Schutzzollsystems, für Einführung von Differenzialzöllen und für Erhöhung der Zölle auf Baumwollen-, Leinen- und Wollengarne bis zu den angedeuteten Säzen ausspreche, und dadurch die Identität der Interessen Kölns mit den Interessen der Manufakturstädte der Provinz befunde.

3. Briefe von der italienischen Reise.

(Vgl. Band I, Kapitel 10.)

a) G. Mevissen an seine Schwester Maria. Baden-Baden 1845
Juli 31 — August 2.

Kurze Zeit vor seiner Reise nach Italien war Mevissen einige Tage in Baden-Baden, wo er ein Jahr vorher mit seiner Schwester Maria (Frau Epeden in Tübingen) einige Zeit zugebracht hatte. Seine Briefe an Eltern

und Geschwister enthalten häufig allgemeine Reflexionen. Aus ihrer Fülle wird hier der folgende Brief herausgehoben.

31. Juli. Ich stehe heute wieder an demselben Fleck, wo wir vor einem Jahre zusammenstanden. Ich möchte Dir gerne einen freundlichen Gruß hinübersenden und Dich bitten, mit mir im Geiste nochmals diese Thäler und Hügel, diese Burgen der Vergangenheit und diese Natur- und Kunstgebilde der Gegenwart zu durchwandeln. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind überall an allen Punkten der Erde zu gleicher Zeit ganz. Das Leben der Welt spiegelt sich in der kleinsten Scholle, und wie das Leben des Alls, so spiegelt sich auch das Leben des Einzelnen in jedem Moment. Laß Deine Erinnerung nur einen einzigen Moment aus einem Menschenleben mit allen seinen Beziehungen nach innen und nach außen Dir vorzaubern, so hast Du den ganzen Menschen, und in diesem den ganzen ewigen unendlichen Geist. Du stehst urplötzlich inmitten der Schöpfung Gott gegenüber.

Die Leichtigkeit, zu jeder Minute im Einzelnen das Ganze, im Endlichen das Unendliche, im Wirklichen das Ideelle zu erkennen, zu achten und zu lieben — diese Allgegenwart der Idee, des tiefsten Kerns des Geistes — diese Leichtigkeit der Verwandlung und Schöpfung geht zu leicht im Getriebe des Tages verloren. Das Auge wird verwirrt durch die Masse von bunten Einzelheiten, die ihm entgentreten, und weil diese einzelnen Erscheinungen ihn auf Sekunden, auf die Dauer eines Gedankens ganz beschäftigen, weil sie oft in immer wiederholten Schlägen auf ihn eindringen und durch Wiederholung Dauer erlangen, darum läuft er Gefahr, sich im Einzelnen festzufahren, dabei zu verharren und so über die schlechte inhaltlose Endlichkeit seine Idealität zwar nicht zu verlieren, wohl aber so in den Hintergrund zu drängen, daß sie nicht mehr mahnend, richtend, zerstörend ins Bewußtsein tritt. Ist das Licht der Idee auf geraume Zeit verdunkelt, haben die Scheinmächte des Lebens, die Werktags-Erscheinungen und Werktags-Tatsachen Dauer und Gestalt gewonnen, dann beherrschen sie durch ihre ordnungslose Masse den Geist und ziehen den ewigen, unendlichen und freien immer tiefer in den Not leblosen Strebens, gemeinen Handelns.

Darum ist es so sehr Not, von Zeit zu Zeit sich abzuschließen, mit seinem Bewußtsein allein zu sein und das Erlebte einer Prüfung, einem Gerichte zu unterwerfen, damit die Tagesgespenster entlarvt, das Ideal wieder in seinem vollen Glanz in die Seele eingeboren werde. Die Wege zur Wiedergeburt des Ideals sind verschieden. Wo noch Jugendfülle, Schöpferlust und ursprüngliche Freiheit das Herz durchwallt, da wird das Ideal wieder gewonnen auf einen Schlag, in einem einzigen

Bei der Nymphe Egeria holte einst im alten Rom Numa sich Rat. Ich bin hinausgewandert zum Murgtal, zu diesem Spiegel der schönen Natur, um mich selbst wiederzufinden, um aus der Harmonie der Berge die Harmonie der Seele herauszufühlen. Wie Du siehst, zwischen heute und heute vor einem Jahre liegt nur ein Augenblick, liegt nur die Spanne des Gedankens. Wird es mir gelingen, fort und fort im Wechsel, im buntesten, stets derselbe zu bleiben?

1. August. Gestern sprach ich mit Dir über die Macht des Geistes, sich als Ideal stets seiner Allmacht über die äußeren Erscheinungen des Lebens bewußt zu sein. Heute möchte ich Dir einige Worte über die Poesie des Ideals sagen, Worte von denen ich wünsche, daß Du sie nachempfindest, damit die Einheit des Geistes zwischen uns sich stets erhalte, sich stets verjünge und kräftige.

Alle Poesie hat keinen andern Inhalt wie das Ideal. Ihre ganze Aufgabe ist nicht, die Erde sondern den Himmel, nicht den Menschen sondern den Gott im Menschen darzustellen. Aber sie hat zur Darstellung keine anderen Farben, keine anderen Töne, als diejenigen, die sie aus der Wirklichkeit, die sie umgiebt, entnimmt. Die Poesie ist Gedanke in Gestalten. Der Künstler will nicht begreifen, er will schaffen, und um zu schaffen taucht er seinen Pinsel ins innerste Herz des Menschen und der Natur, und mit beider Herzblut tränkt er seine Gemälde. Je tiefere Seelenstimmungen er dem Gemüte ablauscht, je schönere Naturformen er begeistert, desto lebenvoller und wahrer sind seine Gebilde. Er darf hinuntersteigen, der Dichter, in die geheimsten Winkel des Geistes, in die Winkel voll nächtiger Schrecken, er darf das Ungeheure, das Böse darstellen — unter seinen Händen entwirrt sich alles zu einer Hymne auf die Herrlichkeit des Geistes. Er hat die Macht, in der verworfensten Empfindung, in der geistlosesten Tat, in der dürftigsten Naturform noch das tiefe unzerstörbare Walten des ewigen Geistes aufzuzeigen. Aber nicht immer liebt es der Dichter, die Schreckensgestalten der Abgründe heraufzubeschwören, am Gegensatz die Gottheit darzustellen — weit lieber steigt er hinab in die sonnigen Tiefen seiner Brust, weit lieber jubelt er innig wie die Lerche bei der Schönheit des Liebefrühlings, und sein Lied ist duftig durchweht vom Hauch der Wonne. Ach, die Wonne, das Glück, sind so selten in voller Reinheit! Der Geist will und darf nicht wollen Ruhe und Seligkeit, sondern sein Wesen ist Tat, Streben und Kampf. Wenn auch der Dichter auf Augenblicke rastet und sich labt am Genuß der Schönheit, der lebensvollen Freude, mit Allgewalt treibt es ihn wieder hinaus aus dem Reiche des seligen Friedens in die Welt des Kampfes. Darin aber liegt die Weihe seines Berufs, daß er im Kampfe nicht ver-

selbst genießt. Wie auch die Gestalten und die Schickale wechseln, dieser Kompaß ist untrüglich auf dem Meere des Lebens. Auch das Wohlwollen ist die Gabe, das Eigentum des Dichters; denn der Dichter nur dichtet in die verworfenste Erscheinung hinein das ewige Wesen der Gottheit. Weitverbreitet zwar ist der sonderbare Wahn, der Dichter habe es nicht mit wahren Wesenheiten, sondern nur mit Scheingestalten zu thun. Nichts ist aber sinnloser als dieser Glaube. Der Dichter fühlt aus jeder Erscheinung das wahre Wesen, den eigentümlichen Inhalt heraus und streift die trügerische Hülle ab. Wer möchte behaupten, der wahre Inhalt des Lebens läge in den tausend vereinzeltten Bestrebungen für Selbsterhaltung und Genuß, und nicht in dem Ringen nach einer ideellen Zukunft, nach einer mehr und mehr fortschreitenden Entwicklung des Geistes und des Herzens? Wer ist noch so versunken in die lügenhafte Existenz des Tages, daß er sich nicht schäme zu bekennen, alle seine Thaten seien nur dem beschränkten Ich, der geistverlassenen Materie gewidmet? Nein, diese Auffassung ist durch eine höhere vernichtet. Der Einzelne fühlt sich mit Freude und Stolz als Glied einer unendlichen Kette, als Teil einer Idee, die das All erhält und durchdringt. Ob der Einzelne das Gegenbild seines idealen Inhalts, seines Dichtungsvermögens, seiner errungenen Geistesstufe hier findet, wer mag es wissen? Die Schicksalswechsel des Einen lauten auf die Gegenwart, die des Andern auf die Zukunft. Keiner hat ein Recht, sich zu beklagen. Jeder strebe muthig, sein Ziel zu erringen, denn nur dem Strebenden und Kämpfenden kommt das Glück hold entgegen.

2. August. Erinnerung und Gegenwart wirken an diesem Orte so mächtig auf mich ein, daß es mich drängt, die Ansichten und Empfindungen des Momentes, die Resultate des Lebens auszusprechen. Diese Aussprüche sind schriftliche Fortsetzungen unserer vorigjährigen mündlichen Unterhaltungen. Wem sollte ich dieselben besser zueignen als Dir? bin ich doch überzeugt, daß Du Dich liebevoll bemühen wirst, mich zu verstehen, mir auf den nicht immer klaren Pfaden der Forschung zu folgen!

Wie oft drängt sich im Leben dem Einzelnen der Gedanke auf: Wozu die Thätigkeit, das rastlose Streben, das Ringen und Kämpfen? Verschwinden doch die Thaten der Individuen im Leben der Gattung, in der Geschichte der kleinen Erde wie die Tropfen im Meer!

Diese Ansichtsweise, diese Kette von Betrachtungen ist unerfreulich und entnervt den Geist, der nur in der Gewißheit, etwas zu sein, etwas zu gelten, sich wohl fühlt. Gegen diese Zweifel hilft kein Mäkeln, kein Accommodieren; sie kehren immer wieder, so lange sie nicht ein für allemal besiegt sind.

Menschheit in seiner Unendlichkeit. Je höher die Bildung der Einzelnen steigt, je inniger sie ihres Zusammenhangs mit dem Ganzen bewußt, je mehr ihre Herzen von allumfassender Liebe und von Wohlwollen durchdrungen werden, um so höher reiner und inhaltvoller werden ihre Begriffe von Gott und Ewigkeit.

Ewig, unsterblich ist nicht der einzelne, nicht die sinnliche wertlose Erscheinung, sondern der unendliche Geist, von dem der einzelne ein Bruchstück zur Erscheinung bringt. Priester und Könige haben Jahrtausendlang die Völker am Gängelband der Phantasie herumgeführt, haben die Hoffnung und das Streben statt auf ein werktätiges Diesseits, auf ein totes leeres Jenseits hingeleitet. In diesem Jenseits, dem christlichen Himmel, suchte das Volk, das arme betrogene, die Wahrheit seines Daseins, während sein wirklicher Inhalt, seine Arbeit, sein Streben im Diesseits, einzig den Priestern und Königen zu ihren egoistischen Gelüsten diente. Die Geschichte mußte die Menschheit durch diese rauhe Schule der Kultur hindurchleiten. Nur auf diesem Wege konnten Fürst und Priester, die geistigen Machthaber der Völker, zu der Einsicht gelangen, daß auch ihre Existenz eine hohle, auf den thierischen Genuß beschränkte sein müsse, solange der Geist in den Völkern nicht selbständig, nicht frei werde. Die Fürsten und Priester wurden gemartert von allen Qualen des Überdresses. Sie, die Wissenden, standen einsam und allein, waren unglücklich und in sich zerfallen auf der öden Höhe der Throne. Diese innere Friedelosigkeit, dieser unvertilgbare Drang des Menschengesistes, sich in Andern zu wissen, zu verstehen und verstanden zu werden, bewog die gebildeten, von der Natur harmonisch organisierten unter den Gewalthabern, die Völker zu bilden, zu sich heranzuheben, Kunst und Wissenschaft zu pflegen und zu schützen. Dieser Bildungsprozeß der Völker ist der Inhalt der Geschichte. Heute ist die Kultur so weit fortgeschritten, daß die Völker des schützenden Gängelbandes nicht mehr bedürfen, daß der Trieb nach Bildung, nach Entwicklung das freie Eigentum der Massen geworden. Die Zahl der geistig Freien hat sich in allen Staaten Europas wunderbar vermehrt; schon seit Jahrhunderten vermag kein Fürst, kein Priester mehr, den Geist der Menschheit scheinbar zu beherrschen. Dieser Geist hat ein anderes Heer von Trägern, weit mächtiger als die Bajonette, aber nur dem ernstesten feuschen Forschen sichtbar.

Der Fürst, der sein Jahrhundert versteht, kann nichts anderes mehr thun, als jeder einzelne für sich; er kann und muß sich aufrichtig und ganz dem Dienste der Menschheit weihen. Dann, aber auch nur dann, wirkt er Großes im Verein mit andern. Die Größe des Individuums ist nicht mehr so sehr wie früher abhängig von dem Zufall der Geburt, von den

äußeren Verhältnissen. Goethe ist größer, tiefer wirkend, als Napoleon, Hegel größer als Luther. Nicht jedem einzelnen ist es vergönnt, mitwirkend bis in die Spitze der Gegenwart einzudringen, am Webstuhl der Geschichte mitzuschaffen, aber jeder kann, ja jeder soll seinen Geist so weit ausbilden, daß er das Große im Völkerleben überall, wo es in noch so wirren Erscheinungen zu Tage kommt, erkenne und achte. In Erkenntnis und Achtung, in Anregung und Neigung lebt dann der Einzelne auch im beschränkten Wirkungskreise das ganze Leben der Gattung mit — nichts Schönes, Großes geht ihm verloren — alle erhabenen Erscheinungen bereichern seinen Geist, und er mag am Ende einer Laufbahn dann mit Schiller ausrufen: „Ich habe gelebt mit den Edelsten und Besten meiner Zeit, darum habe ich für alle Zeit gelebt.“

In der offenen freien Empfänglichkeit des Gemütes für alles Edle und Erhabene liegt der schützende Anker gegen jede gemeine, kleinliche Richtung der Seele. Wer seinen Blick festsetzt auf die großen Gestaltungen im Völkerleben, wird sich auch im einsamen Dorfe als integrierender Teil des Ganzen, als Glied der Menschheit empfinden, wird seine jugendliche Frische, seine unverwüstliche geistige Gesundheit bewahren und nicht an der gefährlichen Zersplitterung, an Kleinlichkeitskrämerei und Weltfönn, Sinn für die schlechte Außerlichkeit, scheitern. In seiner Erscheinung schon wird sich fort und fort die edle Ruhe in der Bewegung, die Selbstgewißheit im Kampfe ausprägen. Er stellt seinen Kindern in sich das Bild der Menschheit dar! Wie leicht wird diesen dann das Begreifen und Erkennen, über wie viele Abgründe, Irrtümer der Geschichte gleiten sie hinweg, und wie tüchtig werden sie werden zur Fortsetzung des schönen Werkes der Menschwerdung des Geistes, wenn schon die Mutter den Geist der Menschheit an sich ihnen darstellt. Werde, sei Deinen Kindern eine solche Mutter!

b) An seine Mutter. Mailand 1845 September 9.

Am 3. September ist er mit Franz Leiden (seinem spätern Schwager) zusammen von Köln aufgebrochen, dann über Mainz, Straßburg, Basel, Luzern, Flüelen, den S. Gotthardpaß und Lugano nach Como gefahren, „wo wir Sonntag (7. September) morgens um 12 Uhr eintrafen. Die Tour von Köln nach Como, der ersten, herrlich gelegenen Stadt am Comersee in der österreichischen Lombardei, haben wir also in 4½ Tag gemacht, bequem und billig. In Como blieben wir den Sonntag und fuhren auf dem Comersee nach der Villa Sommariva, dem Landsitze der Prinzess Albrecht von Preußen, wo die bedeutendsten plastischen Kunst-

werke, Thorwaldsens Alexanderzug, Canovas Venus und Amor, Palamedes' Venus und Mars und eine Menge trefflicher Gemälde in der üppigsten Natur das Auge fesseln. Von Como sind wir gestern Morgen früh hierher nach der alten Hauptstadt der Lombardei gefahren, haben gestern den Dom mit all seiner Fülle von Strebewerken und den Palast Brera mit seinem immensen Reichtum an Kunstschätzen, gestern Abend das Leben Mailands am Corso und an der Porta orientale gesehen und werden heute unsere Wanderung durch Mailand fortsetzen.

Dies ist der kurze Abriß unserer bisherigen Wanderung. Sie erkennen daraus, daß wir statt das frühere Project, über Südfrankreich nach Marseille und Neapel zu gehen, auszuführen, es vorgezogen haben, den Weg über die Lombardei zu nehmen, weil uns erstere Tour gar zu lange aufgehalten haben würde. Von hier fahren wir Donnerstag Mittag nach Genua, von Genua Freitag Abend nach Livorno, von Livorno Samstag nach Florenz und von Florenz nach einem mehrtägigen Aufenthalt nach Rom. Unsere Tour wird also gerade umgekehrt. Wir werden statt zuerst, zuletzt nach Neapel und Palermo gehen, wenn nicht abermalige Änderungen, die bei dem hier bereits ganz unregelmäßigen Postenlauf leicht eintreten können, es anders mit sich bringen. Die Straßen sind bis hierher schön, die Posteinrichtungen hier jedoch bereits herzlich schlecht. Wir wären sehr gerne schon morgen nach Genua oder Florenz gefahren, können aber vor Donnerstag keine Postplätze finden, und ziehen es daher vor, einen Tag länger hier zu bleiben. Von Monza bis hier, von Pisa nach Livorno, und von Mestre nach Venedig sind auf kurze Strecken Eisenbahnen, bis jetzt die einzigen in Italien.

Um Mailand ist die Gegend eine große Ebene, die von der Höhe des Domturmes aus gesehen von den Tiroler und Schweizer Alpen einerseits, von den Savoyer Alpen andererseits, und dann vom adriatischen und mittelländischen Meer begrenzt wird, eine Ebene, wie ich an Ausdehnung noch keine gleiche gesehen habe. Das Klima ist hier bereits südlich. Feigen, Mais und ähnliche Stauden wachsen im Freien, und Platanen, Ahorn und Kaszien bilden die Waldbepflanzung. Das Wetter ist mild und heiter, warm genug, um Nachts ohne Decken auf dem Bett auszurufen. Das Leben der Mailänder bewegt sich schon sehr viel im Freien. Alles geschieht auf der Straße. Die Häuser sind schön und groß, die Straßen breit, und manches erinnert schon an den Glanz des alten Italiens.

Meine Reiseberichte werde ich von 8—10 Tagen zu 8—10 Tagen fortsetzen und Sie mit meinen Erlebnissen unterhalten, damit wir, wenn auch durch Ferne geschieden, doch geistig stets nahe bleiben."

brach die römischen Fesseln. Luther ist der Schöpfer der politischen wie der kirchlichen Freiheit Deutschlands.

Höchst interessant ist es, in den einzelnen Staaten zu sehen, wie sich das heutige Italien zu seinem Kern und Mittelpunkt, zu Rom's geistiger Weltmacht verhält. Wie überall, so hatte auch in Italien von jeher das Papsttum seine Gegner, aber sie waren nie mächtig genug zum Siege. Die Versuche, die geistige Sklaverei abzuwerfen, von Rienzi, Savonarola und andern unternommen, blieben ohne Erfolg. Die Herrschaft der Kirche über die Geister war in Italien milder und schonender, weil mehr gesichert. Die Kirche war zufrieden mit dem äußeren Menschen, und die Freiheit des innern wurde selten und fast nie ohne dringende Noth gekränkt. Inmitten der milden Herrschaft der Kirche etablierte sich als befreundete, nicht wie im Norden als feindliche, Macht der Geist der freien Forschung, der Genius der Kunst. An den Überlieferungen der Griechen und Römer blühte die christliche Kunst, nachdem die ersten rauhen Kämpfe der Kirche beseitigt waren, empor und vermählte den freien heidnischen, dem Leben zugewandten Geist mit der dem Jenseits zugewandten religiösen Reflexion. Die christliche Kunst reagirte als höhere Stufe des Geistes mächtig auf das Papsttum, und ein Leo X. war kühn genug, die Versöhnung der Kirche mit dem freien Geiste der Kunst anzustreben. In der schönen Persönlichkeit Leos ist die Allmacht der Kirche sich ihrer Harmonie mit dem Erdenleben bewußt. Das Jenseits ist in ein Diesseits verwandelt. Der Papst repräsentirte nicht allein Christus sondern auch Apoll. Mit dem genannten Leo gleichzeitig, und teilweise durch ihn hervorgerufen, ergriff der Geist der Kunst die italienischen Fürstengeschlechter. Leo, das Haupt der die Versöhnung von Geist und Fleisch anstrebbenden Bewegung des fünfzehnten Jahrhunderts, fand seinen höchsten, harmonischen Ausdruck in Raphael, und Raphael, der Römer, bildet abermals den Knotenpunkt einer weltgeschichtlichen Kunstform. In Raphael ist der Geist der Griechen, die Harmonie der Schönheit neu geboren in höherer Gestaltung. Was Raphael und Leo für Rom, wurde das mediceische Fürstengeschlecht für Florenz, und ein edler Wettkampf entspann sich zwischen den Mediceern und dem Papsttum um die Heroen der Kunst. Florenz wurde die Wiege Macchiavells, jenes Ausdruckes des politischen Geistes des fünfzehnten Jahrhunderts, und neben Macchiavell blühten Correggio, Guido Reni, Guercino, Sassoferrato, Carlo Dolce, Andrea del Sarto, Perugino. Die Bewegung dieser Geister in ihrer Erscheinung als Kunstgebilde findet ihren Mittelpunkt gänzlich in Raphael, und nichts von allem, was sie producirten, weist über Raphael hinaus. Desto tiefer weisen die Leistungen der Einzelnen in die jedesmalige

geistige Stellung derselben der Kirche gegenüber zurück. Während Raphael, ein schaffender Gott, das Kunstgebilde frei neben sich hinstellt und Götter und Helden in gleicher Virtuosität wie Päpste und Madonnen hervorzaubert, hat schon in Correggio und Domenichino eine specifisch christliche Weltanschauung tiefere Wurzel geschlagen. Correggios Madonnen haben mehr Geist als die Madonnen Raphaels, aber weniger Fleisch. Correggio würde es nie erreicht haben, eine Fornarina zu malen. Del Sarto ist der Maler der christlichen Wehmut und Liebe, seine Madonnen und die Madonnen Sassoferratos sind unendlich sanft und herzgewinnend, aber sie ruhen. Sie weisen nicht handelnd, sondern nur beschauend aufs Leben hin.

Florenz ist vorzugsweise Stadt der Kunst. Die Straßen sind nicht breit, und hohe Häuser schauen hernieder. Die Paläste gleichen mit ihren eisenumgitterten Fenstern kleinen Festungen, in die sich die Ritter des Mittelalters vor den feindlichen bürgerlichen Elementen geflüchtet haben. Die Umgebung von Florenz ist sehr schön; die Stadt liegt in einem Gebirgskessel, den der Arno in schräger Richtung durchfließt. Wir sind am frühen Morgen hinausgeritten nach San Miniato und nach Fiesole. Von letztem Punkt aus ist eine herrliche Aussicht aufs Arnothal rings umher und auf die Bergkette der Apenninen. Der Eindruck wird erhöht und geschwächt durch braunhaarige Franziskanermönche, ein Bettelpack in braunen Kapuzen, mit einer Schnur in der Mitte zusammengegürtet, schlecht gewaschen und trotz der feurigen Augen voller Stupidität. Diese Franciskaner haben die schönsten Punkte Italiens inne; überall wo die Natur ihre üppigsten Träume geträumt, haben diese Leute sich angefittet. Ganz am Abhange des Hügels, nahe bei dem herrlichen Tal Ballombrosa, dem Lieblingsaufenthalt Ariostos und Tassos, liegt der Flecken Camaldoli, die Heimat der Camaldolenser. Wo das Auge hinblickt, überall ist eine großartige Geschichte, eine Vergangenheit, die den Geist gewaltjam anzieht und mit sich fortreißt. In Florenz ist einer der herrlichsten Punkte die Loggia dei lanzi, die Loge der deutschen Landsknechte, der Söldner der Republik. Über die Piazza vecchia ragt das Stammhaus der Mediceer mit schönem Campanile. Auf dem Platze ist ein Springbrunnen mit einem kolossalen Neptun und die Statue Cosimos von Medici. In der Loge ist die herrliche Bronzestatue des Perseus von Giovanni da Bologna, der Sabinerraub in Marmor von demselben, und Ajax und Patroclos nebst der Statue der Gerechtigkeit. In den Nischen antike Frauenstatuen, wovon eine angeblich Thuisnela, die Gemahlin Hermanns. Vor dem Palaste steht Herkules mit der Keule von Giovanni da Bologna und Bandinelli und Apollo von Michel Angelo. Im Innern

des Palastes ist die Marmorgruppe Tugend und Laster von Giovanni da Bologna, höchst bedeutend. Überall der ungeheuerste Reichtum an den schönsten Werken der Kunst, so daß das Auge fast ermüdet und der Geist kaum mehr zu fassen vermag. Was Jahrhunderte geschaffen, ist hier concentrirt auf einem engen Raume. Ich vermag die Masse der empfangenen großartigen Eindrücke nur anzudeuten, nicht auszuarbeiten.

d) An seine Mutter. Neapel 1845 September 23.

In Florenz trafen wir am Montag, den 15. September, morgens 6 Uhr früh ein, blieben dort Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag bis abends 7 Uhr, wo wir zurück nach Livorno fuhren. In Livorno morgens 6 Uhr am Freitag, den 19. September, eingetroffen, bestiegen wir um 10 Uhr das Dampfboot Polypheos und schifften uns ein nach Neapel. Das Meer war ruhig, fast spiegelglatt. Wir dinierten an Bord wie auf einem Rheinschiffe und schliefen abends auf Deck mit mehreren Fremden gemeinschaftlich auf Matratzen. Früh am Morgen gegen 5 Uhr fuhren wir an dem Hafen Civitavecchia vorbei, ohne anzulegen, gegen 9 Uhr gelangten wir zum Ausfluß des Tiber, wo uns das herrliche Albanergebirge begrüßte, und fern ins Land hinein, dem sinnlichen Auge verborgen aber dem geistigen Auge erschlossen, lag das ewige Rom. Die Ausläufer des Albanergebirges sind schön, und man fährt stets an dem üppig grünenden Ufer vorbei. Hin und wieder tauchen Inseln auf aus dem Meer, und der Dampfer fährt an Portoferrago auf der Insel Elba, wo einst die Götter den Titanen unsers Jahrhunderts an Felsen geschmiedet, schnaubend vorbei. In der Ferne, über Elba hinaus, am Rand der Atmosphäre, liegt Corsica, die Geburtsstätte des Länder und Meere erschütternden Helden. Das Feuerroß eilt weiter und weiter. Am Albanergebirge landeinwärts liegt vom schönsten Sonnenstrahl beschienen, am Abhange der Abruzzen zwischen felsigen Klippen, Terracina, der gefürchtete Herd der Räuber des Kirchenstaates. Das Städtchen lag so schön da, im Glanze der Sonne, daß es fast unmöglich schien, sich den Schauplatz so vieler Schrecknisse in dieses holde Bild einzurahmen. Das Schiff streicht an Terracina vorbei, stets am Ufer, bis in der Ferne sich die Insel Ischia zeigt, die dem Meerbusen von Neapel wie ein kolossaler Fels den Mund verschließt. Wir saßen beim fröhlichen Dejeuner, als gegen 2 Uhr Ischia aus den Wogen hervortauchte. Die See war anhaltend spiegelglatt, freundliche Delphine begleiteten das Schiff, aus dem Schloße wirbelte eine dicke, schwarze Rauchsäule, und auf dem Decke saßen fröhliche Deutsche und tranken

von der Untersuchung verschont, fuhren gegen 8 Uhr in Neapel ein und spähnten bis 12 Uhr nach einem hübschen Quartier, das wir endlich am Seeufer an der Riviera Chiaja, Hotel de Bellevue, ganz nach Wunsch fanden.

Schon von Genua aus hatten wir die Tour mit zwei jungen deutschen Professoren, Fallati und Wunderlich, beide aus Tübingen, gemeinschaftlich gemacht, und hier wohnen wir zu vier und verschönen einander das Leben. Außer den beiden bereits nahe angeschlossenen Freunden haben wir zur weiteren Gesellschaft noch einen Dr. Steffanik nebst Frau und Tochter aus Petersburg und einen Baron von Rugenberg aus Berlin nebst Frau, einer Tochter des Feldmarschalls von Krauseneck; ferner noch einen Dr. Heyd aus Darmstadt und einen Grafen Arnim, Studiosus aus Bonn. In Neapel begünstigt uns das Glück bis jetzt auf alle Weise. Schon in Mailand hörte ich, daß am 20. September in Neapel ein europäischer wissenschaftlicher Kongreß, in specie für Naturwissenschaften, abgehalten werde. In Genua theilte man uns ferner mit, daß durch eine besondere Kabinetsordre für die Scienziati (Männer der Wissenschaften), die sich zum Kongreß begäben, alle Paß-, Zoll- und anderen Formalitäten, die sonst so überaus lästig, im Königreich Neapel gänzlich suspendirt seien. Meine wissenschaftliche Miene kam mir diesmal vortrefflich zu statten. In Florenz hatte ich die ‚Mugsburger Zeitung‘, und in dem Blatte derselben vom 12. September einen anerkennenden Artikel über meine die Zollfrage betreffende Broschüre gefunden.*) Außerdem hatte ich bereits vor zwei Jahren an einem deutschen naturwissenschaftlichen Congresse teilgenommen, in Mainz. Auf diese That, auf meinen Titel und auf meine Dreistigkeit bei ähnlichen Anlässen gestützt, machte ich an Bord des Dampfbootes der hohen Polizei deutlich, daß ich nebst meinem jugendlichen Freunde von Preußen zu dem Zwecke nach Neapel abgereist sei, um den europäischen Kongreß durch den Klang meines Namens zu verherrlichen. Die Männer der Polizei machten komische Gesichter und konnten es nicht begreifen, wie jemand, der der Sprache nicht mächtig, an einem italienischen Congresse Teil nehmen wolle. Ich spielte indessen meine Rolle mit großer Ruhe weiter, und die hohe Polizei fand sich endlich bewogen, meine volle Berechtigung anzuerkennen. So sind denn auf durchaus zufällige, höchst komische Weise Franz Leiden und ich zwei Vertreter der deutschen Wissenschaft, mitten unter den besten Namen Italiens. Auf dem Schiffe waren fast ausschließlich

*) Gemeint ist die oben S. 137 abgedruckte Broschüre über Schutz Zoll und Freihandel.

ins Leben rief. Vor der Karte der Kongreßmitglieder öffnen sich alle Thore des Königreiches Neapel, soweit Regierung und Municipalität Einfluß ausüben. Deputirte aus den ersten Geschlechtern sind ernannt speciell zum Empfange und zur Unterhaltung der Fremden. Quartiere werden durch eine zu diesem Zweck niedergesetzte Kommission angewiesen, und in jedem größeren Hotel hat der Kongreß bestimmte Vereinbarungen über die Preise mit den Wirten getroffen, und ein besonderer Beamter wacht sowohl in den Hotels wie in den königlichen Schlössern und öffentlichen Gebäuden darüber, daß die Gelehrten mit Zuvorkommenheit behandelt und von jeder Brellerei, von jedem störenden Eindrucke fern gehalten werden. Mittags ist in einem der schönsten Schlösser Neapels, mit einer wunderschönen Aussicht auf den Vesuv und auf Ischia und den Meerbusen, ein gemeinschaftliches Diner bereitet, wo abermals Deputirte der Stadt das Ganze leiten und die Ordnung handhaben. An diesen Dinern sowie an den Soireen, die abends ebenfalls im Schlosse Cellamare stattfinden, nehmen auch Damen Theil und verherrlichen durch ihre Gegenwart das Ganze. Beim Diner sind durchschnittlich 400 Couverts. Außerdem sind in dem Palaste Spielzimmer für Billard und Whist, Gemäldegalerie, Lesekabinet und zwei Terrassen, die unübertreffliche Aussichten darbieten. Musikchöre führen in kurzen Intervallen ausgezeichnete Pièces auf und sind, sowie die Dienerschaft, erstere aus den Regimentern, letztere aus den Palais des Königs entnommen. Diese Anstalten sind für alle Tage während der ganzen Dauer des Kongresses getroffen. Außerdem gibt es noch Feste aller Art in Stadt und Umgegend, und alles dies zu Ehren der Scientiati unentgeltlich, ein Factum, das man sich in unserm kalten Norden nicht einmal träumen kann, viel weniger als wirklich vorstellen. Der König und der Hof sind bei den Bällen und Generalversammlungen zugegen und mischen sich recht lebhaft in die Conversation.

Nach diesen äußeren Umrissen hiesiger augenblicklicher Zustände gebe ich noch eine kurze Schilderung unserer bisherigen Excursionen. Sehr schön, vielleicht einzig durch seine Lage ist der Campo santo mit den Denkmälern der Toten, mit Aussichten auf den Vesuv, die Apenninen und das Meer. Eine Promenade zum Schlosse Sant' Elmo und zum Kloster San Martino bietet zu Füßen das schönste Panorama von Neapel. Eine Fahrt nach dem Posilippo zur See, nach dem Grabe Virgils und nach den Grotten, in denen einst Roms Größen gebadet, führt die Gegenwart mit Allgewalt hinüber in die Vergangenheit. Schaurig wird der Eindruck in Bajae, Pozzuoli und an dem Cap Miseno, Punkten, die griechische und römische Dichter einst besangen, wo aller Luxus des

unter in das ewige Meer von Feuer und Dampf. Glühende Lava sinkt zu den Füßen nieder, und man gräbt eine Denkmünze in die noch heiße Masse ein, um sie erkaltet mit nach Hause zu nehmen. Ich bringe ein solches selbstgeschaffenes Exemplar mit. Der Eindruck des Besuchs im ganzen ist zu großartig, um ihn in wenigen Worten wiederzugeben. Beim Hinuntersteigen steigt man auf den Rand des alten Kegels, der einst die Städte verschüttet und von dem ein langer Felsrücken sich schräg nach Pompeji hinüberzieht. Der Himmel war uns auf dem Besuche ganz besonders günstig, wolkenlos und heiter; vor uns zwei Damen aus Leipzig, die ebenfalls den Mut hatten, das Wagnis zu bestehen. Meine Anschauungen sind um ein großartiges Bild reicher geworden.

Die Luft ist hier wollüstig angenehm, so warm wie bei uns im August, aber gemäßigt temperiert durch den fortwährend von der See aus zuströmenden Zugwind. Trauben und Feigen sind reif, Apfelsinen hängen, reife und unreife in schöner Mischung, durcheinander. Der Brotbaum spendet seine balsamische Frucht, und der Mensch lebt unbesorgt und heiter in diesem verschwenderischen Klima. Das Volk ist nur mit einem Hemd und einer Schwimmhose bekleidet; viele schlafen jahraus, jahrein in Hosen vor den Toren der Kirche &c. Die Handwerke werden öffentlich auf der Straße betrieben, und dabei ist es ein Lärmen und Spektakeln, als wenn zehntausend Hunde bellen. Abends dauern die brilliantesten Feuerwerke zur Belustigung des Volkes unaufhörlich fort. Die Religion ist hier mit dem Volke ganz verwachsen, jedoch nur dem Namen nach katholisch, in der That noch immer echt heidnisch. Wunder folgt auf Wunder, und jedes Wunder fordert sein Fest. Die Zahl der Mönche und Nonnen ist Legion. Bunt wie die Papageien ziehen sie in allen Farben dahin und genießen die Früchte des Aberglaubens. Für Fremde sind sie ein harmloses, williges Geschlecht, das lebt und leben läßt.

f) An seine Mutter. Neapel 1845 Oktober 4.

Ich war recht herzlich froh, gestern Abend bei meiner Rückkehr von einem dreitägigen Ausfluge in die Umgebung Neapels Ihre lieben Nachrichten von dort vom 15. September zu empfangen. Sind dieselben auch alten Datums, so sind sie doch das erste Lebenszeichen aus der Heimat, die mich, wenn auch noch so fern, doch unsichtbar stets begleitet und in deren magischem Liebeskreis ich denke und atme. Je inniger die Bande der Neigung geschlungen sind, um so mehr wird die Ferne zur Nähe, um so mehr bleibt das Bewußtsein des unzertrennlichen Zusammengehörens lebendig. Ich bewege mich in diesem Sinne in Neapel, als

stiebt alles auseinander, und auch wir haben vor, um den schönen Eindruck des Kongresses uns rein zu bewahren, Dienstag morgen per Wagen oder per Dampfbot nach Rom aufzubrechen. Jedenfalls treffen wir am 8. Abends in Rom ein, bleiben dort mutmaßlich bis zum 22. und reisen am 22. zurück, um Ende dieses Monats wieder in Kölns Mauern einzutreffen. Briefe von dort, nach Empfang dieser Zeilen geschrieben, werden mich nicht mehr in Italien erreichen, weil die Briefe nach Rom zehn Tage von dort aus brauchen. Dagegen werde ich vor meiner Abreise aus Rom noch einmal schreiben und berichten, welchen Eindruck die ewige Stadt auf mich macht. Bis jetzt entspricht die Reise meinen Erwartungen. Die großen Eindrücke eines ganz anderen Klimas reißen mich hinaus aus einer Gedankenwelt, die mir in letzter Zeit beengend und drückend geworden. Das Herz schlägt wieder freier und leichter und sammelt neue Kräfte zu neuem, frischem Empfinden. Ob ich das erhoffte Ziel einer gänzlichen inneren Verjüngung ganz erreichen werde, steht dahin, aber jedenfalls sind die freien Tage nicht verloren. Der Geist wirkt kräftiger nach genossener Ruhe, und das Herz entledigt sich des Alps, der es bedrückt.

Die Frauen Italiens, die Ariost so schön besungen, finde ich nicht schön im Durchschnitt; in einzelnen Orten sind die Profile schön geschnitten, und das Edle und Geistige waltet vor, aber die Frauen des Nordens mit der schneeweißen Haut und dem sanfteren Auge sind liebeatmender und reizender.

An Bekannten aus dem Rheinlande habe ich bisher nur den Advocaten Windscheid aus Düsseldorf gefunden. Wir reisen übrigens fortwährend gemeinschaftlich mit den Professoren Fallati und Wunderlich aus Tübingen; beide sind ganz erwünschte Reisegefährten. Außerdem haben wir hier noch einige deutsche Familien besucht. Ich lerne auf dieser Tour nebenbei soviel italienisch, um damit bei einer Wiederholung auszureichen.

g) An seine Mutter. Rom 1845 October 15.

Meine letzten Zeilen waren von Neapel, der Stadt des ewig heitern Himmels, des sorglos dahingleitenden Lebens. Meine heutigen datire ich aus Rom, der Stadt der Kaiser und der Päpste, dem Schlußpunkt der alten, der Wiege der modernen Geschichte. Die letzten Tage unseres Aufenthaltes in Neapel waren ebenso erfreulich wie die ersten. Freitag abend den 3. d. M. waren wir von unseren Ausflügen zurückgekehrt. Der Samstag wurde dem Kongresse und Besuchen gewidmet, am Abend dem glänzenden königlichen Concert und Ball im Hofkostüm beigewohnt, Samstags der feierlichen Schlußsitzung des Kongresses, Montag zu einem

empfänglichen Gemüthe, soll zuerst nach Rom und dann nach Neapel, nicht umgekehrt gehen.

Der ungünstige Eindruck Roms verwandelte sich aber am ersten Tage bereits in einen günstigeren und erfreulichen. Die Menschen sind hier von schöneren, edleren Formen wie in Neapel. Die Stimmung ist ernst und gemessen, nichts stört die sinnende Betrachtung! Wir hatten erwartet, eine große Zahl von Geistlichen und Mönchen hier zu finden, aber gerade das Gegentheil bot sich uns dar. Auf den Straßen bemerkt man diesen Teil der Gesellschaft kaum, obschon wir uns hier am Herde der großartigsten Religion befinden, und wo Geistliche sichtbar werden, ist ihre Erscheinung hier angenehm durch ihre geistigen Züge, durch ihre sichere, bequeme und schöne Haltung. Der Contrast der Ruhe, der geistigen Concentration gegen den tobenden, schrillenden Lärm der Straßen Neapels ist äußerst wohltätig. Wir wanderten bald nach unserer Ankunft zur Peterkirche und zum Vatikan, jenem größten Palaste der Erde mit 11 000 Zimmern und Sälen. Die Peterkirche ist im Innern reich und schön, jedoch in ihrer Totalität weit weniger erhaben als der Kölner Dom. Dem byzantinischen Kuppelstil, in dem die Peterkirche erbaut ist, fehlt die beseelende, zum Himmel anstrebende, in Blüten und Ästen verzweigte Säule des gotischen Stils. Die runden Kuppeln sind kolossal aber einförmig. Die Peterkirche ist sehr reich an Kunstschätzen. In ihr liegt in der Confession der Apostel Petrus und liegen dann zahlreiche Päpste vom 12. Jahrhundert an begraben. Die Grabmäler der Päpste sind mit den herrlichsten Werken der Sculptur geschmückt — man sieht, daß mit Vorliebe diese Stätten gepflegt worden sind. An den Altären der Peterkirche finden sich die großartigsten Mosaikbilder, die es gibt, meist nach Zeichnungen von Raphael. Was beim ersten Anblick sehr auffällt, ist, daß der ganze ungeheure Tempel fast gänzlich leer von Stühlen und allem ähnlichen Füllwerke ist. Selbst Orgeln und Kanzeln sind so zwischen Pfeilern eingeklemmt, daß man sie nicht bemerkt. An mehreren Altären in den Seitenkapellen wurde eben Messe gelesen. Wenig fromme Gläubige hatten sich ihre Stühle dorthin geschleppt; die Zahl der Betenden war aber äußerst gering. Überhaupt ist mir an den ersten Tagen fast in allen Kirchen die äußerst geringe Zahl der Betenden aufgefallen. Das Phänomen wird aber erklärlich, sobald man bedenkt, daß Rom 130 000 Einwohner und etwa 500 Kirchen hat. Bei diesem Verhältnisse ist es fast unmöglich, daß sich in einer einzigen Kirche viele Gläubige zusammenfinden.

Ferner ist mir durch ganz Italien, und namentlich hier, die ungeheure Selbstgewißheit und Toleranz des Katholizismus aufgefallen. Der Fremde kann zu jeder Zeit in den Kirchen frei herum wandeln, und es erregt

durchaus kein Aufsehen, wenn Jemand die Bilder eines Altars betrachtet, selbst in einem Augenblick, wo der Priester Messe liest. Auch kann man allen Schmuck der Kirchen ohne Mühe in der Nähe besehen. Von der Kuppel der Peterskirche aus hat man die schönste Aussicht auf das zu Füßen liegende Rom und auf die weiter gelegene Campagna. Von jenem Höhepunkt ist das Bild durch die scharfmarkirten Formen des Albaner- und Sabinergebirges schön umgrenzt, und auch die Vegetation tritt aus der Ferne gesehen üppiger und voller hervor.

Von der Peterskirche wandten wir uns zu dem daran stoßenden Vatikan, dessen Kunstschätze wöchentlich nur am Donnerstage dem Publikum geöffnet sind. Die Sammlung antiker und moderner Statuen im Vatikan ist die reichste der Welt. Seit Leo X., dem kunstsinnigen Gönner Raphaels, haben alle Päpste ohne Ausnahme es als eine Lebensaufgabe angesehen, die Säle des Vatikan mit unvergänglichen Kunstwerken zu schmücken. Jeder Papst hat eine eigene Zimmerreihe im Vatikan hinterlassen, auf deren Eingängen überall sein Name in goldenen Buchstaben prangt. An die Sammlung von Statuen im Vatikan schließen sich die von Raphael al fresco ausgemalten Loggien, einst die Festsäle Leo X., jetzt als weite Hallen dem Publikum zum Kunstgenusse zugänglich. Nachdem wir Donnerstags Peterskirche und Vatikan gesehen, sahen wir am Freitag die Paläste Borghese, Sciarra, Chigi und Doria nebst der Porta del popolo; Samstag den Quirinal, die Villa Albani, das Forum und das antike Rom, was noch mit tausend Armen in die Gegenwart hineinragt. Sonntags sahen wir die verschiedenen Kirchen und Volksspiele in der Villa Borghese, Abends vortreffliche Oper nebst Ballet (in Neapel sind alle Theater, sowie alle Läden am Sonntage geschlossen, hier in Rom ist alles offen!). Montag sahen wir abermals die Sammlungen im Vatikan und dann das Capitolium, die zweite der drei von den Päpsten angelegten Sammlungen von Kunstschätzen, Abends das Forum und die Engelsburg im Mondschein und später im Theater ein italienisches Lustspiel von der besten Schauspielerin Italiens, Rispori.

Der Papst wohnt vom 1. April bis 1. November im Quirinal. In diesem schönen Palaste hatten wir am Samstag die Ehre, durch den Hauskaplan des Kardinals Mezzofanti Seiner Heiligkeit vorgestellt zu werden. Ich gestehe, daß keiner der Fürsten Europas, die ich gesehen, mit einem so geistreichen, gutmütigen und einnehmenden Außern begabt ist wie der 73 jährige Gregor XVI. Die Haltung ist durchaus edel und graciös, das Aussehen sehr gesund und behäbig, die Figur wohl genährt. Ich würde bei einer Schätzung dem Papste nicht mehr als höchstens 60 Jahre geben. Von der Grazie, dem feinen Lächeln, das alle Worte und alle Bewegungen

des Papstes begleitet, findet sich auf den meisten Fürstengesichtern keine Spur, höchstens hin und wieder angelernte Nachäffung. Die feinste Sitte, der freiste geistige Ausdruck ist bei dem Papste Gabe der Natur, dabei waltet über der ganzen Erscheinung eine schöne, edle Ruhe, eine Allen zugängliche Gutmütigkeit. Nach der ziemlich kurzen Audienz erteilte Se. Heiligkeit den sämtlichen anwesenden Männern den päpstlichen Segen und erteilte darauf den Damen Audienz, die in einem Gartenzimmer warteten und den Palast selbst nicht betreten dürfen Das religiöse Leben zeigt sich hier in Rom in der schönsten Gestalt und deutet noch auf eine große Zukunft.

In die Einzelheiten der Erlebnisse und Anschauungen der letzten vierzehn Tage darf ich des beschränkten Raums wegen nicht eingehen. Ich kann Ihnen nur ein flüchtiges Bild der empfangenen Eindrücke wiedergeben. Gestern waren wir in Tivoli und in der Villa des Kaisers Hadrian, heute setzen wir unsere Wandrung durch Roms Paläste und Altertümer fort und nehmen heute Abend Teil an einem Festessen hier lebender Künstler zu Ehren des Geburtstages Friedrich Wilhelms IV., auf den manche, trotz so vieler gesunkener Hoffnungen, noch immerfort mit Hoffnung und Erwartung blicken. Samstag treten wir die Rückreise an und treffen plangemäß Ende dieses Monats wieder in Köln ein. —

Heute haben wir hier in Rom mit den anwesenden Deutschen den Geburtstag Friedrich Wilhelms IV. festlich begangen. Cornelius aus Berlin war mit dabei, eine höchst erfreuliche Erscheinung, und läßt mich bedauern, daß mir nicht Zeit bleibt, mit diesem älteren Bekannten länger zu verkehren.

Wir haben soeben Plätze nach Civitavecchia genommen und fahren von dort Samstag nach Livorno, Sonntag per Dampfboot nach Genua. Ob wir von Genua über Turin, Genf oder über Nizza, Marseille und Lyon nach Deutschland zurückkehren, wird sich in Genua nach der Postgelegenheit richten, die sich gerade vorfindet.

1847.

Erster Vereinigter Landtag.

(Vgl. Band I, Kapitel 13.)

a) Vorbereitung.

1. Zur preussischen Verfassungsfrage.

Bald nach der Publikation des Patents vom 3. Febr. 1847 entschloß sich Mevissen, die durch dieselbe geschaffene Situation in einer Reihe von Artikeln zu beleuchten. Diese Artikel sind ohne Namensnennung des Verfassers in der Kölnischen Zeitung Nr. 57—75 (26. Februar bis 16. März) erschienen; der letzte (achte) Artikel wurde durch die Zensur nicht zum Drucke zugelassen, die auch im siebenten Artikel einen Passus strich.*)

I. Das Patent vom 3. Februar 1847.

Die Würfel sind gefallen, der Rubikon ist überschritten, Preußen ist in die Reihe der konstitutionellen Staaten Europas eingetreten. Das Patent vom 3. Febr. 1847 rollt zum ersten Male den Vorhang, der seit mehr denn 25 Jahren die geistig am höchsten ausgebildete Großmacht Europas verschleiert gehalten, auf; zum ersten Male tritt neben der preussischen Krone das preussische Volk mit anerkannter Berechtigung selbstständig hervor auf die Bühne der Weltgeschichte.

Forchten wir nach den Quellen, denen dieses neueste Produkt historischer Staatsformbildung entstammt, so ist es diesmal, unterscheidend von der Vergangenheit aller übrigen Monarchien, der seines Zieles wohlbewußte Wille des Monarchen, der, erkennend, daß die wahre Größe und Kraft des Staates nur in der Freiheit und Selbständigkeit des Volkes ruhe, mit großartigem, vertrauendem Sinne der freien Volkstätigkeit eine Arena zur Erprobung ihrer Kräfte eröffnete. Der König hat aus freiem, eigenem

*) Zensor war damals der Kölner Regierungsrat Wenzel. Er mußte, wie sich aus einem vorliegenden Briefe ergibt, daß der Abgeordnete Mevissen Verfasser der Artikel war.

Willen seiner Herrschermacht die Schranken gezogen, die ihm die Erreichung des Staatszweckes zurzeit am sichersten zu verbürgen schienen.

Das Patent vom 3. Febr. 1847 ist ein feierliches Zeugnis, abgelegt vor einem ganzen Volke, von der Macht der Kultur, ein Zeugnis, daß die Krone in ihrer eigenen individuellen Entwicklung die Selbstsucht bezwungen hat, daß sie sich und ihren Beruf als den Diener einer höheren Idee betrachtet. Schon Friedrich II., der ruhmvolle Vorfahr Friedrich Wilhelms IV., der unumschränkste Monarch seiner Zeit, in dessen einziger Person sein ganzes Volk Leben und Wahrheit hatte, sprach es aus, daß er sich selbstbewußt einem höheren Zwecke unterordne in dem klaren, keiner Mißdeutung fähigen Satze: „Der König ist der erste Diener des Staates“, d. h. er hat die Aufgabe, der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit auf der jeweiligen Stufe eines besondern Staates zum Brennpunkte zu dienen, er ist der Repräsentant der Idee des Staates, der Bewahrer und Hüter der Rechte und der höchste Gerant der Freiheit des Volkes.

Friedrich Wilhelm IV. erklärte im feierlichsten Momente den huldigenden Ständen der Provinzen Preußen und Posen: „Bei uns ist Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürst und Volk, im großen und ganzen herrliche Einheit des Strebens aller Stände, aller Volksstämme, aller Bekenntnisse nach einem schönen Ziele — nach dem allgemeinen Wohle in heiliger Treue und wahrer Ehre.“ Er erklärte den Ständen der übrigen Provinzen: „Ich weiß und bekenne es vor Ihnen allen, daß Ich Meine Krone zu Lehn trage von dem allerhöchsten Herrn, und daß Ich ihm Rechenschaft schuldig bin von jedem Tage und jeder Stunde Meiner Regierung. Ich gelobe, Meine Regierung in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen zu führen, mit offenen Augen, wenn es die Bedürfnisse meiner Völker und meiner Zeit gilt“. Der König hat durch diesen feierlichen Schwur das Bewußtsein einer schwer auf ihm lastenden Pflicht dem Volke verkündigt, der Pflicht, als Diener und Repräsentant der Idee des Staates mit offenen Augen die Bedürfnisse seines Volkes zu überwachen, die wahre Stimme des Volkes aus dem bunten Gewirre der Meinungen herauszuhören und zu rechter Zeit der unaufhaltsamen Umbildung des Staates die rechte Form zu verleihen. Der König erklärt aus diesem Bewußtsein heraus im Landtagsabschiede für die rheinischen Stände im Jahre 1843: „Den Weg, welchen Wir in diesem Gebiete zu gehen entschlossen sind, haben Wir mehrfach kundgetan, auf diesem Wege werden Wir Uns durch keinerlei Bestrebungen hemmen noch fortdrängen lassen“. Der König war bei Abfassung jenes Landtagsabschiedes von der Überzeugung durchdrungen, daß der rechte Augenblick, sein Volk zur selbsttätigen Mitentscheidung der höheren Staatsfragen zu berufen, noch

nicht gekommen sei, daß die bis dahin aus eigenem Antriebe entwickelte Teilnahme des Volkes an allgemeinen Angelegenheiten des Staates dem Gehalte und der Zahl der Teilnehmenden nach noch zu beschränkt sei, um demselben ohne Gefahr jene Mitwirkung anzuvertrauen.

Die Landtage von 1845 bewiesen der Krone, daß die Teilnahme des Volkes an den allgemeinen Angelegenheiten des Staates in ein höheres Stadium eingetreten sei, daß demselben diese Teilnahme ohne Gefahr für die Macht des Staates nach außen, für die Sicherheit desselben nach innen nicht länger vorenthalten werden könne. Die Verhandlungen der Landtage von 1845 waren die faktische Mündigkeitserklärung des preußischen Volkes. Der König hat, seinem Schwure getreu, mit offenen Augen diesen Bildungsprozeß betrachtet, und als er den rechten Moment gekommen glaubte, hat er mit wahrhaft königlichem Vertrauen der aus dem Volke selbst hervorgegangenen, von dem Volke selbst vollzogenen Mündigkeitserklärung die allerhöchste Sanktion erteilt.

Der scheinbare Widerspruch, in dem sich die erhabenen Intentionen des Monarchen mit den Wünschen des Volkes zeitweilig befanden, ist gelöst; vor allen Augen ist der Beweis geliefert, daß der König aus freier, eigener Überzeugung mit den erweiterten Bedürfnissen seines Volkes gleichen Schritt zu halten entschlossen ist. Fortan ist sein Volk mit berufen zur Weiterbildung jener Gesetze, die als das erste offizielle Dokument seiner Mündigkeit dastehen. Es ist jetzt die heilige Pflicht des Volkes, dem Vertrauen der Krone mit einem zweifachen Vertrauen entgegenzukommen: mit Vertrauen auf den Monarchen, der unausgesetzt über die Entwicklung des Volkes wacht, mit Vertrauen zu der eigenen Kraft, Tüchtigkeit und Ursprünglichkeit, die diese Weiterentwicklung gewährleisten und einer höheren Phase unaufhaltsam entgegenführen muß.

II. Das Repräsentativsystem und die Stände.

Stände sind die Vertreter bestimmter Interessen. In der ständischen Monarchie erhalten diese Interessen durch die ständische Vertretung eine eigene abgegrenzte Rechtsphäre, in der sie selbständig und berechtigt neben den allgemeinen Interessen erscheinen. In der älteren ständischen Verfassung beruhte in der Vertretung jener besonderen Rechte der Schwerpunkt derselben; in der modernen Repräsentativverfassung liegt dagegen der Schwerpunkt des Systems in der Vertretung der allen gemeinsamen Interessen. In bezug auf die Rechte der Vertretung ist es durchaus ohne Einfluß, ob diese auf dem ständischen oder auf dem repräsentativen System basiert.

Im allgemeinen betrachtet, wird die ständische Verfassung die Wirkung haben, daß die individuellen Interessen der Vertretenden und ihrer Rasse sich in den Vordergrund zu drängen und geltend zu machen suchen, wobei dann namentlich da, wo die allgemeine Bildung des Volkes noch auf einer niedrigen Stufe steht, und wo die Neigung zur Geltendmachung besonderer Interessen noch durch die Existenz von Vorrechten und Privilegien einzelner Stände unterstützt wird, die höheren allgemeinen Interessen leicht Gefahr laufen können.

Faßt man die Aufgabe der Volksvertretung überhaupt aus dem Gesichtspunkte, daß dadurch vorzüglich eine lebendige Einheit des Staates, eine allgemeine Geltung gleicher Rechtsprinzipien und Verwaltungsnormen in weit auseinander gelegenen Theilen einer Monarchie angebahnt und vermittelt werden soll, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Besonderung in Stände dieser einheitlichen Tendenz der Vertretung hemmend in den Weg tritt. Die Einheit, die in der ständischen Verfassung nur im günstigen Falle als das Produkt einer organischen Gliederung erscheint, bildet das Centrum der Repräsentativverfassung. Während die erstere in der Regel geneigt ist, bestehende Unterschiede überall mit Vorliebe hervorzuheben und oft neue künstlich zu schaffen, während sie das Wahlrecht verschiedenen Ständen nach ihrer relativen Bedeutung beilegt und die Wahlfähigkeit lokalen Beschränkungen unterwirft, sind in der letzteren die Unterschiede von Stand und Ort in die Einheit von Zahl und Reich aufgehoben. Das Wahlrecht ist an eine gewisse, unter sich gleichberechtigte Zahl von Köpfen, die Wahlfähigkeit an keine örtlichen Schranken gebunden.

Droht das ständische System den allgemeinen und höchsten Interessen durch Ableitung und Zersplitterung der Kräfte, so droht das rein durchgeführte Repräsentativsystem durch Unkunde dem besonderen und individuellen Leben der Nation Gefahr. Indem es alle Glieder des Staates nötigt, ihre Blicke und Studien vorzugsweise den allen gemeinsamen Interessen zuzuwenden, wird es sie leicht verleiten, den hohen Wert, die Unentbehrlichkeit der individuellen Tätigkeitsformen und die verschiedenartigen Bedingungen derselben zu verkennen. Dem ausschließlich nach oben gefehrten Blicke geht leicht der Boden unter dem Fuße und mit diesem, nach der griechischen Mythe, die lebensschaffende Kraft der Erde verloren.

In der heute bestehenden Staatsverfassung Europas ist eine verschiedenartige Mischung der beiden Systeme nachzuweisen. Noch in keinem Staate der Welt ist der Mensch mit seinem idealen Gehalt pure als solcher zur Geltung gekommen, überall hat man geglaubt, seine politi-

jeweiligen Kulturstufe eines Volkes angemessene Mischung des ständischen und des Repräsentativsystems in der Verfassung zu verwirklichen. Sie bedient sich der Spekulation zur Erhellung des dunklen Pfades, worauf die Gegenwart wandelt; sie prüft und zerlegt mit vorsichtigem, forschendem Auge die charakteristischen Umrisse dieser Gegenwart, sie erforscht, wie lange die Formen dieser Gegenwart noch den zu ewiger Fortbildung tätigen Elementen der Zerstörung Widerstand zu leisten vermögen; sie hat das demnächst werdende, als nebulöse Gestalt bereits unförperlich der Gegenwart Inwohnende dem Blicke der Zeitgenossen zu enthüllen, damit das Notwendige im friedlichen Fortschritte ohne gewaltsame Zuckungen ins Leben trete. — Wie weit durch die neue ständische Gesetzgebung in Preußen die idealen Anforderungen der Vernunft befriedigt werden, und welche positive Abweichungen für jetzt noch für notwendig erachtet werden, werden wir im nächsten Artikel prüfen.

III. Die Stände in Preußen.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte in Preußen eine absolute Monarchie hinterlassen, in der alle Glieder durch eine mechanisch vortrefflich ineinander greifende Staatsmaschine in Bewegung gesetzt und aufs strengste bevormundet wurden. Die Katastrophe des Jahres 1806 deckte das innerlich Tote und Machtlose dieser Staatsmaschine vor den Augen Europas auf und mahnte ernst, die Wiedergeburt des Staates auf festere Fundamente, nicht auf eine wohlgeordnete Bureaukratie, sondern auf ein freies, selbständiges, mitratendes und miltatendes Volk zu gründen.

Stein und Hardenberg legten durch die Gesetzgebung von 1807 bis 1810 den Grund zu einem neuen Staatsgebäude, das allen Kräften freie Bahn und gleiches Recht zur Entwicklung verhieß.

Stein war in seinem Rundschreiben vom Jahre 1808 von den modernen nivellierenden Grundsätzen so sehr durchdrungen, daß er jedem aktiven Staatsbürger, er besitze hundert Hufen oder eine, er betreibe Landwirtschaft oder Fabrikation und Handel, er habe ein bürgerliches Gewerbe oder er sei durch geistige Bande an den Staat geknüpft, ein Recht zur Repräsentation einräumen wollte. Stein beabsichtigte die Gründung einer neuen Repräsentationmonarchie mit möglichst universalem Stimmrechte. Dem Ausbau der preußischen Verfassung nach den Grundsätzen Steins trat zuerst die Notwendigkeit, vorab auf dem Wege der Gesetzgebung noch manchen Schutt der alten feudalen Institutionen wegzuräumen, auffallend entgegen. Dann, als durch Befreiung der Personen, der Gewerbe und des Eigentums von hemmenden Fesseln die Grund-

lagen der künftigen Verfassung gelegt waren, mußte das Verfassungswerk vor dem Kampfe um höhere Güter, um Freiheit und Unabhängigkeit der Nation nach außen, eine Zeitlang in den Hintergrund treten. Erst nachdem die Freiheitskriege geschlagen, die Freiheit und Selbständigkeit der Nation nach außen in ewig denkwürdigen Siegen durch die beispiellose Aufopferung des Volkes wieder errungen waren, trat die durch den Krieg zurückgedrängte Verfassungsfrage wieder hervor. Nach dem Siege und hergestellten Frieden hoben jedoch auch die Besitzer aller Privilegien und Gewalt, Adel und Bureaucratie, ihr Haupt und waren bemüht, den Einfluß, den sie durch die Gesetzgebung von 1807 bis 1812 verloren hatten, allmählich wieder zu gewinnen. Diese Partei wollte für sich besondere Rechte; sie verwarf deshalb das von Stein beabsichtigte, auf Gleichberechtigung aller fußende Repräsentativsystem und forderte Rückkehr zu dem älteren, auf Vorrechte von Personen und Eigenthum gegründeten Systeme der Stände.

Bis zu Hardenbergs Tode dauerte jener Kampf um Repräsentation oder Stände innerhalb der preussischen Bureaucratie ununterbrochen fort, und erst das provincialständische Gesetz vom 5. Juni 1823 zeigte der Nation, welche Partei aus dem Kampfe siegreich hervorgegangen war.

Durch jenes Gesetz wurden Stände zur Grundlage der neuen preussischen Staatsform erhoben.

Über die Frage, aus welchem Gesichtspunkte diese Entscheidung getroffen wurde, gibt der Landtagsabschied für die Provinz Preußen vom 9. September 1840 authentischen Aufschluß, indem es darin heißt: „daß Friedrich Wilhelm III. nach reiflicher Ermägung sein Wort zu erfüllen beschloß, indem er, von den herrschenden Begriffen sogenannter allgemeiner Volksvertretung um des wahren Heiles seines ihm anvertrauten Volkes willen sich fern haltend, mit ganzem Ernste und mit innerster Überzeugung den naturgemäßen, auf geschichtlicher Entwicklung beruhenden und der deutschen Volkstümlichkeit entsprechenden Weg einschlug. Das Ergebnis seiner weisen Fürsorge ist die allen Theilen der Monarchie verliehene provinciale und freiständische Verfassung; sie hat eine auf deutschem Boden wurzelnde geschichtliche Grundlage, die Grundlage ständischer Gliederung. Wie diese durch die überall berücksichtigten Veränderungen der Zeit gestaltet wurden, ist ein die freie organische Entwicklung hinderndes Abschließen der natürlichen Stände des Volkes auf der einen, ein Zusammenwerfen derselben auf der anderen Seite vermieden worden“.

Das hier in Bezug genommene Wort Friedrich Wilhelms III., die berühmte Verordnung vom 22. Mai 1815, betreffend die zu bildende

Repräsentation des Volkes, die als die bedeutendste offizielle Überlieferung der Stein-Hardenbergschen Richtung betrachtet werden kann, lautet wörtlich:

§ 1. „Es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden“.

§ 2. „Zu diesem Zwecke sind a) die Provinzialstände, wo sie mit mehr oder minder Wirksamkeit noch vorhanden sind, wieder herzustellen und dem Bedürfnisse der Zeit gemäß einzurichten; b) wo gegenwärtig keine Provinzialstände vorhanden, sind sie anzuordnen“.

§ 3. „Aus den Provinzialständen wird die Versammlung der Landesrepräsentanten gewählt, die in Berlin ihren Sitz haben soll“.

§ 4. „Die Wirksamkeit der Landesrepräsentanten erstreckt sich auf die Beratung über alle Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen und eigentümlichen Rechte der Staatsbürger mit Einschluß der Besteuerung betreffen“.

Dem Wortlaute nach ist in dieser Verordnung kein Widerspruch gegen eine auf ständischer Gliederung beruhende Verfassung zu erkennen; vielmehr könnte dieselbe, aus ihrem Zusammenhange mit der Entstehungszeit, mit der Gesetzgebung von 1807 bis 1812, und aus der Erklärung Preußens beim Wiener Kongresse herausgerissen, für ein ständisches System günstig interpretiert werden, da sie ausdrücklich von Wiederherstellung alter und Einrichtung neuer Provinzialstände spricht und bestimmt, daß aus diesen die Reichsstände, also nicht aus direkten Volkswahlen, hervorgehen sollen. Der Landtagsabschied vom 9. September 1840 für die Provinz Preußen und der Landtagsabschied vom 12. März 1843 für die Provinz Posen schließen jedoch diese Interpretation gänzlich aus, indem sie, in lebendigem Andenken an jene Zeit und an die langen Entwicklungskämpfe von 1815 bis 1823, den innern Gegensatz zwischen der Verfassung, die Stein für Preußen gründen wollte, und zwischen der durch das Gesetz vom 5. Juni 1823 wirklich begründeten schroff hervorheben und es verschmähen, diesen innern Widerspruch durch die scheinbare Übereinstimmung der Verordnung vom 22. Mai 1815 zu übertünchen.

Seit dem Gesetze vom 5. Juni 1823, also in einem Zeitraume von 24 Jahren, hat die nach den im Jahre 1823 vorhandenen ständischen Elementen bemessene Vertretung keine Fortbildung irgend einer Art erfahren. Die Grundbestimmungen jenes Gesetzes sind gegen alle abweichenden Anträge einzelner Provinzialstände stets kräftig in Schutz genommen und streng aufrecht erhalten worden. Auch durch das neueste, die so lang ersehnten Reichsstände endlich schaffende Patent vom 3. Februar 1847 ist in den Basen der 1823 begründeten ständischen Verfassung Preußens durchaus nichts geändert worden. Die Gesetzgebung hat formell,

Das provincialständische Gesetz vom 5. Juni 1823 definiert nicht den Beruf einzelner Stände, sondern das Grundeigentum als Fundament der Verfassung, indem es darin ad II heißt: „Das Grundeigentum ist Bedingung der Standschaft“. Das Grundeigentum als solches ist eine Gattung des Besitzes, die mit jedem möglichen Stande vereinbar erscheint. Das Hauptfundament der preußischen Verfassung ist demnach nicht Standschaft, sondern Besitz und in specie Grundbesitz. Die weitere Besondere, die diese Verfassung in den Reihen der Grundbesitzer vornimmt, indem sie zwischen ländlichen Grundbesitzern, städtischen Grundbesitzern und Rittergutsbesitzern unterscheidet, könnte bei den zwei erstgenannten Ständen ebensowohl als eine gesetzliche Abmarkung von Wahlbezirken, wie als Fixierung von Ständen betrachtet werden, wenn nicht die Wahlfähigkeit innerhalb dieser zwei Stände an die persönliche Bewirtschaftung eines Gutes und an die Ausübung eines bürgerlichen Gewerbes geknüpft wäre. Für den Ritterstand ist die allgemeine Kategorie des Gesetzes: „Grundbesitz“, die allein geltende geblieben. Die preußische ständische Verfassung hat mit allen Repräsentativverfassungen das Gemeinsame, daß sie den Besitz zur Vertretung beruft; sie unterscheidet sich von jenen nur dadurch, daß sie nur den unbeweglichen, den Grundbesitz, berechtigt, den beweglichen Besitz dagegen prinzipiell ausschließt und außerdem noch neben dem Besitze einen bestimmten Beruf fordert.

Diese Forderung erscheint als ziemlich unwesentlich, da sie nicht konsequent durchgeführt, sondern bei den großen Grundbesitzern, den Rittergutsbesitzern, welche fast die Hälfte der gesamten Stände bilden, ohne alle Anwendung geblieben ist. Selbst die Ausschließung des beweglichen Besitzes ist nicht konsequent durchgeführt. Dadurch, daß in den Städten die Stadtverordneten das Wahlrecht ausüben, ist der bewegliche Besitz wahlberechtigt geworden, weil er zur Wahl jener Stadtverordneten nach Maßgabe der Städteordnung mitwirkt. Für die Wählbarkeit ist der prinzipielle Ausschluß des beweglichen Besitzes absolut festgehalten, und nur in bezug auf die weitere Teilung der Stände in Agrikultur- und Gewerbebestand durch die Wahlfähigkeit der Magistrate eine Bresche eröffnet. Von den älteren Ständen sind demnach in die neuere Verfassung hinübergenommen, resp. auferweckt worden:

A. in bezug auf Wählbarkeit a) der Stand der Rittergutsbesitzer, b) der Stand der Bauern und Gutsbesitzer, c) der Gewerbebestand,

B. in bezug auf Wahlrechte a) der Stand der Bauern und Gutsbesitzer, b) der Stand der gesamten Bürger, c) der Stand der Rittergutsbesitzer.

Diese einfache Zusammenstellung zeigt hinlänglich, daß nirgend eine konsequente Durchführung des ständischen Systems nach Beschäftigung

und Lebensweise der Personen erreicht worden ist, daß also auch die Wohltaten der ständischen Gliederung von der heutigen preußischen Verfassung nicht erwartet werden dürfen.

Wird die Wählbarkeit auf das Fundament der preußischen ständischen Gesetzgebung, auf den Grundbesitz, zurückgeführt, und wird in den Ackerbau treibenden Distrikten nach Erlaß einer Landgemeindeordnung das Wahlrecht in die Hände der Dorfverordneten gelegt, so hat die oben ausgesprochene Ansicht, daß in Preußen die scheinbar ständische Besondere in der That füglich als eine Abgrenzung von Wahlbezirken betrachtet werden kann, in bezug auf das Wahlrecht ihre Verwirklichung erhalten. Die eine Hälfte der Nation, die Grundbesitzer, hätte dann noch das Privilegium der ausschließlichen Wählbarkeit. Der mittelalterliche Begriff der nach der Beschäftigungsweise getrennten Standschaft hätte dann für Preußen zu existieren gänzlich aufgehört, und die wesentlichste Scheidewand zwischen der ständischen und der Repräsentativverfassung wäre gefallen.

IV. Die Provinzialstände.

Die ständische Verfassung in Preußen beruht, außer auf dem allgemeinen Gesetze über Anordnung der Provinzialstände vom 5. Juni 1823, auf acht verschiedenen Gesetzen für die acht Provinzen des Staates; vom 1. Juli 1823 für die Provinzen Preußen, Brandenburg und Pommern, und vom 27. März 1824 für die übrigen Provinzen.

Schon die für jede Provinz selbständige Form dieser Gesetze deutet darauf hin, daß zur Zeit der Abfassung der Gedanke leitend war, so viel wie möglich provinzielle Verschiedenheiten wieder herzustellen und anzuerkennen. Dieses Bestreben fand aber schon damals in den Zuständen der einzelnen Provinzen nur geringen Halt, und trotz der selbständigen Form jener Gesetze ist der Inhalt derselben in den wesentlichsten Punkten gleich. Die der Wiedererweckung der untergegangenen Verschiedenheiten auf dem Boden der Staatsgesellschaft geneigte Partei, welcher die römische Maxime: divide et impera durchaus geläufig war, hat sich nach Kräften bemüht, eine Saat von Drachenzähnen in jenen Gesetzen auszustreuen, und nur dem nicht nach Trennung, sondern nach Vereinigung mit Ungewalt drängenden Zeitgeiste ist es zuzuschreiben, wenn diese Saat nicht aufgegangen ist.

So lange die Provinzialstände selbständig und getrennt dastanden und nie zu einer Einheit zusammentraten, konnten nur die im Gesetze liegenden Unterschiede in der Berechtigung einzelner Stände in den verschiedenen Provinzen zu Tage kommen. Erst von dem Augenblicke an, wo die sämt-

lichen Provinzialstände zum Vereinigten Landtage zusammentreten, tritt die relative Bedeutung der den einzelnen Provinzen bewilligten Vertretung ins Leben.

Zusammenstellung der acht preußischen provinzialständischen
Versammlungen.



Die vorstehende Zusammenstellung ergibt, wenn die Standesherren unberücksichtigt bleiben,

| | | | |
|--------------------|---|--------------|---------------------------|
| für Brandenburg | 1 | Abgeordneten | auf etwa 30000 Einwohner, |
| „ Preußen | 1 | „ | „ „ 25000 „ |
| „ Pommern | 1 | „ | „ „ 23000 „ |
| „ Schlesien | 1 | „ | „ „ 36000 „ |
| „ Posen | 1 | „ | „ „ 28000 „ |
| „ Sachsen | 1 | „ | „ „ 25000 „ |
| „ Westfalen | 1 | „ | „ „ 24000 „ |
| „ die Rheinprovinz | 1 | „ | „ „ 36000 „ |

Nimmt man an, daß in Preußen etwa 4000 Rittergüter vorhanden sind, $4\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner in den Städten und $10\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner auf dem Lande leben, so fällt auf etwa 17 Rittergutsbesitzer 1 Stimme, auf 25000 Einwohner der Städte 1 Stimme und auf 85000 Einwohner der Landgemeinden 1 Stimme. Rechnet man die Rittergüter, weil dieselben meist zu den Landgemeinden gehören, mit diesen zusammen, so fallen auf $10\frac{1}{2}$ Millionen Bewohner der Landgemeinden 353 Stimmen, oder auf etwa 30000 Einwohner 1 Stimme.

So wenig ein einfaches Prinzip bei Regulierung der Vertretung der einzelnen Provinzen gegeneinander leitend gewesen, so wenig sind die Be-

stimmungsgründe für die Vertretung der einzelnen Stände innerhalb der Provinzen aus dem Gesetze zu erkennen. Nach obiger Aufstellung sind die Provinzen Pommern und Sachsen bei dem Vereinigten Landtage um die Hälfte stärker vertreten, als die Rheinlande und Schlesien, wenn die Bevölkerung als Maßstab angenommen wird. Auf den Provinziallandtagen der älteren Provinzen haben die Standesherrn und Rittergutsbesitzer die Hälfte, in Westfalen und der Rheinprovinz zwei Fünftel der sämtlichen Stimmen. Der dritte Stand hat in Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Posen doppelt so viele, in Westfalen und im Rheinlande gleich viele Stimmen wie der vierte Stand.

Wie sich die Zahl der stimmberechtigten Rittergüter in den einzelnen Provinzen zur Zahl der Stimmen, die dieselben auf den Landtagen führen, verhält, ist nicht angegeben, da die Matrikel der Rittergüter der einzelnen Provinzen gar nicht zur Publizität gelangt ist; indessen ist anzunehmen, daß auch in diesem Stande nicht Rücksicht auf die noch vorhandene Zahl und Bedeutung der Rittergüter, sondern die historische Vergangenheit derselben entscheidend war; wenigstens hat die seit 1823 stattgefundene Aufnahme neuer Güter in die Matrikel sowie das Erlöschen der Rittergutsqualität anderer keinen Einfluß auf die Vertretung überhaupt geäußert. Bei dem Dunkel, in das die Rittergutsmatrikel der einzelnen Provinzen gehüllt ist, ist es nicht möglich, über den Wert der einzelnen Rittergüter und über das Wertverhältnis derselben zu dem übrigen städtischen und ländlichen Eigentume der Provinzen genaue Aufschlüsse zu geben; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß auch dieses Verhältnis in den einzelnen Provinzen sehr verschieden sein wird. In der Rheinprovinz sollen die vorhandenen Rittergüter etwa 4 %, in einigen östlichen Provinzen etwa 15 % des Wertes des vorhandenen Grundeigentums repräsentieren. In der Rheinprovinz haben demnach die Rittergüter eine relativ viel größere Berechtigung als in den übrigen Provinzen; ohne Zweifel in Anerkennung der nicht ungeschehen zu machenden Tatsache, daß in der Rheinprovinz seit 40 Jahren eine ganz freie Parzellierung des Bodens stattgefunden und nur wenig Güterkomplexe, denen füglich Rittergutsqualität beigelegt werden konnte, zurückgelassen hat.

So wenig, wie die Regulierung der drei Stände unter sich, ebenso wenig beruht die Berechtigung innerhalb eines einzelnen Standes auf einem durchgreifenden Prinzip.

Die Zahl der Rittergüter in verschiedenen Wahlbezirken, die zu gleicher Stimmenzahl berechtigt sind, ist sehr ungleich. Im Stande der Städte ist diese Ungleichheit der Berechtigung innerhalb der Standschaft grell in die Augen fallend, wenn in der Rheinprovinz Trier mit 20000

und Aachen mit 50000 Einwohnern, in der Provinz Brandenburg Potsdam mit 50000 und Perleberg mit 5500 Einwohnern im Besitze einer Virilstimme sich befinden, also gesetzlich für gleichbedeutend erachtet worden sind. Auch in dem vierten Stande steht die Verteilung der Stimmenzahl auf die einzelnen Wahlbezirke mit der heutigen Bevölkerung und Bedeutung dieser Wahlbezirke nicht im Einflange.

Nirgends hat es uns gelingen wollen, die Bestimmungsgründe für die relative Vertretung der einzelnen Provinzen sowie für die Vertretung der verschiedenen Stände gegeneinander und in sich zu entdecken, und wir müssen daher schließen, daß kein auf der gegenwärtigen Bedeutung beruhendes, erkennbares und durchgreifendes Prinzip bei dieser Verteilung, sondern historische Erinnerung oder zufälliges Belieben vorgewaltet hat.

Wird erwogen, daß wir uns von diesem Fundamente der Vertretung immer weiter entfernen und daß die bei Erlass des Gesetzes vom 5. Juni 1823 maßgebend gewesenen Verhältnisse sich seit jener Zeit, in einem Zeitraume von 24 Jahren, notwendig ganz anders gestaltet haben, so ist die Notwendigkeit nicht zu verkennen, eine Lücke in der ständischen Gesetzgebung durch Annahme eines durchgreifenden Prinzips für die Vertretung der verschiedenen Provinzen auszufüllen.

Die Annahme eines einfachen Prinzips wird um so notwendiger erscheinen, wenn an das bestehende Gesetz die Anforderung gestellt wird, die Abweichungen von dem Grundsatz der Gleichberechtigung aller durch die eigentümlichen Verhältnisse des Landes in allen Fällen zu rechtfertigen. Wir wollen hier die Frage unerörtert lassen, ob für diese Verhältnisse das ständische System überhaupt paßt und geboten war, da wir die ständische Gliederung, als einmal gesetzlich gegeben, zur Grundlage näherer Besprechung gewählt haben. Wird aber die ständische Gliederung als Grundlage der Verfassung anerkannt, so darf mit um so mehr Grund gefordert werden, daß sie den auf das ständische System wie auf das Repräsentativsystem gleich anwendbaren Forderungen der Vernunft entspreche durch eine Vertretung der einzelnen Stände nach ihrer wahren heutigen Bedeutung und durch eine gleichmäßige Vertretung innerhalb der Standschaft. Die gleichmäßige Vertretung innerhalb der Standschaft ist es vor allem, die wir in der ständischen Gesetzgebung Preußens vermissen. Dieser Gesetzgebung fehlt jedes charakteristische Merkmal, wonach die Vertretung innerhalb der Standschaft bemessen werden könnte, und schon oft ist ihr das Vorherrschen des Zufälligen und Willkürlichen vor dem Notwendigen und Bleibenden vorgeworfen worden. Will man das Element des Zufälligen nicht auf einmal gänzlich ausschneiden, sondern noch eine gewisse Sphäre der Krone zur Einwirkung vorbehalten, so kann doch die

zeitgemäße Fortbildung und Entwicklung der Verfassung nur dadurch gesichert werden, daß sie elastisch gemacht und durch ihre innere Organisation befähigt wird, den naturgemäßen Wechsel der Verhältnisse in sich aufzunehmen. Um diesen Zweck zu erreichen, scheint es uns erforderlich, ein einfaches, gleiches, durchgreifendes Prinzip für die Vertretung der Provinzen im allgemeinen zu adoptieren, ferner klar zu bestimmen, auf welchen Grundsätzen die Vertretung der einzelnen Stände beruhen soll.

Wird es aus konservativen Rücksichten für geboten erachtet, den Grundbesitz als Bedingung der Standschaft überall fortbestehen und dem großen Grundbesitze eine sehr starke Vertretung zuteil werden zu lassen, so muß wenigstens das Prinzip gleichmäßiger Berechtigung zur Standschaft und gleichmäßiger Berechtigung innerhalb der Standschaft gerechte Anerkennung finden. Der Ritterstand aber, so wie er heute dasteht, beruht mehr auf der Grundlage einer dahingeschwundenen Vergangenheit einzelner Schlösser und Burgen, als auf der noch fortdauernden lebenskräftigen Grundlage des großen Grundbesitzes. War es die Absicht der Krone, durch die neue Gesetzgebung Stände im wahren Sinne des Wortes wieder herzustellen, so mußte die Standschaft nicht als ein zufälliger Vorzug, womit die Krone diesen oder jenen Fleck Erde begaben konnte, sondern als das notwendige Attribut eines gewissen, fest und normal bestimmten Zustandes oder Besitzes hingestellt werden. Das Gesetz mußte diese Bedingungen der Standschaft klar aussprechen, jeder mußte das Recht erhalten, für einen Grundbesitz von gewissem Umfang, nach einer mäßigen Dauer des Besitzes dem Ritterstande zuzutreten, ohne daß es dazu einer Verleihung der Krone bedürfte. Dadurch, daß die Krone sich fortdauernd einen Spielraum für ihre Zu- oder Abneigung durch Verleihung der Rittergutsqualität vorbehalten hat, wird jene Berechtigung, Würde und Ansehen des Ritterstandes in den Augen des Volkes erschüttert, die der Rat der Krone mehr als ein anderes Mitglied der Staatsgesellschaft bedarf. Das den großen Grundbesitzern beigelegte Recht, auf Verleihung der Rittergutsqualität für ihre Besitzungen anzutragen, nötigt sie, auf dem Wege der Gnade ein Vorrecht zu suchen, was nicht aus der Gnade, sondern einzig aus einem allgemeinen Prinzipie, dem Wohle aller, gerechtfertigt werden kann.

Wird die Frage erwogen, warum die Krone eine übermäßig starke Vertretung des großen Grundbesitzes für zweckmäßig erachtet hat, so wird man, je nach dem Standpunkte des Fragenden, entweder in der Vorliebe für Gestaltungen der Vergangenheit oder in einer gerechten Anerkennung bleibender, eigentümlicher Elemente der Staatsgesellschaft die Antwort finden. Wir für unseren Teil wollen es nicht verkennen, daß mit dem

großen Grundbesitze bei angemessener Dauer desselben in der Regel Festigkeit und Selbständigkeit des Charakters und ein ziemlich hoher Grad der Kultur sich verbinden mag; wir wollen gern dem großen Grundbesitze die Mission zuteilen, bei konservativer Vorliebe für das Bestehende das werdende dennoch im rechten Augenblicke als berechtigt anzuerkennen und der hin und wieder vielleicht zu sehr hervortretenden Neigung des großen Gewerbestandes, die Blicke einseitig auf die Verhältnisse des Staates nach außen zu kehren, durch eine größere Würdigung der inneren und provinziellen Verhältnisse entgegenzutreten. Soll aber der große Grundbesitz als Standtschaft befähigt werden, diese hohe Aufgabe zu lösen, so ist es vor allen Dingen nötig, daß sein Recht bestimmt festgestellt, daß seine weitere Entwicklung nach festen Normen dem naturgemäßen Fortschritte der Nation anheimgegeben werde.

Wie es heute infolge einer nivellierenden Revolution fast jedem Bürger deutscher Staaten möglich geworden ist, Besitz und Beschäftigung nach eigenem Ermessen zu erwerben und zu wählen, wie dieses Recht nur an das Maß des vorhandenen Besitzes, der bestehenden Beschäftigungsarten überhaupt gebunden ist, so muß es auch jedem Staatsbürger gesetzlich frei stehen, in den Stand der großen Grundbesitzer vollberechtigt einzutreten, sobald er die Bedingungen dieser Standtschaft erfüllt. Diese Bedingungen aber kann die Gegenwart nicht in der historischen Vergangenheit einer leblosen Scholle, sondern einzig in dem Umfange und der Dauer des Besitzes selbst finden.

Wir halten es daher für nötig, daß in allen Provinzen das gesetzliche Streben der Stände sich dahin richte, durch Vervollständigung der Rittergutsmatrikel, durch Einverleibung sämtlicher größerer Grundbesitzungen in dieselbe den Mängeln des Gesetzes vom 5. Juni 1823 abzuhelpen. Sodann wird darauf zu dringen sein, daß eine gerechte Verteilung der Stimmberechtigung innerhalb der Standtschaft erwirkt werde. Dadurch, daß das Gesetz die Gleichberechtigung innerhalb der Standtschaft, sowie die Verhältnismäßigkeit in der Vertretung der einzelnen Stände je nach ihrer wirklichen Bedeutung nicht ausdrücklich anerkennt und feststellt, ist eine für das Wohl des Landes verderbliche Tendenz zur Erwerbung besonderer Privilegien neben Zwietracht und Hader geweckt worden. Diesem Fehler der Gesetzgebung ist es zuzuschreiben, wenn die Stände — im einzelnen wie im ganzen — fortdauernd über das ihnen angewiesene Rechtsgebiet sowohl gegeneinander, als der Krone gegenüber hinauszugreifen drohen. Mag der Gedanke mit diesem Mangel der Gesetzgebung einigermaßen versöhnen, daß Kampf an sich, wenn er eine gewisse Grenze nicht überschreitet, ein Gut ist, daß die Geister in dem Kampfe um besondere

Rechte gestählt und geschmeidigt werden zu dem Kampfe für allgemeine Interessen.

Außer dem Stande der Rittergutsbesitzer erscheint auf den Landtagen der Stand der Städte und der Stand der Landgemeinden. In ersterem ist die Wählbarkeit außer an den gesetzlichen Grundbesitz an die Betreibung eines bürgerlichen Gewerbes, in letzterem an die persönliche Bewirtschaftung eines Ackergrundes geknüpft. Diese Beschränkungen scheinen uns mit dem Wesen der preussischen ständischen Gesetzgebung gänzlich unvereinbar, da dadurch die den Gesetzen zugrunde liegende ständische Abscheidung in Rittergutsbesitzer und in Stadt und Land sich in den beiden letzteren Ständen zu einer weiteren Abscheidung nach Beruf der Individuen erweitert. Diese Scheidung nach Beruf schließt einzelne Stände, z. B. Rentner, Gelehrte, Künstler, Doctoren, Advokaten, gänzlich von der Vertretung aus, sofern sich dieselben nicht zufällig im Besitze von Rittergütern befinden. Den allgemeinen Ständen wird durch diesen gänzlichen Ausschluß einzelner Berufsarten eine Masse von Spezialkenntnissen entzogen, deren sie zur vollständigen Lösung ihrer Aufgabe notwendig bedürfen. Der gänzliche Ausschluß einzelner Stände widerspricht zudem dem Prinzip des ständischen Systems überhaupt, da dieses eine Vertretung aller Stände nach ihrer relativen Bedeutung erstrebt. Es ist kaum anzunehmen, daß der Gesetzgeber im Jahre 1823 diese Konsequenzen des provincialständischen Gesetzes scharf ins Auge gefaßt habe, da sonst schwerlich die grundsätzliche Nothwendigkeit, den jetzt gänzlich ausgeschlossenen Ständen im ständischen Systeme überhaupt den ihnen gebührenden Platz und die entsprechende Vertretung zu gewähren, verkannt worden wäre.

Dadurch, daß in den Städten alle nicht gewerbetreibenden, auf dem Lande alle nicht ackerbautreibenden Staatsbürger von der Wählbarkeit gänzlich ausgeschlossen sind, wird die Zahl der Ausgeschlossenen noch durch alle diejenigen vergrößert, die in den ländlichen Distrikten irgend ein Gewerbe treiben. Außerdem sind noch alle nichtchristlichen Staatsbürger nicht wählbar. Diese verschiedenen ausgeschlossenen Stände und Konfessionen repräsentieren in ihrer Gesamtheit einen Bruchteil der Staatsgesellschaft, der durch Besitz und Intelligenz von hoher Bedeutung ist. Die Kräfte dieses ausgeschlossenen Bruchteils sind für die Vertretung der Nation verloren; ja, es ist zu fürchten, daß dieselben sich gegen eine Verfassung, die ihre angeborenen Rechte nicht anerkennt, feindlich verhalten und dadurch dem Geiste der Unzufriedenheit mit den bestehenden Institutionen in weiteren Kreisen fortdauernd neue Nahrung geben werden.

Der Gesetzgeber von 1823 hat, außer auf den großen Grundbesitz, auf die Agrikultur- und Industrieinteressen das neue ständische System

zu stützen gesucht und geglaubt, daß es bevormundender Bestimmungen bedürfe, um jenen Interessen die ihnen gebührende Geltung zu sichern. Das Gesetz setzt das wirkliche Dasein dieser Interessen voraus. Sind aber jene Interessen wirklich und in derjenigen Bedeutung vorhanden, die der Gesetzgeber voraussetzt, so werden dieselben auch ohne allen äußeren Einfluß die ihnen zustehende Geltung sich verschaffen. Sind dieselben aber nicht vorhanden, oder nicht in der Bedeutung vorhanden, wie das Gesetz solche voraussetzt, so wird die Vertretung der Interessen verfälscht, wie es z. B. in manchen Landdistrikten der Rheinprovinz, wo trotz der entgegengesetzten Fiktion des Gesetzgebers die Industrie vorherrscht, der Fall ist, so lange diese Industrie bloß deshalb, weil ihre Etablissements in einem ländlichen Distrikte liegen, von dem Rechte der Vertretung gänzlich ausgeschlossen ist. Eine Aufhebung der die Wählbarkeit in Stadt und Land durch besondere Berufsarten beschränkenden gesetzlichen Bestimmungen halten wir für absolut geboten, wenn das ständische System in Preußen eine Wahrheit werden soll.

Die ständische Gesetzgebung des Jahres 1823 beschränkt die Wählbarkeit in Stadt und Land im allgemeinen noch ferner dadurch, daß sie dieselbe an einen bestimmten Wohnsitz innerhalb des zu vertretenden Distriktes und an zehnjährige ununterbrochene Dauer des erforderlichen Grundbesitzes bindet. Gegen die letztere Bestimmung ist bereits von mehreren Landtagen als mit der gestiegenen Beweglichkeit des Grundbesitzes unvereinbar Einspruch geschehen, und es ist nicht wohl einzusehen, warum eine kürzere Dauer des Besitzes nicht genügende Garantien gegen Neuerungsucht bieten sollte, da die Interessen eines Besitzers nach fünfjährigem Besitze eines Grundgutes eben so eng mit demselben verknüpft sind, wie nach zehnjährigem.

Mehr jedoch, als die zehnjährige Besitzzeit an sich, widerspricht dem Wesen des Gesetzes die durch Praxis etablierte Bestimmung, daß das gesetzlich erforderliche Grundeigentum innerhalb des zu vertretenden Wahlbezirkes gelegen sein muß. Für diese Bestimmung vermögen wir in dem Gesetze, das nur einen gewissen Grundbesitz überhaupt zur Bedingung der Wählbarkeit macht, nirgend den Beleg zu finden, und wir können aus allgemeinen Gründen die Bestimmung um so weniger für gerechtfertigt halten, als wir gar nicht einzusehen vermögen, warum der Grundbesitzer X, dessen Grundeigentum in dem Kreise A liegt, weniger Garantie für seine Tüchtigkeit bietet, als der Grundbesitzer Y, dessen Grundeigentum im Kreise B liegt. Diese Beschränkung erscheint um so weniger geboten, so lange die Wählbarkeit noch an den Wohnsitz gebunden und durch dieses ein inniges Verwachsensein mit den Interessen des Wahlbezirkes schon gesichert ist.

Von dem zusammentretenden Vereinigten Landtage erwarten wir, daß derselbe eine konsequente Durchführung des ständischen Systems durch Aufhebung der in diesem Systeme durchaus nicht begründeten Beschränkungen der Wählbarkeit befürworten werde, auch wenn derselbe für jetzt den Augenblick zu einer allgemeinen Revision der ständischen Fundamentalbestimmungen noch nicht gekommen glauben sollte.

V. Die veränderte Stellung des Adels nach dem Patente vom 3. Februar 1847.

Die Gesetzgebung von 1807—1810 hat dadurch, daß sie in Preußen die den Erwerb adeliger Güter hindernden mittelalterlichen Schranken aufhob, in den älteren Provinzen den Übergang des größeren Teiles dieser Güter in bürgerliche Hände vermittelt und die auf Grundbesitz basierte Bedeutung des preußischen Adels gebrochen. Die Gesetzgebung von 1820—1840 hat vergebens der steigenden Beweglichkeit des adeligen Grundbesitzes Einhalt zu tun, vergebens die Lebensfrist der noch nicht abgeschafften Privilegien des Adels künstlich zu verlängern gesucht. Schon im Jahre 1823, bei Erlassung des provinzialständischen Gesetzes vom 5. Juni, waren die damaligen Ratgeber der Krone genötigt, das mächtig gewordene bürgerliche Element im Grundbesitze anzuerkennen; denn jenes Gesetz knüpft besondere Privilegien nicht an die Namen und an die geschichtliche Bedeutung adeliger Geschlechter, sondern an die geschichtliche Bedeutung des adeligen Grundeigentums.

Es ist eine der am schwersten zu erklärenden Eigentümlichkeiten dieses Gesetzes, daß es Privilegien nicht an Personen, sondern an Sachen gebunden und dennoch diese Sachen nicht ihrer innern Bedeutung, sondern der persönlichen Bedeutung längst verstorbener Besitzer nach berechtigt hat.

Der Vorliebe für das leblos Geschichtliche ist es beizumessen, wenn heute viele Rittergüter landtagsfähig sind, deren Areal und Wert durchaus ohne Umfang und Bedeutung ist. Die historische Bedeutung dieser preußischen Rittergüter ohne Land und Wert geht fast ganz verloren, wenn dieselben, wie es häufig der Fall, dem allerneuesten Produkte des Tages, etwa einem Glücksritter der Börse, zur Vertretung anheimfallen. Kommenden Geschlechtern wird es unbegreiflich erscheinen, daß in Preußen im neunzehnten Jahrhundert, nachdem durch eine revolutionäre Gesetzgebung alle persönlichen Privilegien des Geburtsadels aufgehoben worden, die aller Bedeutung ermangelnden adeligen Güter mit neuen Privilegien versehen worden sind. Ein Eigentum, welches jeder erwerben kann, muß

... zu einem Privilegium in sich, nicht in einer ihm fremden ...

Wollte das Gesetz vom Jahre 1823 den Geburtsadel wahrhaft ... so mußte die Erwerbung von Rittergütern ausschließlich ... diesen Geburtsadel beschränkt bleiben; wollte jenes Gesetz dagegen ... auf Grundeigentum basierenden Besitzadel gründen, so mußte ... an eine gleichmäßige Größe dieses Besitzes die Berechtigung ... Standeshaft und die gleichzeitige Erwerbung des adeligen Titels ge- ... Die Versuche, welche die reaktionäre Gesetzgebung der ... Jahre 1820–1840 zu dem Zwecke gemacht hat, dem Geburtsadel neue ... Privilegien zuzuwenden, sind durch den in anderer Richtung tätigen ni- ... vellierenden Zeitgeist überflügelt, ja, wirkungslos gemacht worden. Die ... große Masse der grundbesitzenden Adelligen in den älteren Provinzen hat ... es nicht vermocht, diesen Besitz zu erhalten und zu vermehren; vielmehr ... hat sich der Übergang desselben in bürgerliche Hände in steigendem Grade ... verwirklicht.

Dennoch bildete bis zum 3. Februar 1847 der Adel als solcher den ... ersten Stand der Nation, wenn auch zu großem Teile besitzlos, ohne be- ... sondere Rechte und ohne wirkliche Bedeutung. Die alte Tradition und ... der in den Ministerien lange vormaltende Geist erhielt den Geburtsadel ... in der Nähe des Thrones und hüllte ihn, namentlich in den älteren ... Provinzen, in einen Nimbus, den er im Rheinlande trotz dem Gesetze ... von 1826 nicht hat wieder gewinnen können. An Bemühungen, die ver- ... lorene Bedeutung der Geschlechter wieder herzustellen, hat es hier wie dort ... nicht gefehlt; auf mehreren Provinziallandtagen hat eine Trennung der ... bürgerlichen und der adeligen Rittergutsbesitzer stattgefunden; auch haben ... die letzteren konsequenterweise die Wiederherstellung ihrer untergegangenen ... Privilegien zu erwirken und sich zu diesem Zwecke als die eifrigen Ver- ... fechter der Rechte und die Stütze des Thrones dem nach den zeitgemäßen ... Fortschritten sich sehnenen Volke gegenüber darzustellen bestrebt.

Das Patent vom 3. Februar 1847 hat der Titularbedeutung des alten ... Adels für diejenigen Mitglieder desselben, die nicht in die Herrenkammer ... übergegangen sind oder nicht durch einen sehr großen Grundbesitz die ... Hoffnung hegen können, noch nachträglich in die erste Kammer einzutreten, ... die wirkliche Bedeutung einer großen und mächtigen Pairie, gegründet ... auf großen Besitz und auf hohe geschichtliche Bedeutung, entgegengestellt. ... Fortan ist nicht mehr der Titularadel schon als solcher der erste Stand ... des Landes, sondern zwischen ihm und dem ersten Stande liegt eine tiefe ... Kluft, die nur durch einen Akt der Gesetzgebung, wodurch neue Mitglieder ... zur Pairskammer berufen werden, ausgefüllt werden kann. Fortan, wo

der Krone 537 vom Volke erwählte gleichberechtigte Abgeordnete zur Seite stehen, bleibt für einen bedeutungslosen Hofadel kein Raum mehr; die Trennung zwischen Fürst und Volk, diese Hoffnung und Zuflucht aller nach exklusiven Privilegien Strebenden, ist gehoben, wo Fürst und Volk, in Einheit starr, nur das gleiche Ziel, das Wohl der Gesamtheit, erstreben. Der Geburtsadel sowohl wie die bevorrechtigten bürgerlichen Rittergutsbesitzer, die von einem Streben nach Absonderung von den übrigen Ständen sich bisher nicht immer frei erhalten haben, sind dem Volke zurückgegeben und bilden in unterschiedsloser Einheit die Volkskammer. Jetzt, wo der besitzlose Geburtsadel einen durch Besitz und politische Stellung mächtigen Stand über sich erblicken muß, darf von ihm erwartet werden, daß er nicht länger zaudern wird, die durch die Gesetzgebung angebahnte Wiedervereinigung mit den übrigen Ständen gänzlich zu verwirklichen, verrostete Vorurteile von sich abzustreifen und mehr als bisher einer zeitgemäßen, industriellen Tätigkeit sich zu widmen. Das Junkertum, als solches, mit seinen noblen Passionen ist zu Grabe gegangen, — ein Resultat, von dem wir als durch die Bildung einer selbständigen ersten Kammer auf anderem Fundamente dokumentiert und von höchster Stelle sanktioniert gern Akt nehmen.

Jetzt, wo der letzte Rest des künstlichen Gegensatzes zwischen adeligen und bürgerlichen Grundbesitzern gefallen, werden dieselben gemeinsam mit den übrigen Ständen ihren Stolz und ihre Freude darin finden, des Volkes Wohl und des Volkes Freiheit nach Kräften zu fördern und zu erhalten. Die geträumte Wiedererlangung der alten Privilegien wird hoffentlich den Geburtsadel nicht länger abhalten, mit offenem Auge die Bedürfnisse des Volkes zu erkennen und durch mutige Vertretung derselben sich eine wahre Bedeutung, einen besseren Anspruch auf Achtung, als ein exklusives Privilegium zu bieten vermag, zu sichern*).

VI. Stände und Majorate.

Die französische Revolution und nach ihr die revolutionäre Gesetzgebung in Preußen von 1807 bis 1810 haben mit unerbittlicher Hand das Todesurteil der feudalen Institutionen vollzogen. In Preußen sind durchgängig, in den übrigen deutschen Staaten größtenteils jene Schranken weggefallen, die durch ausschließende Rechte und Privilegien zugunsten einzelner das Recht der Gesamtheit beeinträchtigten. Fähigkeit, zu ver-

*) Vgl. mit diesen Darlegungen die etwas jüngere Schrift: Der Herrenstand gegenüber dem niederen Adel nach dem Patent vom 3. Februar 1847 (Leipzig, G. Wiegand, 1847).

kaufen und zu erwerben, allgemeine Berechtigung und Verpflichtung zur Verteidigung des Staates sind eben so viele Rechte, die, in Deutschland fast überall zum Staatsrechte bereits geworden, bald die Grundlage eines europäischen Staatsrechtes bilden werden.

Die unverkennbare Neigung der Zeitgenossen, die nivellierenden Prinzipien des neuen Zustandes konsequent fortzubilden, hat hin und wieder Veranlassung gegeben, das Kind mit dem Bade auszuschütten, die Wegräumung ständischer Schranken der Wegräumung der Stände selbst gleich zu achten. Ein Blick auf das heutige Leben zeigt jedoch, daß auch in der heutigen Gesellschaft die Unterschiede in bezug auf Beruf und Besitz keineswegs aufgehoben sind, vielmehr zu einer größeren Scheidung, zu einer größeren Ungleichmäßigkeit als früher je sich fortgebildet haben. Das Unterscheidende des heutigen und des früheren Zustandes liegt einzig darin, daß nicht mehr der äußere Zwang der Zustände, sondern die freie Wahl und freie Tätigkeit bei Bildung der Stände entscheiden. Die abstrakte Opposition gegen alles, was irgendwie an untergegangene ständische Schranken, an Absonderung einzelner Teile der Staatsgesellschaft erinnert, ist nicht allein der künstlichen Scheidung der Stände, sondern auch der freien Entwicklung des Assoziationsgeistes innerhalb derselben hindernd entgegengetreten. Die Assoziationsfreiheit darf im Interesse des Ganzen keinem Mitgliede der Staatsgesellschaft verkümmert werden. Sollen namentlich die unteren Volksklassen ein heilsames Gegengewicht gegen den Egoismus der höheren Stände in die Waagschale legen, so bedürfen dieselben einer Gliederung und Organisation, um ihre Rechte zu vertreten. Diese Organisation kann jedoch weder vom Staate befohlen, noch mit Erfolg erzwungen werden; sie muß aus der entwickelten Einsicht jener Stände frei hervorgehen, und sie kann nur den Zweck haben, die vorurteilsfreie Erkenntnis ihrer Interessen bei allen Standesgenossen zu entwickeln und auf dem Wege der Assoziation solche Anstalten ins Leben zu rufen, zu deren Begründung die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen. Die Gesetzgebung darf ohne Gefahr den heute bestehenden, aus freier Wahl hervorgegangenen und in gleicher Weise sich um- und fortbildenden Ständen die Assoziationsfreiheit in weitestem Umfange gewähren. Wir vermögen darin keine Rückkehr zu Feudalinstitutionen zu erkennen, so lange die Gesetzgebung die eben erwähnten Grundgesetze der heutigen Ständebildung nicht selbst alteriert und weder einem ganzen Stande noch einer Assoziation einzelner Mitglieder eines solchen gestattet, die Wirksamkeit der allgemeinen und für alle gleichen Rechtsbestimmungen durch Spezialstatute zu beschränken.

Ganz anders aber verhält es sich mit den Versuchen der Gesetzgebung und einzelner Stände, welche an die Stelle der freien Umbildung der

Stände eine für immer verurtheilte, vom Geiste der Geschichte bezwungene Stetigkeit derselben künstlich zu begründen streben. Wenn z. B. dem großen Grundbesitze eine besonders starke Vertretung auf den Landtagen gewährt wird, so wird dieses zum besten der Gesamtheit einstweilen noch für nötig erachtete Privilegium in seiner Wirkung dadurch gemildert, daß jedem, ohne irgend einen Unterschied des Standes, der Erwerb dieses Rechtes zusteht. Die Grundlage dieses Rechtes, das Grundeigentum selbst, ist durch die ihm beimohnende Qualität der Stimmberechtigung nicht einen Augenblick dem allgemeinen Verkehre entzogen. Wird dieses Grundeigentum jedoch durch Verwandlung in ein Majorat oder durch ein Fideicommiß aus dem allgemeinen Verkehre entnommen, so ist dadurch die allgemeine Erwerbsfreiheit wesentlich geschmälert. Die majoratstiftende Familie hat für eines ihrer Glieder auf lange Zeit hinaus ein Vorrecht, nicht allein zum Nachtheile ihrer übrigen Glieder, sondern zum Nachtheile der ganzen Staatsgesellschaft geschaffen.

Die Bürgschaften, die der große Grundbesitzer durch Festigkeit und Selbständigkeit des Charakters, durch eine genaue Kenntniß der ihn umgebenden Agrikulturzustände dem Staate bietet, welche einzig und allein die ihm zugestandene größere Berechtigung motivieren können, sind bei dem Enkel des ersten Besitzers nicht stärker, sondern schwächer geworden. Bei dem Erwerber und ersten dauernden Besitzer großen Grundeigentums darf mit Recht eine große Tätigkeit, eine richtige Auffassung der ihn umgebenden Verhältnisse vorausgesetzt werden; nicht so bei dem Enkel, der ohne eigenes Zutun, durch bloße Geburt ein Gut erworben, das zu erhalten er durch zwingende Gesetze genötigt ist. Die Tätigkeit des Erwerbes und die freie Verfügung, zwei Bestimmungen, ohne welche die Tüchtigkeit der Individuen nicht gedacht werden kann, gehen dem erbenden Majoratsbesitzer verloren; er wird durch die Gesetzgebung fast genötigt, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Die naturgemäße Tendenz, den Ertrag seines Eigentums zu steigern, wird bei ihm geschwächt durch die ihm mangelnde freie Verfügung über die Substanz. Wie sollte der Majoratsherr alle seine Fähigkeiten entwickeln können, da der Gesetzgeber seine natürliche Freiheit, zu handeln, künstlich beschränkt? Und diese Majoratsherren sollen vorzugsweise zu Gesetzgebern dieser Gesellschaft erhoben werden?

Wirkungslos ist das Bemühen, untergegangene, vom Geiste der Geschichte überwundene Schranken wieder herzustellen. Keine Macht vermag es, das Vergangene zu neuem Leben aufzuwecken! Die, denen es um die Größe des Vaterlandes ernst ist, mögen daher ihren Kampf nicht gegen die lebendigen Stände der Gegenwart, sondern gegen jene Bestim-

mungen richten, die dem seiner Natur nach Wandelbaren eine künstliche ewige Dauer zu sichern suchen. Die Besitzer der Majorate und Fideikommissse mögen in sich gehen und aus eigener Bewegung den Wert ihrer Privilegien prüfen, bevor die Gesamtheit der Gefühle der ihr widerfahrenen Rechtsverletzung sie an die Pflichtverletzung mahnt.

VII. Der Herrenstand.

Das preussische Patent vom 3. Februar 1847 ruft, abweichend von der bisherigen, zu einer ungetheilten Einheit verbundenen Organisation der Provinzialstände, einen Stand der Prinzen, Fürsten, Grafen und Herren zu einer selbständigen Einheit ins Leben und erteilt diesem privilegierten Stande gleiche Rechte mit der aus den Vertretern der Bauern, Bürger und Ritter zusammengesetzten Wahlkammer. Zu Mitgliedern des Herrenstandes sind dem erwähnten Patente nach zunächst die Prinzen des königlichen Hauses, die zu den Provinziallandtagen berufenen vormaligen deutschen Reichsstände, die schlesischen Fürsten und Standesherrn und alle mit Virilstimmen begabten oder an Kollektivstimmen beteiligten Stifter, Fürsten, Grafen und Herren der acht Provinziallandtage ernannt, und es ist denselben gestattet worden, sich durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen. Die Organisation und Verstärkung des Herrenstandes hat sich die Krone ausdrücklich vorbehalten.

Fragen wir: auf welchen Fundamenten beruht dieser mit großer Macht begabte, zur Teilnahme an der Gesetzgebung berufene Körper in seiner Gesamtheit und in den einzelnen Personen seiner Mitglieder? so scheint bei der Bildung desselben, nach Anleitung der englischen Verfassung, der große Grundbesitz neben historischer Bedeutung der Geschlechter leitend gewesen zu sein. Die Gesetzgebung des deutschen Bundes hat den mediatisierten Standesherrn bedeutende Rechte vorbehalten, und der Gedanke lag daher nahe, diese durch die Bundesgesetzgebung bereits mit großen persönlichen Privilegien ausgerüsteten, im Innern durch Majoratsrechte geregelten Standesherrn in eine selbständige Kammer zu vereinigen. Die Krone hat indessen die Gefahr, welche in der Vereinigung eines solchen, eigenem, von dem gemeinen abweichendem Rechte unterworfenen Körpers liegt, erkannt und das Gewicht desselben teilweise durch Einmischung fremder Elemente, teilweise durch die ausdrücklich vorbehaltene Verstärkung desselben zu paralisieren gesucht.

Wird auch zugegeben, daß die Krone sich nach dieser Seite hin hinreichend gesichert hat, so tritt dagegen die in bezug auf das Fundamentale des Herrenstandes der Krone vorbehaltene Willkür dem Ansehen und der

weniger sie bei künftiger Verstärkung an dem wirklichen Fundamente des Herrenstandes, an dem großen Grundbesitze, festhalten wird. Ist aber die Bedeutung des Herrenstandes einmal gesunken und vernichtet, wie soll dann dieser Herrenstand noch imstande sein, seinen zweiten Zweck durchzuführen und die allzu rasche Bewegung zu zügeln?

Nehmen wir an, daß es dem Einflusse der Krone gelänge, alle ihr mißliebigen Anträge des Volkes dadurch von sich abzuhalten, daß sie ihren Einfluß auf den Herrenstand geltend machte, so würde sofort der Blick des Volkes über den Herrenstand, der in seiner wahren Bedeutung einen heilsamen Blickableiter bei abweichender Ansicht der Krone und des Volkes bilden könnte, hinüberschweifen und direkt bis zur Krone hinaufreichen. Daß so wohltätige und mäßigende Spiel zweier selbständigen Verfassungsorgane wäre durch eine solche Lenkung aufgehoben, und *) jener gefährliche Zustand würde sich erneuern, wo das Volk, nachdem es die Befriedigung seiner Wünsche innerhalb der gesetzlichen Schranken lange vergebens anstrebte, diese Schranken gewaltsam zu durchbrechen droht. Die für jetzt so glücklich besiegte Mißstimmung im Volke würde sich stärker erneuern und die geschenkte Verfassung selbst würde in ihrer Ohnmacht noch dazu beitragen, den Sieg des Volkes zu erleichtern. Die Krone hätte den entscheidenden Kampf dann nicht beseitigt, sondern nur vertagt, und das Land, das sich einem friedlichen und geordneten Fortschritte nach innen und nach außen entgegenseht, würde wider Willen in das verderbliche Gebiet der Parteikämpfe abermals hineingezogen. †

Vergebens wird man sich auf das Beispiel Englands berufen und anführen, daß dort das der Krone vorbehaltene absolute Ergänzungsrecht der Bedeutung des Oberhauses in den Augen des Volkes keinen Eintrag getan habe. In England besteht das Oberhaus aus 473 Mitgliedern, welche mehr als die Hälfte des gesamten Grundeigentums besitzen und welchen außerdem die ruhmvolle, mit der Nation innig verwachsene Geschichte der Geschlechter seit mehreren Jahrhunderten zur Seite steht. Ähnliche Elemente zur Bildung eines Oberhauses waren in Preußen gar nicht vorhanden und konnten auch durch einen Akt der Gesetzgebung nicht ins Leben gerufen werden. Das Patent vom 3. Februar 1847 hat fast alle wahrhaft vorhandenen Elemente in sich aufgenommen und doch die Gesamtzahl der Mitglieder der preussischen Pairie nicht über siebenzig hinausgebracht. So wenig wie die Zahl, so wenig erlaubt der Besitz dieses Herrenstandes eine Vergleichung mit England.

*) Von hier bis zu dem Zeichen † fehlt in der Köln. Ztg., offenbar infolge eines Zensurstriches. Hier ist der Passus aus dem Manuscript entnommen.

Volk und Krone haben ein gleiches Interesse an der wohlbefestigten Macht und Stärke des Oberhauses, an seiner völligen Unabhängigkeit nach oben und nach unten.

Die Kraft, die in Preußen durch Besitz und Geschichte der Mitglieder zurzeit nicht zu erreichen war, konnte durch Heranziehung hoher Intelligenz aus dem Beamten- und Gelehrtenstande, namentlich durch gewählte Vertreter der Universitäten und anderer noch bestehender Korporationen, erhöht und so durch Vergrößerung der Zahl der Mitglieder der der Krone fortdauernd notwendige Einfluß auf die Zusammensetzung der ersten Kammer angemessen beschränkt werden; denn niemand wird verkennen, daß das Recht der steten Verstärkung eines ständischen Körpers von fünfhundert Mitgliedern eine weit engere Grenze hat, als das gleiche Recht bei einem Körper von siebzig Mitgliedern. Bei der geringen Zahl der Mitglieder kann die Krone in Preußen nur dadurch den Herrenstand zur gänzlichen Lösung seiner Aufgabe im Interesse des Thrones und des Landes befähigen, daß sie freiwillig darauf verzichtet, ihren Einfluß auf die Überzeugungen des Herrenstandes geltend zu machen, daß sie bei einer künftigen Verstärkung auf das wahre Fundament des Standes, auf den mit der größten Intelligenz verbundenen größten Besitz, die strengste Rücksicht nimmt. Nur dann, wenn die Krone die Selbständigkeit des Herrenstandes achtet und heilig hält, darf gleiche Achtung vom Volke erwartet werden.

Eine weitere gefährliche Seite ist dadurch in der Zusammensetzung des preußischen Herrenstandes unverkennbar gegeben, daß die einzelnen Mitglieder desselben sich durch die Bundesgesetzgebung im Besitze von Privilegien befinden, die dem gemeinen Rechte widerstreiten, daß daher nicht allein der große Grundbesitz und die hohe Bildung, sondern auch persönliche Privilegien und Rechte im Herrenstande zur Vertretung gelangen, Rechte, die als Überbleibsel der Geschichte zu betrachten sind und dem heutigen Bewußtsein der Rechtsgleichheit aller widersprechen.

Sollte es sich zeigen, daß der Herrenstand, statt die großen und allgemeinen ihm anvertrauten Interessen gebührend zu wahren, mehr darauf bedacht sein würde, seine besonderen Vorrechte und Privilegien zu mehren, so hätte derselbe seinen Bruch mit der öffentlichen Meinung selbst herbeigeführt und dadurch seine Unfähigkeit, seine Aufgabe in seiner zeitigen Organisation zu lösen, bekundet. Die Krone hätte dann nicht allein das Recht, sondern die Pflicht, dem alten Stamme neue, frische Reiser einzupflanzen und durch die Vernichtung der zeitigen Bedeutung der einzelnen Mitglieder die Bedeutung der ganzen Ritterschaft zu retten und in den Augen des Volkes wieder herzustellen.

VIII. Die Kompetenz des Vereinigten Landtages.*)

Die erste Frage, die dem auf dem 11. April zusammenberufenen Vereinigten Landtage sich aufdrängen wird, eine Frage, die bereits von vielen Seiten her beleuchtet wurde, lautet dahin: Ist der Vereinigte Landtag rechtlich als die Vereinigung der in den Gesetzen vom 22. Mai 1815, 17. Januar 1820 und 5. Juni 1823 vorgesehenen Reichsstände der Form und dem Wesen nach zu betrachten? Bei Beurteilung der formellen Rechtsbeständigkeit wird anerkannt werden müssen, daß die Verfügungen der älteren Gesetzgebung in dem Patente vom 3. Februar 1847 mit Ausnahme eines einzigen Punktes ihre Erledigung gefunden haben. Die älteren Grundgesetze Preußens haben die Krone verpflichtet, eine Repräsentation des Volkes zu bilden, die durch Wahl aus den Provinzialständen hervorgehen und in Berlin ihren Sitz haben soll.

Wenn das Patent vom 3. Februar es vorgezogen, Reichsstände, statt durch Wahl aus einzelnen provincialständischen Körpern, durch Vereinigung der sämtlichen Provinzialstände der Monarchie zu bilden, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß diese Provinzialstände, die befugt waren, durch einzelne aus ihrer Mitte die Reichsstände Preußens zu konstituieren, wohl noch mehr in ihrer Gesamtheit zur Ausübung der reichsständischen Befugnisse berechtigt sind. Vielseitig ist behauptet worden, daß neue Wahlen hätten ausgeschrieben werden müssen, um vollberechtigte Reichsstände ins Leben zu rufen. Diese Behauptung hat jedoch, wie motiviert sie auch durch die große Verschiedenheit reichsständischer und provincialständischer Funktionen erscheinen mag, in der älteren Gesetzgebung keinen Halt. Die einzige formelle Divergenz zwischen den eingangs erwähnten Grundgesetzen und zwischen dem Patent vom 3. Februar vermögen wir nur darin zu finden, daß die ersteren Berlin als den permanenten Sitz der Reichsstände bezeichnen, letzteres die jedesmalige Ortsbestimmung der Krone vorbehält. Die formelle Rechtsbeständigkeit des Vereinigten Landtages allein kann jedoch noch nicht genügen, demselben den Charakter der Reichsstände zu geben, wenn nicht auch die materielle Rechtssphäre der Reichsstände in das neue Institut ihrem vollen Umfange nach aufgenommen worden ist.

Reichsstände sind nur da vorhanden, wo die ganze Rechtssphäre, die durch ältere Gesetze den Reichsständen zugeteilt worden, anerkannte Verwirklichung und Wirksamkeit gefunden hat. Reichsstände treten wie jede andere Organisation erst durch die Einheit der materiellen und formellen Be-

*) Bestimmt für die Köln. Ztg. vom 19. März, aber von der Zensur nicht zum Drucke zugelassen; hier nach dem Manuscript abgedruckt.

der gegenseitigen Vereinbarung zu erwirken haben. Nur dann, wenn diese Rechtssphäre unumschränkte Geltung sich verschafft hat, oder wenn dieselbe auf dem Wege des Vertrags nach zuvoriger Anerkennung ihrer ungeschmälerten Rechtsbeständigkeit näher bestimmt und abgeändert worden ist, wird der Vereinigte Landtag in den Augen des Landes befugt erscheinen, die ihm durch das Gesetz vom 17. Januar 1820 beilegelegten Funktionen auszuüben.

Nur dadurch, daß er die erworbenen älteren Landesrechte gebührend wahrt, kann er seine heilige Achtung vor dem Rechte kundtun und seinen Bestrebungen jenes Fundament sichern.

2. Zur Eröffnung des Vereinigten Landtags.

Der Aufsatz ist, ohne Angabe des Verfassers, zum größten Teil gedruckt in der „Gegenwart, eine encyclopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände“ II (Leipzig, Brockhaus, 1849) S. 163. Es wird dort gesagt: „Kurze Zeit nach dem Schluß des Landtags erhielten wir von hochgeehrter Hand eine Notiz über das Patent, über den Eindruck, den es gemacht hatte und über jene vorberatenden Versammlungen der Stände, die dem Landtag vorausgingen. . . Sie darf als das Programm betrachtet werden, mit welchem die rheinische Opposition in den Landtag eintrat.“ — Hier erfolgt der Abdruck der, wie der Inhalt zeigt, nach dem Schluß des Landtags niedergeschriebenen Abhandlung auf Grund von Mevissens Manuskript.

Das Verfassungspatent vom 3. Februar nebst den Verordnungen vom gleichen Tage erschien allen Parteien gleich unerwartet. Wenige Tage vorher hatte noch ein anerkanntes Organ der Regierung die Hoffnungen der Verfassungsfreunde in Preußen in das Reich müßiger Träume gerückt. Die seit zwei Jahren von Tag zu Tag gespannte Erwartung des Volkes, die glaubwürdigen Berichte, die den Erlaß der Verfassungs-urkunden an irgend einem Tag historischer Erinnerung mit der größten Bestimmtheit vorherverkündeten und selbst ihren Weg in die Augsburger Zeitung gefunden hatten, waren so oft getäuscht und durch die Wirklichkeit Lügen gestraft worden, daß die Lust zum Hoffen, die frohe Erwartung dem Volke gänzlich verloren war.

Diese abgespannte Erwartung, der mangelnde Reiz der Neuheit erklären am einfachsten die Ruhe und Teilnahmlosigkeit, mit der das Volk die neue Verfassung begrüßte. Die preußische Konstitution war zwei Jahre hindurch durch die Retorte der Presse hindurchgetrieben, das Interesse an ihr war abgefühlt, ehe sie noch das Licht der Welt erblickte. Von seiten des Gouvernements war alles geschehen, um das große Werk,

was da entstehen sollte, nicht der begeisterten und schwärmenden, die nackte Wirklichkeit zum Ideal verklärenden Phantasie, sondern dem kalten, berechnenden Verstande, der nüchternen Kritik zu empfehlen. Nirgends loberten die Freudenfeuer, die nur der jugendliche, in seinem Ziel noch ungewisse, in der Unendlichkeit der Zukunft sich wiegende Enthusiasmus anzünden kann. Überall zahme, reflektierende Prosa, wie sie der preußische Beamtenstaat, jedem Hauche freier Begeisterung seit so langer Zeit feind, in den Jahren der Reaktion von 1820—40 großgezogen.

Es ist begreiflich, daß der geistreiche König in seinem Schlosse in Berlin mit einigem Staunen, mit einigem Unmut diese tiefe Stille weit und breit in seinem Reiche empfunden haben mag. Wenige Menschen an seinem Hofe mögen der Herrschaft des kleinlichen, nüchternen, wägenden Verstandes, die die preußische Vergangenheit der Gegenwart überliefert hat, im tiefsten Innern so gram sein, als der romantische Friedrich Wilhelm IV., dessen Herz nach Poesie, dessen Geist nach lebendiger Erfüllung dürstet. Weil die Gegenwart für die Träume seiner Phantasie so wenig Boden bietet, versenkt er seinen Geist in jene große Epoche, aus der noch die Märchen zu uns herüberfliegen, aus der die himmelanstrebenden gotischen Säulen uns kühn und fragend anschauen.

War die Aufnahme des Verfassungspatents vom 3. Februar im Volke eine gleichgültige und kalte (einzig in Halle und Elbing war ein Strahl momentaner Begeisterung durchgebrochen), so zeigte sich auch der Reflex der allgemeinen Stimmung in der Presse. Auch in dieser kaum ein begeistertes Wort, kaum ein einzelnes, freies Aufatmen aus einem lange empfundenen Druck zu einem erhebenden Gefühle der Freiheit. Die Presse begrüßte das Patent mit wohlmeinender Verständigkeit, sie erkannte in der großen Mehrzahl ihrer Organe an, daß ein Schritt geschehen, daß ein Punkt gegeben sei, von wo aus die Nation, unter übrigens guten Sternen, vielleicht in später Zukunft zu einer freien Staatsverfassung gelangen könne. Wenige der periodischen Blätter Deutschlands gingen tiefer auf das Wesen der neuen Verfassung ein. Die Blätter der Hauptstadt blieben farblos wie vorher; nur die rheinischen Blätter, und unter diesen vor allen die Kölnische Zeitung, versuchten es, das neue Geichenf zu zergliedern und der Nation zum Verständniß zu bringen. Die Kölnische Zeitung brachte zwei Reihenfolgen von Artikeln, die einen aus der Feder ihres gemäßigt liberalen, überall Vermittlung und Verständigung anstrebenden Redakteurs Brüggemann,*) die andern aus der Feder des in den

*) Die Aufsätze von Brüggemann (mit dem Zeichen ***) beginnen am 3. März (Nr. 62), nachdem ein Rückblick bis 1840 in Nr. 56 begonnen hatte.

späteren Verhandlungen des Vereinigten Landtages bekannt gewordenen Abgeordneten Mevissen.*)

Diese Artikel, so klar und unumwunden in ihrer Sprache, als dies bei königlich preussischer Zensur möglich, entfalten das Programm der sogenannten preussischen Opposition, d. h. jener großen Majorität des preussischen Volkes, die seit Jahren erkannt oder empfunden hat, daß der Organismus des Staates einer Kur dringend bedürfe, und deren Tendenz vorzugsweise eine negative gegenüber so manchen Bestrebungen der gegenwärtigen Regierung auf dem Felde der Religion und der Politik genannt werden muß.

Von außerpreussischen, norddeutschen Blättern ist der zurzeit in Preußen verbotenen beiden Bremer Zeitungen zu gedenken, von süddeutschen fast ausschließlich der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die mit ihrer bekannten Vorsicht und Diplomatie ihr Urteil so lange hinauschoß, bis die Verhandlungen des Landtages bereits begonnen und die Presse überhaupt bereits einen festen Standpunkt gewonnen hatte.

Dem Patente vom 3. Februar folgte das Konvocationspatent vom 8. Februar auf dem Fuße. Die zwischen dem 8. Februar und dem 11. April liegende Frist von zwei Monaten wurde mehr als von den periodischen Blättern von der Broschürenliteratur ausgebeutet. Schon wenige Wochen nach Erscheinen des Patents waren Simons' „Annehmen oder Ablehnen“, die „Vier Fragen“, das „Votum eines Süddeutschen“, „Die neue Lage Preussens“ in allen Händen und in tausenden von Exemplaren verbreitet.

Das erste Buch vor allem muß als das Produkt jener negierenden Verstandesrichtung bezeichnet werden, die mit juridischem Scharfsinn sich an die positiven Rechtsbestimmungen der Vergangenheit anklammert, um mittels derselben die Gegenwart zu bestreiten. Die Kritik kommt hier zu dem Schlusse, daß die neue Verfassung der früheren Verheißung nicht entspreche und daher von den Vertretern der Nation abgelehnt werden müsse. Die Sorge für die weitere Entwicklung der Staatsform wird in die Hände der Krone, die soeben erst ihrerseits einen Versuch zur Erledigung der Frage gemacht hat, zurückverlegt.

Positiver und der Stimmung des Volkes mehr entsprechend waren die „Vier Fragen“, welche den Widerspruch der gegebenen Verfassung mit den älteren Grundgesetzen zwar konstatierten, aber mit eindringenden Worten zugleich empfahlen, auf dem Boden des Gegebenen die Lösung des Widerspruchs zu versuchen, bei dem bevorstehenden Werke der Entwicklung die

*) Vgl. oben S. 201 ff.

Pommern und Brandenburg warteten ohne alle Vorbereitung ruhig die Dinge ab, die von außen, von dem geistig erregten und politisch fortgeschritteneren Osten und Westen der Monarchie an sie herankommen würden.

In Westfalen hatte eine Versammlung der Ritterschaft stattgefunden, in welcher durch von Vincke, von Belg-Jungen, von Bockum-Dolffs die später durch den ersteren zur Verhandlung gekommene Declaration der Rechte erfolglos angeregt wurde. Die Majorität der Ritterschaft Westfalens befundete schon in jener Versammlung jenen katholisch-monarchischen, dem Streben der Zeit entfremdeten Geist, der dieselbe später in den Verhandlungen des Vereinigten Landtages auszeichnete.

Die Vertreter des Rheinlandes waren die einzigen, welche gleich nach Erscheinen des Patents über die demselben gegenüber einzunehmende Haltung unter sich einig und klar waren. Die Rheinländer hatten in zwei Versammlungen in Cöln jeden einzelnen Punkt des Widerspruchs zwischen der älteren und neueren Gesetzgebung gründlich erwogen und festgestellt und beschlossen, die in den älteren Grundgesetzen von 1815, 1820 und 1823 dem Lande verbrieften Rechte womöglich in einer Adresse zu verwahren, sich jedoch gleichzeitig als die verheißene reichsständische Versammlung zu erklären und als solche sich dem Lande gegenüber zu konstituieren.

Ein Teil der Abgeordneten der Provinz Preußen war zuerst auf dem Kampfplatze in Berlin. Der Marschall von Brünneck, von Aueršwald, Graf zu Dohna, von Bardeleben und andere waren schon in den ersten Tagen des April in Berlin eingetroffen. Wenige Tage nachher fanden auch die Rheinländer Camphausen, Mevissen, von Beckerath, von der Heydt sich ein; Hansemann hatte sich zuerst von allen, etwa vierzehn Tage vorher, in Berlin häuslich eingerichtet und nach allen Seiten hin Verbindungen eröffnet.

Am 7. April fand bei dem Marschall von Brünneck die erste Besprechung zwischen Preußen und Rheinländern statt. Jede Provinz entfaltete ihr Panier. Von Aueršwald, von Bardeleben, Graf zu Dohna waren für eine Inkompetenzerklärung; Hansemann und Mevissen entwickelten das Programm der Rheinländer. Die Diskussion war lebhaft und lang; keine Partei wollte ihre Ansicht modifizieren, da gab der Abgeordnete von Cöln, Camphausen, durch eine Improvisation voll Feuer den Ausschlag. von Aueršwald erklärte sich zwar noch nicht völlig überzeugt, aber hingerissen und geneigt, das Programm der Rheinländer zu acceptieren. Die Vorberatungen wurden von da an Tag um Tag fortgesetzt, zunächst jedoch nur zwischen Preußen und Rheinländern. Eine Adresse wurde beschlossen und mehrere Entwürfe von von Aueršwald, Camphausen und von Beckerath in Erwägung genommen.

b) Briefe,*) Reden und Anträge.

1. Berlin 1847 April 13.

Die gestrige Sitzung des Landtags wurde nach Verlesung der Propositionen eröffnet durch Graf Schwerin mit dem Antrage auf eine Adresse (nicht auf eine Dankadresse, wie die Staatszeitung in ihrem ganz unzuverlässigen Bericht sagt), eine Adresse, worin ein Dank für die Berufung von Reichsständen und eine Verwahrung der denselben vorenthaltenen, nach den älteren Landesgesetzen ihnen zustehenden Rechte niedergelegt werden soll. Eine Adresse in diesem Sinne, und nur in diesem, wurde mit großer Majorität beschlossen. Selbst die königlichen Prinzen, mit Ausnahme des Prinzen von Preußen und des Prinzen Karl, stimmten dafür. Ersterer soll nach einer anderen Version dennoch einen Augenblick sich erhoben, dann aber sofort sich wieder gesetzt haben. Hansemanns Antrag auf Ernennung einer Kommission zur Prüfung der Geschäftsordnung war unreif der Form und dem Gedanken nach, und der Marschall hatte leichtes Spiel dagegen. Nichtsdestoweniger wurde die vorläufige Debatte über seinen Antrag durch einen Polen v. Jastrzewski kräftig eröffnet und ein entschiedener Protest gegen mehrere Bestimmungen der Geschäftsordnung, namentlich gegen die eventuelle Zensur des Kommissars ausgesprochen. Der königliche Kommissar Bodelschwingh wollte sich der Debatte über den Antrag widersetzen, wurde aber durch von Muerzdorf daran erinnert, daß nicht er, sondern nur der Marschall das Recht habe, die Tagesordnung zu bestimmen. Die eigentliche Debatte über die Adresse wird übermorgen beginnen, nachdem die Adresskommission ihre Arbeit vorgelegt haben wird. Pure das Patent vom 3. Februar annehmen ohne alle Verwahrung will, glaube ich, niemand in der ganzen Kammer. Die eine Partei, die in aller Weise vom Hofe unterstützt wird, will eine allgemeine Rechtsverwahrung, die andere eine spezielle, — auf diesem Terrain wird sich der Kampf bewegen. Eine Vordebatte wird über die mangelhafte Veröffentlichung durch die Staatszeitung, über den Hansemannschen Antrag und über die Nichteinberufung des Grafen Reichenbach in Schlesien stattfinden.

Gestern Nachmittag 2 Uhr war große Vorstellung sämtlicher Mitglieder des Vereinigten Landtages im Schlosse. Der König hat das Gewicht seiner höchst bedeutenden und gewinnenden Persönlichkeit schwer in

*) Die Briefe sind fast sämtlich an Meviusens Frau, einige an andere Familienmitglieder gerichtet. Wo andere Personen die Adressaten sind, ist dies ausdrücklich angegeben worden.

die Wagschale geworfen und außer verbindlichen Worten an die einzelnen auch an die Provinzialstände einer jeden Provinz Reden gerichtet (jede Provinz war in einem besonderen Zimmer). So viel wie ich erfahren, lauten die Anreden an die einzelnen Provinzen im Kern wie folgt (für die wortgetreue Richtigkeit kann ich nicht einstehen).

Preußen: Ihre Provinz trägt in doppelter Beziehung den Namen Preußen. Ihr seid die Stammlande der Monarchie, die Lande, in denen meine Väter stets Treue und Liebe gefunden haben. Euer Wirken auf dem Vereinigten Landtage wird den anderen ein Vorbild sein. Was ihr tut, ist von doppelter Bedeutung. Wenn ihr die Krone stützt, so ist sie unerschütterlich, wenn ihr an dem Trone rüttelt, so ist er gefährdet. Auf euch fällt alle Verantwortlichkeit. Mein Vertrauen zu euch ist ungeschwächt, ihr werdet es bewähren.*)

Pommern: Die Pommern haben stets mit rühmenswerter Treue an ihrem Herzog gehangen und gehalten. Auch jetzt in diesem entscheidenden Augenblicke werdet ihr der alten Sitte treu bleiben. Wenn ihr guten Rat bedürft, wenn ihr unschlüssig seid, so verweise ich euch auf meinen lieben Freund und Bruder, euern Herzog und Statthalter, den Prinzen von Preußen.

Posen: Eure Provinz hat mir und euch viel Schmerz bereitet, viel Weh, was ich nicht habe abwenden können. Größeres Leid steht noch bevor. Von euch wird es abhängen, mir die Möglichkeit zu gewähren, die Tränen so vieler der Eurigen zu trocknen.

Brandenburg: Eure Provinz ist das Herz der Monarchie; sie steht auch meinem Herzen nahe. Zwischen uns ist das althergestammte Verhältnis noch nie getrübt worden. Ihr waret stets meine lieben, guten Landesfinder. Ich bin gewiß, ihr seid auch diesmal die alten.

Schlesien: Eure Provinz ist eine Perle, ein kostbares Kleinod in meiner Krone. Eure Provinz ist größer und reicher als manches Königreich. Ihr legt ein schweres Gewicht in die Wagschale. Ich vertraue, ihr werdet den rechten Weg wählen.

Sachsen: Ihr Sachsen habt mir noch nie Kummer gemacht; ihr waret stets treu und ergeben, ihr werdet auch diesmal euch so beweisen.

Westfalen: Eure Provinz ist stolz darauf, die reinsten und edelsten der deutschen Stämme zu bilden. Die edelste Ureigenheit der Deutschen ist die Treue. Ich hoffe, ihr werdet mir beweisen, daß ihr die echten Kinder eurer Väter seid.

*) Vgl. dazu den Brief des Abgeordneten Saucken vom 13. April (Westermanns Monatshefte 1902, Oktober, S. 148).

Rheinland: Nun zu euch, meine lieben Rheinländer, ein herzliches Wort. Ihr wißt es lange, ich bin gerne unter euch, ihr steht meinem Herzen am nächsten. Auf euch rechne ich ganz besonders bei dem bevorstehenden großen Werke. Alle eure bisherigen Verhandlungen zeugen von eurem parlamentarischen Takt, von eurem hohen, unbestechlichen Gefühl für Schicklichkeit. Ihr seid in der politischen Bildung meinen übrigen Staaten vorausgeeilt. Ich rechne fest auf euch; ihr werdet ihnen mit gutem Beispiele den rechten Weg zeigen. Mein ganzes Herz hängt am Rhein, bei euch bin ich zu Hause. Ich bin fest überzeugt, ihr werdet meinem Vertrauen entsprechen. *)

Diese gestrigen Reden des Königs wirkten auf den Gang der Beratungen sehr störend ein. Es gibt gar zu viele Personen, die die Person nicht von der Sache zu trennen wissen. Ich fürchte sehr, der König wird die Schlacht durch seine Worte gewinnen, das Königtum wird sie verloren haben. Wenn es je notgetan, die ganze und volle Wahrheit zu sagen, so jetzt. Wir Rheinländer sind bisher von dem Kölner Programm um keinen Schritt gewichen, wir werden auch dabei fest und unerschütterlich verbleiben, aber noch acht Tage wie gestern, und unsere Reihen sind wahrscheinlich sehr gelichtet.

2. Rede aus der Adreßdebatte. 1847 April 15. **)

Jeder hier in der Versammlung hat die Pflicht, seine Überzeugung vor König und Volk offen und ganz auszusprechen. Diese Pflicht werde ich durch meine Worte zu entsprechen suchen. Die Redner, die mir vorangegangen sind, haben zum Teil den Modus, die Zweckmäßigkeit des Adreßentwurfs in Frage gestellt, teils hat sich eine Differenz in bezug auf die rechtliche Begründung der in dem Adreßentwurf niedergelegten speziellen Verwahrung entwickelt. Was den Modus betrifft und die Zweckmäßigkeit, so, glaube ich, sind wir es dem Lande schuldig, nichts zu verschweigen und gleich beim Beginn dieser Verhandlungen uns klar und bestimmt auszusprechen. Wir sind Offenheit und Wahrheit der Krone schuldig, die uns berufen hat, um durch uns den Willen des Landes zu erfahren. Nur durch offene, rücksichtslose Wahrheit kann das große Ziel dieser Versammlung, die gänzliche Wiederherstellung der im Jahre 1813 so schön bewährten, in der neuesten Zeit, wie wir aus hohem Munde vernommen

*) Vgl. Köln. Ztg. 107, Beilage.

**) Der Abdruck der Reden erfolgt hier nach den stenographischen Berichten, welche in dem Werke von E. Bleich, Der erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847 (Berlin, R. Reimaruss, 1847) veröffentlicht worden sind.

werden, und in dem Augenblicke, wo Reichsstände zusammenberufen werden, sind sie in den Besitz dieses Rechtes eingetreten. Wenn auch andere ständische Organe vernommen werden möchten, so bleibt ihnen doch stets das Recht, neben diesen Organen gehört zu werden.

Das ist der Sinn des Adressentwurfs, wie ich ihn aufgefaßt habe.

Ein weiterer Punkt des Widerspruchs hat sich darin ergeben, daß der königliche Herr Kommissar uns erklärt hat, daß in den Verordnungen vom 3. Februar dem Vereinigten Landtage eingeräumte Steuerbewilligungsrecht gehe weit über die früheren Verheißungen hinaus.

Wir Rheinländer können dies nicht anerkennen. In dem Besitzergreifungspatent vom 5. April 1815, welches für unsere Provinz die Grundlage unserer Rechte bildet, ist den Rheinländern das Recht der Buziehung bei Regulierung und Feststellung aller Steuern zugesichert. Wenn auch über die Deutung dieser Worte Zweifel obwalten, wenn es fraglich sein könnte, ob dadurch ein Recht der Zustimmung feststehe, Zweifel, die ich für nicht begründet erachte, so steht doch das Recht der ständischen Mitwirkung bei allen Steuern ohne irgend eine Ausnahme fest. Das, meine Herren, sind die Punkte des Widerspruchs, die sich in der bisherigen Diskussion dargeboten haben.

Es bleibt mir nur noch ein Differenzpunkt zu erwähnen übrig. Dieser Punkt betrifft das unbeschränkte Recht der Petition. Ich bin durchaus einverstanden mit den Ansichten, die in bezug auf diesen Punkt der verehrte Herr Referent vorher entwickelt hat, dahingehend, daß, als im Jahre 1815 auf dem Wiener Kongresse den sämtlichen deutschen Staaten eine ständische Verfassung zugesichert wurde, das unbeschränkte Petitionsrecht als von einer jeden ständischen Verfassung unzertrennlich gedacht und in offiziellen Erklärungen anerkannt worden ist. Wenn in Preußen das ständische Organ der Einheit, was bisher fehlte, ernstlich neu begründet werden soll, so glaube ich, daß dann das Minimum aller ständischen Rechte, das Recht der Petition, nicht in Frage gestellt, nicht durch kleinliche Beschränkungen verkümmert werden darf. Siebenundzwanzig Jahre hat das Volk die Erfüllung des Gesetzes vom Jahre 1820, zweiunddreißig Jahre die Erfüllung des Gesetzes vom 22. Mai 1815 mit Zuversicht, mit Vertrauen erwartet. Se. Majestät der König haben erklärt, daß unabwendbare Hindernisse die frühere Erfüllung dieser Verheißungen verhindert haben; das Volk hat durch sein Vertrauen, durch seine Ruhe diese Hindernisse gewürdigt, aber heute, heute sind sie gehoben, heute ist eine reichsständische Verfassung endlich begründet, heute stellt das Volk mit Recht die Forderung an seine Vertreter, daß diese Versammlung dazu beitrage, daß eine starke Verfassung dauernd begründet werde. Eine solche kann

starke und kräftige Monarchie, will, die Überzeugung, daß ohne ein mächtiges Zentrum die gedeihliche Entwicklung des Vaterlandes nicht gesichert erscheint. Aber eine Divergenz der Meinungen besteht darin, wie diese Einheit der Monarchie, das Königtum, für alle Zukunft stark und mächtig zu erhalten sei.

Werfen Sie mit mir einen Blick auf die Geschichte! Die Krone Preußen hat sich so lange, als Preußen historisch existiert, auf die im Staate vorhandene Intelligenz gestützt. So lange als diese Intelligenz hauptsächlich in dem Beamtentum konzentriert und repräsentiert war, hat die Krone keine Stände berufen, so lange hat sie ohne alle ständische Mitwirkung nach bester Einsicht mit dem Beamtentum das unumschränkte Regiment im Lande geführt; aber die Zeiten sind fortgeschritten, die Intelligenz, die sich früher vorzugsweise in dem Beamtentum fand, sie findet sich heute außerhalb desselben, das Beamtentum repräsentiert heute nur einen Teil dieser Intelligenz, die längst nicht mehr ausschließlich in ihm, sondern vorzugsweise im Volke wurzelte. Das selbständig gewordene Volk ringt nach einem Organe, nach einer Arena, in welcher es seine Kräfte zum Wohle der Gesamtheit erproben, in welcher es vereint mit seinem Fürsten sein Ziel erstreben kann. In Anerkennung dieser veränderten Lage haben des hochseligen und des regierenden Königs Majestät die Stände des Landes neu zu begründen für die wichtigste Aufgabe der Krone erachtet. Das Patent vom 3. Februar und die Verordnungen, die in dessen Folge erlassen sind, sollen den längst beabsichtigten Ausbau ständischer Freiheit zum Abschluß bringen. Wenn aber dieser Bau wahrhaft zu einem Abschluß gebracht werden soll, so muß er alles enthalten, was das Volk, seinem heutigen Rechtsbewußtsein nach, für unumgänglich notwendig erachtet. Soll die lebensvolle Einheit zwischen Fürst und Volk wieder hergestellt werden, so dürfen in dem Bau der ständischen Verfassung keine dem heutigen Rechtsbewußtsein des Volkes widersprechende Lücken bleiben. Ich glaube, daß, wie weit auch die Meinungen in diesem Saale auseinandergehen, Sie darin alle übereinstimmen, daß ohne Periodizität, ohne feste jährliche Zusammenberufung diese Versammlung nur ein Kind des Zufalls ist, was die ihm zugedachte Stelle im Staatsleben nun und nimmermehr einnehmen kann. Das Volk verlangt für seine Stände einen gesicherten, festbegründeten Rechtsboden; es kann nicht zugeben, daß diese wichtigste aller Institutionen des Staates noch dem Zufalle anheimgegeben bleibe. Es ist freilich in den Verordnungen vom 3. Februar d. J. die Kontrahierung von Anleihen und die Bewilligung von Steuern an die Zustimmung der Reichsstände geknüpft, aber bei der Lage unseres Landes dürfen wir uns kühn der Hoffnung hingeben, daß derartige Fälle, die

nach den Verordnungen vom 3. Februar einzig und allein der Krone die Verpflichtung auferlegen, die Reichsstände zu berufen, in geraumer Zeit gar nicht eintreten werden.

Von diesen beiden Fällen abgesehen, ist keine Bestimmung in dem Gesetze enthalten, welche irgend eine Verpflichtung in sich schliesse, den Vereinigten Landtag zu berufen. Das Fundament des Vereinigten Landtags ist ein durchaus schwankendes, ein gänzlich unsicheres, so lange die periodische Berufung nicht durch das Gesetz fest und bestimmt, ganz frei von allem Belieben, vorgesehen ist. Es wird mir zugegeben werden müssen, daß es die höchste Aufgabe der Staatsmänner Preußens sein muß, Mißtrauen und Schwanken aus unseren staatsrechtlichen Institutionen zu entfernen, damit ein gesicherter Rechtszustand herbeigeführt werde, damit das Streben aller Parteien sich innerhalb gesetzlicher Schranken zum Heil des Staates frei entwickeln könne. Ein fester Rechtszustand in der Verfassungsfrage ist für die Krone ebenso dringend, ja noch dringender geboten, als für das Volk. Er kann nur herbeigeführt werden, wenn die gerechten Forderungen anerkannt werden, die in dem verbrieften Rechte wie in dem Bedürfnisse des Landes aufs tiefste begründet sind.

Was ich für den einen Punkt, die periodische Berufung, angeführt habe, läßt sich in demselben Maße auch für die übrigen in den Adreßentwurf aufgenommenen Punkte anführen. Der Größe und Macht unseres Vaterlandes droht Gefahr, wenn die Bürger mit Neid auf unsere Nachbarstaaten hinschauen müssen, es droht Gefahr, wenn es sich für uns bei einem Vergleich mit freien Staaten nur von einem Mehr, nicht von einem Minder, das wir an Rechten des Volkes dort finden, handelt. Weil ich diese Gefahr von unserem Vaterlande abwenden möchte, weil ich die in der Adresse aufgeführten einzelnen Punkte durch ältere Rechte verbürgt, durch innere Zweckmäßigkeit und durch das Bedürfnis des Volkes absolut bedingt erachte, weil ich endlich glaube, daß das Volk ein Recht hat, zu fordern, daß seine hierher gesandten Vertreter von seinen wenigen bis jetzt gesetzlich zur Anerkennung gelangten Rechten nichts vergeben, so halte ich es für meine heilige Gewissenspflicht, diese Rechte nachdrücklich vor Beginn unserer ständischen Wirksamkeit zu verwahren. Ich erfülle diese Gewissenspflicht, indem ich erkläre, daß ich der Adresse meine volle Zustimmung gebe, und nur noch im Namen der Rheinländer die Erklärung hinzufüge, daß nach dem Besizergreifungspatent vom 5. April 1815 bei allen Steuern den Ständen ein Recht der Mitwirkung zusteht. Ich erfülle diese Pflicht um so lieber, als ich glaube, daß die Versammlung dem Willen eines hochsinnigen Königs nur dann entsprechen wird, wenn sie überall ohne Rückhalt die ganze Wahrheit sagt und von dieser

Wahrheit, die sie befeelt, in ihrem ersten Akt ein feierliches Zeugnis ablegt.

3. Berlin 1847 April 17.

Unsere Hauptschlacht ist heute geschlagen. Das Erfochtene ist kein vollständiger Sieg, aber es ist ein Resultat, aus dem, wie ich hoffe, dem Volke reiche Früchte ersprießen werden. Die Verhandlungen werden vor ganz Europa den Beweis liefern, daß das preußische Volk mündig und entschlossen ist, seine Verfassung auszubilden. Der König wird diese Stimmung seines Volkes gebührend würdigen und ihr rechtzeitig entgegenkommen. Die hiesigen Verhandlungen haben in ganz Deutschland die Sympathien für sich. Aus Schleswig-Holstein waren sechs Abgeordnete gestern und heute bei mir, unter ihnen Beseler, Tiedemann, Claussen, Namen, die überall einen guten Klang haben. Aus England und Frankreich sind Korrespondenten hier, die von allem, was vorgeht, sofort berichten. In nächster Woche werden wir nun die Ansichten der Regierung als Antwort auf die Adresse kennen lernen. Hoffentlich wird die periodische Wiederberufung gewährt, dann ist dem Lande ein fester Rechtsboden gesichert und das für jetzt Mögliche erreicht.

4. Berlin 1847 April 22.

Über die Aufnahme, die die Adresse beim König gefunden, verlautet noch immer nichts bestimmtes. Wahrscheinlich erfolgt keine oder eine ausweichende Antwort. Allem Anschein nach wird sich der Landtag sehr in die Länge ziehen und bis Ende Juni dauern. Wesentliche Resultate werden in den Hauptfragen zwar schwerlich sofort erreicht, aber jedenfalls zur Lösung vorbereitet. Preußen muß, das stellt sich klar heraus, auf dem jetzt betretenen Wege vorwärts und kann gar nicht zurück. Wie auch die Dinge sich wenden, die Zukunft des Volkes kann nicht mehr zweifelhaft sein. v. Beckerath hat in der Adreßdebatte den Sieg davongetragen und seine alte Meisterschaft in der Form glänzend befundet. Camphausen ist diesmal schwächer als sonst und scheint seine Stärke noch in petto zu behalten.

Gestern abend war ich beim Justizminister v. Savigny und sah dort Bettina v. Arnim nebst ihren drei Töchtern, wovon eine recht schön, und alle drei sind recht interessant. Jeden Abend ist abwechselnd bei einem der Prinzen oder bei einem der Staatsminister Soiree, wozu sämtliche Mitglieder der Stände eingeladen sind. Überhaupt sind letztere, und unter diesen namentlich die durch die Adreßdebatte bereits einigermaßen

bekannt gewordenen, die Löwen des Tages und werden gehätselt und verzogen — das alles, um sie für gewisse Zwecke geschmeidig zu machen. Indessen bemerke ich zu meiner Freude, daß die Einflüsse der Salons hier bis jetzt weit weniger nachtheilig wirken, als ich erwartete, und daß bei der großen Mehrzahl eine feste politische Richtung sich allmählich ausbilden wird. Freilich bedarf es noch der Zeit und sehr günstiger Umstände, aber das Zeug dazu ist doch vorhanden. . . Die Weihe der Geschichte bleibt, und die Tage von heute sind einst noch unseren Kindern ein ehrendes Vermächtniß. —

Die Regierung hat ein Judengesetz vorgeschlagen, das diese Frage um mehrere Jahrhunderte zurückzuwerfen droht. Ich werde an A. Oppenheim schreiben, damit die Juden energisch gegen jenen Vorschlag einkommen.

5. Berlin 1847 April 26.

. . . . Die Adreßdebatten sind jetzt in allen Händen. Du wirst daraus ersehen, daß die mir zuge dachte Rolle nicht unausgefüllt geblieben ist. Die maiden speech in einer ihm unbekannten Versammlung macht jedem Redner mehr oder weniger zu schaffen. Bei einer so entscheidenden Frage wie die Adresse steigert sich die innere und äußere Aufregung um so mehr. Mit dem Resultate bin ich bei den obwaltenden Umständen zufrieden.

Seit jenen großen Schlachttagen der Adreßdebatte ist vor der Hand eine gewisse Ruhe eingetreten. In den Abteilungen werden Gesetzentwürfe beraten und zu den Plenarsitzungen vorbereitet. Auch ich bin zu einer Abteilung*) verwiesen und habe in dieser, wo außer Beckerath und mir noch Auerzwald und im übrigen eine Masse unbedeutender Persönlichkeiten sitzen, die Hände übervoll, da uns, der Natur der Sache nach, die Hauptarbeiten zufallen. Vieles von dem in dieser Abteilung zur Sprache kommende berührt Handelsinteressen, was für mich recht erwünscht ist.

Die gestrige Antwort auf die Adresse ist sehr würdig gehalten und insofern nachgebend, als es unbeschadet der Würde der Krone sein kann. Die wichtigste Zusicherung ist die baldige Wiederberufung des Vereinigten Landtages.**) Die Stände wollen jetzt ihre Rechte nochmals durch eine Erklärung zu Protokoll verwahren und sodann ruhig zu den laufenden Arbeiten übergehen. Ich hoffe, daß Mäßigung von beiden Seiten zum

*) Und zwar der sechsten Abteilung für Petitionen.

**) In einem andern Brief von demselben Datum schrieb er: „Auch wird die Kammer meiner Überzeugung nach in längstens drei Jahren wieder einberufen werden müssen.“

ersehten Ziel, Wiederherstellung der Einheit zwischen Krone und Volk, führen wird.

Modellschwingham entwickelt eine ganz außerordentliche Tätigkeit und nötigt dadurch, sowie durch ein offenes gerades Benehmen zu einer gewissen Achtung. In einer gestrigen Ausschusssitzung haben wir beide die zur Abhilfe des augenblicklichen Notstandes erforderlichen Maßnahmen ermogen und uns ganz gut dabei zurechtgefunden. Überhaupt hoffe ich, daß die falsche Voraussetzung, als seien die Rheinländer de jure Revolutionäre, die alles über den Haufen werfen wollen, sich hier bei täglicher persönlicher Berührung bald verlieren wird. In bezug auf das zu erreichende Ziel herrscht hier zwischen allen Parteien eine wunderbare Übereinstimmung, nur in bezug auf die Mittel gehen Ansichten und Meinungen auseinander.

Es ist mir lieb, daß A. Oppenheim herkommt. Dieses Judengesetz ist scheußlich in seiner jetzigen Gestalt und wird dennoch von der Regierung mit der allergrößten Entschiedenheit vertreten, vielleicht von allen Gesetzen am heftigsten. Dieses Gesetz empört mich in tiefster Seele, und das wäre freilich ein Punkt, wo ich dem Gouvernement gegenüber meine sonstige Mäßigung verlieren könnte.

6. Rede zum Bescholtenheitsgesetz. 1847 April 30.

Der Gesetzentwurf, der Ihnen heute zur Beratung vorliegt, hat, wie ich glaube, bei der Mehrzahl dieser Versammlung gemischte Gefühle, ein Gefühl der Befriedigung und ein Gefühl getäuschter Erwartung, erweckt. Ein Gefühl der Befriedigung, weil er zuerst offiziell den richtigen Grundsatz, daß die ständische Versammlung in ihren inneren Angelegenheiten selbst zu entscheiden habe, anerkennt. Wir haben nur zu wünschen, daß die Staatsregierung recht bald die Initiative ergreifen und die weiteren Konsequenzen dieses Prinzips ziehen möge. Ein Gefühl getäuschter Erwartung, weil ich glaube, daß nach Verlauf dieser Diskussion, die sich eben zu entwickeln beginnt, die materiellen Bestimmungen dieses Gesetzentwurfs, als der öffentlichen Meinung und der Achtung vor dem Rechte der Personen widersprechend, bei der großen Mehrzahl dieser Versammlung keinen Eingang finden werden.

Was zunächst die Frage betrifft, ob dieser Gesetzentwurf ein Bedürfnis sei, so glaube ich nach der Lage der bisherigen Gesetzgebung, daß dieses Bedürfnis zwar nicht aus der Lage der Gesetzgebung an sich, wohl aber aus der Entwicklung, welche die Gesetzgebung praktisch, seit Bestehen dieser Gesetzgebung, genommen hat, bejahend beantwortet werden

muß. Das Gesetz vom 5. Juni 1823, das Grundgesetz unserer ständischen Verfassung, fordert die Unbescholtenheit des Rufes für alle Mitglieder. Dieses Gesetz stellte kein Verfahren fest, wonach diese Unbescholtenheit des Rufes erkannt werde, es stellte keine festen Kriterien für diesen Ruf fest; es stellte nicht fest, von wem die Unbescholtenheit ermittelt werden sollte. Natürlich würde es gewesen sein und einer unbefangenen Auffassung entsprechend, wenn das Gouvernement diese Lücke der Gesetzgebung zugunsten der persönlichen Rechte interpretiert, wenn es gesagt hätte, nur der ist bescholtenen Rufes, der durch irgend ein Kriminalgericht zu einer entehrenden Strafe rechtskräftig verurteilt worden ist. Ich glaube, wenn Sie sich fragen, wie Sie die betreffende Lücke der Gesetzgebung praktisch aufgefaßt haben, so würde dies die Antwort gewesen sein. Die Antwort, die aus der Anwendung des Gesetzes von seiten des Gouvernements hervorgegangen ist, ist eine andere, eine abweichende, sowohl in bezug auf die Form, als in bezug auf den materiellen Inhalt. In bezug auf die Form stellt das Gesetz nicht fest, wer dies Urteil über den Ruf fällen soll. Das Gouvernement hat diese Lücke so interpretiert, daß das Gouvernement dieses Urteil fällen soll. In bezug auf den materiellen Inhalt stellt das Gesetz nicht fest, welche Kriterien vorhanden und wie sie festgestellt werden müssen, um jemand für bescholten zu erklären. Wie es scheint, wird erst jetzt der Versuch gemacht, solche Kriterien aufzufinden. Die Regierung aber, die bis dahin ausschließlich für sich das Urteil über den Ruf der ständischen Mitglieder, das Urteil über den Ruf derjenigen Körperschaft, die berechtigt ist, die Staatsregierung zu kontrollieren, die mit der Staatsregierung gleichberechtigt zur Gesetzgebung konkurrieren soll, in Anspruch nahm, hat bisher die Bescholtenheit des Rufes genügend dargetan erachtet, auch wenn kein rechtskräftiges Urteil ergangen, sondern wenn nur eine Kriminaluntersuchung eingeleitet war. Sie hat das letztere Kriterium für genügend erachtet, und nur darin, daß verschiedene provinzialständische Versammlungen mit dieser Auffassung der Regierung nicht einverstanden waren, weil sie dagegen nachdrücklich remonstriert, weil sie geglaubt haben, das Gesetz müsse durchaus eine andere Basis haben, darin haben Sie die Bedürfnisfrage für die Entstehung dieses Gesetzes zu erkennen. Ich bin, wie gesagt, der Ansicht, daß bei dem heutigen Zustand der Dinge das Gesetz ein dringendes Bedürfnis geworden ist, damit wir endlich aus dem Zustand des Schwankens, des Verwaltungsurteils über den unbescholtenen Ruf herauskommen.

Wird das Bedürfnis anerkannt, so wird die weitere Frage zu erheben sein, wie der gute Ruf eines Menschen zu definieren ist? Der

gute Ruf beruht auf der unbestrittenen Ehrenhaftigkeit der Person. Diese Ehrenhaftigkeit ist eine doppelte, eine innere, eine äußere. Die innere Ehre beruht auf dem Selbstgefühl, auf dem Gefühl der inneren sittlichen Freiheit, der inneren Würde, auf dem Bewußtsein, daß die einzelne Persönlichkeit in keinem Akte ihres Lebens sich selber, ihren Überzeugungen ungetreu geworden. Diese innere Überzeugung ist jedem äußeren Eingriff unantastbar. Sie kann auch dann noch fest bestehen, wenn alle anderen sie nicht anerkennen, sie hat in der Geschichte fortbestanden bei historischen Personen, die mit der ganzen Anschauungsweise, mit dem Rechtsbewußtsein und der Sitte ihrer Zeit in Konflikt geraten waren, sie hat bei Sokrates, Christus, Goß fortbestanden, inmitten solcher Konflikte, und kein Gericht der Welt hat sie erschüttern können. Das ist die eine Seite, die innere Ehre der Person.

Die zweite Seite ist die äußere Ehre. Die äußere Ehre der Person wird dargestellt durch die Achtung, die die Person in ihrer näheren und weiteren Umgebung, in der menschlichen Gesellschaft, in der sie lebt, genießt. Diese Achtung beruht auf der Ansicht der Gesellschaft, daß die einzelne Person in ihrem Rechtsbewußtsein, in ihren Handlungen mit dem Rechtsbewußtsein, mit den Sitten dieser Gesellschaft in ungetrübtem Einklang stehe. Auf dieser vorausgesetzten Übereinstimmung beruht die äußere Anerkennung der Ehre einer Person. Wo, wie bei uns, diese Ehrenhaftigkeit zur Unterlage der wichtigsten politischen Rechte gemacht ist, da, glaube ich, wird der Geist dieser Versammlung dafür bürgen, daß sie Bedenken tragen wird, diese Ehrenhaftigkeit zu bezweifeln, an diesen Rechten zu rühren ohne die dringendste, unabweisbarste Veranlassung. Sie wird nicht geneigt sein, das Gesetz lax zu interpretieren, sondern strikte. Die Verletzung des allgemeinen Rechtsbewußtseins durch Handlungen bestraft das Strafgesetz, und nur dann, wenn das Strafgericht festgestellt hat, daß der einzelne von dem Rechtsbewußtsein der Gesamtheit abgewichen ist, nur dann kann mit Sicherheit sein Ruf als bescholten erachtet werden. Ein jeder Versuch, andere Kriterien aufzufinden, ist mißlich und gefährlich. Am gefährlichsten ist der Versuch, eine spezielle ständische Ehrenhaftigkeit der allgemeinen bürgerlichen Ehrenhaftigkeit zu substituieren. Im Lauf der Geschichte ist jene Entwicklung vor sich gegangen, die das besondere Rechtsbewußtsein, die besondere Sitte zum Allgemeinen entwickelt hat. Der Pfahlbürger hat sich zum Staatsbürger, der nur mit Privatrechten versehene Mensch hat sich zu dem mit allgemeinen politischen Rechten versehenen Menschen erhoben. Sollen wir nun heute von jener Entwicklung zurückschreiten, sollen wir zum Einzelrechte zurückkehren und die allgemeinen Rechtsbestimmungen aufgeben?

meiner bürgerlicher Ehre streng geschieden sind. Noch heute gibt es einen Stand, bei dem das Duell Ehrensache ist, während der größere Teil der heutigen Gesellschaft das Duell zur kriminalgerichtlichen Strafe geeignet hält. Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um Ihnen darzutun, daß keineswegs die Standesehre notwendig mit der allgemeinen Ehre übereinstimmt, daß vielmehr noch heute ein unlösbarer Konflikt zwischen Standesehre und bürgerlicher Ehre besteht. Wollen Sie nach diesen Erläuterungen die Standesehre noch für maßgebend erachten, um ihrer etwaigen Verletzung wegen einem Ihrer Mitbürger die höchsten Rechte zu entziehen? Ich glaube, Sie werden einen solchen Grundsatz nicht anerkennen, sondern diesen Passus des Gesetzentwurfs einstimmig verwerfen. Ich brauche Sie nicht zum Überfluß an neueste Vorfälle in unserm eigenen Vaterlande zu erinnern, die Vorfälle sind nur zu bekannt, und ich glaube, daß die große Majorität in diesem Saale den Personen, denen die Standesehre durch militärische Ehrengerichte abgesprochen worden ist, das Zeugnis unverfälschter bürgerlicher Unbescholtenheit nicht versagen, daß sie dieselben mit Freude in ihrer Mitte sehen würde. Ich halte es für durchaus unmöglich, den Konflikt der Standesehre und der bürgerlichen Ehre zurzeit in unserem Staate zu lösen.

Die zweite Bestimmung des Gesetzentwurfs ad 3 lautet:

„Als bescholten sind diejenigen Personen zu erachten, welche im gesetzlichen Wege vom Bürger- oder Gemeinderecht ausgeschlossen sind.“

Erwägen Sie wohl den Umfang dieser Bestimmung, erwägen Sie wohl, was Sie tun würden, wenn Sie diese Bestimmung annähmen. Sie würden ein kriminalrechtliches Urteil, welches dem Menschen alles entzieht, was sein höchstes Gut ist, welches keine Rehabilitation im Laufe der Jahre zuläßt ohne Dazwischentunft anderer, ein solches Urteil würden Sie einer jeden Gemeindeforporation mit einer geringen Anzahl von Mitgliedern in die Hände legen. Das Kriminalgericht erkennt nur dann, wenn es zu Zuchthausstrafe oder zu einer anderen entehrenden Strafe verurteilt, und nicht einmal in allen diesen Fällen, auf Verlust der bürgerlichen Rechte. Das Strafgesetz betrachtet also das bürgerliche Recht als ein so heiliges Gut, daß es selbst dann nicht unbedingt verloren werden soll, wenn auch das Strafgesetz eine entehrende Strafe verhängt. Nach diesem Paragraphen des Entwurfs aber soll das Urteil über dieses hohe Gut nicht dem Strafrichter, sondern dem zu einem solchen Urteile gar nicht qualifizierten Gemeinderate überlassen werden. Einer Korporation, die in ihren Mitgliedern wechselt und gar keine Garantien bietet, soll das Urteil über das höchste Recht des Menschen zustehen, und dieses Urteil soll nur auf die innere Überzeugung, ganz abgesehen von allein rechtlich

festzustellenden Tatsachen, begründet werden. Erwägen Sie die Frage in ihrer praktischen Bedeutung; erwägen Sie, daß in vielen unserer Gemeinden nur sechs, acht, zehn Mitglieder den Gemeinderat bilden und es nur der Übereinstimmung von vier oder sechs Personen bedarf, einem Mitbürger seine heiligsten politischen Rechte zu nehmen. Die Gefahr, die in diesem Paragraphen liegt, wird um so klarer hervortreten, wenn ich an die einzelnen Bestimmungen der bestehenden Gemeindeordnung erinnere. Die rheinische Gemeindeordnung sagt: „Das Gemeinderecht kann durch Beschluß des Gemeinderates auch demjenigen entzogen werden, welcher

1. zu irgend einer Kriminalstrafe verurteilt oder in irgend einer Kriminaluntersuchung nur vorläufig freigesprochen ist;
2. sich durch seine Lebensweise oder durch einzelne Handlungen die öffentliche Verachtung zugezogen hat.“

Ich frage Sie, wie vag ist der Begriff Verachtung, welcher weiten Interpretation ist dieses Wort fähig? Wir legen, wenn wir den Gesetzesentwurf annehmen, in die Hände weniger nicht qualifizierter Mitglieder der Gemeinderäte das Urteil über die höchsten Rechte eines jeden von uns. Wir haben vom königlichen Kommissarius gehört, wie es im Geiste des Gesetzesentwurfs liege, daß derjenige, dem die Ausübung untergeordneter politischer Rechte entzogen sei, auch keine höheren politischen Rechte ausüben dürfe. Freilich folgt das ganz konsequent aus dem Geiste des Entwurfs, der mit Recht für die Ehre gewählter Mitglieder ständischer Versammlungen besorgt ist, aber darin zu weit geht, daß er keine Bedenken trägt, den leisesten Makel, den irgend eine Korporation des Landes an der Ehre eines Menschen entdeckt hat, für genügend zu erachten, diesem Menschen seine Rechte zu entziehen.

Von Ihnen aber, meine Herren, erwarte ich ein anderes Urteil. Erwägen Sie wohl, daß Ihre Mitbürger Sie hierher gesandt haben, um ihre Rechte zu schützen, nicht um dazu beizutragen, die bisherigen Normen, die sich keiner Billigung zu erfreuen gehabt haben, durch Ihr Votum zu festen, gesetzlichen und bleibenden Bestimmungen zu erheben. Erwägen Sie, daß in dem Gesetzesentwurf die Entziehung der politischen Rechte an keine bestimmte Dauer geknüpft ist, daß ein Individuum durch einen Spruch, der es für bescholten erklärt, für immer durchaus rechtlos, aller staatlichen Rechte beraubt, hingestellt wird. Ich glaube, wenn Sie sich die tiefe Bedeutung eines solchen Urteils vergegenwärtigen, werden Sie davon abstehen, ein solches Urteil in die Hände der Gemeinderäte zu legen.

Es bleibt mir nur noch übrig, einige Worte über Abschnitt 4 des § 1 zu sagen, wonach den Standesgenossen ein absolutes Urteil über die Bescholtenheit anvertraut werden soll, ohne daß sie an irgend ein Kriterium

durch das Gesetz gebunden werden. Auch das scheint mir mit einer hohen Achtung vor den Rechten der Person, die die Gesamtheit nur dann entziehen kann, wenn bestimmt charakterisierende Handlungen diese Entziehung rechtfertigen, nicht vereinbar. Das Strafgesetz fordert bestimmte Tatsachen, um ein Urteil zu begründen. Jedes Gericht der Geschworenen urteilt nach innerster Überzeugung über eine bestimmte Tat. Wollen Sie weiter gehen als das Strafrecht, wollen Sie sich zu einem höheren exceptionellen Gerichtshof konstituieren, wollen Sie Ihr Urteil pure von Ihrer Überzeugung abhängig machen, ohne denjenigen, den Sie verurteilen wollen, mit irgend einer schützenden Form zu umgeben? Freilich entspricht das dem Geiste des Gesetzentwurfs, der Ihnen vorliegt, dieser geht sogar noch weiter. Er gewährt nicht allein dem Angeklagten keine schützenden Formen, nein, er hebt ausdrücklich die schützenden Formen, die das gewöhnliche Recht bietet, auf. Ich frage Sie, wird in irgend einem geselligen Verein der Ausschluß einer Person nicht an die Bedingung geknüpft, daß eine große Majorität, daß zwei Drittel oder drei Viertel der Anwesenden sich dafür erklären müssen? Im Gesetzentwurf finden Sie gerade das Gegenteil. Der Gesetzentwurf ist so zärtlich besorgt für den guten Ruf der Mitglieder, daß er es genügend findet, wenn ein Drittel der anwesenden Standesgenossen erklärt, daß der gute Ruf bescholten sei. Der Gesetzentwurf knüpft ferner das Urteil über die Bescholtenheit nicht an das Urteil einer ganzen ständischen Versammlung, sondern an das Urteil eines Theils einer solchen Versammlung. Er geht dabei von dem wenigstens konsequenten Grundsatz aus, daß die spezielle ständische Ehre eines Standes den guten Ruf bedingt und nicht die allgemeine bürgerliche Ehrenhaftigkeit, deshalb knüpft er auch die Bescholtenheit an die spezielle Beurteilung eines Standes, nicht an das Urteil der Einheit der verschiedenen Stände. Wenn Sie meiner Ansicht beitreten, so können Sie nie und nimmer einen Stand für berufen erachten, ein solches Urteil auszusprechen; denn ein Urteil über Rechte, die die Grundlage der menschlichen Gesellschaft bilden, kann nur von der mit der Ausübung dieser Rechte betrauten Gesamtheit ausgesprochen werden. Diesen Grundsatz können Sie auch dann noch aufrecht halten, wenn Sie selbst geneigt sein möchten, die subjektive Überzeugung eines solchen ständischen Körpers zum Richter über die Ehre Ihrer Mitbürger zu machen.

Ich habe nun noch den Passus zu besprechen, welcher lautet:

„Die Wiederzulassung zur Ausübung ständischer Rechte werden wir nur auf den Antrag der Versammlung, welche die Anklage beschlossen hat, genehmigen. Ein solcher Antrag darf nicht vor Ab-

gewalt haben mag, vereinbar, daß man sich eine Regierung denke, die von einem solchen vagen Paragraphen den allergrößten Mißbrauch machen würde. Es ist eine solche Möglichkeit ganz besonders vorhanden in einer so bewegten Zeit, wie der unsrigen. Menschen sind immer Menschen; die Gesetze sollen nicht nur auf die zufällige Gegenwart Rücksicht nehmen, sie sollen bleibende Bestimmungen treffen, die die persönlichen Rechte des einzelnen unter allen Umständen, so weit es möglich und mit dem Staatszweck vereinbar, sichern. Diese Rechte aber sind durch jenen § 6 aufs tiefste bedroht. Ich enthalte mich des näheren Eingehens auf denselben, weil der vorige Redner ihn hinreichend beleuchtet hat, aber das muß ich doch noch zufügen, daß meines Wissens in keinem zivilisierten Staate der Verdacht eines Verbrechens allein hinreicht, einer Person ihre Rechte, wenn auch nur einstweilen, zu entziehen. Vor wenigen Tagen, bei der Diskussion über die Adresse, sagte ein Redner auf dieser Tribüne, das Rechtsgefühl wecke und stähle die Kräfte der Völker und stütze die Macht der Krone. Das Rechtsgefühl, meine Herren, wird da am stärksten sein, wo die Personenrechte sich des größten Schutzes der Gesetze erfreuen. Die Achtung der Bürger vor dem Gesetz steht im genauen Verhältniß zu der Achtung, welche das Gesetz vor dem Rechte, vor der Freiheit der Person selbst hat. Seien wir daher nicht leichtfertig, wo es sich um die heiligsten Rechte unserer Mitbürger handelt. Bedenken wir, daß die gewählten ständischen Vertreter schon durch einen Akt des Vertrauens zur höchsten Stufe der bürgerlichen Ehre emporgehoben sind, und daß wir durch unser Urteil diesen Akt des Vertrauens wieder vernichten würden; achten wir das Urteil der Wähler, und erwägen wir wohl unsere eigene Berechtigung, damit kein eigenes, kein fremdes Recht gekränkt werde. Mein Antrag geht dahin, an die Stelle des Gesetzentwurfs einen einzigen Paragraphen zu adoptieren, dahin lautend: „Als bescholten sind die Personen zu betrachten, welche durch ein Kriminalgericht zu einer entehrenden Strafe rechtskräftig verurteilt sind, und welchen ihre Standesgenossen die Anerkennung unbescholtener Ehrenhaftigkeit versagen.“ Der Gesetzentwurf geht von dem Grundsatz aus, jeden leisen Makel, der eine ständische Ehre betroffen, für genügend zu erachten, um jemandem seine politischen Rechte zu entziehen. Ich gehe von dem Grundsatz aus, daß ein Urteil von so peinlicher Bedeutung, wie das Urteil über die Ehre eines Mannes, nur auf vollkommen festgestellten Tatbestand begründet werden darf. Ich halte selbst das Urteil des Kriminalgerichts, was eine entehrende Strafe verhängt, nicht in allen Fällen für genügend, um einen Makel auf die Ehre zu werfen. Ich fordere noch weitere Garantie, daß die Standesgenossen ein solches Urteil

bestätigen. Darin allein sehe ich eine genügende Garantie, denn selbst ein rechtskräftiges Urteil kann bei den schwankenden Rechtsbegriffen in bezug auf Duell und politische Vergehen eine Strafe diktieren, die nach dem Rechtsbewußtsein der Nation keine Ehrlosigkeit im Gefolge hat.

7. Fünf Anträge von G. Mevissen bei der Kurie der drei Stände des Vereinigten Landtags.*) 1847 April 30.

- a) Antrag auf 1. Preßfreiheit, 2. ein Preßgesetz, 3. eine Richterjury aus dem Volke für Preßvergehen.

Freiheit der Presse, — die Freiheit, den Gedanken ohne alle Präventivzensur auszusprechen, die Freiheit, die Errungenschaft des einzelnen zum Gemeingut aller zu machen, — ist ein Ruf, der vom Rhein bis zur Ostsee auf den Wogen des Zeitgeistes an jeden herangerauscht ist, eine Forderung, die unabweisbar erscheint, sobald ein großes Volk seine sittliche Würde, seine Mündigkeit erkennend, kühn dem in ihm schaffenden Genius, nicht fürder einem außer ihm stehenden, nur zu oft vom Geiste verlassenen Regulator zu vertrauen beschließt. Glaubens- und Gewissensfreiheit waren in Deutschland das Erbe blutiger Kämpfe, sie bilden heute unumstößliche Grundsätze des deutschen Staatsrechtes. Die bloß innere Freiheit des Glaubens und Wissens bedurfte nicht so harter Kämpfe; sie war zu allen Zeiten, auch unter dem finstersten Despotismus, vorhanden, so lange der einzelne seinen Glauben, sein Erkenntnis in seiner Brust verschloß. Das innere Heiligtum des Individuums war und ist jeder äußern Macht unerreichbar. Die Reformation wollte, daß das, was im Innern frei sei, auch frei hinaustreten solle in alle Welt, daß es die Herzen durchdringe, erwärme und überzeuge. Die Reformation hat ihr Werk nur halb vollendet, so lange noch eine Präventivzensur dem Gedanken Fesseln anlegen, das Kind des Geistes im Mutterleibe töten darf. Glaubens- und Gedankenfreiheit sind erst dann wahrhaft vorhanden, wenn es jedem unbenommen ist, das Geglaubte und Erkannte frei zu verkünden, für seine Überzeugung Jünger zu werben, und ihre Wahrheit im freien Kampfe zu erproben.

Längst sind alle Kulturvölker Europas in der Erkenntnis vorangegangen, daß die Zensur, zu ohnmächtig, Irrlehren und Extreme abzu-

*) Vgl. Bleich, Der erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847, I (Berlin 1847). Die Anträge Mevissens tragen die Nummern: a) 99, b) 125, c) 173, d) 71, e) 73 und 80 der Liste S. 585 ff. Sie beruhen im Archiv des Vereinigten Landtags, das sich heute im Archiv des Abgeordnetenhauses zu Berlin befindet.

wenden, die Geister zu einem entwürdigenden System der Heuchelei, der Verstellung nötigt. England, Frankreich, Belgien, ja selbst Spanien haben jene dem finstern Geist der Inquisition entstammende Fessel des Geistes von sich abgeworfen und das lebensvolle Wehen einer neuen Zeit unbesorgt über sich ergehen lassen; sie haben fest vertraut, daß kein flüchtiges Wort die ewigen Grundfesten der sittlichen Weltordnung zu zerstören vermöge, daß die Wahrheit siegend aus dem Kampfe der Geister hervorgehen werde. Nur Deutschland ist zurückgeblieben, und nach zwei- unddreißig Jahren ist noch heute der Art. 18 der Bundesakte, der allen Deutschen die Preßfreiheit feierlich verheißt, unerfüllt. Das deutsche Volk steht keinem andern an Treue, an Sittlichkeit, an Mäßigkeit und Intelligenz nach, und längst empfindet es mit Unwillen das Mißtrauen, was ihm die freie Bewegung der Geister, die zu fordern es ein Recht hat, vorenthält. Das deutsche Volk fühlt sich entwürdigt durch dieses Mißtrauen, und sieht mit Neid die Nachbarvölker im Besitze eines Gutes, das das erwachte Rechtsbewußtsein als unverjährbare Freiheit des Geistes reklamiert.

Zu allen Zeiten war es gefährlich, wenn die Lenker der Staaten dem Bedürfnisse, dem Wunsche der Völker nicht rechtzeitig entgegenkamen, wenn in weiten Kreisen sich Mißtrauen ausbreitete, wenn auch nur auf Augenblicke die Ansicht Wurzel schlagen konnte, das Interesse und der Wille der Regierung und das Interesse und der Wille des Volkes ständen einander entgegen. Alle Regierungen haben stets auf die Forderungen der öffentlichen Meinung, auf den durch die Intelligenz im Volke vertretenen Standpunkt Rücksicht nehmen müssen. Der Wille des deutschen Volkes ist heute bei keiner anderen Frage so entschieden, so unabweislich hervorgetreten, als bei der Frage der Preßfreiheit. Die edelsten Geister der Nation haben über diese Frage gerichtet, königliche Gesetzgeber haben wiederholt anerkannt, daß nur die Freiheit der Presse etwaige Mißbräuche der Verwaltung aufzudecken, auf Gebrechen der Gesellschaft rechtzeitig aufmerksam zu machen vermag.

Ich verzichte darauf, diese Aussprüche hier zu wiederholen; ich wende mich zu den besonderen Zuständen unseres Vaterlandes und frage: Was hat das preussische Volk verbrochen, daß es nicht für würdig erachtet werden sollte, mit den Kulturvölkern Europas auf gleicher Stufe zu stehen? Hat es nicht im Völkerkampfe mit seinem Blute den Thron seiner Fürsten neu begründet, hat es seit jenem Kampfe auch nur einen Augenblick in seiner angestammten Treue geschwankt, hat es nicht inmitten der Bewegung der Julirevolution neue Proben seiner Vaterlandsliebe, seiner Anhänglichkeit an das Königtum, seines tiefen sittlichen Ernstes

Es ist noch niemandem gelungen, für diese subjektive Überzeugung allgemeine Grundsätze aufzustellen, klar zu bezeichnen, was nicht anständig, nicht wohlmeinend, nicht gemeingefährlich sei. Das Obergericht ist nicht, wie jeder andere Richter, auf die bestimmt charakterisierte That, sondern auf den, jedem richterlichen Erkenntnis entzogenen Boden des Gewissens, der subjektiven Motive, der Tendenzen angewiesen. Die kurze Zeit seines Bestehens hat die praktischen und theoretischen Mängel dieser Institution so entschieden hervortreten lassen, daß auch dieser letzte Nothanker der Freunde der Präventivzensur in den Augen des Volkes gänzlich unhaltbar geworden ist.

Das alte Sprichwort „Volkes Stimme ist Gottes Stimme“ soll sich, wie verlautet, neu bewähren. Schon wird auf Anträge Preußens beim Deutschen Bunde als Vorboten eines schönern Frühlings für die vaterländische Presse hingewiesen, und, wie es scheint, ist bei den Regenten wie bei den Regierten die Einsicht durchgedrungen, daß die Zeit der Erziehung, der Kindheit für das deutsche Volk vorüber sei, daß dem Mündig gewordenen der freie Gebrauch seiner Glieder, somit der Preßfreiheit als eines der edelsten Glieder seines Geistes, nicht länger vorenthalten bleiben könne. Die Kultur hat ihren Kreislauf vollbracht, wenn sie, die den Wilden gebändigt, die dem allzu feurigen Jugendmut die Zügel der Bildung und Erziehung angelegt, die wachsam den rohen Ausbrüchen der wilden Naturkraft gewehrt hat, den Menschen sich selber zurückgibt, und die Leitung, die sie ihm zeitweilig entzog, um ihn zu bilden, wieder in seine eigene Hand legt; sie ist vom freien Naturmenschen ausgegangen und beim freien Kulturmenschen angekommen. Die Anerkennung der aus der Kultur wieder geborenen Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen wie der Völker muß erfolgen, wenn das Bewußtsein ihrer sittlichen Nothwendigkeit bei der Mehrzahl der Gebildeten lebendig geworden ist. Wird die Anerkennung über einen solchen Zeitpunkt hinaus verzögert, so brechen die verborgenen Kräfte unwiderstehlich sich Bahn und der Kampf der Geister richtet sich mit verdoppelter Kraft gegen die Schranken, die widerrechtlich das Gebiet seiner Freiheit einengen. Der Kampf, durch Zensurzwang vom Gebiete des Staatslebens verbannt, hat bereits die Grundsäule der bestehenden Einrichtungen, die soziale Ordnung, ergriffen, und destruktive soziale Tendenzen breiten notwendig weiter und weiter sich aus, wenn dem Drange nach freier politischer Bewegung nicht Raum gegeben wird.

Das ist die Lage, in der Preußen und Deutschland heute sich befinden. Im Interesse des Thrones und des Volkes darf kein Augenblick länger verjäumt werden, um der unheilvollen Halbheit der Gegenwart ein Ende zu machen, damit die edelsten Geister der Nation nicht länger

wird in den meisten Fällen entscheiden. Überall ist daher längst die Wichtigkeit und Nothwendigkeit erkannt worden, die Preßvergehen, eher als alle anderen, einem aus dem Volke selbst hervorgehenden, mit der jeweiligen Rechtsansicht im Volke in unmittelbarster Berührung stehenden Gerichtshofe anzuvertrauen. Nur Geschwornengerichte bieten die wahrhafte Gewähr, daß niemanden die Strafe ereile, bevor seine That von den Rechtsbegriffen des Volkes abgewichen ist. Der Zivilrichter wird stets vorzugsweise an den Buchstaben des Gesetzes sich halten, er wird sich in Verlegenheit und Ungewißheit befinden, wenn er die Kriterien der That in dem Buchstaben des Gesetzes vermißt und dieselben aus seiner eigenen Überzeugung erst feststellen soll. Wie soll er das seiner Natur nach so flüchtige, so vielgestaltige Leben und Wogen des Geistes in seinem Fluge ereilen, wie soll er, dem die Interessen des Volkes fernstehen, der nur mittelbar von der Bewegung der Geister berührt wird, in jedem Augenblicke das rechte Maß geben? Er wird sich nur zu leicht unbewußt in die Konsequenzen einer einmal gefaßten Ansicht verstocken, weil er vom freien Hauche des Volkslebens unberührt bleibt. Auch bei der größten Gewissenhaftigkeit wird es ihm nur schwer gelingen, das wahre Kriterium des Preßvergehens, die Verletzung des zur Zeit des Vergehens im Volke vorhandenen Rechtsbegriffs, unmittelbar bei seinen Entscheidungen anzuwenden. Die große Gefahr, die der Freiheit der Presse dadurch droht, daß besoldete Richter zu allen Zeiten mehr oder minder auf die bestehende Gewalt im Staate, von der sie Beförderung und Ehren oder Hintansetzung und Tadel zu erwarten und zu befürchten haben, Rücksicht zu nehmen geneigt sein werden, wird niemanden entgehen. Diese Gefahr wird um so größer, je lebendiger die politische Bewegung, je leidenschaftlicher der Kampf der politischen Meinungen, je weniger eine Staatsregierung sich von jeder Parteilichkeit frei zu erhalten gewußt hat. In unserm Vaterlande kann, so lange das Gesetz vom 29. März 1844 noch Geltung hat, die Freiheit des Wortes nur dann wahrhaft gesichert erscheinen, wenn die Beurteilung über das Vorhandensein von Preßvergehen einer aus dem Volke zusammentretenden Richtergesamtheit anheimgegeben wird.

Mein gehorsamster Antrag an die zum Vereinigten Landtage versammelte hohe Kurie der drei Stände geht dahin:

daß es Hochderseiben gefallen wolle, die Bitte an Se. Majestät den König zu richten: I. bei dem Hohen Deutschen Bunde die Verwirklichung der im Art. 18 der Deutschen Bundesakte zugesicherten Preßfreiheit zu beantragen; II. mit dem Beirat der Stände

Die Sicherstellung der persönlichen Freiheit und die Unabhängigkeit der Richter ist für alle Provinzen des Staates von gemeinsamem und gleich hohem Interesse und gehört deshalb vorzugsweise zum Geschäftsfreie des Vereinigten Landtages. Die Verschiedenheit des bestehenden materiellen und formellen Rechts macht es nötig, den nachfolgenden Antrag sowohl nach rheinischer, als nach altländischer Gesetzgebung zu begründen.

So lange das Rheinland zu Frankreich gehörte, lebten dessen Bewohner unter dem Schutze der Staatsverfassungen dieses Reiches, welche sämtlich den schon von der Nationalversammlung aufgestellten ersten Grundsatz einer wahren Gerechtigkeit bestätigen:

daß niemand seinem ordentlichen und gesetzmäßigen Richter entzogen und besonderen Kommissionen überwiesen werden dürfe, gleichviel unter welchem Vorwand und unter welchem Namen.

Diese ordentlichen und gesetzmäßigen Richter eines jeden waren seine Mitbürger im Geschwornengericht.

Da die damaligen Geschwornengerichte nicht so viel Angeklagte verurteilten, als die Staatsregierung wünschte, so wurden durch das Gesetz vom 18. Pluviose des Jahres IX (7. Febr. 1801) besondere Verurteilungskommissionen unter dem Namen „Spezialgerichtshöfe“ für eine gewisse Klasse von Menschen und eine Reihe Beschuldigungen errichtet. Diese Gerichte waren gebildet aus dem Präsidenten und zwei Richtern des ordentlichen Kriminalgerichts, drei Offizieren mindestens vom Hauptmannsrange und zwei zum Richteramte bestätigten Bürgern. Sie sollten in allen Departements eingeführt werden, für welche die Staatsregierung es notwendig fände, und sie sind wirklich in etwa dreißig eingeführt worden, darunter im Roer-Departement. Diese Spezialgerichte haben ihre Aufgabe erfüllt, und ihre furchtbare Strenge lebt noch in aller Andenken. Solche Veränderungen in der Gerichtsbarkeit, wo sie den verfassungsmäßigen Gerichten entzogen und besonderen Kommissionen übertragen wird, geschehen nicht im Interesse des Angeklagten, etwa um seine Verteidigung zu begünstigen, den Prozeß und seine Verhaftung abzukürzen, um die Ermittlung der Wahrheit und des Rechtes zu erleichtern. Im Gegenteil ist der geheime Sinn und die Absicht der Staatsregierung allemal, mehr Verurteilungen zu erzielen, als von den gesetzmäßigen Richtern zu hoffen wären. Sowie die Deutschen die linke Rheinseite wieder erobert hatten, wurden die Spezialgerichtshöfe sogleich aus dem Gebrauch gesetzt. Zwei oder drei Jahre später wurden sie nach dem Art. 31 des Gesetzes vom

vom 29. März 1844 (Leipzig 1845), und 2. Das Verhältniß des Gesetzes vom 17. Juli 1846 zu den Gesetzen vom 29. März 1844 (Leipzig 1847).

der „Spezialgerichtshöfe“ bestandenem Verurteilungskommissionen befreit war, kaum sieben Jahre in Geltung. Die Zeit der Reaktion, an die jeder Deutsche mit Schmerz und Trauer zurückdenkt, brachte die Kabinettsordre vom 6. März 1821, welche Nr. 2 bestimmt:

daß alle Einwohner der Rheinprovinzen und die darin sich aufhaltenden Individuen, welche wegen Verbrechen oder Vergehen gegen den Staat oder dessen Oberhaupt zur Untersuchung gezogen werden, in den Fällen, in welchen Ich zu deren Untersuchung oder Entscheidung eine eigene Behörde niedergesetzt habe, lediglich vor dieselbe gestellt und zur Untersuchung oder Bestrafung gezogen werden sollen.

Die Verordnung wegen Einführung des Staatsrats vom 20. März 1817 (G.G. v. 1817 S. 67) ist eins der organischen Gesetze des Königreichs Preußen und bestimmt § 2:

Zu seinem Wirkungskreise gehören alle Gesetze und Verfassungsnormen, dergestalt, daß sämtliche Vorschläge zu neuen oder zur Aufhebung, Abänderung und authentischen Deklaration von bestehenden Gesetzen und Einrichtungen durch ihn an Uns zur Sanktion gelangen müssen. Die Einwirkung der künftigen Landesrepräsentanten bei der Gesetzgebung wird durch die infolge Unserer Verordnung vom 22. Mai 1815 auszuarbeitende Verfassungsurkunde näher bestimmt werden.

Die Kabinettsordre vom 6. März 1821 ist an eine Ministerialkommission gerichtet, deren Mitglieder man nicht kennt. Obgleich einer der ersten staatsrechtlichen Grundsätze jedes Staates darin geändert, obgleich die bisherige Gerichtsverfassung damit umgestaltet, obgleich das erworbene Recht jedes Bürgers, nach den zur Zeit der Tat geltenden Gesetzen gerichtet zu werden, damit verletzt ist, so wurde dies neue Gesetz doch nicht im Staatsrat beraten, sondern als Antwort auf einen Bericht der Ministerialkommission gegeben. Dieser Teil der Kabinettsordre ist in der Verordnung vom 18. Februar 1842 für die Rheinlande nicht zurückgenommen; er kann also früher oder später einmal als geltendes Gesetz wieder hervorgesucht und zur Anwendung gebracht werden. Eine solche Möglichkeit kann, weil sie geeignet ist, das Vertrauen zu erschüttern, aus der Gesetzgebung nicht früh genug entfernt werden.

Infolge der am 3. April 1833 versuchten hochverräterischen Unternehmung in Frankfurt, und in der Erwartung, daß die Verzweigungen einer über ganz Deutschland verbreiteten Verbindung wider die bestehende gesellschaftliche Ordnung würden entdeckt werden, verfügte die Kabinettsordre vom 25. April 1835 (G.G. von 1835 S. 47):

sogar im einsamsten Gefängniß — der härtesten Tortur — gehalten worden, ohne den Gerichten überwiesen zu werden, bis am Ende nach einer so langen ungerechtfertigten Gefangenschaft das Kammergericht erklärte, es sei kein Grund zur Untersuchung und Verhaftung vorhanden. Noch heute ist, da die erwähnte Kabinettsordre vom 21. August 1819 ebenso gut noch jetzt wie früher als rechtsgültig von den Verwaltungsbehörden betrachtet werden kann, jedermann der Gefahr bloßgestellt, auf mündlichen Befehl irgend eines Polizeikommissars monatelang, vielleicht auch jahrelang im einsamen Gefängniß gehalten zu werden und dort die Erklärung des Kammergerichts abzuwarten, daß kein Grund zu seiner Verhaftung vorhanden gewesen sei. Sicherstellung der persönlichen Freiheit ist eine Anforderung, die von dem heutigen Rechtsbewußtsein der Völker an jede Gesetzgebung gestellt wird. Auf ihrer Anerkennung beruht das Vertrauen und die Achtung vor dem Gesetze. Wollte man auch einräumen, daß schwerlich künftig noch ein Gebrauch von jener Kabinettsordre vom 21. August 1819 bei der großen Aufmerksamkeit, mit der das ganze Volk alle Eingriffe in die persönliche Freiheit verfolgt, gemacht werden wird, so sind doch die Fakta der Vergangenheit nicht ungeschehen zu machen, vielmehr machen dieselben eine ausdrückliche Erklärung der Gesetzgebung, daß jene Kabinettsordre rechtsungültig, zur völligen Beruhigung der Staatsbürger notwendig.

Ohne die Ausnahmegesetze vom 6. März 1821 und vom 25. April 1835 würde jeder Preuße auch in Anklagen wegen politischer Vergehen unter dem Gerichte seiner Mitbürger stehen, der Rheinländer würde sich des so tief in seine Sitten und Rechtsbegriffe eingewurzelten Geschwornengerichts erfreuen, dieser höchsten unter Menschen möglichen Gewähr für Sicherung der bürgerlichen Freiheit, für Recht und Gerechtigkeit. Jene beiden Ausnahmegesetze, welche ihm diese Sicherung seiner Rechte und seiner bürgerlichen Freiheit nahmen, gaben ihm dafür zurzeit eine andere, nämlich diejenige, welche in der Beweistheorie des Kriminalprozesses liegt. Wenn er sich unschuldig wußte, so konnte er im voraus versichert sein, daß die notwendigen Erfordernisse zu seiner Verurteilung nicht gefunden werden konnten, und diese sind entweder zwei glaubwürdige Zeugen oder eine Reihe wichtiger und ineinandergreifender Indizien. So unvollkommen dieser Schutz im Vergleich gegen das Geschwornengericht ist — es war doch wenigstens irgend ein Schutz, irgend etwas, worauf die Schuldlosigkeit noch vertrauen konnte, denn jene Beweistheorie ist nicht zur Erleichterung, sondern zur Erschwerung der Verurteilung, nicht zugunsten der Anklage, sondern zugunsten des Angeklagten erfunden, um diesen vor leichtfertigen Überzeugungen des Richters und daraus

Staaten ohne Ausnahme, in denen Gerechtigkeit und bürgerliche Freiheit zu gründen der ernstlich gemeinte Wille war, die Notwendigkeit erkannt worden, den Angeklagten mit schützenden Formen zu umgeben und die besten Richter für ihn zu erwählen. Diese erste Bedingung eines gerechten Urtheils ist allemal die Unabhängigkeit, das ist die Freiheit, des Richters von allen Einwirkungen auf ihn. Der Bürger im Geschwornengericht ist der unabhängigste Richter. Der bestellte Richter dagegen ist mehr oder minder abhängig von eben der Regierung, in deren Namen die Anklage erhoben wird. Um die aus der Abhängigkeit seiner Stellung entspringenden Motive zur Parteilichkeit wenigstens insoweit wegzuräumen, als die Natur dieser Stellung erlaubt, ist ihm die Unabsetzbarkeit von seinem Amte zugesichert, so daß er aus keiner seiner Entscheidungen den Verlust seines Amtes zu befürchten hat. Diese erste Bedingung der Gerechtigkeit, dieser Grund zum Vertrauen des Volkes in den Richter ist durch die beiden Gesetze vom 29. März 1844 tief erschüttert. Die früher unabsetzbaren Richter sind in absetzbare Verwaltungsbeamte verwandelt, denn wenn die Regierung mit den Leistungen eines Richters, mit seinen Gesinnungen und seinen Urtheilen nicht mehr zufrieden ist, so stehen ihr vermöge jener beiden Gesetze die Mittel und Wege zu Gebote, um diesen Richter im Verwaltungswege aus seinem Amte zu entfernen, entweder durch jede beliebige Versetzung, oder durch Absetzung im Disziplinarverfahren, oder durch Entlassung mit Pension im Pensionierungsverfahren.

Für die schwersten und schwierigsten Anklagen, nämlich die wegen Eingriffen in die Rechte der Krone oder Angriffen auf den Staat, werden die Angeklagten in anderen Ländern mit noch mehr schützenden Formen umgeben, als sie sonst haben, und die Gewähr für ein unparteiisches, gerechtes Urtheil ist noch mehr erhöht. In Preußen ist sie vermindert. Der Rheinländer, welcher nach der Gerichtsverfassung seines Landes unter dem Gerichte seiner Mitbürger stehen soll und sieben Jahre lang wirklich stand, ist jetzt einem Richter unterworfen, der beinahe hundert Meilen von ihm entfernt wohnt und dem er durch Gendarmen zugeführt wird. Er soll dem Gewissen dieses Richters vertrauen, der im Dienste der anklagenden Regierung steht und nach deren Wohlgefallen aus seinem Amte entfernt werden kann. Und die bloße subjektive Meinung eines solchen abhängigen Richters oder (wie es das Gesetz ausdrückt) dessen Überzeugung soll die Stelle der Wahrheit und des Rechtes vertreten! Eine solche Staatseinrichtung wird schwerlich Vertrauen erwerben! Die Gesetze vom 29. März 1844 sind ohne den verfassungsmäßigen Beirat der Stände erlassen.

war seine Freisprechung möglich, vielleicht auch wahrscheinlich, weil die Offiziere bei einem Spezialgerichtshofe nach der zu jener Zeit gesetzlichen Besetzung desselben in der Minorität von drei zu fünf gewesen sein würden. Stand er vor einem Geschwornengericht, so war seine Freisprechung ebenso gewiß, wie seine Verurteilung vor jedem andern Militärgericht.

Was sich in diesem Prozesse im höchsten und schlimmsten Grade gezeigt hat, das wiederholt sich in verkleinertem Maßstabe überall, wo den Richtern keine unabhängige Stellung zugesichert ist. Wenn sich die Grade der Abhängigkeit in Zahlen angeben ließen, und man diese Grade bei den einzelnen Richtern eines Gerichts kenne, so könnte man im voraus nach Prozentsätzen berechnen, wie viel mehr Verurteilungen aus abhängigen Gerichten im Vergleich gegen die Urteile völlig unabhängiger hervorgehen. Das Recht und das Gesetz erscheinen zwischen zwei Parteien nicht in ihrer abstrakten Gestalt, sondern es bedarf dazu eines Organs, welches entscheidet, was jedesmal Recht ist. Dies Organ ist der Richter. Dessen Unabhängigkeit ist die Grundbedingung der Gerechtigkeit seines Urteils. Die Bürger müssen sich in ihren Streitigkeiten unter sich und in ihrer Verteidigung gegen peinliche Anklagen ohne Wahl und ohne Widerreden den Gerichten unterwerfen, welche die Staatsverfassung ihnen angewiesen hat, und sie haben daher das höchste Interesse daran, daß die reine Quelle des Rechts nicht durch trübe Kanäle ihnen trübe zufließe. Viel wichtiger für sie als das materielle Recht ist die Gerichtsverfassung und die Form des Verfahrens, denn die Kriminalgesetze kann jeder vermeiden, aber kein Unschuldiger ist darum, weil er unschuldig ist, auch vor peinlichen Anklagen gesichert. Gerade dem Unschuldigen soll die Form des Verfahrens und die Unabhängigkeit der Richter seine Freisprechung sichern, für die er um ebensoviel mehr zu fürchten hat, als die Richter abhängiger sind. Wenn unter den allgemeinen Gesetzen, welche Veränderungen in Personen- und Eigentumsrechten zum Gegenstande haben (Gesetz vom 5. Juni 1823), bloß das materielle allgemeine Recht gemeint sein sollte, nicht aber die Organe, durch welche, und die Formen, in welchen das besondere Recht aus dem allgemeinen hervorgeht, so hätte der Gesetzgeber den Rat der Stände in den dem Volke wichtigsten Dingen für entbehrlich erklärt und nur in minder wichtigen verlangt. Dies ist mit dem Geiste der preussischen ständischen Gesetzgebung schwerlich vereinbar.

Die Fehler und Mängel, zu denen der Keim in einer Gesetzgebung liegt, entwickeln sich unfehlbar im Laufe der Zeit, sobald die Umstände diese Entwicklung begünstigen. Es wäre Torheit, in dem Vertrauen in den guten Willen der Menschen eine Beruhigung zu suchen, während die

Diese Wahrnehmung ist ein trauriges Zeichen der Zeit und wohl geeignet, den tiefinnersten Wunsch zu motivieren, daß ein großartiges Vertrauen von oben herab, durch alle Gebiete des Staatslebens hindurch das Vertrauen des Volkes neu kräftige und allen die freudige Begeisterung, für große gemeinsame Zwecke in freier Bewegung mitzuwirken, wieder einflöße.

Mein Antrag an die zum Vereinigten Landtag versammelte hohe Kurie der drei Stände geht dahin:

Daß es derselben gefallen wolle, Sr. Majestät dem Könige die Bitte um Aufhebung a) der Kabinettsordres vom 6. März 1821 und vom 25. April 1835; b) der nicht gesetzlich publizierten Kabinettsordre vom 21. August 1819; c) der Gesetze vom 29. März 1844, soweit sie die Richter betreffen, vortragen zu wollen.*)

c) Antrag an die zum Vereinigten Landtag versammelte hohe Kurie der drei Stände, S. M. den König ehrfurchtsvoll zu bitten, beim Bundestage dahin zu wirken, daß die im Jahre 1824 beschlossene Heimlichkeit der Bundesverhandlungen aufgehoben, daß der Deutsche Bund durch die Öffentlichkeit seiner Verhandlungen wieder fortan, wie früher, unter die schützende Kontrolle des deutschen Geistes gestellt werde.

In einem Augenblicke, wo zum ersten Male vom Volke gewählte Vertreter des größten deutschen Staates sich um ihren Fürsten scharen, um einig und gemeinsam für des Landes Wohl und Größe zu wirken, in einem solchen Augenblicke vor allem geziemt es sich, den Blick über die enge Grenze Preußens hinaus zu dem gemeinsamen großen deutschen Vaterlande zu erheben.

Das Resultat der in den Freiheitskriegen gewonnenen Erkenntnis, daß nur die innige Verbindung aller Glieder des großen deutschen Volkes seine Ehre und Sicherheit nach außen, seine friedliche Kultur und Entwicklung im Innern gewährleisten könne, rief den Deutschen Bund ins Leben. Seit jener verheißungsvollen Schöpfung des Deutschen Bundes im Jahre 1815 sind 32 wechselvolle Jahre vergangen, und wohl geziemt heute die ernste Frage: Wie hat dieser Bund während seines Bestehens gewirkt; welche segensreichen Spuren seiner Tätigkeit sind der lebenden Generation überliefert, mit welchen großen Taten ist er fest in das Bewußtsein der Nation hineingewachsen?

Wer vermag der tiefen Trauer sich zu erwehren, wenn er noch heute jeden Volksstamm für seine großen innern und äußern Angelegenheiten

*) Über das Schicksal dieses Antrags vgl. oben S. 261 Anm. 1.

das Buch unserer neuesten Geschichte, so sehen wir, wie die Heimlichkeit des Bundes an dem edelsten Marke des deutschen Geistes zehrt. Die Heimlichkeit des Bundes war die unselige Frucht des Mangels an Vertrauen zwischen Fürst und Volk, die Frucht der Karlsbader Beschlüsse. Mit jener Heimlichkeit wurde nur zu oft da furchtsames Mißtrauen vorherrschend, wo unerschütterliches Vertrauen auf die Wahrheit und Tüchtigkeit der Nation nie hätte untergehen sollen.*)"

Ich lasse die in der innern Einrichtung des Bundeskörpers etwa nötigen Reformen für jezt unerörtert.***) Für mich genügt es für jezt, die Wiederherstellung des ersten Lebenselementes zu fordern, sie zu fordern als ein Pfand des Vertrauens, das der erste preußische Vereinigte Landtag den deutschen Stammesgenossen bietet.

Zwei weitere Anträge Mevissens, ebenfalls vom 30. April 1847 datiert, gehen dahin, daß

d) die Landtagsmarschälle fernerhin nicht durch die Krone ernannt, sondern durch die Stände gewählt werden sollen (Bleich I. c. Nr. 71),

e) unbedingte Öffentlichkeit aller ständischen Verhandlungen stattfinden,***) desgleichen unbedingte Veröffentlichung dieser Verhandlungen mit Nennung der Namen der Redner erfolgen, endlich ein Ständehaus

*) Das Konzept Mevissens enthält hier noch folgenden Zusatz: „Geseze, erlassen unter jenem heimlichen Dunkel, Geseze wie die vom 8. Juni 1832 trafen wie vergiftete Pfeile ins Herz der Nation. Das deutsche Volk hatte mit ihnen nichts gemein, sie waren und blieben seinem Wesen fremd. Die Zeit der volksfeindlichen Bundesgesetzgebung ist vorüber, aber Tatlosigkeit und Erschlaffung sind die Früchte der unheilvollen Verirrung der Vergangenheit. Nur die Tapferkeit und Großmut des Volkes vermag es, diese Scharte auszumehen. Wie hart auch die Probe war, wie verzweifeln auch die Edelsten sich abgewandt haben, das deutsche Volk darf nicht zagen, es muß in sich den Mut finden, die von ihm nicht verschuldeten Irrtümer der Vergangenheit wieder gut zu machen, der großen Institution des Bundes, deren Panier noch mit einem Trauerflor umhängt ist, durch sein Vertrauen, durch seine tatkräftige Hingebung neues Leben, neue Tatkraft einzuhauchen.“

**) Ebenso: „ich habe das Vertrauen für die Krone, daß sie jene Reformen bewirken, daß sie zur Vertretung einen Mann abordnen wird, der ein deutsches Herz in der Brust trägt und dem die deutsche Ehre und Größe über alles geht.“

***) Dieser Antrag, der sich im Einklang mit vielfachen Bemühungen der rheinischen Provinziallandtage von 1843 und 1845 befand, wurde unterstützt durch eine besondere Petition der Bürger von Dülken. Auf dem Vereinigten Landtag wurde der Gegenstand am 8. Mai gestreift (Bleich II S. 454 ff.).

Die Veröffentlichung der Verhandlungen ist bisher im wesentlichen unverfälscht erfolgt, und es liegt bis jetzt keine Veranlassung zu außergewöhnlichen Publikationen vor. *) Das Hauptübel ist nur, daß die Stenographen nicht die nötige Bildung zur Auffassung der Reden besitzen und deshalb eine Nachkorrektur ihrer Notizen fast unumgänglich ist. Nimmt man sich zu einer solchen keine Zeit, so läßt dieses Völkchen den aller schönsten Unsinn drucken. Mir ist es wenigstens gestern mit ein paar sehr unschuldigen Bemerkungen in einer Debatte über Kartoffelausfuhr und Brennereiverbot so gegangen, die ich in ihrer gedruckten Gestalt nur für das Eigentum der Stenographen halten kann.

Die gestrige Debatte über Hilfskassen war durch zwei gute Reden von Camphausen und von Beckerath interessant und insofern für den Geist der Versammlung in gutem Sinne bezeichnend, als eine *itio in partes* fast einstimmig verworfen wurde. Heute stand das höchst wichtige Gesetz über den guten Ruf ständischer Mitglieder zur Beratung, ein Entwurf, in dem die ganze trostlose Reaktion der letzten dreißig Jahre begraben liegt. Fast alle bedeutenderen Talente der Kammer haben in einer sechs-

*) Das Schreiben ist an die politischen Freunde Meyssens in Köln gerichtet. Dieselben hatten Ende März ein besonderes Komitee von 40 Mitgliedern unter der Leitung von Dr. Claessen, Dag. Oppenheim und G. Rüchen gebildet, das für regen Meinungsaustausch sowie schnelle und sichere Veröffentlichung der Verhandlungen des Landtags sorgen sollte, falls die offiziellen Veröffentlichungen, wie man befürchtete, unzureichend ausfallen würden. Das Komitee brauchte nicht in Tätigkeit zu treten, da die „Preussische Staatszeitung“ die Reden publizierte. Meyssen selbst bemühte sich sehr um die Publizität der Berliner Verhandlungen. In die „Kölnische Zeitung“ brachte er vom 11. April (No. 101) ab manche Notizen. Außerdem ließ er durch Dr. Th. Mügge, den Berliner Korrespondenten der „Bremer Zeitung“, einen der früheren Mitarbeiter der „Rheinischen Zeitung“ vom Jahre 1842, manches in die „Bremer Zeitung“ gelangen, deren Redakteur Dr. André, früher bei der „Kölnischen Zeitung“ beschäftigt, Meyssen gut bekannt war. Sie durfte vieles drucken, was den preussischen Zeitungen versagt war. Ferner stand er mit dem Kölner Vertreter der Brüsseler „Indépendance Belge“, de Wolfferz, und mit Emil Frensdorff, dem Berliner Vertreter des Blattes, der kurz vorher ein Buch „L'Allemagne moderne“ herausgegeben hatte, in Verbindung; sie brachten wiederholt gute Nachrichten über den Landtag (z. B. 7. April, 16. April, 18. April Spalte 4, 19. April Spalte 2, 22. April). De Wolfferz, der gleichzeitig auch Korrespondent der „Times“ in London war, brachte auch in dieses Blatt einzelne von Meyssen inspirierte Artikel. Die Artikel in diesen Blättern erschienen mehrfach, z. B. bei der Adreßdebatte, früher als in der „Preussischen Staatszeitung“.

und bewegt herging. Baffermann ist ein vortrefflicher Redner, der uns Männern des preussischen Parlaments für jetzt noch überlegen ist. Seine Auffassungsweise unserer und der süddeutschen Zustände war für mich höchst interessant. Gestern hatten wir ein großes ständisches Diner von 500 Personen im Kroll'schen Saal. Zum erstenmal fanden sich dort die Deputierten fast aller Provinzen zu einem gemeinschaftlichen Zweckessen zusammen. Die Marschälle präsidierten. Auffallenderweise war alles bis zum Schluß des Diners mausstill. Kein Toast. Endlich erhob sich Grunau von Elbing, ein ganz schlichter Mann, und frug verwundert, ob denn niemand hier etwas zu sagen hätte, wer denn die Herren hier zusammenberufen? Eine Stimme antwortete: Der König. Nun, dann lebe der König! Einen komischen Toast habe ich nie gehört. Kein Redner konnte mehr zu Worte kommen, so stürmisch ging gleich nachher alles durcheinander.

Dieses gestrige Diner hat den sonnenklaren Beweis geliefert, daß die Zeit der Zweckessen bei uns vorüber, daß politische Parteien sich scharf sondern und keine Gemeinschaftlichkeit weiter möglich ist. Die liberale Weltansicht hat in der Kammer eine sehr entschiedene Majorität, und diese wird sich untereinander im Laufe dieses Landtages eng verbinden. Baffermann war nicht wenig erstaunt über dies flägliche Resultat des großartigen Festessens. Auch Oppenheim, den ich nebst v. Rönne eingeladen hatte, war wenig erbaut.

11. G. Mevissen an G. Mallinckrodt in Köln.*)

Berlin, 1847 Mai 12.

Es hat seine Richtigkeit, daß Vincke, Muerzwald und ich das Kommissorium übernommen hatten, eine Erklärung zur Ergänzung der Adresse auszuarbeiten. Über die Form dieser Deklaration konnten wir uns nicht verständigen und beantragten deshalb eine Verstärkung des Komitees bis zu 12 Personen. Die Majorität dieses verstärkten Komitees entschied

*) Am 2. Mai 1847 hatte G. Mallinckrodt, einer der Direktoren der Rheinischen Eisenbahn, zugleich einer der nächsten politischen Freunde Mevissens in Köln, an ihn geschrieben: „Wir haben in verschiedenen Blättern gelesen, daß eine Anzahl Abgeordnete der Opposition sich vereinigt und eine aus Ihnen, Muerzwald und Vincke bestehende Kommission gewählt habe zur Beleuchtung der Verordnungen vom 3. Februar im Gegensatz zu den früheren Gesetzen und zur Entwerfung eines Protestes gegen dieselben. Weiter haben die Blätter darüber nichts gebracht, Privatnachrichten ebenso wenig“. Am 6. Mai hatte er Mevissen zu seiner Rede zum Bescholtenheitsgesetz beglückwünscht: „Wenn Sie auch nicht durchdringen, desto schlimmer für die Versammlung, deren Zu-

und wie auch auf Augenblicke das Urtheil im Ständesaal schwankt, ich habe im ganzen über Mangel an Anerkennung mich nicht zu beklagen, viel eher werde ich hier über Wert taxiert.

In den letzten Tagen hatten wir Diskussion des Geschäftsreglements, ein trockenes nüchternes Thema, worüber ich wenig oder gar nichts zu sagen gehabt habe. Nachher hatten wir ein gleichgültiges Gesetz über Taren ländlicher Güter, was mich auch nicht interessierte, was indessen von seiten der Deputierten der Landgemeinden heftige Diskussionen hervorgerufen hat. Heute haben wir mit der Diskussion eines Gesetzes über Rentenbanken begonnen, welche morgen fortgesetzt wird, und die mich wieder in Anspruch genommen hat und noch weiter nehmen wird. *) Leider muß ich dir sagen, daß selbst bei den vielen recht langweiligen Gegenständen, bei denen wir die stummen Zuhörer machen, die Zeit hier nach Sekunden gemessen werden kann. Keine Minute am Tage ist frei, vielmehr drängt sich Arbeit auf Arbeit, und dennoch muß viel liegen bleiben, weil es an Arbeitskraft fehlt.

Meinen recht kräftig stilisierten Antrag auf Preßfreiheit und Geschwornengerichte **) finde ich heute abgedruckt in der Mannheimer Abendzeitung, einem Blatt, das ich nicht sehr liebe. Wie es scheint, hat irgend ein guter Freund so recht zur Unzeit und am unrichtigen Orte dieses Opus publiziert. Auch Camphausens Antrag auf zweijährige Berufung der Reichsstände läuft durch die Presse. Dieser Antrag ist wie alles aus Camphausens Feder vortrefflich geschrieben und nicht ohne feine Diplomatie. Er wird zu sehr interessanten Verhandlungen führen.

13. Berlin, 1847 Mai 20.

. . . . v. Beckerath, mein sehr lieber Freund, sympathisiert auch in dieser Richtung mit mir. Auch er sehnt sich innig und tief nach Frau und Kind inmitten der Bewegung, die einem Jahrhundert den Stempel aufzudrücken bestimmt ist. Unser Landtag erhebt sich zu einer wahren Größe. Die Verhandlungen werden würdig und erhaben. Es wird weniger gesprochen und doch viel mehr als in den ersten Tagen. Die Verhandlung über Rentenbanken war von europäischer Bedeutung. Sämtliche hier anwesende Gesandte haben sofort nach dem Schlusse jener in den Annalen Preußens denkwürdigen Sitzung Kuriere an ihre Höfe abgesandt. Jeder hat empfunden, daß eine entscheidende Schlacht geschlagen

*) Zwei kurze Reden Mevissens zur Frage der Rentenbanken sind gedruckt bei Bleich l. c. II, 622, 657. Vgl. dazu Bd. I, Kapitel 13.

**) Vgl. oben S. 255.

sein, und wie allenthalben, so ist auch hier in Berlin die Wahrheit nicht stets ein willkommener Gast. Mich kann aber diese erneute Wahrnehmung weder in meinem Glauben, noch in meinem Hoffen irre machen. Was heute nicht ist, kann morgen werden, und wird es morgen nicht — dann übermorgen. Für den einzelnen ist die Frage nur, wie viel Ausdauer, wie viel Lebenskraft er besitzt. Wer, jahrelang der Zukunft vorausgeeilt, ruhig auf seiner Warte ausharrt, dem werden allmählich Jüngere nachfolgen. Was heute noch Kezerei und Wahn, wird über zehn Jahre schon Wahrheit und Weisheit sein. Am meisten tut not, daß jeder sich selber treu bleibt, daß niemand über die eigene Überzeugung hinausgehe. Die Juden haben einstweilen die Schlacht verloren. Die Kammer hat die politische Berechtigung aller ohne Ansehen der Konfession am Donnerstag (Mai 20) verworfen mit 312 gegen 159. Also sind noch zwei Drittel der Kammer für jetzt religiös unmündig, und das deutsche Volk wollte sich beklagen, daß die Fürsten es für politisch unmündig erachten!

So lange die Deutschen das rein Menschliche und die darin begründeten Rechte nicht in jedem anerkennen vermögen, sind sie der Freiheit nicht würdig. So lange kämpfen Privilegierte nur für ihre Privilegien, nicht für alle, nicht für eine unendliche und allgemeine Idee. Diesen tiefen mir innewohnenden Idealismus möchte ich um keinen Preis lassen, er ist der Schwerpunkt meiner ganzen Persönlichkeit, die archimedische Schraube, mittels deren ich in jeder bisherigen Entpuppung des Lebens stets derselbe geblieben bin.

Diesen Idealismus, diesen Feuereifer und unerschütterten Glauben an alles, was groß und heilig je war, ist und sein wird, diesen Mut der Selbstverleugnung für ideale Zwecke — dieses Gut lege ich vertrauensvoll in deinen Schoß. Hilf mir es bewahren, und wenn es je mir zu entweichen droht, wenn du mich diesem Glauben untreu werden siehst, dann rufe aus der tiefsten Tiefe des weiblichen Gemütes mir zu ein donnerndes Halt! Das ist die Aufgabe des Weibes, daß es die Er-rungenschaft des Mannes sich zu eigen mache, daß es sie in sich aufnehme und wie einen heimlichen Schatz bewahre, damit in der Stunde der Gefahr das liebende Herz da Gewähr biete, wo der prüfende Verstand straucheln könnte. Das Weib ist der Hort und Hüter alles Edeln und Großen nicht allein für den Mann, sondern auch für die Kinder, die dereinst die Geschichte der Zukunft leben. Nur was ins Herz des Weibes eingedrungen, was aus einem Begriffe des Verstandes zu einer unmittelbaren Anschauung und Empfindung geworden — nur das ist wahrhaft der Menschheit erworben und kann nie mehr verloren gehen. Der Geist kann wechseln in seinen Schlüssen, die Magnetnadel des

Rabinetordre vom 8. Juni 1825 wurde dieses Handelsministerium aufgelöst, und die Geschäftszweige desselben dem Ministerium des Innern überwiesen. Die Rabinetordre vom 12. Januar 1835 rief abermals ein selbständiges Ministerium für Gewerbeangelegenheiten ins Leben. Die Rabinetordre vom 11. Januar 1838 hob jenes Zentralorgan wieder auf, und ordnete eine Verteilung der demselben zugestandenen Geschäftszweige unter die Ministerien des Innern und der Finanzen an. Nach dieser bis heute unverändert fortbestehenden Regulierung der Rabinetordre vom 11. Januar 1838 gehören zum Ressort des Ministeriums des Innern:

alle Anstalten zur Beförderung der Landwirtschaft;

die Beaufsichtigung der landwirtschaftlichen Kreditanstalten, der Geldinstitute, der Korporationen und Gemeinen, der westfälischen Hilfskasse, der Kreis- und Kommunalsparcassen und dergleichen;

zum Ressort des Ministeriums der Finanzen:

die Verwaltung für Handel, Fabrikation und Baugesen, einschließ-
lich für das Chausséebaugesen (Rabinetordre vom 4. April 1837);

das Bergwerk-, Hütten- und Salinenwesen (Rabinetordre vom
28. April 1834);

zum gemeinschaftlichen Ressort des Ministeriums des Innern und der
Finanzen gehören:

die Angelegenheiten der pommerischen ritterschaftlichen Privatbank;

die Angelegenheiten, welche den allgemeinen Marktverkehr betreffen;

die Gewerbepolizei.

Der häufige Wechsel in der Verteilung der Geschäfte von 1817 bis 1838 läßt vermuten, daß Rücksichten auf die den einzelnen Departements zurzeit vorstehenden Persönlichkeiten dabei von großem Einflusse gewesen sind.

Mehrere provincialständische Versammlungen haben seit dem Jahre 1838 ihre Überzeugung dahin ausgesprochen, daß eine Zersplitterung der Interessen des Ackerbaus, des Handels und der Industrie in untergeordnete Nebenzweige zweier Ministerien der hohen und stets steigenden Bedeutung dieser Haupthebel der Nationalwohlfaht nicht entspreche, vielmehr einzig die Herstellung der frühern selbständigen Vertretung für eine den Bedürfnissen des Landes entsprechende Berücksichtigung derselben Gewähr biete. Kurz nach der Aufhebung des Ministeriums für Gewerbeangelegenheiten (1838) trugen im Jahre 1841 die Provinzialstände der Provinz Pommern auf Wiederherstellung eines selbständigen Zentralorgans für Handel, Gewerbe und Industrie an. Gleiche Anträge erfolgten im Jahre 1843 von den Provinzialständen der Provinz Preußen und der Rheinprovinz, im Jahre 1845 von den Provinzialständen der Provinz Schle-

durch die sämtlicher Zollvereinsstaaten bedingt; eine unausgesetzte Ausgleichung divergierender Ansichten und Wünsche im Innern, eine unausgesetzte Vertretung neu hervortretender oder veränderter Beziehungen zum Auslande ist die notwendige Konsequenz dieses Bundes.

Ein preußisches Handelsministerium wird als seine Hauptaufgabe es zu betrachten haben, die noch unentwickelten Kräfte des Landes anzuregen und zu fördern, den Produkten und Manufakten des Landes neue Absatzquellen zu eröffnen, die Bedürfnisse des Ackerbaues, der Industrie und des Handels allerorten im einzelnen zu erforschen und die zur Befriedigung derselben etwa notwendige Mitwirkung des Staates zu beantragen und vorzubereiten. Dieses Ziel scheint bei der bestehenden Organisation, wo die Branchen des Handelsministeriums, in verschiedene Nebenzweige zersplittert, den Ministerien des Innern und der Finanzen zugeteilt sind, durchaus unerreichbar, ja die feste Verfolgung desselben scheint mit dem anderweitigen Geschäftskreise jener Ministerien unverträglich. Gegen diese Behandlungsweise streitet die hohe Wichtigkeit und der Umfang der Materie, die in allen ihren Beziehungen nur von einem Manne übersehen und fest im Auge gehalten werden kann, der ihr seine ganze Tätigkeit widmet. Die volle Tatkraft eines Mannes reicht kaum aus, dieses Gebiet, was die Hauptquellen des Nationalreichtums umfaßt, zu bewältigen, es fordert eine Vorbildung, die nach dem Gange menschlicher Entwicklung (die bei dem größeren Reichtum an Stoff mehr und mehr der Fachbildung sich zuneigt) nur bei Individuen gefunden werden wird, die diesem Zweige ein ganzes Leben widmen und gewidmet haben. Der Finanzminister hat in seinem Geschäftskreise die Finanzquellen des Staates vorzugsweise aus dem Gesichtspunkte des zeitigen Staatsbedürfnisses aufzufassen, er hat für den regelmäßigen Unterhalt der Staatsverwaltung die Mittel bereitzuhalten und die Verteilung der Steuern so zu bewirken, daß durch eine gerechte Verteilung die sittliche und materielle Kraft des Volkes gehoben werde. Der in seinen einzelnen Positionen feststehende Bedarf des Staatshaushaltes muß gedeckt werden: hierüber zu wachen, Ausfälle unmöglich zu machen, die Einnahme möglichst zu steigern, dies sind die nächsten Pflichten des Finanzministers, welche denselben oft nötigen, dem Handel, der Industrie und den Gewerben nur insoweit Berücksichtigung angedeihen zu lassen, als dieselben als Mittel zu augenblicklichen finanziellen Zwecken betrachtet werden können. Der Handelsminister, als solcher, hat nur eine indirekte Beziehung zu den Steuern als Staatseinnahme, er hat nicht die augenblickliche Ergiebigkeit des Ackerbaues, des Handels und der Industrie für die Staatsbedürfnisse, sondern den Weg ins Auge zu fassen, auf welchem

Ebenso sehr wie der in der Natur der Sache liegende Konflikt zwischen den Finanzzöllen und den Industriezöllen, ebenso sehr ist die Unmöglichkeit, zu gleicher Zeit das weite Gebiet des Ackerbaues, des Handels und der Industrie und das der Staatsfinanzen zu übersehen, praktisch hervorgetreten. Bekannte neuere Ereignisse bieten dafür schlagende Beweise. Daß sie möglich gewesen, wenn die Interessen des Handels und der Industrie ihr eigenes Organ unter den Ratgebern der Krone gehabt, ist kaum denkbar. Weitere Belege dafür liegen in dem Abschlusse fast sämtlicher Handelsverträge mit dem Auslande, die in der Regel gleich nach dem Abschlusse vom Volke, als seinem Interesse zuwiderlaufend, erkannt wurden, und nach Ablauf der gesetzlichen Frist gekündigt werden mußten. Es wird überflüssig sein, daran zu erinnern, daß der Beitritt der Nordseeküste zum Zollverein und in dessen Folge die Annahme eines nationalen Schiffahrtsgesetzes bis jetzt gänzlich ohne Erfolg angestrebt worden ist. Ein Haupthinderniß dieses Anschlusses ist stets in einer mit dem Seeverkehr gänzlich unvereinbaren peinlichen Kontrolle bei der Besteuerung, in einem hemmenden und zeitraubenden Formenwesen bei der Abfertigung gefunden worden, was nur durch fiskalische Rücksichten motiviert erscheinen kann.

In unserem Vaterlande werden die Klagen der Industrie sowie des Ackerbaues lauter und lauter, und die Ansicht ist weit verbreitet, daß diese Klagen zu großem Teile darin begründet sind, daß diese Zweige der Vertretung eines Zentralorgans ermangeln, was ihre Interessen selbständig wahrnimmt und bei etwaigem Konflikte mit den finanziellen Interessen des Staates nicht unbedingt unterliegt. In der Organisation eines Handelsamtes kann dieses selbständige Organ nicht erkannt werden. In dieser Institution liegt die Anerkennung, aber nicht die Befriedigung des Bedürfnisses. Das Handelsamt hat eine rein theoretische Stellung und kann durch die Einsicht seines Chefs und durch die unter seinem Vorsitz stattgefundenen Beratungen das Dasein eines Konflikts zwischen dem finanziellen und industriellen Standpunkte wohl konstatieren, es kann aber diesen Konflikt nicht heben. Die Theorie wird für die Nationalinteressen erst dann fruchtbar, wenn ihr die Praxis auf dem Fuße folgt. Dem Präsidenten des Handelsamtes steht nach § 3 des Gesetzes vom 7. Juni 1844 eine Teilnahme an der Verwaltung des Handels- und Gewerbewesens nicht zu, derselbe ist nicht Mitglied des Staatsministeriums, sondern hat nur in bestimmten Fällen eine beratende Stimme. An dieser Klippe ist bis jetzt die Wirksamkeit des Handelsamtes gescheitert. Seine Vorschläge haben keine Ausführung erlangen können, weil sie auf eine in den meisten Fällen unübersteigliche Schranke, auf die entgegengesetzte Überzeugung des Finanzministeriums, gestoßen sind.

der höchsten Bedeutung für das Land behandelt, hinzuzufügen. Die Hauptfrage, die sich bei der Beurteilung des zur Verhandlung stehenden Antrages aufdrängt, ist die: Tut uns im einzelnen eine andere Organisation der Verwaltung der Handelsinteressen, tut uns im allgemeinen eine größere Zentralisation der Verwaltung not? Wenn Sie die Motive des Gutachtens erwägen, so werden Sie diese Frage mit Ja beantworten; weit mehr aber noch, wenn Sie die gegenwärtige Lage des Landes, den in allen Provinzen gedrückten Zustand der Industrie erwägen; ich frage Sie, meine Herren, und bitte Sie, sich selbst zu fragen, ob Preußen in den letzten sieben Jahren in seiner kommerziellen und industriellen Entwicklung so fortgeschritten ist, wie es hätte fortschreiten sollen? Ich frage Sie: Welche großen Resultate werden diese verflossenen sieben Jahre der Zukunft überliefern, mit welchen großen unvergeßlichen Taten werden sie in das Buch der Geschichte einzutragen sein? Meine Herren! Ich will nicht behaupten, daß Preußen in dieser Zeit gar nicht fortgeschritten sei, aber ich behaupte, es ist nicht in der naturgemäßen Progression fortgeschritten, es ist nicht in gleichem Verhältniß fortgeschritten, wie andere Völker. Leider fehlen in unserm Staate so genaue statistische Nachweisungen über alle Zweige der Staatsverwaltung und der nationalen Tätigkeit, wie andere Staaten solche besitzen. Es muß bei uns noch viel, noch sehr viel geschehen, um die Statistik, die vergleichende Finanzwissenschaft, dem Volke so zugänglich zu machen, wie das im Auslande geschieht. Aber ich bitte, vergleichen Sie die statistischen Resultate der auf dieser Bühne so oft genannten Länder; vergleichen Sie die gewerblichen Zustände in Belgien, Frankreich und England mit den unsrigen, Sie werden dort ein ganz anderes Steigen der Nationalwohlfahrt und der Gewerbe entdecken, als bei uns. Freilich gibt es dort, wie hier, ein stets steigendes Proletariat; der Unterschied in dieser Beziehung liegt nur darin, daß wir ein Proletariat des Ackerbaues haben, die genannten Staaten ein Proletariat der Industrie. Welche von beiden Erscheinungen die traurigere sei, mögen Sie beurteilen, wenn Sie den Standpunkt Englands gegen den Irlands, den Zustand des englischen gegen den des irländischen Arbeiters vergleichen. Man wird dem Antrag auf Errichtung eines selbständigen Handelsministeriums vielleicht entgegenhalten, daß gerade in der gegenwärtigen Organisation eine heilsame Vermittlung divergenter Standpunkte liege, weil fast jede industrielle Frage zugleich eine Finanzfrage sei und gerade der Herr Finanzminister am besten in der Lage sein müsse, gleichzeitig beide Standpunkte zu beurteilen, zu ermessen, inwieweit die Finanzen des Staates Opfer zugunsten der Industrie erlauben. Meine Herren! Es scheint mir hierbei wesentlich

einzelne untergeordnete Momente der Ausführung, nie aber das Ganze betreffen kann. Der Premierminister hat zu ermessen, wie weit der Chef eines jeden einzelnen Ministeriums selbständig vorschreiten darf, ohne den Gang, welcher der ganzen Staatsverwaltung streng vorgezeichnet ist, zu hemmen, ohne sanktionierte Prinzipien zu verletzen. Es wird ihm dies um so leichter werden, da in der Regel in diesen Staaten kein spezieller Verwaltungszweig zu seinem Ressort gehört, da es eben seine Aufgabe ist, die sämtlichen Verwaltungszweige aus einem generellen Standpunkte zu übersehen und zu leiten. Es sei fern von mir, durch meine Bemerkungen über die Mangelhaftigkeit der augenblicklich bei uns bestehenden Einrichtungen irgendwie den Persönlichkeiten, welche augenblicklich an der Spitze unserer verschiedenen Departements stehen, zu nahe treten zu wollen. Das Übel liegt meiner Überzeugung nach nicht in den Personen; wir werden vielmehr den Personen einräumen können, daß sie, was sie von ihrem vereinzelter Standpunkte zum Besten des Landes für dienlich erachten, redlich ins Werk zu setzen bemüht sind. Das Übel liegt, wie ich glaube, tiefer, es liegt bei uns in dem Organismus der Zentralbehörden, es liegt in dem Mangel an Einheit, in dem Mangel der konsequenten Durchführung eines großen Prinzips. Wir haben in unserem Staate gegenwärtig sechs selbständige Departements für die Finanzen des Staates, wir haben ein Departement für die Staatsschulden, eins für die Bank, eins für die Seehandlung, eins für die Post, eins für den Schatz, eins für die Domänen. Während wir auf der einen Seite in diese sechs verschiedenen Departements, die ein Ganzes bilden, die notwendig zusammengehören, die gar nicht zu trennenden Zweige der Finanzverwaltung geteilt und zersplittert finden, finden wir auf der anderen Seite, daß die so sehr wichtigen Interessen des Handelsministeriums sich gar keiner selbständigen Vertretung erfreuen, sondern vielmehr als untergeordnete Nebenzweige dem Finanzministerium und dem Ministerium des Innern zugeteilt sind. Uns fehlt also die Einheit des seinem Wesen nach Zusammengehörigen in den einzelnen Departements, uns fehlt für das Ganze ein Premierminister, der die getrennten selbständigen Organismen zu einer höheren Einheit segensvoll verbindet, damit aus einem Zentrum heraus die Staatsverwaltung durch ihre organische Tätigkeit alle Poren des Staatslebens durchdringe, belebe und befruchte. Auf dieser Einheit beruht die Größe, die Macht und das Wohl des Staates. Ich halte dafür, daß der unheilvollen Zersplitterung ein Ende gemacht werden muß, wenn wir aus jener mechanisch künstlich gegliederten Verwaltungsmaschine, die für unsere Zustände nicht länger ausreicht, die ihr Werk der mechanischen Leitung und Bevormundung nur zu lange vollbracht hat,

hinauskommen, wenn wir zu jener freieren Bewegung, jener großartigen Staatslenkung, wenn wir zu dem Standpunkte gelangen wollen, den unsere Intelligenz wie unsere ausgebildeteren Verhältnisse gebieterisch erheischen; zu jenem Standpunkte, welcher Preußen zu einer Stufe erheben soll, auf der andere vorgeschrittene Völker in politischer wie industrieller Beziehung uns vorausgeeilt sind, auf der sie heute schon stehen.

17. Berlin, 1847 Mai 27.

. . . In der Kammer ist, wie du aus den bisherigen Verhandlungen schon entnommen haben wirst, eine Majorität von ca. 300, und eine Minorität von ca. 200 Stimmen. Die Majorität ist liberal; zu ihr gehöre ich. Die Minorität ist theils aristokratisch feudal, theils pure gouvernemental. Diese Minorität, bestehend hauptsächlich zu fünf Sechsteln aus der Ritterschaft der Provinzen Brandenburg, Sachsen, Schlesien und Westfalen, ist trotz ihrer bei weitem geringeren Zahl dadurch sehr im Vorteile gegen die Majorität, daß sie der Rednerbühne gegenübersteht, den Redner gut versteht, bis in alle Details folgen und durch ihre Privatmanöver mehr oder weniger auf ihn einwirken kann. Dieses zufälligen Vorteils bedient sich diese Minorität in vollem Maße. Sobald ein liberales Mitglied (mit einziger Ausnahme von Beckerath's, welcher allen Parteien recht ist), die Bühne betritt, fängt das Volk an zu scharren und zu spektakeln und versucht, durch den Lärm seiner Füße den Redner irre zu machen.

Hansemann und ich, die beiden äußersten Linken der Kammer, wir haben in der Regel das Glück, so lärmend apostrophiert zu werden, und haben für jetzt bei der Verteilung der Plätze noch kein Gegenmittel finden können. Heute ist indessen die Partei der Lärmenden nicht zu ihrem Zwecke gelangt.

Zur Beratung stand eine große industrielle Frage, die Errichtung eines selbständigen Handelsministeriums. Ich hatte das Referat über diesen Gegenstand und hatte mich bemüht, in diesem Referat alle Motive ziemlich erschöpfend zu behandeln. Wie es scheint, muß mir diese Arbeit besser gelungen sein, als ich es selbst geglaubt habe, oder dieselbe macht deshalb einen größeren Eindruck, weil das Thema den meisten Deputierten noch ein fremdes ist. Genug, schon vor der Sitzung empfing ich von allen Seiten Komplimente über die gute Behandlung der Frage, meines Erachtens sehr unverdiente, da ich nicht weiß, daß irgend etwas Tiefes oder Bedeutendes in dem Referate steht. Die Herren Ritter versuchten nichtsdestoweniger auch gestern ihr gewohntes Manöver und lärmten nach Kräften und verlangten, daß ich das Referat lauter lesen solle. Mit dieser Auf-

forderung wies ich sie zurück und begann die Lektüre. Wie ich nun in dieser weiter und weiter fortschritt, und die Hauptstellen, worauf der geistige Nachdruck zu legen war, scharf betonte, wurde die Kammer maußstill, selbst die leiseste Stimme hätte ausgereicht für dieses feierliche Schweigen.

Alle Redner, die nach mir das Wort nahmen, fanden sich zu einer ganz besonderen Anerkennung der Gediegenheit der Arbeit bewogen, und unsere Lärmmacher *par excellence* haben zum größten Teile nach einer lebhaften Debatte mit für den Antrag gestimmt. Es waren im ganzen kaum 30 Stimmen dagegen.

Binnen wenigen Tagen wirst du die sehr interessante Debatte lesen, welcher ich hier durch meine Mittheilungen vorgreife.

Die Schutzzollfrage hat von Beckerath zum Referat. Wir bearbeiten dieselbe gemeinschaftlich, haben aber wenig Aussicht, damit so gut wie mit dem Handelsministerium durchzukommen. Die östlichen Provinzen des Staates sind fast sämtlich dagegen. Übermorgen verhandeln wir die politischen Fragen, die vorzugsweise alle Kräfte in Anspruch nehmen. Wenn die Arbeiten fortschreiten, wie in der letzten Zeit, sind wir in etwa drei Wochen fertig.

Ich bin recht froh, daß du dich in Dülken wohl und heimisch fühlst, und daß jener Geist des Friedens und der Anerkennung unserer Zustände auch in deiner Brust dauernd seine Wohnung aufgeschlagen hat. Es ist dies in Wahrheit der Genius des Glücks, der, wenn er dem einzelnen zu aller Zeit treu bleibt, mit jeder Wendung des Geschicks versöhnt. Alles übrige ist dem Wandel der Einwirkung von außen unterworfen — der innere Friede, die Überzeugung, seine Pflicht getan zu haben, nicht. Für meinen Teil mache ich hier die Erfahrung, daß jetzt, wo ich auf die große Bühne der Politik hinausgetreten bin, wie ich es stets gewünscht, ich fast ganz jenen brennenden Ehrgeiz verloren habe, der mich früher nur zu oft verzehrte. Ich betrachte Erfolge und Niederlagen mit gleicher beschaulicher Ruhe und arbeite unverdrossen und unbekümmert um alle Urtheile von rechts und von links weiter zu jenem Ziele, was meiner Überzeugung nach früher oder später erreicht werden muß, und dem entgegen schon große Schritte geschehen sind. Eines möchte ich wie Binde den Nachkommen unverfehrt vererben, den Feuerreifer für das Recht und den unerschütterlichen Mut für die Wahrheit.

Inmitten dieser großartigen Tätigkeit fehlst du mir mehr als je. Ich fühle, wenn du hier wärst bei mir, würde ich noch freudiger, noch siegesgewisser auf den Kampfplatz treten. Meine Worte würden noch edler und wirkungsvoller sein. Sehnsucht nach Weib und Kind ist oft, sehr oft mächtiger als das Gebot der Stunde.

Diese Teilung widerspricht durchaus dem innersten Wesen einer reichsständischen Versammlung, und ich muß daher glauben, daß in dem Gesetze vom Jahre 1820 nur an eine reichsständische Versammlung gedacht werden konnte und gedacht worden ist, an eine unteilbare Vertretung einer Einheit, die ihrem Wesen nach nicht in mehrere Teile zerfallen kann.

Der Herr Justizminister hat sich ferner darauf berufen, daß bei der Prüfung des Buchstabens des Gesetzes vom Jahre 1820 der Geist, der in jenem Gesetze maßgebend gewesen, zu Räte gezogen werden müsse. Niemand kann mehr als ich mit diesem Argumente einig sein; ich habe nur zu wünschen, daß diese Prüfung mit Geist, mit dem Geiste geschehe, der damals in Preußen vorgeherrscht hat. Wenn der Geist heraufbeschworen werden soll, so muß es der Geist jener Zeit sein, der Geist, der das Gesetz vom Jahre 1820 diktiert hat; derselbe, der in einer ganzen Reihe ruhmwürdiger Gesetze durch unsere ganze Geschichte hindurch sich betätigte, der Geist, der im Jahre 1808 schon für die in jenem Jahre berufenen ostpreussischen Stände die jährliche Zusammenkunft für notwendig erachtete; derselbe Geist, der während einer Periode von zehn Jahren dem preussischen Volke fortdauernd regelmäßige ständische Zentralversammlungen in Aussicht stellte; derselbe, der im Jahre 1811 eine interimistische Nationalrepräsentation berief; derselbe, der 1814 durch den Mund der preussischen Gesandten auf dem Wiener Kongresse erklären ließ, daß dieselben Rechte, die heute hier reklamiert werden, als das Minimum der ständischen Rechte zu betrachten seien, die dem deutschen Volke zugestanden werden müßten; es ist endlich derselbe Geist, aus dem am 22. Mai 1815, wenige Tage vor einem zu eröffnenden großen Kampfe mit dem Feinde, dem Volke die schöne Verheißung des Gesetzes von gleichem Tage entstammt. Diese Reihe von Gesetzen, deren ich bisher gedacht, welche sämtlich ein zentralständisches Organ mit allen von seiner Existenz untrennbaren Attributen in das Staatsleben aufnehmen wollen, hat in dem Gesetze vom 17. Januar 1820 einen weiteren Knotenpunkt gefunden. Das Gesetz vom 22. Mai 1815 kündigt sich an als ein Pfand, was dem Volke gegeben werden soll dafür, daß die Grundsätze der Regierung, die in den letzten Jahren das Gouvernement geleitet hatten, es auch dauernd und für alle Zukunft leiten würden. Ein gleiches unwiderrufliches Pfand des Vertrauens auf die zu berufende Vertretung des Volkes wurde in dem Gesetze vom 17. Januar 1820 einerseits den Gläubigern des Staates und andererseits dem Volke gegeben. Soll nun in jenen Verheißungen, in jenem Pfand eine Änderung eintreten, sollte es sich herausstellen, daß eine Abänderung der damals gegebenen Verheißung notwendig geworden, so würde das doch stets nur auf gesetzlichem

treten lassen, es kann nur mittelst der Beamten die Vollziehung seines Willens sichern. Es wäre aber gewiß eine ganz irrige Auffassung, wenn geglaubt würde, daß das Königtum diesen Beamten gegenüber eine ganz unbeschränkte Macht besitze und geltend zu machen vermöchte. Die innere Geschichte der Kabinette Europas könnte darüber heilsame Lehren geben; es würde nicht schwer sein, den Beweis zu liefern, daß das Beamtentum die Macht der Krone in mehreren dieser Kabinette mehr beschränkt, als es irgend eine Ständeversammlung je vermag. Ich glaube, daß in vielen dieser Kabinette der Wille des Königs sich gar nicht geltend zu machen vermag, wenn der Wille des Beamtentums dem königlichen Willen entgegentritt. Wenn auch gegen diese praktische Auffassung des Bestehenden gesagt werden kann und gesagt werden wird, daß es ja dem Regenten freistehe, die Personen zu ändern, sich andere Räte zu wählen, so ist doch diese Freiheit eine sehr relative. Woher will das Königtum diese Räte nehmen in einem Volke, das keine ständischen Institutionen besitzt, dessen schlummernde Talente keine Gelegenheit haben, auf der Bühne des Staates hervorzutreten und sich geltend zu machen! Wenn das Königtum in einem bureaukratischen Staate seine Räte ändern will, wird es auf den Kreis hingewiesen sein, der sich seinem Blicke zeigt. Das Beamtentum wird sich immer aus sich selbst ergänzen; andere Räte werden kommen, aber derselbe Geist wird die neuen beseelen, der in den alten herrschte. Gegen diese Macht der Verhältnisse, glaube ich, kann keine noch so entschiedene Persönlichkeit ankämpfen; diese Verhältnisse sind mächtiger als die mächtigste Persönlichkeit! Und deshalb ist in keiner Zeit der Geschichte das Königtum ganz unbeschränkt gewesen. Die Entwicklung der Geschichte aber ist die, daß das Volk über diese Schranken des Beamtentums hinausdringt, sobald es sich seines unverjährbaren Rechtes, für seine höchsten Interessen selbständig mitzuwirken, bewußt wird, sobald das Beamtentum nicht mehr alle seine Verhältnisse und Interessen allein zu erkennen und zu vertreten vermag. In der Unzulänglichkeit des Beamtentums, in dem erwähnten Rechtsbewußtsein des Volkes liegt die tiefe Notwendigkeit, die tiefe sittliche Bedeutung aller ständischen Institutionen, und ich glaube, daß niemand die Stände mit größerer Liebe berufen hat, niemand mehr von ihrer Notwendigkeit durchdrungen gewesen ist, als gerade unser erhabener König. Wir können und wollen es uns nicht verhehlen, daß wir seinem freien Entschlusse die Berufung der Stände verdanken, seiner Einsicht und Überzeugung, daß die Interessen des Landes durch unabhängigere und selbständigere Organe, als das Beamtentum, vertreten werden müßten. Seien wir gerecht, in der Würdigung dieses hochsinnigen Entschlusses, der in der

des Rechtes, so wie ich ihn auffasse, in diesem Saale nicht zu einer erwünschten Feststellung gebracht werden könnte. Das preussische Volk wird mit ganz anderem Gewicht in die Waagschale Europas fallen, wenn es seinen inneren Rechtszustand geordnet, seine Institutionen ausgebildet hat, als heute, wo die Ungewißheit, die in unserem Volke vorhanden ist, das Schwanken unserer staatsrechtlichen Formen sich dem Blicke Europas nicht ganz zu verbergen vermag. Wir werden einen weiteren höchst bedeutenden Schritt zu jener Einheit mit dem gesamten deutschen Vaterlande, die von uns so lebhaft angestrebt wird, tun, wenn wir unsere Institutionen auf dieselben Rechtsbegriffe stützen, die in den übrigen konstitutionellen Staaten Deutschlands seit langen Jahren zur Anerkennung gelangt sind und fortbauend gelten. Ich frage, wird die Macht und das Ansehen unseres Königs geschwächt werden, wenn er über 16 Millionen freier Menschen, die ihrer Freiheit sich bewußt geworden sind, die sich der Anerkennung derselben in einer bewährten Verfassung erfreuen, herrscht? Wenn es auch die fernste Ferne weiß, daß er seinen Stolz, seine Macht und seinen Ruhm darin findet, in der gegenseitigen Anerkennung der Rechte, in der vollen Übereinstimmung seines Rechtes und der Rechte dieser 16 Millionen? Unser großer König Friedrich II. sagte am Abend seines tatenreichen Lebens, was er mit Flammenzügen in das Buch der Geschichte eingetragen, daß er müde sei, über ein Volk von Sklaven zu herrschen, und sprach dadurch, vielleicht in Anwandlung augenblicklichen bitteren Unmuths, aus, daß sein Volk, wie redlich es auch gekämpft und gestrebt, dem erhabenen Genius seines Königs nicht ganz zu folgen vermocht hatte! Unser hochsinniger König, glücklicher in dieser Beziehung als sein großer Vorfahr, wird mit Stolz und Freude es anerkennen, daß sein Volk reif geworden, daß sein Volk, mit tief sittlichem Bewußtsein, mit offenen Augen mit ihm wandelnd, mündig geworden ist und auf seiner königlichen Bahn ihn begleiten will! Gibt es denn eine höhere, schönere Aufgabe für Fürsten als die, an der Spitze freier Völker zu stehen, freie Völker auf ihren Wegen zu leiten und zu begleiten? Eine ganz andere Kraft wird dargestellt durch die germanischen Stämme, wenn 40 Millionen Deutsche, die alle an dem Geschehe des Vaterlandes auf das innigste teilnehmen, weil sein Geschick ihr eigenes Geschick ist, mitwirken zur Begründung seiner Macht und Würde nach innen und nach außen, als wenn sie stumpfsinnig schlummern.

Meine Herren, dem Rechtsbewußtsein im Volke, dem ich das Wort zu reden mich bemühte, würde es nicht entsprechen, wenn durch irgend eine Bitte, ohne klare Hinweisung auf das Recht, fortan jährlich als Reichsstände zusammenzutreten, welches ich dargetan zu haben glaube,

auf die Möglichkeit und auf die Notwendigkeit. Ich bin mit diesem Resultate sehr zufrieden und hoffe, daß dadurch der Weg zu einer friedlichen und organischen Lösung der schwebenden Differenzen angebahnt sein wird*)

Die achtwöchentliche Frist läuft Samstag zu Ende. Da nun verschiedene königliche Propositionen von großem Umfange noch gar nicht zur Beratung gelangt sind, so ist der Landtag gestern um 14 Tage, also vorläufig bis zum 20. Juni verlängert worden.

Die Arbeiten schreiten diese Woche nur sehr langsam vorwärts, und wenn nach dem Gange der letzten Tage geurteilt werden darf, so ist es durchaus unmöglich, bis zum 20. Juni auch nur die notwendigsten Fragen zu erledigen. Ob nun eine längere Verhandlung jetzt stattfinden, oder ob doch zuletzt auf eine Vertagung von seiten der Regierung eingegangen werden wird, steht dahin.

Mit von Beckerath lebe ich fast den ganzen Tag zusammen. Wir haben uns so recht enge aneinander geschlossen und sind in allen irgend weientlichen Punkten einig. Indessen bleiben unsere äußeren Formen streng geschieden. Von Beckerath ist sanft, milde wie ein Lamm und verliert fast nie diese Ruhe, um die ich ihn so oft beneide. Mir geht es dagegen umgekehrt: ich werde hier im Laufe der Debatten steigend schroffer, meiner bemächtigt sich leicht eine tiefe, innere Empörung, die dann dem ganzen Wesen etwas Herbes und Schneidendes gibt. Viel Anteil an dieser Stimmung, den allermeisten, hat deine Abwesenheit. Du hast mich in dem letzten Jahre verwöhnt. Ich war schon früh durch die häusliche Umgebung Tüllens daran gewöhnt, mich in liebender Umgebung zu befinden und vielleicht zu schonend aufgefaßt und behandelt zu werden. Hier ist das anders, hier treten alle Gegensätze scharf hervor, und es gilt hier

*) In einem zweiten Briefe von demselben Tage fährt Revißien aus: Mit diesem Botum ist der wichtigste und folgenreichste Schritt des ersten Berathigten Landtages geschehen. So viel steht nach der stattgefundenen Abstimmung ganz unzweifelhaft fest, dieser Landtag wird nicht eher die reichständischen Forderungen, die ihm zugewiesen worden sind, ansähen, bis seine Rechte Anerkennung gefunden haben. Ist die Majorität auch klein, so ist sie doch groß genug, um jede Anleihe und jede neue Steuer so lange zurückzuweisen, bis die Rechte des Landes Geltung finden. Der Erklärung der 138 haben durch das in Rede stehende geistige Botum sich bereits 122 Personen angeschlossen, und ich glaube, daß dies alles ist, was nach der Zusammenlegung der Kammer selbst die liberalen Mitglieder nur haben erwarten können. Ich für meinen Teil habe am 11. April nicht auf diese Majorität für eine so ungeliebte Frage gerechnet.

für jeden, seinen Mann zu stehen. Mein Wesen, von Hause aus durchaus gutmütig, wird im Laufe der Debatte fortgerissen und wird dann bitter und schneidend, jedoch glücklicherweise nicht gegen Personen sondern nur gegen Grundsätze. Zu ändern vermag ich für jetzt in dieser Beziehung nichts, weil ich sonst auf alle Tätigkeit verzichten müßte. Und dazu habe ich in dem Stück Geschichte, was hier gespielt wird, weder Lust noch Beruf. Wenn ich für den Augenblick mich vielleicht à la tête der äußersten Linken gegen meine innere Natur durch die Macht der Verhältnisse gedrängt finde, so liegt doch in eben diesen Verhältnissen zugleich die wohlbegründete Hoffnung, daß diese äußerste Linke von heute, die doch zuletzt nichts will als die Freiheit, die Größe und die Macht der Krone und des Volkes — daß diese sehr bald in ihrem wahren Lichte aufgefaßt werden wird.

Unglücklicherweise hat das Journal des Débats sich meine Reden vorzugsweise ausgewählt. Dies veranlaßt hier manchen zu dem ganz grundfalschen Wahn, als sei es eine Constitution française, eine Kopie der Charte vérité der Grande nation, was ich wolle, während, wie ich glaube, kaum einer von den 600 Leuten, die hier sind, einen ernstern Willen hat, eine selbständig deutsche Entwicklung unserer Zustände zu befördern. Ich bin so wenig Franzosenliebhaber, daß ich dem Journal des Débats für seine freundlichen Worte gar keinen Dank weiß.

20. Berlin, 1847 Juni 7.

In der jetzt abgelaufenen Woche ist das Schicksal des preußischen Staates auf lange hin festgestellt und entschieden worden, mit einem Taft und einem strengen Maß, was, wie ich glaube, einst die ersten preußischen Reichsstände groß, weil fest und bewußt, in den Annalen der Geschichte hinstellen wird. Mich wirfst du diesmal wieder in den vordersten Reihen der Kämpfer finden. Das nächste Blatt bringt dir von mir eine Replik auf Bodelschwinghs heftigen Angriff,*) welche den Minister nötigte, seine Behauptung zurückzunehmen. Samstag (Juni 5) sind wir endlich mit den politischen Fragen gänzlich fertig geworden, und sämtliche Fragen sind günstig entschieden.

21. Berlin, 1847 Juni 8.

Die Kammerdebatten erreichen dich so schnell und so vollständig, daß ich durch meine Briefe nicht vorgreifen kann. Heute und gestern steht die Eisenbahnanleihe für die Bahn von hier nach Königsberg zur

^{*)} Reich L. c. S. 1308, 1355.

fernen Horizonte des Tages schweben die leichten Wolken des Kommunismus. Aber darum, weil noch der Zustand fest und geordnet, darum lassen Sie uns beizeiten an eine naturgemäße Fortbildung desselben denken. Die Regierung hat durch die Gesetzesvorlage den ernststen Willen manifestiert, der unbestreitbaren Tendenz der heutigen Gesellschaft, dem Besitzlosen gerecht zu werden, einen großen Schritt entgegen zu tun.

Ich nenne diesen Schritt groß, weil ich darin den Anfang zu einer allmählichen Reform unserer Steuergesetzgebung erblicke, *parceque c'est le premier pas qui coûte*; ich nenne den Schritt groß, weil er auf die Mitwirkung des Volkes sich vertrauensvoll stützt, weil er an die Hochherzigkeit der Besitzenden appelliert.

Die meisten Bedenken sind gestern gegen den Modus, wie die Regierung die neue Steuer einführen will und einzig einführen zu können glaubt, erhoben worden. Ich kann diese Bedenken nicht teilen, ich kann auch in dieser Beziehung dem Entwurfe nur beipflichten. Was ist es denn, was so gefährlich, so fiskalisch, so zwingend in dem Gesetzentwurf gefunden wird? Die Selbstschätzung des Einkommens nach Prinzipien, die zur Richtschnur eines jeden im Gesetze aufgestellt sind. Über diese Selbstschätzung soll eine versiegelte Deklaration eingereicht werden an eine aus Mitbürgern bestehende Kommission. Nur wenn diese Kommission an der Richtigkeit der Deklaration zweifelt, und wenn ihre Zweifel von einer Appellkommission bestätigt werden, sieht das Gesetz ein tieferes Eindringen, eine genauere Prüfung der Verhältnisse des einzelnen vor. Überall ist das Urtheil, die Möglichkeit der Kenntnissnahme von den Verhältnissen des einzelnen seinen Mitbürgern überwiesen. Ich finde darin eine für mich durchaus genügende Garantie, daß das Gesetz in der Ausführung sich nicht veratorisch erweisen, sondern sehr bald sich einbürgern wird. Eine Kommission gewählter Mitbürger wird ihr Gewissen wohl prüfen und, wie jeder Richter aus dem Volke, lieber in zweifelhaften Fällen der milderen Deutung sich zuwenden.

Die Selbstschätzung aber hebt, wie Ihnen gestern mit beredten Worten von dem Abgeordneten von Köln gesagt wurde, das politische Selbstbewußtsein des Volkes, sie stärkt sein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, sie weckt seine Teilnahme am Staatsleben, nötigt dasselbe zur steten Kontrolle des Staatshaushaltes und heißt es vom Staate für seine Leistungen Gegenleistungen fordern.

Ich stimme für das Gesetz und für die Selbstschätzung, behalte mir aber vor, über die Prinzipien der Deklaration und über die Verwendung der Einnahme der neuen Steuer bei den betreffenden Paragraphen des Gesetzes weitere Anträge zu stellen.

parlamentarische Tätigkeit geschlossen, da ich bisher den Vorsatz streng befolge, nicht oft, aber im entscheidenden Momente bei großen Fragen in großer Weise zu reden. Ich glaube auf diese Art meinen Standpunkt inmitten verschiedener Parteien am richtigsten bezeichnen zu können.

25. Zwei Reden zur Judengesetzesvorlage. 1847 Juni 14, 17.

Wenn ich es wage, nach so viel beredten Worten, die für die völlige Gleichstellung der Juden heute von dieser Rednerbühne ertönten, auch meine Stimme noch dafür zu erheben, so geschieht es, weil ich in einem Punkte von manchem der Redner, die gesprochen haben, wesentlich abweiche. Manche Redner haben die Gleichstellung der Juden um der Juden halber verlangt, ich will aber vorzugsweise diese Gleichstellung um der Christen halber, ich wünsche von einem anderen Standpunkte aus, daß wir Christen befreit werden von der Schuld, die die Vergangenheit auf uns übertragen, von der Sünde, womit wir durch den fortgesetzten Druck der fortdauernden Ungerechtigkeit der Gegenwart uns belasten. Ich fordere, daß der deutsche, der christliche Geist endlich in seiner vollen Reinheit und Wahrheit zur Erscheinung komme.

Meine Herren! Wenn ich den Blick zurückwerfe in die Geschichte und nach den Gründen forsche, weshalb der jüdische Stamm das Prinzip der Trennung und Absonderung so vorwiegend in sich ausgebildet, weshalb er sich seit nahezu 2000 Jahren unverfehrt und unvermischt inmitten der christlichen Völker Europas erhalten hat, so kann ich nicht den von der Ministerbank her gehörten Ansichten beistimmen, welche dahin gehen, daß mosaische Gesetz enthalte die Grundlage dieser Trennung. Ich finde den tiefen Grund dieser mit Recht auffallenden nationalen Zähigkeit und Widerstandskraft vielmehr in dem unnatürlichen, widerrechtlichen Zwange, der jahrhundertlang auf diesem Volke gelastet hat. Nachdem jahrhundertlang die Juden gezwungen waren, verachtet, entwürdigt, vereinzelt und zersplittert unter den Christen zu leben, wäre es ein Wunder, wenn in diesen Juden nicht der Geist des Hasses, der Trennung und Feindschaft gegen die Christen sich ausgebildet haben sollte. Er hat sich aber ausgebildet, er hat sich in solchem Grade ausgebildet, daß er im Laufe der Geschichte dem christlichen Elemente vielfach gefährlich geworden ist, daß er ihm heute, wo das erhöhte Rechtsbewußtsein mehr als je gegen jeden Druck, jede Knechtschaft streitet, gefährlicher noch als früher zu werden droht.

Forschen wir danach, auf welches Gebiet geistiger und materieller Tätigkeit der Druck des Christentums das Judentum eingeengt hat, so sehen wir zunächst, daß ein Gebiet nicht genommen worden, weil es nicht

Christentum weit überholt, und wider Willen ist heute mancher stolze Christ genötigt, dem mächtigen Einflusse des Judentums auf den Geldmarkt volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die einseitige Ausbildung der geistigen und materiellen Fähigkeiten der Juden ist gar nicht denkbar ohne den christlichen Druck; nur dieser Druck hat ihre Nationalität ungeschwächt erhalten. Ein solcher Zustand aber, der zum Schaden aller den Geist der Ironie und des Spottes ausgebildet hat, der einen Teil des Volkes von dem anderen trennt, ein solcher Zustand, der mitten in der deutschen Nationalität einen fremden Stamm selbständig hinstellt, ist ein trauriger, ein unheilbringender Zustand. Der hier vorliegende Gesetzentwurf strebt, jenen Zustand zu einem bleibenden zu machen, welcher zum Heil unseres Staats nicht länger fortdauern darf. Wir alle haben das größte Interesse daran, daß die nationale Einheit in unserem Vaterlande eine vollkommene werde, daß alle Trennung und Sonderung verschwinde; diese Trennung und Sonderung kann aber nur dann verschwinden, wenn gleiche Rechte und gleiche Pflichten allen Staatsbürgern zuteil geworden sind, wenn das Bewußtsein der Freiheit und Rechtsgleichheit in allen die Liebe zum Vaterlande begründet und erhält. Wir verlangen von dem Judentum und müssen es von ihm verlangen, daß es preußisch, daß es deutsch werde; wir können nicht zugeben, daß der Jude von dem Vaterland sich ausschließe, daß er sich nicht als unser gleichberechtigter Mitbürger, sondern als ein verachteter, rechtloser Fremdling betrachte; wir können, wir dürfen es nicht in unserem eigenen Interesse. Damit der unter uns lebende Jude preußisch werde, damit er unserem Staate mit Leib und Seele angehöre, müssen wir ihm die Rechte, die der Mensch in dem Juden reklamiert, die Rechte, die er als das unveräußerliche Eigentum seiner menschlichen Natur fordert, gewähren. Lassen Sie uns dartun durch unser Botum, daß in unserer Nation die Bildung hoch genug gestiegen ist, um den christlichen Geist in höherer Weise zu begreifen, als zu jener Zeit, wo er in konfessioneller Starrheit feindlich sich gegen Andersgläubige stemmte; lassen Sie uns dartun, daß der christliche Geist der Liebe und Gerechtigkeit gegen alle wahrhaft in uns ist, daß wir diesem christlichen Geiste die Macht zutrauen, auch die Andersgläubigen unter uns mit wahrhaft christlicher Liebe, mit christlicher Gerechtigkeit zu erfüllen, daß wir ihm die Macht zutrauen, im ganzen Gebiete des Staatslebens sich geltend zu machen, weil er Geist vom Geiste, weil er die Wahrheit ist, der der Sieg nicht genommen werden kann. Meine Herren! Der denkt nicht groß von dem Christentum, der da glaubt, daß es möglich gewesen wäre, daß der christliche Geist 18 Jahrhunderte lang auf das Judentum hätte einwirken können, ohne in das Innere des Judentums eingedrungen zu sein. Das heißt, meine Herren,

Christentum weit überholt, und wider Willen ist heute mancher stolze Christ genötigt, dem mächtigen Einflusse des Judentums auf den Geldmarkt volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die einseitige Ausbildung der geistigen und materiellen Fähigkeiten der Juden ist gar nicht denkbar ohne den christlichen Druck; nur dieser Druck hat ihre Nationalität ungeschwächt erhalten. Ein solcher Zustand aber, der zum Schaden aller den Geist der Ironie und des Spottes ausgebildet hat, der einen Teil des Volkes von dem anderen trennt, ein solcher Zustand, der mitten in der deutschen Nationalität einen fremden Stamm selbständig hinstellt, ist ein trauriger, ein unheilbringender Zustand. Der hier vorliegende Gesetzentwurf strebt, jenen Zustand zu einem bleibenden zu machen, welcher zum Heil unseres Staats nicht länger fortdauern darf. Wir alle haben das größte Interesse daran, daß die nationale Einheit in unserem Vaterlande eine vollkommene werde, daß alle Trennung und Sonderung verschwinde; diese Trennung und Sonderung kann aber nur dann verschwinden, wenn gleiche Rechte und gleiche Pflichten allen Staatsbürgern zuteil geworden sind, wenn das Bewußtsein der Freiheit und Rechtsgleichheit in allen die Liebe zum Vaterlande begründet und erhält. Wir verlangen von dem Judentum und müssen es von ihm verlangen, daß es preußisch, daß es deutsch werde; wir können nicht zugeben, daß der Jude von dem Vaterland sich ausschließe, daß er sich nicht als unser gleichberechtigter Mitbürger, sondern als ein verachteter, rechtloser Fremdling betrachte; wir können, wir dürfen es nicht in unserem eigenen Interesse. Damit der unter uns lebende Jude preußisch werde, damit er unserem Staate mit Leib und Seele angehöre, müssen wir ihm die Rechte, die der Mensch in dem Juden reklamiert, die Rechte, die er als das unveräußerliche Eigentum seiner menschlichen Natur fordert, gewähren. Lassen Sie uns dartun durch unser Botum, daß in unserer Nation die Bildung hoch genug gestiegen ist, um den christlichen Geist in höherer Weise zu begreifen, als zu jener Zeit, wo er in konfessioneller Starrheit feindlich sich gegen Andersgläubige stemmte; lassen Sie uns dartun, daß der christliche Geist der Liebe und Gerechtigkeit gegen alle wahrhaft in uns ist, daß wir diesem christlichen Geiste die Macht zutrauen, auch die Andersgläubigen unter uns mit wahrhaft christlicher Liebe, mit christlicher Gerechtigkeit zu erfüllen, daß wir ihm die Macht zutrauen, im ganzen Gebiete des Staatslebens sich geltend zu machen, weil er Geist vom Geiste, weil er die Wahrheit ist, der der Sieg nicht genommen werden kann. Meine Herren! Der denkt nicht groß von dem Christentum, der da glaubt, daß es möglich gewesen wäre, daß der christliche Geist 18 Jahrhunderte lang auf das Judentum hätte einwirken können, ohne in das Innere des Judentums eingedrungen zu sein. Das heißt, meine Herren,

Meine Herren, ich bitte Sie, lassen Sie uns wohl die Konsequenzen dieses Satzes erwägen, denn er gehört zu den tiefsten, wirkungsvollsten und gefährlichsten, die wir von dieser Stelle aus vernommen haben. Wenn zugegeben werden könnte, auch nur einen Moment lang, daß ein bestimmter Geist als christlicher Geist vom Staate deklariert werden könnte, im Gegensatz zu dem wahrhaft freien christlichen Geist, der in keinem Jahrhundert in seiner Form, stets aber in seinem Wesen derselbe, der in jedem Momente sich selbst bestimmt und im Laufe der Zeit noch unendlich weiter bestimmen wird — wenn, sage ich, zugegeben würde, daß ein solcher Geist statutarisch durch den Staat festgestellt werden könnte, so wäre es mit der freien Wissenschaft zu Ende. Könnten wir wohl noch da Freiheit der Wissenschaft, Freiheit der Forschung und der Lehre anerkennen, wo eine Regierung den Vertretern der Wissenschaft die Notwendigkeit auferlegt, zu einem bestimmten Resultate, zu einer von der Regierung fixierten Auffassung des christlichen Geistes hinzukommen? Wir haben gehört, daß die Philosophie zwar nicht notwendig von dem Christentum ausgehe, die Voraussetzungslosigkeit der philosophischen Forschung wurde uns zugegeben. Wir haben aber auch gehört, daß in dem christlichen Staate die Philosophie sich notwendig in Übereinstimmung mit dem christlichen Geiste befinde, daß diese Übereinstimmung in ihren Schlüssen sich manifestieren müsse. Ich frage aber, wie können wir frei forschen, wenn ein bestimmtes Ziel uns vorgesteckt, wenn das Wesen des Geistes, die Freiheit und Unendlichkeit, uns vom Staate bestritten und genommen ist? Die freie Wissenschaft existiert nur dadurch, daß sie alle Bande, alle Voraussetzungen bei ihrem Forschen von sich wirft, daß sie nur dasjenige als richtig und wahr anerkennt, was sie auf dem Wege freier Forschung gefunden hat.

Wollen Sie die Voraussetzung des christlichen Staates, der den christlichen Geist selbst nicht zu definieren vermag, und welcher dennoch von uns verlangt, daß wir nur diejenigen Offenbarungen des christlichen Geistes, die ihm genehm sind, für wahr halten, daß wir andere Offenbarungen desselben Geistes, die das weite Feld der Geschichte birgt, verwerfen, daß wir also auf die unendliche und freie Selbstbestimmung unseres Geistes verzichten sollen, wollen Sie diese Voraussetzungen zugeben, so ist es mit der weiteren Entwicklung unseres Volkes, ja der ganzen christlichen Menschheit zu Ende. — Ich würde den Augenblick für den traurigsten Augenblick meines Lebens halten, wenn ich erkennen müßte, daß jene höchste Errungenschaft der Geschichte, jene absolute Freiheit der Wissenschaft, die jahrhundertlang sich in dem deutschen Geiste so herrlich, so glänzend manifestiert hat, die der Ruhm und der Stolz unserer Nation gewesen ist, uns und der Welt verloren gehen könnte.

Deßhalb bitte, deßhalb beschwöre ich Sie, meine Herren! Lassen Sie uns alle konfessionellen Trennungen von uns fernhalten, lassen Sie uns dem freien Geiste der deutschen Wissenschaft huldigen, lassen Sie uns anerkennen, daß unser Volk in seiner Bildung hoch genug gestiegen ist, um keiner konfessionellen Unduldsamkeit, keinem ungerechtfertigten Geisteszwange mehr Raum zu geben.

26. Berlin, 1847 Juni 17.

In dieser Woche haben wir jetzt vier Tage hintereinander das Judengesetz beraten und werden dasselbe erst morgen beendigen. Eine völlige Emanzipation der Juden wird schwerlich durchgehen, aber in allen wesentlichen Punkten ist die Entscheidung der Kammer günstig. Meine besten Wünsche begleiten diese Frage der Menschheit, und ich habe heute in der Kammer eine zwar sehr kurze, aber, wenn ich mich nicht täusche, eine wirksame Rede für die Freiheit der deutschen Wissenschaft und des deutschen Glaubens gehalten, eine Rede, die gewaltsam durch ihre wahre innere Begeisterung alle Hörer mit sich fortgerissen hat. Ich denke, daß diese Rede den Schlußpunkt meiner diesmaligen Bestrebungen bilden wird, wenn nicht die große Frage der Preßfreiheit mich künftigen Montag (Juni 21) noch einmal nötigt, das Wort zu ergreifen. Mit meinem Wirken hier bin ich zufrieden, und ich nehme jedenfalls das ungetrübte Bewußtsein mit nach Hause, nach besten Kräften und mit bestem Willen an der Entwicklung des Vaterlandes in dem größten geschichtlichen Moment dieses Jahrhunderts in den vordersten Reihen mitgekämpft zu haben. Gegen diesen ersten Vereinigten Landtag werden alle künftigen in den Schatten treten, denn das Fundament eines großen nationalen Baues kann nur einmal gelegt werden.

27. Berlin, 1847 Juni 19, 20.

Wir haben jetzt fünf Tage bereits das Judengesetz beraten und kommen erst heute mit diesem hochwichtigen Gegenstand zu Ende. Wie der definitive Ausgang der Beratung sein wird, weiß ich in diesem Augenblick noch nicht. Ich hoffe, ein guter! (Juni 20.) Gestern wurde die Beratung des Judengesetzes zu Ende gebracht, und schließlich die gänzliche Gleichstellung mit 215 gegen 185 Stimmen verworfen. Es sind übrigens so wesentliche Zugeständnisse beschlossen, daß zur vollen Gleichstellung im wesentlichen nichts fehlt als ständische Rechte. In der Kammer will man also zunächst noch keinen Juden haben.

Mein Zimmer wird kaum leer von Schutzkolleuten aus allen Weltgegenden — dem langweiligsten Volk der Erde. Ich hätte nach dem

Wünsche dieser Klasse nichts anderes und bedeutenderes hier zu tun, als ihre Weisheit anzuhören. Eine verdrießliche Geschichte, die mir zuweilen einen recht tiefen Groll beibringt.

28. Berlin, 1847 Juni 24.

Am 26. Juni ist bestimmt Schluß des Landtages. Die letzten Tage hier sind nicht ohne heißen Kampf gewesen, und namentlich ich habe mit einem kleinen Häuflein Getreuer, mit 31 gegen 418, mich gestern auf der Bresche gefunden. Morgen sollen Wahlen vollzogen werden, welche höchstwahrscheinlich die größere Mehrzahl der Rheinländer ablehnen wird. Meine Mission hier ist ihrem ganzen Umfange nach vollendet.

1848—1850.

Zur Geschichte der politischen Bewegung.

a) Bis zum Schlusse des zweiten Vereinigten Landtags April 1848.

1. Anton Freiherr von Doblhoff*) an G. Mevissen. Wien, 1847 Dezember 16.

Da ich den Tag nach unserer mir unvergeßlichen Fahrt von Kiel nicht mehr so glücklich war, Sie anzutreffen, so gestatten Sie mir, durch briefliche Verständigung den Faden einer Bekanntschaft wieder anzuknüpfen, die für mich von hohem Werte ist. Ihr brüderliches Wohlwollen und Vertrauen ermutigen mich zu diesem Versuche, der tiefe Schmerz aber, der mich neuerdings bei Vergleichung der Kulturzustände Norddeutschlands und seiner geistigen Erhebung mit der Lage meines Vaterlandes erfüllte, drängt mich zu demselben. Diese Kluft, welche sich durch die Erhebung einerseits und durch die Erniedrigung andererseits gebildet hat, erschreckte mich, und — dennoch kann ich an der Ausfüllung noch immer nicht verzweifeln, sollte sie auch nur mit den Leichen der Vorkämpfer für eine edlere Zukunft bewerkstelligt werden können. Der gegenwärtige Zustand in Österreich ist seinem Ende nahe, — wohl heißt es, daß die Vorsehung die Schicksale der Völker leitet, allein was vermag sie ohne ihre Kinder — die Gedanken der Menschen —, welche sie erraten und verstehen müssen, und ohne Menschenhände, die ihren Winken gemäß das Ruder bewegen. Indem der Boden unter uns schwankt, blicken wir nach diesen Himmelszeichen — bis jetzt aber haben wir die gebotene Richtung nicht deutlich genug erkennen können. Soll

*) Doblhoff war einer der Vorkämpfer der liberalen Ideen in Österreich. Er wurde im Mai 1848 Handelsminister, im Juli 1848 Minister des Innern. Er suchte dann bis zum Herbst eine vermittelnde Tätigkeit auszuüben, legte aber im Oktober der beginnenden Reaktion gegenüber sein Amt nieder. Mevissen war im Dezember 1847 gelegentlich der Versammlung des Eisenbahnvereins in Hamburg mit ihm zusammengetroffen.

ein neues Oesterreich entstehen aus eigener alleiniger Kraft und durch die vereinten Anstrengungen seiner vielgegliederten Elemente? oder soll Oesterreichs deutscher Stamm, der Stimme der Natur, dem Nationalgeföhle und dem Rufe seiner der deutschen Geschichte angehörigen Ahnen folgend, an Deutschland sich ergänzend schmiegen, das selbst zerrissen, zum Theil vornehm, zum Theil ängstlich auf dasselbe zurückblickt. Sie sehen, ich spreche offen, — ich spreche im innigsten Vertrauen, daß Ihr Wesen, daß der Ton und Gehalt Ihrer Worte mir eingeflößt hat. Die Regungen eines politischen Bewußtseins, einer Befreiung aus der Knechtung des Geistes und eine Erhebung desselben zu moralischen und materiellen Fortschritten durchzuden mehr oder weniger alle österreichischen Provinzen, sie gewinnen von Tag zu Tag größeren Umfang, sie treten immer entschiedener auf, und sie kräftigen sich durch Einigung. Ungarn und Böhmen bieten uns die Hand — nur Deutschland scheint uns aufgegeben zu haben, scheint unsere Schicksale mit Gleichgültigkeit aus der Ferne zu beobachten. Deutschlands Presse hat über uns abgesprochen, sie verschmäht es, unsere Verhältnisse und unsere Kämpfe nach Recht, Licht und Wahrheit zu erforschen und zu einer deutschen Angelegenheit zu erheben — sie unterscheidet daher auch nicht zwischen Volk und Regierung und formuliert in der öffentlichen Meinung und in den Herzen der deutschen Völkerstämme ein Deutschland mit Ausschluß von Oesterreich und den darin befindlichen Genossen.

Wie ist dieser widernatürlichen Spaltung entgegenzuwirken? Die Wurzel der Isolierung lag und liegt fortwährend in den übel beratenen Interessen zweier großer Regierungsmächte; wer unterstützt und nährt sie aber? Täusche ich mich nicht, so ist es die gesamte High-Aristocracy und Bureaukratie, welche in dem System der österreichischen Regierung den Stützpunkt und das Asyl ihrer Herrschaft erblicken und vergegenwärtigt erhalten wünschen. Sie stehen im geheimen Bunde, sie unterdrücken jede bessere Meinung über das österreichische Volk und seine innersten Bedürfnisse, sie verwirren jede klare Vorstellung über uns und unsere Sympathie. Gegen diesen Bund ist anzukämpfen, vor allem aber die betrogene deutsche Presse aufzuklären und zu vermögen, die deutsche Sache in ihrer Gesamtheit aufzufassen und zu fördern.

So weit, verehrter Freund, in kurzen Zügen meine Ansicht; ich will sie nicht weiter auseinanderlegen, bevor ich nicht Ihre Meinung darüber kenne. Sind Sie geneigt, auf diesen Austausch einzugehen, so erfreuen Sie mich mit einigen Zeilen; um aber keine der Sache schuldige Vorsicht außer acht zu lassen, so bitte ich, Ihren an mich adressierten Brief mit einem zweiten Umschlag und der äußeren Adresse an meinen Beamten

im September v. J. gepflogenen Beratungen von Deputierten dieser Staaten sie bieten. In Heppenheim wurde aus entschiedenster Anerkennung, daß ohne den Beitritt Oesterreichs auf die Dauer keine wahrhaft deutsche Politik ins Leben treten, ja selbst die innere Organisation der einzelnen deutschen Staaten nicht gesichert erscheinen kann. So lange Oesterreich nicht in die Reihe der Verfassungsstaaten mit zeitgemäßen Institutionen eingetreten sein wird, so lange lagert eine fremde, von abweichenden Lebensanschauungen getragene, nach abweichendem Ziele strebende Macht im Allerheiligsten des deutschen Volkes, in seinem, wenn auch zurzeit nicht populären, doch den Keim großartiger Entwicklung in sich tragenden Zentralorgan, dem Deutschen Bunde.

Die vorstehenden Zeilen mögen dartun, wie sicher ich durchdrungen bin von der Nothwendigkeit eines festen Zusammenhaltens, einer möglichst gleichmäßigen politischen Entwicklung sämtlicher deutschen Stämme. Wenn auch Oesterreichs Gegenwart dunkel umwölkt, wenn auch seine Staatsmänner in diesem Augenblick des Willens wie der Einsicht ermangeln, so vertraue ich doch fest darauf, daß in der Geschichte eine höhere Macht waltet, die das Nothwendige ins Dasein ruft, und der im rechten Augenblick die tüchtigen Werkzeuge nicht fehlen werden. Die Völkerindividuen sind im 19. Jahrhundert so weit in der Entwicklung vorangeschritten, daß ihr naturgemäßer Gang wohl noch eine Weile gebremst, aber nicht dauernd zurückgedrängt werden kann. Nur in der Jugendepoche der Völker sind ihre Umrisse so weich und unbestimmt, ihre Interessen und ihr Bedürfnis noch so wenig entwickelt, daß die Machthaber bestimmend in das vorgeschundene Räderwerk eingreifen, den Nationalcharakter beugen und modifizieren können. Ich fürchte nicht, daß Oesterreichs Regierung sich dauernd von der Entwicklung der übrigen Staaten trennen und lossagen wird, weil die Interessen des Kaiserstaates und die Interessen des in ihm noch herrschenden deutschen Stammes gebieterisch das Gegentheil fordern. Die preussische Entwicklung vor allem wird auf Oesterreich zurückwirken. Die drohende Wiener der fremden magyarischen und italienischen Elemente wird Besonnenheit und Fortschritt empfehlen. Der Drang nach großer nationaler Selbständigkeit und nach freieren Institutionen wird in Ungarn und in der Lombardei täglich mächtiger und läßt sich nur beschwichtigen durch Nachgeben. Wo anders aber als aus seinen deutschen Erblanden will Oesterreich die Kraft hernehmen, den für die Monarchie gefährlichen Uebergreifen der fremden nationalen Elemente zu begegnen? Hat mit diesen Erblanden in sein Fürstenhaus nicht verheiratet und diese tragen die unzerstörbare Erinnerung des deutschen Nationalgeistes in sich. Magaren und Lombarden werden, wenn nicht

Länder gegeneinander gestellt und in ihrer Verschiedenheit dem Volke zur Anschauung gebracht werden. Sie haben, um den Volksgeist zu erwecken, Komitees nötig zur Verbreitung gemeinnütziger Schriften. Die offiziellen Blätter derjenigen deutschen Regierungen, welche bereits die Öffentlichkeit des Staatslebens bei sich eingeführt haben, verdienen Verbreitung in weiten Kreisen, weil sie das Spiel der politischen Institutionen in den Nachbarlanden in voller Tätigkeit zeigen und das Verlangen nach gleichen Institutionen bei den Massen anregen. Da die liberale deutsche Presse in Österreich keinen Eingang findet, so müssen die Regierungsorgane ihre Stelle vertreten.

So sehr es nötig erscheint, das deutsche Österreich mit der Entwicklung der übrigen deutschen Staaten unausgesetzt au courant zu halten, so not tut diesen eine genauere Kenntnis und tiefere Einsicht in die Zustände Österreichs. Die Deutsche und die Kölnische Zeitung, heute die bei weitem einflussreichsten Organe, werden gerne alles aufnehmen, was ihnen über diese Zustände mitgeteilt wird. Mitteilung ständischer Verhandlungen oder sonstiger Vorgänge durch diese Blätter wird die österreichische Regierung am schnellsten veranlassen, die Zensurschranken im Innern zu mildern. Daß die österreichisch-deutschen Erblande zu einer ständischen Vereinigung, zu einem Vereinigten Landtage in Wien hinstreben müssen, scheint mir eine unabweisliche Forderung der Gegenwart, die nicht oft und nicht laut genug ausgesprochen werden kann. Hat diese Konsolidierung des deutschen Elements als des geistig-mächtigsten stattgefunden, so kann ohne Gefahr für das Ganze einer ferneren und selbstständigeren Entwicklung Ungarns und der Lombardei nachgegeben, dieselbe sogar durch die deutschen Stämme kräftigst befürwortet werden.

Die verschiedenen Nationalitäten, die heute in dem Staatskörper Österreichs vereint sind, lassen mir für den Kaiserstaat nur eine Föderation als auf die Dauer haltbar erscheinen, eine Föderation, wie sie für Deutschland durch den Deutschen Bund in den Anfängen existiert. Die drei in ihrer inneren Verwaltung und Gesetzgebung möglichst selbstständigen Nationalitäten, die Erblande, Ungarn und die Lombardei, bilden dann nach außen eine starke Einheit, welche sich fortwährend durch das vorwiegende deutsche Element dem großen Gesamtkörper der deutschen Nation vermitteln und der kulturhistorischen Entwicklung dieser mit teilhaftig würde. Österreich, gestützt auf Deutschland und im steten Bunde mit Deutschland, würde noch einmal den Glanz des alten Kaisertums erneuern und in der Mitte Europas die Wage der Entscheidung in fester Hand halten. Eine Föderation, wie die gedachte, ist jedoch nur möglich, wenn dieselbe auf Neigung und Einsicht aller Teile beruht. Das

3. G. Mevissen an den Abgeordneten C. A. Milde in Breslau.
Köln, 1848 Januar 17.

Sie haben mir zweimal freundliche Worte zugesandt, deren Erwiderung ich längst verschulde. Wenn ich dieselbe bis jetzt aufgeschoben habe, so bitte ich die Ursache einzig darin zu sehen, daß ich Ihnen gerne etwas bestimmtes und klares über die politische Stellung der Rheinlande habe mitteilen wollen. Durch den unseligen Schlußakt des Vereinigten Landtages war ein tiefer Riß in die früher einige Gefinnung dieser Provinz gekommen. Die öffentliche Meinung der vielköpfigen Masse schwankte in ihren Sympathien zwischen den Wahlweigernden und zwischen den Vorbehaltsmännern. Mit beiden Parteien wollte man es nicht verderben und schwankte daher in seinem Urtheile. Jeder suchte sich Gründe, um die Handlungsweise der Persönlichkeiten, die ihm nahe standen, so gut es anging, zu rechtfertigen. So zersplitterte sich die öffentliche Meinung der Provinz in Lokalanichten der einzelnen Städte. Dazu eine starke Abspannung der politischen Stimmung, wie ich glaube im ganzen Lande, nach der starken Erregung, die der Vereinigte Landtag produziert hatte. Ich erinnere mich seit Jahren keiner so farblosen reaktionären Periode in der Volksstimmung, als der letzten sechs Monate des Jahres 1847.

Endlich kam durch die Einberufung der Ausschüsse im Dezember in etwa neues Leben. von Beckerath, tief bekümmert über den Gang der vaterländischen Politik nach innen und nach außen seit dem Schlusse des Landtags, mußte seinem Gewissen Luft machen und aus der Halbheit seiner Stellung heraustreten. Er stellte in einer Versammlung der Mitglieder des Rheinischen Ausschusses in Düsseldorf diesen die Nothwendigkeit vor, dem Lande die Klarheit und Selbstgewißheit in politischen Dingen zurückzugeben und der Doppelstellung der liberalen Partei, die so demoralisierend auf die öffentliche Meinung gewirkt hat, ein Ende zu machen. Sein Vorschlag, die Teilnahme an den Ausschüssen abzulehnen, als mit dem s. Z. gestellten Vorbehalte unverträglich, fand bei Camphausen, Hüffer, Graf Hompesch und von Mülhus keinen Anklang. von Beckerath veröffentlichte darauf einseitig seine bekannte Erklärung, Camphausen seine Gegenerklärung. An von Beckerath schlossen sich von den rheinischen Vorbehaltsmännern Müller, vom Rath, Scheidt, de Galhan, Ryllmann, Schöller, Haeger. Bei Camphausen blieben ca. zehn Mitglieder — eine sehr kleine Fraktion, die sich schwerlich eine selbständige Stellung in der Provinz zu bewahren vermag.

Camphausen hat die Teilnahme an den Vorberatungen abgelehnt, um ganz freie Hand zu behalten. Am 6. ds. hat in Bonn eine Ver-

sammlung sämtlicher rheinischen liberalen Ständemitglieder stattgefunden, in welcher nach längeren Debatten die oben genannten Herren Müller ufm. erklärten: Sie schlossen sich der Ansicht des Herrn von Beckerath an, lehnten jede Teilnahme an den Verhandlungen der Ausschüsse ab, revozierten ihr desfalliges Mandat und erachteten den Ausschuß für inkompetent zur Beratung irgend eines allgemeinen Gesetzes einschließlich des Strafgesetzentwurfes. Am Rheine hat sich überall die Ansicht festgestellt, daß die Krone nach erlassenem Patent vom 3. Februar kein allgemeines Gesetz mehr auf Grund älterer ständischer Beratungen promulgieren kann, sondern daß die von den Provinziallandtagen beratenen, jedoch bis zum 3. Februar nicht promulgierten Gesetze den Beirat des Vereinigten Landtages erfordern. Camphausen wird in Berlin eine sehr schwere Aufgabe zu lösen haben. Auf ihn sind alle Blicke vom Rhein aus gerichtet, und man erwartet von ihm ein um so energischeres Auftreten, je mehr sein bisheriges Verfahren über seine Tendenz im unklaren gelassen hat.

Wenn die Ausschüsse den Strafgesetzentwurf beraten und die Staatsregierung denselben auf Grund dieser Beratung in der Rheinprovinz einführt, so werden urplötzlich alle politischen Leidenschaften wieder wach werden, und die Bewegung wird die des Jahres 1843 nicht hinter sich zurücklassen. Der nächste Rheinische Provinziallandtag wird wohl unter allen Umständen gegen die Einführung eines Strafgesetzbuches, wie des jetzt vorliegenden, protestieren, und sich bei diesem Protest auf die Inkompetenz der Ausschüsse und auf die der Rheinprovinz wiederholt und feierlichst gegebene Zusicherung, die Rechtsinstitutionen aufrecht erhalten zu wollen, stützen.

Außerdem wird der nächste Rheinische Provinziallandtag Anträge stellen auf:

1. Baldige Wiedereinberufung des Vereinigten Landtages zur Vereinbarung mit der Krone über das Patent vom 3. Februar 1847.

2. Abänderung des Provinzialständischen Gesetzes vom Juni 1823, namentlich Modifikation der Dauer des Grundbesitzes, Wegfall der Erfordernis, in den Städten ein Gewerbe zu treiben, um Wahlrecht auszuüben, und auf dem Lande ein Gut selbst zu bewirtschaften, um wählbar zu sein. Der letztere Antrag wird dahin lauten, die Staatsregierung möge dem nächsten Vereinigten Landtage ein Gesetz zu diesem Zwecke vorlegen. Diese Formel wird überhaupt für alle Anträge auf allgemeine Gesetze stereotyp sein. Die liberale Partei ist in allen ihren Gliedern darüber einverstanden, daß die Provinziallandtage keine allgemeinen Gesetze in Beratung ziehen dürfen. Sollte die Regierung allgemeine Gesetze vor-

legen, so würde die Beratung derselben am Rhein abgelehnt werden auf die Gefahr hin, daß die Regierung auch ohne den Beirat der rheinischen Stände die Publikation verfügen würde.

Die nächsten Provinzialstände werden ihrerseits vielfache Anträge auf Erlaß allgemeiner Gesetze stellen, aber ihre Bitte dahin formulieren, die Regierung möge diese Gesetze an den nächsten, recht bald einzuberufenden Vereinigten Landtag zur Begutachtung gelangen lassen.

Da es höchst zweckmäßig erscheint, daß in sämtlichen Provinzen des Staates die gleichen Anträge gestellt und in gleicher Weise formuliert werden, so hoffe ich, daß meine vorhergehenden Mitteilungen über das Verfahren der rheinischen Stände nicht ganz ohne Interesse sein werden.

Infolge Ihres letzten Briefes habe ich mit unserem Freunde Diergardt über etwaige Schritte auf dem Gebiete der Handelspolitik Rücksprache genommen. In einer zu Düsseldorf stattgefundenen Versammlung rheinischer Industriellen hat sich ein Komitee konstituiert, um für Schutzzölle gegen den Berliner Freihandelsverein in die Schranken zu treten. Am nächsten Sonntag wird abermals eine Sitzung in Düsseldorf stattfinden, in welcher zur Bildung von Filialkomitees geschritten werden soll. Etwa 1500 Taler Beiträge für die Zwecke des Komitees sind auf drei Jahre gesichert. Direkten Anteil an diesen Bewegungen habe ich nicht genommen, weil ich nicht, wie die Herren von Kersten zu Elberfeld, in Schutzzöllen und nur in Schutzzöllen das Heil des Landes quand même erblicken kann, sondern glaube, daß zur ewigen und auch zur zeitlichen Seligkeit noch ganz andere Dinge nötig sind, als unsere gutmütigen, für ihre eigenen Taschen zärtlich besorgten Schutzzollfreunde sich träumen lassen. Dann aber auch hauptsächlich, weil ich die ständische Stellung und Vertretung mit der Teilnahme an einem solchen Vereine nicht vereinbar halte. Meiner Auffassung nach würde dadurch der Ruf einer voreingenommenen Meinung in handelspolitischen Fragen begründet und eine Verständigung auf diesem Gebiete mit den Vertretern der übrigen Provinzen erschwert werden.

Die Breslauer Denkschrift über Differenzialzölle habe ich mit hohem Interesse gelesen. Die Kölner Handelskammer hat dasselbe Thema in einem Berichte, den ich mich beehren werde, Ihnen nächstens mitzuteilen, behandelt — aus abweichendem Standpunkte.

Sehr lieb wäre es mir, von Ihnen zu erfahren, wie es dem wackeren Vorkämpfer der freien Verfassung, dem Stadtgerichtsrat Simon, dort ergeht. Bei meiner Rückkehr von Berlin fand ich hier den Aufruf eines Breslauer Komitees, zu einem Geschenk für S. Sammlungen im Rheinlande zu veranlassen. Aachener Freunde haben damals auf diesen Auf-

äußerster Zustand, wie er zurzeit in der Provinz nicht vorhanden ist, könnte über diese Schwierigkeit hinüberführen. Eine zweite bietet sich dar, wenn wir von uns hinweg auf unsere Kollegen in Berlin sehen. Es wäre ganz unvermeidlich, ihnen in dem Schreiben zu sagen, daß wir die Stellung, in der sie sich dort befinden, mißbilligen, daß wir zwar in dem mannhaften Auftreten Camphausens mit Stolz die furchtlose Seele unseres Freundes erkennen, daß wir aber mit Schmerz sehen, wie dennoch unter seiner Mitwirkung dasjenige geschieht, was wir für eine Beeinträchtigung unserer Rechte zu halten nicht aufhören können. In welche Stellung geraten dadurch die rheinischen Ausschußmitglieder? Zurücktreten aus den Ausschüssen können sie einmal nicht mehr; es kommt aber vieles darauf an, daß sie zu uns zurücktreten, am nächsten Provinziallandtag mit uns sich wieder vereinigen können, gerade dieses würde aber durch eine mit einer Kritik verbundene offizielle Mahnung in hohem Grade gefährdet werden. Dieselbe würde aber auch an einiger Inkonsequenz leiden, denn wie rechtfertigt es sich, daß wir in demselben Augenblick, wo wir ihnen über ihre Stellung in den Ausschüssen unsere Mißbilligung vor dem Lande zu erkennen geben — und diese im Fall eines öffentlichen Auftretens zu verschweigen, würde ich für sehr gefährlich halten —, wie rechtfertigt es sich, sage ich, daß wir von ihnen in dieser von uns mißbilligten Stellung ein energisches Handeln verlangen?

Überlassen wir also die Ausschüsse ihrem Schicksale oder schreiben doch nur privatim unsern Kollegen, was wir von ihnen erwarten; bewahren wir uns aber den vollen ungeschwächten Nachdruck unseres offiziellen Wirkens auf dem nächsten Provinziallandtag und lassen mittlerweile die Provinz handeln. Sie scheint diesmal lässig, und ich bedaure es sehr, daß die Presse so gut wie gar nichts für die Anregung des öffentlichen Geistes tut; ist es Ihnen noch nicht möglich gewesen, in dieser Beziehung gemäß der in Bonn stattgefundenen Verabredung zweckmäßige Veranstaltungen zu treffen? Ich habe nichts davon wahrgenommen; hier ist nicht einmal auf dem Wege des Buchhandels die Leue'sche, leider durch den unzeitigen Bauerband'schen Angriff etwas geschwächte Broschüre verbreitet. Das Interesse muß notwendig durch öffentliche Besprechungen einige Wochen hindurch geweckt werden: Hansemann's klare, prägnante Sätze müssen Licht in die für den Laien verworrene Materie bringen; Mevius's unwiderstehliche Schlußfolgerungen die Selbstthätigkeit der Geister wecken; ich selbst will mit dem wenigen, was Zeit und Kraft zu bringen mir gestatten, nicht zurückbleiben; auch werden die ferneren Ausschußverhandlungen mit ihren, nach meiner Voraussicht für das Rheinland nicht günstigen, Resultaten das ihrige wirken, und so wird dann — wohl

noch vor dem Schluß der Ausschüßsitzungen — der Moment eintreten, wo die Petitionsbewegung, die, jetzt von uns unmittelbar hervorgerufen, als etwas Gemachtes erscheinen müßte, sich aus dem Drang der öffentlichen Stimmung entwickeln wird. Befriedigender ist es freilich, sofort zu handeln, wo große Zwecke zu erreichen sind; aber der politische Mann muß vor allem auch zu warten verstehn, wenn die Sterne des Augenblicks sich nicht günstig zeigen. Angstigen wir uns übrigens nicht mit dem Gedanken, daß die Regierung über Nacht das Strafgesetz publizieren und so das darin ausgeprägte System auf immer feststellen werde. Abgesehen von der äußeren Unmöglichkeit, die schließliche Umarbeitung und Feststellung eines so umfangreichen Gesetzes in kurzer Zeit zu vollenden, wird die Regierung auch nicht unmittelbar vor Eröffnung des rheinischen Landtages einen Akt vornehmen wollen, durch welchen die öffentliche Stimmung der Provinz auf eine bedenkliche Weise erregt und dem Landtag eine unberechenbare Kraft verliehen werden würde; tut sie es dennoch, wohlan so wird sich zeigen, ob ihr System dabei gewinnt oder verliert.

Fürst Salm, Leven von Benrath und ich waren am Mittwoch in Düsseldorf als auf dem 7. Landtag gewählte Mitglieder einer Kommission zur Einrichtung des neuerbauten Ständelokal. Der Oberpräsident führte den Vorsitz, und nach seinen freilich nicht ganz bestimmten Äußerungen wird der Landtag in Düsseldorf anfangs April stattfinden; auch haben die technischen Beamten versprochen, bis dahin die Einrichtung, das Ameublement zc. vollständig fertigzustellen. Zeitige vorherige Verabredungen über unser Verfahren in dieser überaus wichtigen Session werden erforderlich sein.

5. H. v. Beckerath an G. Mevissen. Krefeld, 1848 Januar 31.

Heute möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die treffliche Eingabe der Elbinger (in den beiden letzten Nummern der Deutschen Zeitung¹⁾) lenken und den Wunsch äußern, daß diese meisterhafte Kritik des Strafgesetzes besonders abgedruckt und im Rheinlande verbreitet werde.

In dem wichtigen Moment der Ausschüßverhandlungen (gestrige Allgemeine Preussische Zeitung), als das erste Novum, die Konfiskation, vorkam, hätte ich Camphausen — namentlich der rückhaltlosen, alles ständische Recht vernichtenden Erklärung Bodelschwings gegenüber — entschiedener gewünscht. Eine energische Vermahrung zu Protokoll hätte jedenfalls stattfinden müssen. Niemand unterstützte ihn. Auch der ihm

¹⁾ Vgl. Deutsche Zeitung Nr. 28 Beilage und Nr. 29 (vom 28. und 29. Januar 1848).

unmittelbar folgende beredte Auerzwald hatte keine Silbe für diese große Frage des öffentlichen Rechts: die Sachen stehen schlecht!

6. G. Mevissen an D. Hansemann. Köln, 1848 Februar 11.

Wird die Broschüre von Walter und die Denkschrift der Elbinger betr. das Strafgesetz verteilen. Camphausen kämpft einen vergeblichen und darum schädlichen Kampf gegen das Strafgesetz in den Ausschüssen. Das Volk ist stumpf und sieht der Umwandlung seines Rechts gelassen zu, so daß die Regierung politisch recht hat, wenn sie erklärt, das Volk sei mit dem Entwurf des Strafgesetzbuchs einverstanden.

7. G. Mevissen an H. von Beckerath. Köln, 1848 Februar 19.

Erst heute komme ich dazu, Ihnen Exemplare der Elbinger Denkschrift einzusenden, um einen letzten Versuch zu machen, ob vor Schluß des Vereinigten Ausschusses die Provinz zum klaren Ausspruche ihrer Stimmung und ihrer Wünsche zu bringen ist. Hier wird vielleicht in den nächsten Tagen von seiten des Stadtrates ein Schritt in diesem Sinne geschehen. Die öffentliche Meinung ist zwar nach wie vor apathisch, aber doch in letzter Zeit nicht mehr so ganz in sich versunken, wie vor einigen Wochen. Wenn in diesem Augenblicke eine der größeren Städte in der Rheinprovinz mit einer Immediateingabe an den König hervortritt, und in derselben klar und bündig die Inkompetenz der Ausschüsse und die zahlreichen Mängel des Entwurfs neben den ungenügenden Resultaten der Beratung darstellt, so wird dieser Schritt sehr rasch in allen übrigen größeren Städten und auch in vielen kleineren Nachahmung finden. Mein Wunsch geht in diesem Augenblicke dahin, daß Sie, lieber Freund, in Arefeld einen solchen Ausspruch veranlassen und der Stilisierung desselben sich unterziehen. Ich glaube bestimmt zusichern zu können, daß Köln, wenn es nicht bereits früher selbständig gehandelt haben wird, jedenfalls sofort der Arefelder Manifestation folgt. — In Berlin gehen die Verhandlungen schlechter und schlechter. Die ganze Summe mittelalterlicher Fleischesverbrechen bleibt nach den Beschlüssen bestehen. Das Recht, in Versammlungen zu beraten, ist zwar scheinbar aufrecht erhalten, in der That jedoch aufgegeben, weil der Regierung das Recht, jede Versammlung besonders zu verbieten, zugestanden worden. — Nach der Haltung des „Rheinischen Beobachters“ ist zu schließen, daß die Regierung die Periodizität vor der Hand nicht bewilligen, sondern es vorziehen wird, den Gang der auswärtigen Ereignisse noch weiter abzuwarten. — Was sagen Sie zu Bassermanns vortrefflichem Antrag auf Repräsentation

beim Bunde? Diese Auffassung sagt mir weit mehr zu, als die von Hansemann vertretene Ansicht, daß es praktischer wäre, sich auf den Zollverein zu stützen. Ich hoffe, daß Wassermanns Beispiel in den anderen Kammern sehr bald Nachahmung finden wird.

8. G. Mevissen an D. Hansemann. Köln, 1848 Februar 27.

Lieber Freund! Den Ereignissen in Frankreich gegenüber scheint mir eine Besprechung in einem kleinen Kreise ständischer Kollegen dringend wünschenswert. Ich habe soeben an von Beckerath die Bitte gerichtet, Mittwoch (März 1) Morgen um 11 Uhr zu einer Besprechung im Königlichen Hofe sich hier einfinden zu wollen, und habe ihm zugleich gesagt, daß ich Ihnen unverzüglich diesen Vorschlag mitteilen und Sie bitten würde, wenn irgend möglich, ebenfalls an diesem Tage hierher zu kommen. Sagen Sie mir gütigst umgehend, ob Ihnen mein Vorschlag recht ist, ob Sie Mittwoch hierher kommen wollen, oder ob Sie es vorziehen, an einem anderen Tage eine Versammlung zu berufen. In letzterem Falle bitte ich den Tag zu bestimmen und Aldenhoven und von Beckerath, welche beide ich auf Mittwoch einstweilen einlade, zu prävenieren.

9. D. Hansemann an G. Mevissen. Aachen, 1848 Februar 27.

... Die Pariser Ereignisse werden Ihnen wie mir unerwartet gekommen sein; für jetzt enthalte ich mich jeder Äußerung über ihre Folgen, die für den politischen Fortschritt in Deutschland, und namentlich in der Rheinprovinz, günstig, aber auch ungünstig wirken können. Auf nächsten Sonnabend (März 4) denke ich, wenn Sie damit einverstanden sind, die bewußten neun Kollegen*) in Köln zu versammeln; sagen Sie gefälligst doch gleich, ob Ihnen dies recht ist.

Ich besorge, daß ein großer Teil der Besitzenden aus den Pariser Ereignissen nicht die Lehre ziehen werde, daß man zeitig nachgeben müsse, sondern sich vielmehr dem Absolutismus überantwortete.

10. Aug. v. d. Heydt an G. Mevissen. Elberfeld, 1848 Februar 27.

Wertester Freund! ... Die Umstände in Paris sind sehr beunruhigend. Wir werden alles aufzubieten haben, um auf gemäßigtem, gesetzmäßigem Wege die jetzt nicht mehr zweifelhaften Erfolge zu erringen und nicht Anlaß zu geben zu einem engeren Schutz- und Truchbündnis

*) Außer Hansemann und Mevissen: v. Beckerath, von der Heydt, Stedmann, Aldenhoven, Serbergh, Lensing, Uellenberg.

einer durch schlechte Wahlgesetze komponierten Kammer sich so weit hinreißen läßt, durch Beschlüsse die Minorität zu vernichten, dann läßt sich leicht voraussehen, daß diese Minorität an das nicht vertretene Volk appellieren wird, und wehe dem Staate, wo das unberechtigte Volk die Gewalt, wenn auch nur auf wenige Tage, in die Hand bekommt. Nationalgarden sind das sicherste Bollwerk gegen jede gewaltsame Störung der gesetzlichen Ordnung, und wenn das Militär ganz bei Seite gelassen wird, so ist die Revolution unmöglich. — Mit banger Spannung sehe ich nach der Lombardei, denn es ist kein Ende abzusehen, wenn es dort losgeht. Ich bin begierig, zu erfahren, ob jetzt auch der Staatsschatz aushelfen kann und wird, und ich hoffe, daß, wie aus allem Übel etwas Gutes entsteht, so auch uns die jetzige Revolution manches Gute herbeiführen wird.

13. G. Mevissen an D. Hansemann. Köln, 1848 Februar 28.

Ihre Zeilen von gestern haben sich mit den meinigen gekreuzt. Die Zweckmäßigkeit einer sofortigen Beratung scheint uns gleich einleuchtend. Ich gebe es nun gänzlich Ihrem Ermessen anheim, welchen Tag Sie dazu wählen wollen, ob Mittwoch oder Sonnabend, oder ob Mittwoch die wenigen, Sonnabend die bewußten neun. Wenn Sie Mittwoch nicht hierherkommen, so bitte ich Sie, jedenfalls gleich bei Empfang dieser Zeilen die Einladung auf Sonnabend ergehen zu lassen. Sehr lieb wäre es mir jedenfalls, Sie Mittwoch zu sehen und das Thema vorzubereiten. Hier ist die Stimmung der niederen Volksklassen derart, daß ich glaube, daß innerhalb weniger Tage die Stände der Rheinlande der Regierung ihre volle Unterstützung anbieten müssen, wenn zeitig den Wühlereien der Kommunistenfliquen vorgebeugt werden soll.

14. Abgeordneter F. Willich an G. Mevissen (ebenso an D. Hansemann). Frankenthal, 1848 Februar 28.

Mehrere Vaterlandsfreunde halten es bei den höchst wichtigen Tagesbegebenheiten für ebenso dringend wie zweckmäßig, daß eine Besprechung mehrerer württembergischer, badischer, hessischer, rheinpfälzischer und rheinpreussischer Abgeordneter stattfinde, und haben hierzu den nächsten Sonntag (März 5) Vormittag im Badischen Hofe zu Heidelberg bestimmt, wozu ich auch Sie, als einen bewährten Vaterlandsfreund, einladen soll und hiermit höflichst einlade.

15. G. Mevissen an D. Hansemann. Köln, 1848 März 1.

Gleichzeitig mit Ihrem geehrten Gestrigen empfangen ich heute morgen von Willich aus Frankenthal eine Einladung auf Sonntag nach Heidel-

berg zu einer Besprechung mit den Deputierten Rheinbessens, Rheinbayerns, Württembergs, Badens und Nassaus. Gestern Nachmittag sind Mittheilungen aus Mannheim und Mainz hier eingelaufen, wonach dort die größte Gärung herrscht. Außerst extreme Petitionen sollen, durch tausende Menschen begleitet, in die Kammern nach Karlsruhe und Heidelberg heute gebracht werden. Wohin wird dies führen? Was werden wir tun? Ich halte es für sehr dringend, daß einer von uns nach Heidelberg geht und den Herren Maß und Besonnenheit predigt, die, wie es scheint, dort gänzlich bei Seite gesetzt werden. Ich hoffe, daß Sie, verehrter Freund, diese Aufgabe als die wichtigste des Moments übernehmen werden.

16. D. Hansemann an G. Mevissen. Aachen, 1848 März 1.

Ich mache nach Ihrem heutigen Briefe die Einladung auf Freitag (März 3) Abend 6 Uhr im Königlichen Hof. Auch ich empfangen eben eine Einladung nach Heidelberg. In Süddeutschland ist die Stimmung freilich sehr entschieden. Unserm König könnte alles zum Segen werden; ich schreibe dies heute klar an Herrn von Bodelschwingh unter Angabe des Wie. *)

17. Stadtrat M. J. Caspers an G. Mevissen. Koblenz, 1848 März 2.

... Ich habe gestern im Stadtrat in Vorschlag gebracht, den vielleicht unheilswangeren Ereignissen in Frankreich gegenüber den König zu bitten, gesetzgebende Kammern, auf ein liberales Wahlsystem gestützt, vollständige Preßfreiheit und Sicherung der persönlichen Freiheit zu verordnen. Dieser Vorschlag hat allgemeinen Anklang gefunden und wird gewiß von der besten Wirkung sein, wenn alle Städte der Rheinprovinz diesen Schritt gleichzeitig tun. Es wäre nun die Frage, ob es zweckmäßiger ist, diese Petition jetzt schon an S. Majestät zu richten, oder abzuwarten, bis die übrigen Städte gleiches zu tun beabsichtigen. Es wäre mir sehr angenehm, zu hören, ob Sie meine Ansicht teilen, und ob Sie glauben, daß der Stadtrat von Köln gleicher Meinung ist. Doppelt angenehm wäre mir Ihre Antwort, wenn sie vor der Sitzung am Samstag Abend hier eintreffen könnte.

18. Abgeordneter L. Buhl an G. Mevissen. Karlsruhe, 1848 März 2.

Ich habe mit Beantwortung Ihrer Briefe lange gewartet, ich will mich nicht entschuldigen, sondern zum Zwecke übergehen, Ihnen ein Bild

*) Vgl. dazu David Hansemann, Das preußische und deutsche Verfassungsrecht (1850) S. 78.

trüben, die sich an diejenigen anschließen werden, die ich jetzt selbst unter-
 tige, und vor den Erregten und Roheiten, die meiner innersten Natur
 fremd sind ... Am 1. März ist durch königliche Verordnung für
 Sibirien die Zensur aufgehoben worden.*

21. H. v. Hederaß an G. Mevijen. Regensburg, 1848 März 5.

Lieber Freund! Soeben bringt mir ein Freund den inliegenden, von
 dem verlegten Bericht über die gestern Abend hier abgehaltene Bürger-
 versammlung, die von einem lauten, konstitutionellen Geiste beseelt, zu
 meiner großen Befriedigung gereicht hat. Heute drängt man sich zur
 Unterzeichnung der Adresse. Suchen Sie nun Bericht und Adresse, um
 jenen guten Geist in der Provinz zu fördern, wenn möglich ganz oder
 wenigstens auszugeweiht in die dasige Zeitung zu bringen*), und senden Sie,
 wenn es nicht vollständig gelingt, das Manuscript sofort an Gervinus
 (für die Deutsche Zeitung). Preßfreiheit vom Bundestag!!!

22. Aug. von der Heydt an G. Mevijen. Elberfeld, 1848
 März 5.

Bester Freund! Einliegend die Beschlüsse unseres Gemeinderats.
 Die Minorität versucht eine reaktionäre Bewegung. Ihr zu begegnen, ist
 von anderer Seite eine Bürgerversammlung eingeleitet, um der Majorität
 einen Dank zu votieren.

23. Fesgl. Elberfeld, 1848 März 8.

Bester Freund! Einliegend sende ich Ihnen Abschrift der Adresse
 unseres Gemeinderats, von dem Oberbürgermeister und allen Mitgliedern
 vollzogen.**) Die Minorität war eingeschüchtert durch eine Bürgerver-
 sammlung, die ihre Zustimmung in einer Adresse an den Gemeinderat
 votiert und sich zur Beratung weiterer Schritte auf morgen vertagt hat.
 Eben verbreitet sich das Gerücht, daß weitere Versammlungen verboten
 werden sollen, was einen mißlichen Eindruck machen würde. — Unser
 Erklärungen an den Oberpräsidenten***) scheinen auf die Thronrede (vom
 6. März) influirt zu haben.

24. G. Mevijen an seine Familie in Tübingen. Köln, 1848 März 9.

Die Ereignisse um uns entwickeln sich so fürchterlich rasch, daß es
 sehr schwer hält, ihnen geistig auch nur zu folgen. Die Republik bittet

*) Bgl. Kölnische Zeitung Nr. 70 vom 10. März.

**) Vom 7. März datiert.

***) Am 3. März abends in Köln (vgl. Bd. I Kap. 14).

scheinlich sind die Leute durch die materiellen Interessen ganz in Anspruch genommen. Doch tun Äußerungen der öffentlichen Meinung sehr not, damit das Gouvernement nicht vom rechten Wege auch nach außen abweicht.

25. G. Mevissen an D. Hansemann. Köln, 1848 März 14.

v. d. Heydt habe, ohne daß die Gründe bekannt seien, seine Unterschrift zu der Adresse der rheinischen Stände vom 11. März verweigert. Am 15. März werde der Prinz von Preußen als Gouverneur der Rheinlande in Köln eintreffen.*) Ihm müsse der engere Ausschuß sich vorstellen und ihm die Beförderung der Adresse empfehlen.

26. G. Mevissen, Familienbrief. Köln, 1848 März 14.

Meine Befürchtungen sind seit meinem letzten Schreiben um nichts vermindert, vielmehr geht in Paris alles von Tag zu Tag toller. Die größten Häuser fallen, aller Kredit stockt. Die Rückwirkung auf unsere Zustände kann nicht ausbleiben Morgen kommt der Prinz von Preußen als Gouverneur hierher. Von Konzessionen von Berlin aus ist noch immer keine Spur vorhanden.

27. Regierungspräsident v. Spiegel an den Minister v. Bodelschwingh. Düsseldorf, 1848 März 15.

Die allgemeine Unruhe und Spannung ist noch in Zunahme, so daß der jetzige Zustand nicht lange dauern kann. Auf der einen Seite vermehrt sich die Agitation, wird dringender und tritt entschiedener auf — auf der andern wächst die Besorgnis, daß es bald zu spät sein könnte, den Sturm von oben herunter noch zu beschwichtigen, und es ist daher der allgemeine Wunsch, daß ohne allen weiteren Verzug dasjenige erfolge, was mit Rücksicht auf die eingetretene beispiellose Weltlage in unserem Vaterlande geschehen müsse, um nicht größeres Unglück von außen hereinbrechen und Deutschlands Ehre und Ruhm zugleich mit den Glorien Preußens aus ihren Höhen herabsinken zu sehen. Ew. Excellenz kann ich daher nicht dringend genug bitten, von diesen Gefühlen, die fast jedermanns Brust erfüllen, Sr. Majestät

*) Das Gerücht war schon am 13. März in Köln verbreitet (Köln. Zeitung Nr. 74); der Prinz von Preußen selbst erklärte der Kölner Deputation am 18. März, er sei ernannt und werde sofort in die Rheinlande kommen (Deutsche Monatschrift, hrsg. von Ad. Kolatschef I (1850), S. 408).

als dessen nächste Gefahr wir leider die Isolierung und die Abtrennung der Rheinprovinz bezeichnen müssen. In ihr, in unserer Stadt steigt die Aufregung, die ängstliche Spannung, die Furcht vor der Erschütterung aller Zustände, und mit ihr die Stockung der Gewerbe von Stunde zu Stunde, und schon zu ihrer Beschwichtigung haben wir uns gedrungen sehen müssen, persönlich nach der Hauptstadt uns zu begeben, damit die Bevölkerung mit Hoffnung der Verkündung verheißungsvoller Worte entgegensehen dürfe.

Ein Wort geht jetzt in Deutschland von Mund zu Mund, so auch hier, es ist die Einheit des deutschen Volkes. Vielleicht ist bald der Augenblick vorüber, wo, sie zu erzielen, die Vorsehung in die Hände Eurer Königlichen Majestät gelegt hat; andere Gewalten treten an die Spitze, und der Augenblick hat ihnen die Macht gegeben. Wir beschwören Eure Majestät:

die Fürsten Deutschlands nach Frankfurt zum Zwecke der Umgestaltung des deutschen Bundes zu berufen und zugleich die Verhältniszahl der Vertreter zu bestimmen, welche jeder Bundesstaat kurz nach dem Zusammentritte der Fürsten nach Frankfurt, zum Beirath und zur Mitwirkung an den Grundzügen der künftigen Verfassung des deutschen Reiches, zu entsenden hat. Von diesem Schritte hoffen wir die segensreichste Wirkung, den Stillstand aller partikularen Bestrebungen und die Konzentrierung aller durcheinander wogenden Kräfte und Anstrengungen zu einem einzigen Punkte.

Was aber die Hoffnungen und Wünsche in Preußen, die Befürchtungen in dem übrigen Deutschland hinsichtlich der Ausbildung unserer inneren Landesverfassung betrifft, so geben wir uns der Überzeugung hin, daß im ganzen Lande die Verzögerung der Einberufung des Vereinigten Landtages mit Beruhigung aufgenommen werden wird, wenn Eure Majestät geruhen wollen, zugleich mit der Anordnung des Reichstages in Frankfurt eine klare und feste Zusicherung im Sinne der in den letzten Tagen im ganzen Lande laut gewordenen Wünsche zu geben.

Das Vertrauen auf Preußens König wird in Deutschland erwachen, im Inlande wird das Vertrauen auf das königliche Wort unseres Monarchen alle Gemüther beruhigen, und wir werden hoffen dürfen, aus diesem Sturme Deutschland stark, Preußen groß und unsern König für alle kommenden Geschlechter als ein Muster des Muthes und der entschlossenen Tatkraft im entscheidenden Augenblicke glorieux hervorgehen zu sehen. Wir werden hoffen dürfen, daß die Rheinprovinz und unsere Stadt von der drohenden Vernichtung zum hoch-

es bleibt hinter dem Bewußtsein des Volkes weit zurück. So urteilen auch einige andere, die es gelesen. Das ist das Resultat auf die Camp-hausensche Politik, die da glaubt, durch Verhüllen erreiche man etwas. Ich verbreite das Opus nicht.

Der Auflauf vom 13. in Berlin hat den Erlaß vom 14. und die Erklärungen der Allg. Preussischen Zeitung zur Reise gebracht. Das Gewährte genügt nicht, es sind nur allgemeine Redensarten.

Die Versammlung der Fürsten und ihrer Minister muß nicht in Dresden, sondern in Frankfurt a. M. sein; ich denke, das werden die Süddeutschen fühlen, die nicht Lust haben können, sich so nahe den österreichischen und preussischen Bajonetten zu vereinen.

Mit Oestreich die Initiative! wie töricht! Keine Zusage einer freien Verfassung für uns ist gegeben, noch nichts von den freiheitsstörenden Maßregeln zurückgenommen. Der Landtag auf den 27. April, der Kongreß auf den 25. März berufen —, wir sollen also keinen Einfluß haben auf den letzteren. Alles das ist das alte System der preussischen Piffigkeit, was niemals klug war, jetzt aber sehr dumm ist. Die Konservativen drängen jetzt selbst auf energische Eingaben; eine solche wird unverzüglich vom Gewerbestande ausgehen.

Der Prinz von Preußen kommt nun ja doch noch nicht.

31. Oberpräsidium (i. B. Massenbach) an Minister von Bodelschwingh. Koblenz, 1848 März 17.

In Vertretung des Herrn Oberpräsidenten Eichmann beehre ich mich Ew. Excellenz über die Zustände der Provinz, soweit mir darüber Nachrichten vorliegen, in folgendem zu berichten.

Nach den Berichten des Herrn Regierungspräsidenten von Auerzwald ist die Ruhe in Trier am 15. d. Mts. nicht wieder gestört worden. Dagegen beginnen sehr bedauerliche Bewegungen unter den Einsassen des fürstlichen Standesgebietes zu Solms-Braunsfels (Näheres, dsgl. über Unruhen im Wiedischen, in Wildenburg und Kreuznach).

Der allerhöchste Erlaß wegen Einberufung des Vereinigten Landtags hat, soweit ich darüber bis jetzt Mittheilungen habe, in hiesiger Stadt im ganzen einen guten Eindruck gemacht, jedoch wird allgemein der für die Eröffnung des Landtags anberaumte Termin, insbesondere im Hinblick auf die süddeutschen Verhältnisse, als ein zu später erachtet, und fortwährend allgemein darüber geklagt, daß nicht die Preßfreiheit schon jetzt durch ein provisorisches Gesetz bewilligt worden sei. Im übrigen erlaube ich mir auf den von dem Oberbürgermeister Bachem hieselbst unter dem 15. d. Mts. unmittelbar erstatteten Bericht Bezug zu nehmen.

seiten der Bürger die Überzeugung ausgesprochen, daß Militär werde im Falle eines etwaigen Kampfes mit dem sich auflehrenden Volke den Gehorsam versagen (folgen Mitteilungen über Aufregung in Braunsfels).

34. Oberpräsident Eichmann an den Ministerpräsidenten Graf v. Arnim. Köln, 1848 März 20, nachts 1 Uhr (d. i. in der Nacht vom 19. auf den 20. März), präf. 24. 3. 48.*)

Wir sind erst gegen 11 Uhr gestern (19. März) hier angekommen. Die Proklamation des Königs, welche wir unterwegs und hier sogleich verbreiteten, hat die freudigste Stimmung hervorgerufen. Die Unruhen in Berlin am 18. durften wir nicht verschweigen, konnten aber übertriebene Gerüchte nach dem, was wir gesehen und gehört, widerlegen. Eine telegraphische Depesche über den Zustand Berlins am gestrigen Tage ist nicht angelangt.

Ich hoffe, hier wird sich die Ruhe nunmehr erhalten lassen, die Rückkehr der Ratsdeputation wirkt sehr gut. In Hannover sind gestern Unruhen gewesen, aber von keiner großen Bedeutung. Der König hat nachgeben müssen und vergebens versucht, die Zugeständnisse zu widerrufen. Dort traf ich den Bürgermeister Smidt von Bremen. Derselbe teilte mir (seine Ansicht) über die Zusammenkunft der Fürsten in Potsdam mit; meinte, die freien Städte dürften aus Russophobie und -phagie dahin nicht kommen, sie hätten sonst Unruhen der Bürger zu besorgen. Allein auch die Süddeutschen würden nicht kommen. Er bat dringend, man möchte in Frankfurt, aber auch nur durch Bevollmächtigte, zusammenkommen, dies allein würde Eindruck machen und helfen. Man sei dort so sicher, wie an anderen Orten. Leider nur zu wahr! Euer Excellenz bitte ich auch meinerseits, dahin zu wirken, daß die Versammlung nirgends anders als in Frankfurt stattfinde. Ich habe die Herren Grafen Canitz und v. Raumer**) gesprochen. Heut früh verteilt DuMont durch seine Zeitung die offiziellen Aktenstücke.

35. Oberpräsident Eichmann an den Ministerpräsidenten Graf v. Arnim. Köln, 1848 März 20, abends 6 Uhr, präf. 23. 3. 48.

Ew. Excellenz brauche ich nicht zu sagen, daß die Aufregung in Köln sehr groß und für jeden Augenblick ein Ausbruch zu besorgen ist.

*) Der Präsentatumvermerk ist für diese stürmischen Tage bedeutungslos. Offenbar sind die Schriftstücke in Berlin mehrere Tage hindurch erst nachträglich eingetragen und mit dem betreffenden Vermerk versehen worden.

**) Gouverneur und Regierungspräsident von Köln.

Ich rechne fest darauf, daß Sie kommen werden und bitte, diejenigen Mitglieder, die Ihnen nahe wohnen, noch besonders zum Kommen zu veranlassen. Am Donnerstag treffen Deputationen der Gemeinderäte der größeren Städte der Provinz hier ein. Mit einzelnen Zugeständnissen ist in Preußen nichts mehr getan. Wir müssen jetzt den Augenblick ergreifen und eine Konstitution mit der Krone vereinbaren, worin alle Freiheiten des Volkes Garantie finden. Camphausen ist nach Berlin berufen. Ich hoffe, daß er sich weigern wird, in ein Ministerium Arnim einzutreten.

37. G. Mevissen, Familienbrief. Köln, 1848 März 22.

Deine Zeilen von heute kann ich nicht beantworten, weil es mir an Ruhe, an einem einzigen ruhigen Moment fehlt. Auf morgen habe ich sämtliche Landtagsdeputierten hierher berufen, um einen letzten entscheidenden Schritt zu tun. Kein Arnim, kein Schwerin! Wir bedürfen jetzt anderer, entschlossener Menschen: Hansemann, Vincke usw. Wahrscheinlich reise ich Samstag oder Sonntag (März 25, 26) nach Berlin ab, denn kein Augenblick ist mehr zu verlieren. Jeder Ehrenmann muß an seinen Posten. Seit gestern ist hier alles bewaffnet, bis jetzt die Ordnung nirgends gestört. Heute ist das Aussehen friedlicher, aber wie es heißt, will eine kleine Fraktion heute nachmittag die Republik proklamieren. Dann gibts tollen Spektakel.

38. Landtagsabgeordneter F. W. Diergardt an G. Mevissen. Biersen, 1848 März 22.

Kann der Einladung zu der Versammlung am 23. März nicht folgen, da „wir im hiesigen Kreise mit der wichtigen Arbeiterfrage beschäftigt sind. Am Samstag und Montag (März 18, 20) hatten wir deshalb Sitzung in Gladbach, und morgen findet eine dritte statt, wozu Mitglieder des Gewerbegerichts, der Handelskammer u. a. eingeladen sind. Ich werde kein Opfer scheuen, um meine zahlreichen Arbeiter zu beschäftigen, obgleich mit jeder Post Briefe einlaufen, keine Waren abzusenden. Diejenigen Fabriken, welche den Kredit der Banken haben in Anspruch nehmen müssen, können mit dem besten Willen ihre Arbeiter nicht beschäftigen; es muß daher auf die eine oder andere Weise geholfen werden. Man wird sich immer mehr überzeugen, daß man im allgemeinen der Arbeiterfrage zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, wofür jetzt viel gebüßt werden muß. Ich habe die Beruhigung, ehrlich getan zu haben, was in meiner geringen Kraft lag, und sehe daher getrost der Zukunft entgegen, die Angelegenheiten mögen sich gestalten, wie sie wollen“.

Die Stollwercksche Versammlung will nicht drei, wie gestern, sondern fünf Deputierte nach Berlin senden. Herr Justizrat Esser II und Dr. Schneider gehen nicht, statt ihrer Advokatanwalt Borchardt (ein großer Radikaler), Assessor Bohl und Rentier Bauendahl oder der Referendar Wachter. Auch diese Versammlung ist bei ihrem Antrage geblieben, welchen sie in 2000 Exemplaren drucken und in allen Städten der Provinz verteilen läßt.

Die Versammlung auf dem Gürzenich dauert noch fort. Die Absicht ist, daß sämtliche städtische und ländliche Gemeinden der Provinz der Petition der Stollwerckschen Versammlung beitreten sollen.

43. Oberpräsident Eichmann an den Ministerpräsidenten Graf v. Arnim. Köln, 1848 März 24, abends 7¹/₂ Uhr, präf. 27. 3. 48.

Em. Excellenz werden die Berichte vorliegen, welche ich gestern dem Herrn Minister Freiherrn v. Arnim über die hiesigen Bewegungen in Verfassungsangelegenheiten erstattet*) und soeben (Nr. 42) vervollständigt habe. Herr Hansemann, der heute nachmittag nach Hamm abgereist ist, um morgen zeitig in Hannover, übermorgen in Berlin einzutreffen, wird über die hiesigen schwierigen Verhältnisse Auskunft geben. Em. Excellenz sind auch durch Herrn Camphausen unterrichtet, sowie einen Tag früher durch den Landrat v. Möller. Ich vermag nicht so viel zu schreiben, als diese Männer sagen können. In Aachen ist es unruhig, doch hoffe ich, die Bürgerwehr im Verein mit dem Militär, angeführt von dem verständigen und besonnenen Oberst Kaiser, wird die Ruhe nicht durch grobe Exzesse stören lassen. Von Trier sind heute üble (nichtamtliche) Nachrichten eingegangen, nach welchen die Erbitterung gegen das Militär dort einen sehr hohen Grad erreicht hat und stündlich ein Ausbruch zu befürchten ist. Der Herr Generalleutnant Holleben hat den Haß der Bürger auf sich gezogen, indem ihm Schuld gegeben wird, er habe Feuer kommandiert, wodurch dann ein Bürger (wie Em. Excellenz schon wissen) erschossen worden ist. Es ist möglich, daß der kommandierende General seine anderweite Verwendung beschließt. —

Soeben höre ich, daß ein Trierer Stadtrat heute abend einen Brief erhalten hat, nach welchem in Trier Ruhe herrscht, und daß jenes Gerücht falsch ist.

Städteдеputierten vom 24. März ist in der Köln. Ztg. Nr. 85 (vom 25. März) abgedruckt.

*) Liegen nicht vor.

41. Zeitungs-Extrakt: *Die Zeit* Nr. 6. Mittw. 24. März 1848.

Einige von Einwohnern aus der 1. der Versammlung vom 24. März eingereichte Petition. „Wir sind der tiefen Überzeugung, daß das ganze Volk nicht ohne unser Einverständnis mit einer vollständig unabhängigen Reichsversammlung in der Hauptstadt sein kann, wenn Deutschland eine Einheit mit dem allgemeinen Sinne oder Empfinden auszuweisen sucht. Das wird seine Einheit finden, wenn es sich nicht in ein Chaos auf zerstückte Theile auflöst und wenn diese Theile nicht zu einem Reichthum sind.“ „Wir sind auch der 1. Petition widersprechend, da zufolge der geistigen Freiheit eine Versammlung nicht den Namen Reich sein wird, und da deshalb die Freiheit der Meinungen nicht mehr Stellung finden werden als in unserer Zeit.“

42. *Die Zeit* Nr. 6. Mittw. 24. März 1848.

Schreiben Sie mir doch ein paar Zeilen, namentlich über die jetzt ganz in den Vordergrund getretene Frage der Gegenkönig-Frage.

Sie wissen, daß ich immer von der Nothwendigkeit dieser Gegenkönig-überzeugung geredet bin, aber nur, da der König von Preußen sich wirklich als Leiter Deutschlands erweist. Das ist in unserm Verstande, wobei das führen wird, nachdem es in Preußen wie es geschehen ist. Um es nicht herabzusetzen, ist sicher, daß nach der Nacht vom 18. bis 19. d. Mts. eine Gegenkönig-Frage unter Friedrich Wilhelm IV. unmöglich ist. Allerdings haben die Berliner jetzt wieder dem König entgegengejubelt — aber wird das halten? Was wird man im übrigen Lande zu diesen Huldigungen auf kaiserlichem Boden sagen? Zunächst ist es allerdings Sache der Preußen, ob sie mit diesem König zufrieden sein wollen: allein wenn er an Deutschlands Spitze treten will, muß auch das übrige Deutschland sein Wort dabei haben. Und dies Wort fängt an, laut zu werden. Wir haben früher über Ihren König geurtheilt — ich habe Ihnen damals gesagt, daß ich viel günstiger über ihn urtheile als die allgemeine Stimmung in unseren Gegenden . . . (F. führt im folgenden in sehr scharfen Wendungen aus, daß er besonders durch den Umgang des Königs durch Berlin und dessen begleitende Umstände alles Vertrauen zum König verloren habe).

Ich sehe es kommen, es wird ein Ruf durch ganz Süddeutschland gehen — schon hat die Presse ihn zu erheben angefangen, die Versammlungen werden folgen — daß man den blutigen Komödianten in diesem ablicke nicht an der Spitze von Deutschland sehen wolle. Mit Leidwesen sehe ich es kommen, denn ich weiß nicht, wie zu helfen

seits auszusprechen, was ich für unbedingt nötig halte. Hier schwankt alles; alle Verhältnisse, der Zusammenhang der Provinz mit Preußen sind nahe daran, sich aufzulösen. Hilfe kann nur vielleicht geschafft werden, wenn das Ministerium sich unverzüglich konsolidiert und durch bestimmtes Handeln Vertrauen gewinnt. Für die Rheinprovinz aber kann beides nicht geschehen, so lange Graf Arnim und Graf Schwerin im Ministerium bleiben. Graf Arnim steht im Rufe des Aristokratismus, Graf Schwerin in dem des Katholikenhasses. Ein Ministerium, das sie in sich schließt, kann hier keinen Boden gewinnen. Dagegen muß notwendig Camphausen oder Hansemann, am besten beiden, im Ministerium ein Platz angewiesen werden. Täglich hoffte man auf die Nachricht davon, sie kommt aber nicht. Ohne Camphausen ist das Ministerium für die Rheinprovinz unmöglich.

Der Vereinigte Landtag in seiner gegenwärtigen Gestalt wird sich kaum eine Stellung halten können. Vielleicht geht es, — wenn nicht noch ein großer Petitionssturm kommt — doch nur soweit, daß er in einem oder zwei Tagen ein Wahlgesetz mit allgemeinem Wahlrecht annimmt und populäre Wahlen für Frankfurt vollzieht. Die Änderung jener Mitglieder des Ministeriums tut dringend not, noch vor dem Landtage, sonst ist hier alles zu fürchten. Die Republik, die Trennung steht vor der Thür. Ew. Excellenz wollen diese Zeilen entschuldigen. Sie wissen, daß ich den Gang der Dinge anders gewünscht hätte. Jetzt gilt es aber, ohne Rücksicht auf sonstige Meinungen dem Vaterlande zu helfen, wenn es noch geht. —

Ew. Excellenz lege ich, nachdem ich anliegenden Brief soeben geschlossen habe, noch folgenden Gegenstand ans Herz, der soeben zu meiner Kenntniß kommt. Die hiesige Bank hat heute Anweisung erhalten, ihre Geschäfte auf jede Weise einzuschränken. Die Nachricht davon hat das enormste Aufsehen gemacht. Der Handelsstand, der bisher noch am meisten Lust hatte, sich der Ordnung anzuschließen, würde wanken, wenn es bei dieser Anordnung bliebe, und an dem jetzigen Zustande verzagen. Die Bedürfnisse der Berliner Bank werden allerdings groß sein. Bei der Wichtigkeit aber, die die Sache in politischer Beziehung für Köln und für die ganze Provinz hat, erlaube ich mir, die Anträge, die von hier aus baldigst nach Berlin gehen werden, Ew. Excellenz zur geneigten Befürwortung dringend zu empfehlen.

49. Regierungspräsident von Spiegel an den Minister des Innern v. Muerzdal. Düsseldorf, 1848 März 28.

Die große Bewegung der Zeit hat hier Stadt- wie Landbewohner ergriffen und dauert noch immer fort. In den Industriebezirken Solingen,

Unter diesen Umständen können die Bestrebungen der Provinzialbehörden nur dahin gehen, Exzesse zu verhüten und das Eigentum schützen zu lassen. Was weiter geschehen muß, liegt außerhalb ihres Ressorts, und werden auf das Allgemeine nur politische und finanzielle Maßregeln großartigster Natur noch Einfluß ausüben können. Daß daher alles Kleinliche vermieden, dagegen was not tut im Großen unverweilt geschehe und öffentlich bekannt werde, damit die Bevölkerung daraus wieder Vertrauen schöpfe und hierin wieder Ruhe finde, dies scheint mir der Weg zum Ziele zu sein, den im allgemeinen anzudeuten ich mich verpflichtet erachte, und bezeichne ich wiederholt als dringendstes Erforderniß, daß, was zu tun, ohne allen Verzug geschehen und die obere Verwaltungsinanz in einem kräftigen öffentlichen Wirken dem Volke gegenüber sich zeigen muß.

50. G. Mevissen, Familienbrief. Berlin, 1848 März 29, morgens.

Gestern abend gegen 6 Uhr sind von Beckerath und ich im Hotel de Russie hier eingetroffen. Fürst Chartorisky und vier andere polnische Minister und Generale waren unsere Reisegefährten und wohnen mit uns hier zusammen. Camphausen wohnt neben uns. Er hat es abgelehnt, in das Ministerium Arnim einzutreten. Hansemann, dem nach Camphausen das Ministerium der Finanzen angeboten worden, hat gleichfalls den Eintritt unter Arnim verweigert.*)

Hier ist alles noch ratlos und blickt mit Spannung auf die Provinzen. Berlin ist jedoch ruhig, und die gemäßigte Ansicht hat hier entschieden die Oberhand. In der Mark und in Pommern droht das Landvolk, den Landsturm zu organisieren und seinem bedrängten König gegen die Bevölkerung Berlins zu Hilfe zu ziehen. Die Bürgergarde versieht für jetzt noch mit großem Eifer den Dienst.

Das entschiedene Auftreten des Baron Arnim in der Schleswig-Holsteinschen und in der Posenschen Frage bringen die Zeitungen. Das Ministerium wechselt fast alle höheren Verwaltungsbeamten und ersetzt sie durch Männer des Volkes.

von Muerzwald in Trier ist zum Oberpräsidenten der Provinz Preußen ernannt, Graf Yorck für Schlesien. Ich habe gestern abend geraten, Wittgenstein zum Präsidenten für Köln zu ernennen. Es fehlt ein tüchtiger Mensch als Oberpräsident der Rheinprovinz. Ich weiß keinen zu bezeichnen.

*) Danach ist Bergengrün l. c. S. 421 zu ergänzen.

Kultus. Diese Bildung ist noch sehr weich und noch sehr schwankend. Eine Einigung über ein Programm hat noch nicht stattgefunden, und es ist noch ungewiß, ob die Kombination reussiert oder nicht. Schwerin will zurücktreten nebst Aueršwald, wenn nicht von vornherein ein Zweikammersystem sanktioniert wird. Camphausen und Hansemann wollen eine Konstituante berufen und dieser die Entscheidung über das System gänzlich überlassen, sie wollen also einen gänzlichen und entschiedenen Bruch mit allen Traditionen, während Schwerin und Aueršwald eine organische Fortbildung auf gesetzlichem Wege anstreben. Morgen wird diese erste und Hauptfrage definitiv entschieden (vgl. Nr. 53), und wahrscheinlich bringt die nächste Preußische Staatszeitung das Programm der neuen Minister.

Camphausen ist bereits gestern sehr entschieden der Deputation der Kölner Volksversammlung entgegengetreten und hat den Herren erklärt, der König, von den wichtigsten Geschäften aller Art bedrängt, habe keine Zeit, sie zu empfangen. In der That ist der König gestern abend nach Potsdam abgereist. Die Hauptforderung der Volksversammlung, allgemeines Stimmrecht, wird bewilligt werden. Nach langen und reiflichen Beratungen haben wir uns gestern sämtlich für diesen so dringend verlangten Modus entschieden. Für die erste Kammer wird ein Censur für die Wählbarkeit angenommen werden. Berlin ist ruhig. Indessen finden tagtäglich mehrere Volksversammlungen statt, und wie es heißt, wird am Sonntag ein Coup de main versucht werden, um das Zusammentreten der Kammer zu verhindern. Gestern ist das erste Militär hierher zurückgekommen. Nach Schleswig sind 6000 Mann preußische Truppen entsandt. Posen wird reorganisiert und zum Herde einer Bewegung gegen Rußland.

Die Kölner Deputation reist erst heute abend ab, hoffentlich mit dem Programm der neuen Minister zu gleicher Zeit. Ich erwarte mit großer Spannung Nachrichten von dort. Wenn noch acht Tage die Ruhe erhalten bleibt, so ist Raum für eine friedliche Entwicklung gewonnen. Der König hält sich sehr brav und ist de bon coeur für die neue Gestaltung der Dinge. Dagegen droht der Adel der Mark und Pommerns, sowie die Gutsbesitzer Sachsens, Berlin mit ihren Bauern zu überziehen und dem Boden gleichzumachen. Überhaupt ist von dieser Seite eine reaktionäre Bewegung sehr möglich, wenn nicht bald die Fragen sich entscheiden.

52. Oberpräsident Eichmann an den Minister des Innern von Aueršwald. Koblenz, 1848 März 30, nachmittags 5^{1/2} Uhr.

Nach reiflicher Erwägung und Rücksprache mit mir hat sich der Herr General von Thile entschlossen, die Reserven des 8. und 7. Armees-

rufen werden könne. In einer Konstituante könne eine erste Kammer nicht zur Geltung kommen.

54. G. Mevissen, Familienbrief. Berlin, 1848 März 31.

In Begleitung von Beckerath Dienstag Abend (28. März) hier angekommen, haben wir uns jetzt zwei Tage lang bemüht, unsern vermittelnden Einfluß zur Bildung eines kompakten Ministeriums aufzubieten. Das Resultat hast Du bei Empfang dieses bereits durch die Kölner Zeitung erfahren. Heute Abend erscheint das Programm der neuen Minister, das hoffentlich den erregten Gemütern Beruhigung bringen wird. Das Land will, davon bin ich überzeugt, vor allem Taten statt Worte.

Hier ist die Stimmung in den Bürgerklassen für Gesetz und Ordnung, in den Arbeiterklassen jedoch unbestimmt und schwankend. Die kleine kommunistische Fraktion droht, mit einem Coup de main am Sonntag die Zusammenkunft der Stände zu verhindern. Die Ständemitglieder der verschiedenen Provinzen treffen allmählich ein. Bei einer gestern Abend bei mir stattgefundenen Vorberatung erklärten sich alle früher radikal-liberalen Mitglieder jetzt in ganz konservativem Sinne. Wenn es gelingt, noch acht Tage lang die Ruhe im Lande zu erhalten, so bin ich fest überzeugt, daß wir dem Schrecken der Anarchie entgehen werden. Camphausen wird mit großer Festigkeit auftreten, und seine Entschiedenheit wird bald die schlaff gewordenen Bande in den Provinzen wieder kräftigen.

Bis jetzt ist noch nicht bestimmt, ob und wie nach Frankfurt gegangen werden soll. Diese wichtigste deutsche Frage muß heute oder morgen im Cabinet zur Entscheidung kommen.

Ein Wahlgesetz mit allgemeinem Stimmrecht und indirekter Wahl wird den Ständen am Sonntag (2. April) vorgelegt werden. Die weitesten Anforderungen des Volkes werden also ihre Befriedigung erlangen.

Geht die Krise gut vorüber, so wird eine große und schöne Zukunft sich vor uns auftun, und uns für die Sorgen dieser Zeit entschädigen.

Ich bin sehr gespannt auf Nachrichten von dort. Wenn ich nach Deinem letzten Briefe auch hoffen darf, daß die Ruhe aufrecht erhalten worden sein wird, so bin ich doch nicht ohne Sorge, weil überall im Lande sich die anarchischen Elemente regen.

So viel an mir ist, erfülle ich diesmal meinen Beruf, nicht für die außer Frage stehenden freien Institutionen, sondern für die Ordnung zu wirken. Die Stände werden hoffentlich nur einen Tag über das Wahlgesetz beraten und dann aufgelöst werden.

56. G. Mevissen, Familienbrief. Berlin, 1848 April 2.

Gestern erhielt ich Briefe aus Köln, die mir ein Ereignis melden, das ich noch vor kurzem für durchaus unmöglich gehalten habe, die Zahlungseinstellung Schaaffhausens mit einem Aktivüberschuß von 1³/₄ Millionen. Dieses furchtbare Ereignis muß notwendig Schrecken und Mißtrauen in der ganzen Provinz verbreiten und wird den Fall vieler Häuser, die Arbeitslosigkeit in manchen Distrikten nach sich ziehen. Ich bin jetzt schon seit zwei Tagen in fortdauernder Verhandlung mit Hansemann über die Maßregeln, die zur Hebung des Credits ergriffen werden können. Nun kommt dieses Evenement und durchkreuzt alle unsere Pläne. Das mögliche soll jedoch geschehen. Geht es dann zuletzt doch nicht, so haben wir doch unsere Pflicht getan.

Hier ist alles äußerlich ruhig. Heute wird die Kammer eröffnet. Die Sitzung wird sehr kurz sein. Wahrscheinlich werden schon morgen die Verhandlungen geschlossen werden, damit jeder an seinen Herd zurückkehren kann. Es fehlt für mich nicht an Versuchung, in ehrenvoller Weise hier zu bleiben. Ich habe bis heute jeden Antrag von der Hand gewiesen. Ich sehe zu wenig Bestand in dem, was augenblicklich sich konstituiert. Die Adresse ist bereits vorberaten und wird heute hoffentlich durch Affirmation angenommen werden. Sie wird gut wirken, ist fest und entschieden, von Beckerath, mir und einigen anderen Freunden entworfen.

Die Finanzangelegenheiten drängen die Politik in den Hintergrund. Kann der Credit nicht wiederhergestellt werden, so ist die bestehende Ordnung rettungslos verloren. Das Ministerium hat guten Willen, es fehlt aber außer bei Hansemann und Camphausen an Einsicht. Leute wie Auerwald und Schwerin sind nicht die Männer des Augenblicks.

57. Desgl. Berlin, 1848 April 2.

Hier folgt eine Aufregung auf die andere; nirgends ein Ruhepunkt. In diesem Moment ist es 9 Uhr, im Laufe des Vormittags soll die Kammer eröffnet werden; ich weiß noch nicht die Stunde, habe keine Karte, und buchstäblich, weder ich noch einer der Minister hat nur daran gedacht. So geht es zu in diesem anarchischen Gewirr.

Heute wird das Wahlgesetz und einige andere Gesetze über Unabhängigkeit der Richter, Aufhebung des eximierten Gerichtsstandes, Auf-

Zwangskurs derselben in allen öffentlichen Rassen und im Privatverkehr. General-Moratorium für alle diejenigen Handlungshäuser, welche es gerichtlich nachsuchen und welche den Beweis beibringen, daß sie vollkommen hinreichende Werte zur Deckung ihrer Passiva besitzen.

Heute ist hier die Nachricht verbreitet, Kaiser Nikolaus wolle Polen wiederherstellen und entweder seinen Sohn Konstantin oder den Prinzen von Leuchtenberg zum Bizetönig ernennen. Dies wäre für uns ein sehr erfreuliches Ereignis.

59. Dersgl. Berlin, 1848 April 5, morgens.

Den heutigen Nachrichten nach droht in der Ferne ein europäischer Krieg. Sardinien und Österreich stehen einander bereits in Italien gegenüber. Unsere eigenen Truppen marschieren nach Schleswig gegen Dänemark. Wir können nur hoffen, daß es in Frankfurt am 1. Mai gelingen wird, die deutsche Einheit lebenskräftig zu gestalten, dann sind wir jedem Angriffe von außen gewachsen. Gestern hat die zweite Sitzung der Stände stattgefunden. Nach lebhaften Diskussionen sind die Grundlagen der künftigen Verfassung, wie sie die Regierung vorgeschlagen hatte, angenommen worden. Die Verhandlungen der Stände wirken auf Berlin und auf die näheren Provinzen sehr beruhigend, und ich verspreche mir davon auch für die Rheinprovinz nur gutes.

Leider ist Camphausen nicht so sehr Mann der That, wie der Augenblick es erheischt. Camphausen hat aus lauter Bedächtigkeit die Ernennung von Wittgensteins zum Regierungspräsidenten um eine ganze Woche verschoben. Jetzt kommt die Petition des Stadtrats und zwingt, das zu tun, was vor wenigen Tagen freiwillig hätte geschehen sollen. Wilhelm Joest und Oppenheim sind, ersterer vorgestern, letzterer gestern hier angekommen und für ihre Zwecke nach Kräften tätig.*) Eine direkte Unterstützung des Hauses Schaaffhausen aus Staatsmitteln ist in der jetzigen Lage des Hauses unmöglich, aber die Bank dort wird mit Fonds verstärkt und in den Stand gesetzt, zunächst wieder der Nachfrage zu begegnen. Auch sollen übereinstimmend mit meinen Vorschlägen Effekten gekauft und die Diskontofassen errichtet werden. Die Ausführung des letzteren Planes erfordert jedoch Zeit.

Das Ministerium hat gestern von den Ständen die Autorisation begehrt, Steuern zu ändern oder zu erhöhen und Anleihen zu kontrahieren unter Verantwortlichkeit der künftigen Volksvertretung gegenüber. Die Verhandlungen über dieses Botum werden noch einige Tage in Anspruch nehmen, so daß die Sitzungen sich wohl jedenfalls bis Ende dieser Woche hinziehen werden. Auch werden Wahlen für die in Frankfurt am 1. Mai zusammentretende Versammlung vollzogen werden. Heute wird das Wahlgesetz beraten und hoffentlich zu Ende gebracht.

*) Es handelt sich um die Katastrophe des Bankhauses Schaaffhausen, vgl. Nr. 56 und Band I. Kap. 14.

60. Desgl. Berlin, 1848 April 8.

Donnerstag (April 6) haben wir die Wahlen zum Parlamente vorgenommen. Gestern und heute sind die Sitzungen unterbrochen, weil die Abtheilung mit ihrem Berichte über die Finanzvorlage noch nicht fertig ist. Wahrscheinlich kommen wir erst am Montag zur Verhandlung dieser Lebensfrage, die über Wohl und Weh des Landes mehr als alle anderen entscheidet. Das Ministerium verlangt die Ermächtigung:

1. Bei ausbrechendem Kriege sofort 15 Millionen Taler durch Zwangsanleihe oder Steuererhöhung sich beschaffen zu dürfen,

2. bis zum Betrage von 25 Millionen Taler Staatsgarantien für diejenigen Institute, die derselben bedürfen und deren Fortexistenz sonst in Frage stehen würde, übernehmen zu können,

3. 3½ Millionen Taler aus dem Staatschatz zur Verstärkung der Fonds der Bank, außer den bereits zu diesem Zweck überwiesenen zwei Millionen Taler, bestimmen zu dürfen. Wahrscheinlich werden nach langer und heftiger Debatte diese Forderungen von der Kammer bewilligt werden, da man sich jetzt nach offengelegtem, geringem Bestande des Staatschatzes überzeugt, daß sonst die Regierung des Landes nicht weiter geführt werden kann. Diese Bewilligungen sind indessen, wie umfassend auch immer, nicht hinreichend, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Das Ministerium schreckt vor der einzig durchgreifenden Maßregel, die Realisation der Banknoten zu suspendieren, die Notenausgabe um 10 Millionen Taler zu vermehren und den Noten einen gesetzlichen Zwangskurs beizulegen, kleinmütig zurück und wird wahrscheinlich erst zu dieser Maßregel übergehen, wenn es wieder zu spät ist.

Hansemann hat Oppenheim, der noch fortwährend hier weilt, für den Fall, daß die Kammer das geforderte Zutrauensvotum geben wird, beruhigende Zusicherung gemacht. Ich bin fest überzeugt, daß Hansemann diese Zusicherung nicht zu erfüllen imstande sein wird, wenn keine anderen, als die bis jetzt gemachten Vorlagen erscheinen, es sei denn, daß größeres Vertrauen im Lande von selber wiederkehre. Mein Rath an die Kölner Bankhäuser geht dahin, sich nicht zu sehr auf Berlin zu verlassen.

Die älteren Provinzen überwachen eifersüchtig alle Geldverwendungen für die Rheinprovinz, und selbst beim besten Willen wird es kaum möglich sein, das Zweckmäßige und Notwendige auszuführen.

Zum deutschen Parlament sind gewählt:

Arndt-Bonn
Leue-Köln
Zell-Trier

von Beckerath
Lenzing
Mevissen

Hesse-Saarbrücken
 Adams-Koblentz
 Grabow-Kreuznach
 Wiedemann-Düsseldorf
 Arnig-Kleve
 Hecker-Elberfeld
 Raveaux-Köln
 Beneden-Köln
 Ritz-Aachen
 Jungbluth-Aachen.

Rühlwetter
 Stedmann
 Aldenhoven
 Camphausen
 Hansemann
 von Mülhus
 Graf Hompesch
 Mohr
 Zünderer.

61. Desgl. Berlin, 1848 April 9.

Die Tage vergehen hier ungenutzt, und der Landtag zieht sich wider Wunsch und Verlangen hinaus. Heute ist endlich das Gutachten der Abteilungen fertig geworden. Morgen früh um 10 Uhr ist Sitzung anberaumt, welche hoffentlich die Schlußsitzung sein wird. Zu meinem Bedauern kann ich nur schweigend und durch meine guten Freunde für das Ministerium wirken, da eine Erkältung mir seit einigen Tagen die Stimme fast ganz geraubt hat. Ich habe bis jetzt vergebens versucht, dieses gerade in diesem Augenblick so fatale Übel zu beseitigen. . . . Ich bleibe bei meinem früheren Entschluß, morgen abend hier abzureisen, wenn die Verhandlungen der Kammer morgen zu Ende kommen. Die Zeit gestaltet sich so ernst und bewegt, daß mir wohl nur wenige Wochen der Ruhe am heimischen Herd vergönnt sein werden. Ich scheide dieses Mal wie das vorige Mal von hier mit dem Bewußtsein, in den kritischen Stunden meine Pflicht getan und redlich das Meinige dazu beigetragen zu haben, das Staatsschiff wieder in geordnete Bahnen zu lenken.

62. Desgl. Berlin, 1848 April 10.

Trotz des heute erfolgten Schlusses der Kammersitzung muß ich meine Abreise noch um einen vielleicht auch zwei Tage verschieben, weil es noch einiges durchaus notwendiges zu bereden und zu beraten gibt. Das verlangte Vertrauensvotum ist dem Ministerium bewilligt worden, mit großer Majorität. Die Wahlen für das deutsche Parlament sind annulliert und sollen direkt vom Volke vollzogen werden. Ich sehe die Zukunft schwarz, namentlich die nächsten vier bis fünf Wochen, denn alle die Anstalten, deren Gründung heute beabsichtigt wird, erfordern mindestens noch diese Zeit, um ins Leben zu treten. Inzwischen fallen

Die Versammlung in Frankfurt hat das einzige Heil in einem einigen Deutschland erblickt, und auch wir glauben, daß Ruhe, Friede und Ordnung ohne ein solches dauernd unmöglich ist. Wir hoffen, daß man von den getroffenen Wahlen Umgang nehmen und Urwahlen mit Vornahlen von Wählern anordnen wird. —

Die Frage, wie der stockenden Industrie unter die Arme gegriffen werden kann, diese große Frage zu lösen, übersteigt in dem gegenwärtigen Augenblicke die Kräfte und die Voraussichten unserer Geschichtsfundigen. Der Industrie ist nur zu helfen durch Herstellung der Rechtsicherheit und des Vertrauens; die Furcht, daß wir alle darüber zugrunde gehen werden, bemächtigt sich der Gemüter vieler sonst verständigen Leute. Mit den dem Kreise Gladbach vom Finanzministerium zur Gründung einer Diskonto- und Belehnungskasse zugewiesenen 25000 Talern wird wenig geholfen sein; es wird diese Summe für 8 bis 14 Tage Arbeitslöhne vielleicht ausreichen, damit aber auch die Unterstützungskasse, welche durch nichts alimentiert wird, geschlossen sein. Die kleinen Fabrikanten werden ihre letzte Habe versehen, um Geld zu bekommen und damit ihre ärgsten Dränger zu befriedigen. Diese kleinen Fabrikanten haben ohnehin schon aufhören müssen oder werden doch aufhören müssen, da sie kein Geld haben und ohne Geld weder Twiste kaufen, noch die Arbeiter bezahlen können. Selbstredend werden die 25000 Taler dankbar acceptiert; ob sie auch eine Wohltat sein werden, weiß ich nicht. Drei Mitglieder der Handelskammer sind diesetwegen nach Düsseldorf zu dem Kommissar Regierungsrat Quentin. In unserer Beratung hielten wir noch fürs beste, daß die Summe den Kommunen überwiesen würde, und daß diese dann öffentliche Arbeiten, Begebauten oder Kulturen vornehmen, es würde dann wenigstens die volle Summe ausschließlich zu Arbeitslöhnen verwandt.

Die vermögenden Fabrikanten haben bis jetzt noch ohne wesentliche Beschränkungen fortarbeiten lassen, der eine aus hochherzigem Pflichtgefühl, der andere aus Angst. Dieses aber auf eine längere Dauer als vielleicht noch eine bis zwei Wochen auszuhalten, vermag keiner. Aufträge hat niemand, und alles hat seine Grenzen. Unsere Arbeiter bewähren sich vollkommen als diejenigen, von denen der Prinz Friedrich sagte, daß man den Hut vor ihnen abnehmen müsse; sie erkennen es vollkommen, daß ihr Interesse mit dem ihrer Arbeitgeber Hand in Hand geht. Mögen wir mit ihnen nicht auf eine gar zu harte Probe gesetzt werden! Man hat mich bei meiner Rückkehr von Frankfurt gefragt, ob es wahr sei, daß republikanische Emissäre auch nach Gladbach kämen, und man hat mir dabei erklärt, wenn einer der Republikaner hierher

Paulskirche, der Schauplatz der nächsten Kämpfe. Bis jetzt läßt sich noch gar nicht übersehen, wohin die Dinge gehen werden. In den meisten Köpfen spukt noch totale Wirrnis. Die Massen müssen erst zusammenstoßen in der Debatte, ehe die Parteien sich scheiden und gliedern. Vorgestern und gestern haben wir uns den ganzen Tag über in Vorversammlungen bewegt, ohne sonderlichen Nutzen. Erst seit gestern Abend kommen allmählich einzelne alte Kollegen an, so daß sich ein fester Kern jetzt bilden kann. Die Frage des Tages ist die Wahl des Präsidenten. Unser Kandidat ist Heinrich von Gagern, der Kandidat der Gegenpartei Robert Blum. Wir werden in diesem Kampfe siegen.

Zu Vizepräsidenten sind in Vorschlag Dahlmann, v. Beckerath, v. Soiron, v. Mühlfeld (der letztere aus Wien).

Mein Wiener Freund Doblhoff ist zum Handelsminister ernannt (vgl. unten Nr. 89). Sein Bruder kommt hierher.

Der preußische Bundestagsgesandte erwartete Camphausen schon am Montag abend. Bis jetzt ist er nicht eingetroffen, und wie ich gestern von einem alten Kollegen v. Hagenow, der Berlin vorgestern Morgen verlassen hat, hörte, ist es noch ungewiß, ob Camphausen bei der bedrohlichen Wendung der Dinge in Berlin überhaupt hierher kommen wird. Seine Anwesenheit hier wie dort ist gleich notwendig. Wir laufen große Gefahr, daß der Geist des Separatismus die Wiedergeburt eines einigen Deutschlands verhindert, wenn Preußen sich nicht mit großartig hingebendem Vertrauen an die Spitze stellt. Es ist ein wahres Glück, daß das Ministerium in Berlin noch mit heiler Haut aus dem Sturm hervorgegangen ist. Die Rückberufung des Prinzen und die Einberufung der Nationalversammlung sind von politischem Standpunkte aus zwei große Fehler, die eine unabsehbare Reihe von Gefahren in ihrem Schoße bergen.

Heute nachmittag um 3 Uhr wird in feierlichem Aufzuge der Reichstag eröffnet. Es werden aber noch einige Tage vergehen, bevor die Verhandlungen ernstlich beginnen. Zunächst nämlich werden die Wahlen legitimiert, dann Präsident, Vizepräsident und Sekretäre gewählt, und erst nachdem dies geschehen, einzelne Anträge an die Abteilungen verwiesen. Ich bin bis jetzt noch nicht klar über den Gang, der eingehalten werden muß, und werde mich deshalb in nächster Zeit durchaus passiv verhalten, bis die ärgsten Leidenschaften sich ausgetobt und die Reihen der Kämpfer sich gelichtet haben. Es gibt eine große Masse Unberufener, die sich gleich im Anfange in den Vordergrund drängen, jedoch im Fortgange der Debatten verschwinden. Binde wird heute erwartet und tut sehr not, um die süddeutsche Ungebundenheit an Regel und Gesetz zu gewöhnen. Jeden Schritt stößt man auf berühmte, große Namen: Dahlmann, Gervinus, Gagern,

Uhland, Pfizer, Claussen, v. Lindenau und andere. Trotzdem fühlt man bis jetzt noch nicht heraus, daß die Versammlung vom Geiste der Weltgeschichte durchweht ist. Es fehlt zur Zeit noch an der höheren Lenkung.

66. Desgl. Frankfurt, 1848 Mai 18.

Seit Dienstag morgen bin ich hier in der alten Kaiserstadt, um mitzuwirken bei dem Verfassungswerke, zu dem mich diesmal nicht die Heimat, sondern ein fremder Wahlkreis entsandt hat. Diesem wie jener werde ich alle Kräfte widmen, die mir zu Gebote stehen.

Hier ist noch alles ungeordnet. Heute mittag um 3 Uhr wird der Reichstag zwar feierlich eröffnet; es vergehen aber jedenfalls noch mehrere Tage, ehe die Vollmachten geprüft, Präsidenten ernannt, kurz, die ersten Schritte der Versammlung erledigt sind. Erst nach und nach treffen die Deputierten hier ein. Vor Mitte künftiger Woche kommt es schwerlich zu entscheidenden Debatten.

Die Parteien werden schroff einander gegenüberstehen. Die Republik hat im Parlamente sehr leidenschaftliche Anhänger, die alles zu verwirren drohen. Camphausen, der hier schon seit Montag erwartet wird, wird wahrscheinlich durch die aufgeregte Stimmung in Berlin zurückgehalten. Es ist bis jetzt noch gar keine leitende Seele für die bevorstehenden Verhandlungen aus der Masse aufgetaucht. Alles ist noch unklar und verschwommen. Ob die Verhandlungen zur Einheit und Größe Deutschlands führen können, liegt noch im dunkeln Schoß der Zukunft. Der einzelne kann zu dem großen Werke nichts mitbringen als den festen Willen, seine Pflicht zu tun. An Stürmen und Kämpfen wird es nicht fehlen. Wiedenmann, mein siegreicher Gladbacher Gegner, ist bereits hier eingetroffen.

67. Desgl. Frankfurt, 1848 Mai 20.

Heute schreibe ich dir mitten im Gewühl der politischen Streitfragen, umwogt von tausend Erregungen, die alle Kräfte der Seele anspannen. Gestern hat der erste, der bedeutendste Akt des Reichstages stattgefunden. Das deutsche Parlament hat seine Weihe und sein Symbol empfangen in der Person seines Führers. Gewählt wurde gestern zum Präsidenten mit großer Stimmenmehrheit H. v. Gagern. Ich sehe darin ein gutes Omen für unsere Zukunft. Bleibt der Geist, der diese Wahl diktierte, sich selber treu, so sind wir auf dem rechten Pfade. Die Wähler lassen übrigens kein ihnen günstiges Moment ungenutzt, um Aufregung und Sturm herbeizubeschwören. Gestern sollte gleich aus dem Stegreife ein Protest gegen die Berliner Versammlung beschlossen werden. Mit einiger

Mühe wurde dieser Coup pariert und die Verhandlung dieser Frage auf morgen ausgesetzt.

Die Stimmung der großen Mehrheit ist im ganzen gut und Garantie für Aufrechterhaltung der Ordnung bietend. Aber es wird nicht zu vermeiden sein, daß unaufhörlich neue Anträge der Gegenseite zum Vorschein kommen. Ich werde auch in der nächsten Zeit so wenig wie möglich mich an der Debatte beteiligen und andere reden lassen. von Beckerath und andere Freunde werden dasselbe System befolgen.

68. Dersgl. Frankfurt, 1848 Mai 22.

Hier geht alles im Sturm. Die hiesigen Verhandlungen bringen dir die Blätter. Redner auf Redner drängt sich zur Tribüne, und vor allzugroßer Kapazität der vielen können nur wenige zu Worte kommen. Die konservative Richtung hat entschieden die Majorität. Die Anhänger der Republik sind heute mit dem Antrage von Raveaux, Preußen betreffend, in großer Minorität geblieben. Alles giebt hier die Hoffnung, daß von hier aus die Ordnung kräftig wird unterstützt werden. Gespannt bin ich auf die ersten Nachrichten von Berlin, wo für Preußen jetzt die Verfassung festgestellt werden soll.

Die interessanteste Seite des hiesigen Aufenthaltes sind die zahlreichen Notabilitäten Deutschlands, die hier erscheinen. Das Parlament ist in Wahrheit eine Sammlung alles dessen, was die Nation großes und tiefes hat. Mein Platz in der Paulskirche ist zwischen v. Beckerath, Dahmann, Gervinus, G. Beseler, vier seltenen Menschen. Wir denken und stimmen im wesentlichen gleich. Ein Bruder von Gagern sitzt in meiner Nähe. Von früheren Berliner Notabilitäten ist Vincke vorgestern eingetroffen und wird wohl hier wie in Berlin den ersten Platz in der Debatte künftig einnehmen.

Wesendonck aus Düsseldorf imponiert sehr durch sein schönes Organ und urkräftiges Wesen. Schade, daß er zur äußersten Linken gehört; er erinnert mich und andere sehr an Hecker. Körperlich geht es mir wohl; geistig in fortdauernder Erregung, doch besser wie in Berlin.

69. Die Abgeordneten H. von Auerswald, von Beckerath und Mevissen an die Staatsminister Camphausen, A. von Auerswald und Hansemann in Berlin. Frankfurt a. M., 1848 Mai 22, 1 $\frac{1}{2}$ Uhr nachts (d. h. vom 21. auf 22. Mai).

Die Unterzeichneten halten sich verpflichtet, Ihnen, verehrte Freunde, in den folgenden Zeilen auf vertraulichem Wege dasjenige vorzutragen,

dahin festzustellen, daß dieselbe in keinem ihrer Beschlüsse das eben bevorstehende Verfassungswerk der Frankfurter Versammlung beeinträchtigen dürfe, vielmehr die letztere (die Frankfurter) in allen Hauptfragen die entscheidende Stimme habe und behalte.

Die Erklärung, wenn sie den beabsichtigten und ganz gewiß für das preußische und deutsche Interesse, und namentlich für das preußische Königshaus, wichtigen Erfolg haben soll, muß nach unserer Überzeugung sofort erlassen und in schnellmöglicher Frist hergestellt werden, so daß sie spätestens etwa am Freitag, den 26., mittags hier eintrifft.

Es wäre wohl wünschenswert, wenn in ähnlicher Weise gleichzeitig der preußischen Nationalversammlung in Berlin seitens der preußischen Regierung eine Mitteilung zugehe.

70. Ministerpräsident Rudolf Camphausen an die Abgeordneten v. Auerwald, v. Beckerath und Mevissen in Frankfurt. Antwort auf Nr. 69. Berlin, 1848 Mai 23.

Liebe Freunde! Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Mitteilungen von gestern, und ich glaube, nicht besser darauf antworten zu können, als indem ich Ihnen Abschrift dessen übersende, was ich auf eine ähnliche Mitteilung gestern dem Herrn Minister Flottwell geantwortet habe.*)

*) Dieser Brief Camphausens an den (gleichfalls als Abgeordneter in Frankfurt weilenden) Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, früheren preußischen Minister Flottwell, d. d. Berlin 1848 Mai 22, hat folgenden Wortlaut: Ew. Excellenz verehrtes Schreiben vom 20. d. Mts. war, wie ich in der angenehmen Lage bin zu antworten, bereits vor dessen Eingang durch die Regierung ganz den ausgedrückten Wünschen entsprechend erledigt. Den Artikel des Staatsanzeigers bei Gelegenheit der Zusammenberufung der preußischen Versammlung werden Ew. Excellenz kennen. Die heutige Thronrede gibt ein neues Zeugnis der Gesinnungen Sr. Majestät. Auf eine völlig unzweideutige und bindende Weise endlich spricht sich § 79 des heute vorgelegten Verfassungsentwurfes aus, wonach die preußischen Kammern auf ein Zustimmungsgesetz keinen Anspruch zu machen haben würden. Wird dieser Paragraph hier angenommen, so stehen unsere Abgeordneten in Frankfurt viel freier da, als diejenigen anderer deutschen Länder, in welchen eine ähnliche Verzichtleistung von den Kammern oder Ständeversammlungen nicht ausgesprochen ist. Damit er aber angenommen werde, ist dringend zu wünschen, daß die Frankfurter Versammlung der hiesigen nicht Mißtrauen sondern Vertrauen zeige. Sie wird dadurch die Einigung befördern, und sie kann es mit Überzeugung. Möchte auch nach den Bewegungen im Anfange der letzten Dekade noch ein Unparteiischer leugnen wollen, daß Preußen die Kräftigung seines inneren

abhängig macht. Die preußische Kammer soll nur prüfen, inwiefern durch die Anordnungen der Exekutivgewalt die Übereinstimmung wirklich erreicht worden ist. Preußen hat sich nicht darüber erklärt, wie die künftige Reichsverfassung zustande kommen soll. Ganz im Einklange mit der vor uns liegenden Verfassung kann das Reichsgrundgesetz ein von dieser hohen Versammlung gegebenes, oder ein durch Vertrag mit den Fürsten zustande gekommenes sein. In beiden Fällen sind Anordnungen der exekutiven Gewalt in Preußen unerläßlich. Wie hoch mir auch die Autorität der Nationalversammlung steht, so kann ich doch darüber mich nicht täuschen, daß das Verfassungsgesetz derselben nur von dem Augenblick an für die Einzelstaaten bindend sein wird, in welchem es von der exekutiven Gewalt dieser Staaten als rechtsverbindlich ist publiziert worden.

Wie ich glaube, werden vielfach zwei verschiedene Fragen nicht scharf genug auseinander gehalten, die Frage nämlich nach dem Recht der Nationalversammlung und die Frage in bezug auf den Modus, dieses Recht ins Leben zu führen. Das Recht, die Verfassung in letzter Instanz festzustellen, ist, wie ich glaube, durch das Mandat des deutschen Volkes dieser hier anwesenden Versammlung erworben. Dieses Recht begründet für Fürsten und Völker aller einzelnen deutschen Staaten die Pflicht, die hier beschlossene Verfassung anzunehmen und anzuerkennen. Sie werden dieser Pflicht nachkommen, indem sie dieselbe als rechtsverbindlich in ihren Staaten verkündigen. Würden sie die Erfüllung dieser Pflicht weigern, dann wird der traurige Fall eintreten, daß der Wille eines Einzelstaates sich dem Willen des gesamten deutschen Volkes widersetzt. Ich halte mich fest überzeugt, daß dieser Fall nicht eintreten wird. Sollte er aber dennoch eintreten, so vertraue ich darauf, daß dann die unendliche Mehrheit der Nation hinter dem Parlamente stehen, daß die unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Meinung in Deutschland die Vollziehung unserer Beschlüsse sichern wird. Wenn das deutsche Parlament der wahre Ausdruck des Willens des gesamten deutschen Volkes ist, wo wäre dann die Macht, die Widerstand zu leisten vermöchte?

Es ist der Würde dieser hohen Versammlung nicht entsprechend, zur Tagesordnung überzugehen und bloß ihr Vertrauen in die Übereinstimmung aller deutschen Stämme auszusprechen.

Auch ich vertraue durchaus den Versammlungen, die in Berlin und in Wien zusammengetreten sind. Sie wollen mit uns dasselbe Ziel, die Einheit, die Macht des Vaterlandes. Aber weil ich ihnen vertraue, weil ich ihrer hingebenden Mitwirkung an dem gemeinsamen großen Werke gewiß bin, darum bin ich überzeugt, daß sie nicht verletzt sein können, nicht

freie Selbständigkeit der preussischen Vertretung, so werden wir auf uns die Verantwortlichkeit laden, zuerst den Anlaß zu Mißtrauen, zu Eifersucht gegeben zu haben; wir werden dann auf eine Macht fußen, die durch uns in der Weise entstehen soll, daß wir den wahren Geist des deutschen Volkes in unseren Reden und Beschlüssen zum Ausdruck bringen. Diese Macht wird unter unseren Füßen schwinden, wenn wir nicht dem edeln deutschen Geiste, der in allen Gauen unseres Vaterlandes lebendig ist, vertrauen, sondern unseren eigenen Willen, unsere subjektive Meinung zur Darstellung bringen. Das deutsche Parlament ist allmächtig, wenn es mit wahrer Besonnenheit der Einheit der Nation die Institutionen schaffen wird, die das deutsche Volk aus seinen Händen erwartet; es ist ohnmächtig, wenn es, statt selbst zu schaffen, der freien Entwicklung der einzelnen Stämme hindernd in den Weg tritt.

Lassen Sie uns ohne Zeitverlust beginnen mit dem großen Werke, das die Nation uns aufgetragen hat. Benutzen wir den günstigen Moment, beraten wir eine Verfassung Deutschlands, wie sie das Selbstgefühl des Volkes, sein Wille, würdig und groß dazustehen in der Mitte Europas, erheischt. Dieser Verfassung werden mit Freuden alle deutschen Stämme sich beugen; keiner wird zaudern, ein Opfer zu bringen, was der Geist dieser großen Zeit, was äußere Gefahr und innere Notwendigkeit ihm auferlegt. Unsere Macht wird wachsen in dem Maße, als wir der Lösung unserer Aufgabe entgegenschreiten. Darin liegt die stärkste Gegenwehr gegen alle partikulären Bestrebungen, daß wir dem Ganzen, dem in allen Deutschen so mächtig pulsierenden Drang nach Einheit, Form und Gestalt geben. Ich stimme gegen jeden Antrag, der uns von unserem Werke zu entfernen droht.

72. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1848 Mai 28.

Das Parlament hat bis gestern nur die Stärke der Parteien gemessen und absichtlich seine Zeit in Plänkelleien verbracht. Nach mehrmaligem Versuche der äußersten Linken, die parlamentarische Ordnung gewaltsam zu durchbrechen und die Versammlung zu veranlassen, auf dem durch Absendung einer die Exekutivgewalt kontrollierenden Kommission nach Mainz eingeschlagenen falschen Wege weiter vorzugehen, kam vorgestern die erste Schlacht zur Entscheidung. Nach einer sehr heftigen, mehrstündigen Debatte wurde mit 400 gegen 100 Stimmen über die Mainzer Angelegenheit hinweg zur Tagesordnung übergegangen. Diese Niederlage der Linken war um so bedeutungsvoller, als kein Mittel unbenuzt geblieben war, um ein anderes Resultat zu erwirken. Die Tribünen waren mit unheimlichen Gestalten gefüllt, in den Straßen

stellte Richtung zu geben. Wir denken, Bassermann, Mathy, Welcker, Soiron, Max Gagern, Hergenhahn, Römer, Pfizer, von Auerzwaß, von Bardeleben, Droysen, Gervinus, Beseler, Dahlmann, Compes, von Hagenow, Keller, von Sauten und einige andere zum Eintritte zu veranlassen. Die Namen der Personen werden dir dartun, daß die Basis der Partei, deren Bildung angestrebt wird, eine sehr breite ist und überall durchschlägt, wo sie das ganze Gewicht ihres Einflusses in die Wagschale werfen will. Hier in Frankfurt sind wir im umgekehrten Falle wie beim ersten Vereinigten Landtag in Berlin. Dort Mangel an Talent und Spezialkenntnis, hier eine solche Fülle, daß selbst bedeutende Kräfte gänzlich unbenußt bleiben. Gestern ist Polizeidirektor Müller mit Frau hier eingetroffen. Noch täglich kommt neuer Zuzug und bringt hin und wieder noch bedeutende Menschen.

Die Verhandlungen (und namentlich die vorbereitende Taktik) nehmen mich so dringend in Anspruch, daß ich in der jetzigen Lage der Dinge es unverantwortlich finden würde, wenn ich zur Generalversammlung der Rheinischen Eisenbahn nach Köln gehen und dadurch meine hiesige Tätigkeit um 4 bis 5 Tage unterbrechen wollte. Dies geht erst an, wenn die Hauptfragen bestimmt formuliert und zwischen den Parteien vereinbart sind. Weder v. Beckerath noch ich werden diesmal Glück auf der Tribüne machen. Die Paulskirche ist akustisch noch schlechter als der Weiße Saal. Wir werden beide mit unserem Organe nicht durchdringen. Es ist übrigens eine solche Masse bedeutender Redner mit vortrefflichen Lungen da, daß der Ausfall der Sache nicht Schaden wird. Ich freue mich, dich im Laufe der Woche bei deiner Tour ins Rheingau hier zu sehen und bitte, dich so einzurichten, daß du wenigstens ein paar Tage lang bleiben und die Dinge etwas in der Nähe ansehen kannst. Das Parlament in seiner Totalität ist, wie ich glaube, die bedeutendste Erscheinung, welche Deutschland zu bieten vermag. Auch dem, welcher die Wogen der Geschichte ruhig auf sich einwirken läßt, werden bedeutende Eindrücke zurückbleiben.

73. Von J. G. Droysen formulierter Beschluß über Gründung einer parlamentarischen Partei (der spätern Kasinopartei). Frankfurt, 1848 c. Mai 29.)*

Man vereinigt sich, im engeren Kreise die gemeinsame Tätigkeit zu verabreden, zu organisieren, durch konzentrische Bemühung möglichst wirksam zu machen.

*) Vgl. Meyssens Brief vom 28. Mai. — Über die Anfänge der Parteibildung in Frankfurt vgl. Biedermann, Erinnerungen aus der Paulskirche S. 4 ff.

Zachariae (von Göttingen), Rüder, Dahlmann, Gervinus, Römer, Beseler, Soiron, Pfizer, Saucken, Bardeleben, Oberst Muerzwald, Hagenow, Gottberg, Dronsen, Vincke (durchstrichen), Bürgers, Müller. Und etwa: Wurm, Andrian (Wien), Engel (von Holstein), Hollandt (Braunschweig), Roß (Hamburg), Muerzberg (Anastasiuß Grün), Pagenstecher(?), Albrecht, Gevefolt, Giesebrecht (Stettin), Zeit (Berlin), Dunder (Halle?), Kierulf (Rostock), Adams.

74. H. von Beckerath an den preußischen Minister D. Hansemann in Berlin. Frankfurt, 1848 Mai 30.

Vor nicht langer Zeit noch konnte man vielleicht den Gedanken eines Preußens ohne Deutschland als nicht ganz unausführbar betrachten, jetzt aber haben die Ereignisse die innere einheitliche Kraft unseres Staates dermaßen gebrochen, daß er nur als Glied eines großen einigen Deutschlands seine Bedeutung bewahren kann. Je rückhaltloser Preußen diese Tatsache anerkennt, je aufrichtiger es seine Bereitwilligkeit, die mit der Einheit unverträgliche Besonderheit zu opfern, kundgibt, desto sicherer wird ihm die Stellung in dem künftigen Bundesstaate werden, die ihm nach seinen intellektuellen und materiellen Kräften gebührt. Ja diese Stellung wird ihm, nachdem das bezeichnete großartige Verfahren die vorhandenen Abneigungen überwunden hat, von selbst entgegengetragen werden, denn nur gereizte Leidenschaftlichkeit der anderen deutschen Staaten würde es verkennen können, daß ohne Preußen auch kein Deutschland möglich ist. In diesem Sinne haben Mevissen, ich und unsere Meinungsgenossen aus dem engeren Vaterlande die Aufgabe aufgefaßt, die wir hier bisher weniger auf der Tribüne als in kleineren Kreisen zu lösen uns bemühen, und es gereicht uns zu nicht geringer Befriedigung, daß auch Sie und Ihre uns befreundete Kollegen, wie der § 79 des Verfassungsentwurfs beweist, denselben Standpunkt eingenommen haben. Ich kann nur raten, denselben bei allen Gelegenheiten zu manifestieren: eine entschieden deutsche Politik ist jetzt die wahre preußische Politik!

In der hiesigen Versammlung sind eminente Kräfte, die sich allmählich mehr entwickeln werden: die Gesinnung der großen Majorität ist gut, und Deutschlands Zukunft, wie auch von Gefahren umgeben, nicht verloren. Eine ungeheure, gewiß durch Mangel an Einigkeit unter den Regierungen entstandene Lücke ist es, daß die deutschen Fürsten gegenüber der Versammlung ohne alle Vertretung sind. Hierin lag eine große Gefahr. Wäre nicht in der Versammlung das edlere konservative Element gegenüber dem radikalen durchaus überwiegend, so würde letzteres zu

und Vertrauen wieder*). Diese Versammlung, oder keine, wird ein starkes einiges Deutschland schaffen. Jeder Tag führt neue Menschen von Bedeutung hierher. Unter den leztangefommenen nenne ich dir Anastasius Grün, Moriz Hartmann, Jakob Grimm, v. Radowiz. Wie es scheint, wird alles, was die Nation nur aufzubieten vermag, sich hier Rendezvous geben. Die wichtigsten Fragen sind in den letzten Tagen vorbereitet worden. Samstag wird die Bildung eines Reichsministeriums beraten werden, wofür leider, trotz aller anwesenden Notabilitäten, noch die wahren Menschen fehlen. Vielleicht wird Gagern die Leitung übernehmen und für eine Zeitlang auf das Präsidium verzichten müssen. Für diesen Fall habe ich bereits an (Wilhelm) Beseler aus Schleswig, welcher heute hier eingetroffen ist, als Ersatzmann gedacht.

Die Tribünen füllen sich allmählich an einer Seite mit den Frauen der Deputierten, an der andern Seite mit Abgesandten der verschiedenen Völker Europas. Ungarn hat die Reihe eröffnet und zwei seiner edelsten Menschen mit unbeschränkter Vollmacht in den Schoß der Nationalversammlung entsandt. Heute ist ein Gesandter aus Mailand eingetroffen, um über den Frieden mit Italien zu unterhandeln. Ganz Europa scheint zu fühlen, daß der Schwerpunkt seiner Zukunft in der Paulskirche liegt, und daß das deutsche Volk dasjenige sein wird, welches der tief eingewurzelte Sinn für Gerechtigkeit zum Schiedsrichter beruft.

Einzelne Mitglieder der Nationalversammlung beginnen an die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenwirkens mit der Pariser Versammlung für die Interessen der Zivilisation in Europa zu denken. Du siehst aus diesen wenigen Andeutungen, welcher ungeheure Gesichtskreis sich eröffnet, und welche Fragen sich zur Lösung drängen. Du fragst mich, wie lange wohl die Versammlung dauern wird. Diese Frage vermag ich nicht zu beantworten. Indessen glaube ich an eine Dauer von 6 bis 8 Monaten als kürzester Frist. Wahrscheinlich wird jedoch die Sache sich weit länger hinausziehen.

76. Desgl. Frankfurt, 1848 Juni 6.

Für jetzt befinden wir uns noch ganz inmitten jenes großen Gärungsprozesses, ohne den keine bedeutende neue Schöpfung möglich ist. Mein

*) Noch am 31. Mai hatte Mevissen in einem Briefe an seine Gattin seine Bedenken ausgesprochen: „Ich wünschte, daß ich Dir mit gutem Gewissen sagen könnte wie im vergangenen Jahre in Berlin, ich sei ganz bei der Sache, Geist und Herz seien dem großen Zweck, der erreicht werden soll, mit Hingebung gewidmet. Dem ist jedoch nicht so. Bis heute will es mir noch nicht gelingen, so mit meiner ganzen Natur in dem Staatsleben aufzugehen, wie der Augenblick es gebieterisch fordert“.

78. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1848 Juni 17.*)

... Auch hier fanden wir alles durchaus ruhig trotz einer Versammlung der wütenden Demokraten. Leider waren die Ausschüsse nicht so weit fertig geworden, wie ich es gehofft hatte, und so mußte denn gestern und vorgestern die öffentliche Sitzung ausfallen. Heute hatten wir eine sehr lange, jedoch farblose Verhandlung, die uns dem ersehnten Ziel nicht näher führt. Montag (Juni 19) endlich steht auf der Tagesordnung die Beratung der provisorischen Zentralgewalt, eine der Kapitalfragen, die hoffentlich nach Wunsch in einer oder in zwei Sitzungen erledigt werden wird. Mittwoch oder Donnerstag werden wir dann mit der Beratung der Rechte des deutschen Volkes beginnen. Von da ab wird eine Entscheidung die andere drängen. Leider sind die Berichte aus Italien, aus Prag und Berlin sehr unerfreulich, ja auch aus Paris Besorgnis erregend. Ich hoffe, daß bald eine günstigere Wendung in den äußeren Angelegenheiten eintreten wird, sonst fürchte ich sehr einen nahenden Sturm von außen.

79. Dersgl. Frankfurt, 1848 Juni 21.

Seit zwei Tagen steht endlich die Nationalversammlung auf dem großen Kampfplatz, sie diskutiert über die Bildung einer Exekutivgewalt. 24 Redner, darunter kein schlechter, haben das Wort genommen. 116 sind noch zum Worte eingeschrieben. Auch ich habe mich diesmal gemeldet und stehe Nr. 71, werde also schwerlich meinen Zweck erreichen**), denn, wie ich glaube, wird die Kammer, wenn sie heute noch 12 Redner gehört haben wird, die Debatte schließen und dann am Freitag zur Abstimmung schreiten. Jede Minute ist jetzt kostbar. Die eine Vorbesprechung drängt die andere. Jeder fühlt, daß es sich um die wichtigste Entscheidung handelt. Gestern morgen wurde in einem erhebenden einstimmigen Akt der Krieg Deutschlands gegen Italien beschlossen, sofern Sardinien nicht vom Angriff auf Triest absteht. Außerdem kriegerische Ausichten nach allen Seiten, namentlich drohend von Rußland her. Die östlichen Festungen werden in höchster Eile armiert und verproviantiert.

Das Ministerium in Berlin wird sich neu bilden: Muerzwald wird Kultusminister, Schwerin, Arnim, Graf Kanitz, Batow gehen ab: Binder, Milde, Schreckenstein treten ein. Die neue Kombination gibt allgemeinem Urteile nach dem Ministerium endlich die Kraft, die es so nötig braucht. In einer weiteren Umbildung wird Camphausen wohl als Premier austreten und hier in Frankfurt im Reichsministerium eine Stellung einnehmen.

*) Die Pfingsttage (Juni 11 ff.) hatte Mevissen in Köln und Tülken verbracht.

**) Bgl. die folgende Nummer.

Das Direktorium hier wird nach dem Vorschlage Dahlmanns gebildet werden. Die Beratungen werden von jetzt an ununterbrochen höchst bedeutend bleiben, da Stoff die Hülle und Fülle vorliegt und sich täglich mehr häuft. Mein Vertrauen in die endliche gute Lösung der Dinge ist noch dasfelbe wie seither. Die Verhandlungen sind großartig und würdig und müssen zu einem guten Ziele führen.

80. Entwurf für eine Rede G. Mevissens in der Verhandlung über die Zentralgewalt. 1848 Juni 22.

Die erste Frage, die heute wie bei dem Antrage von Raveaux sich neu erhebt, ist die Frage, wo liegt die absolute Souveränität der deutschen Nation? Liegt sie in der Nationalversammlung? Nein. Werfen wir einen Blick auf die nächste Vergangenheit, einen Blick auf unser Mandat, und wir werden uns überzeugen, daß sie nicht ungeteilt in uns liegt, nicht ungeteilt in uns liegen kann.*)

Als die Februarrevolution in fast allen europäischen Staaten ihren Wiederhall fand, als in den Tagen des März. der Geist einer neuen Zeit auch in Deutschland auf den Barrikaden von Wien und Berlin sich geltend machte, da ist die deutsche Bewegung wie von einem höheren Geist geleitet vor der Monarchie zurückgewichen. Sie hat die Formen der alten absoluten Monarchie, die mit dem Geiste der Zeit nicht mehr im Einklang stehende Alleinherrschaft, sie hat die Bureaucratie und den Träger des stummen Gehorsams, den Militärstaat, vernichtet, aber sie hat zu gleicher Zeit das noch Lebenskräftige in dem Bestehenden geschont; sie hat die konstitutionelle Monarchie als die Staatsform der deutschen Zukunft proklamiert unter Zustimmung der ungeheuern Majorität der Nation. Die konstitutionelle Monarchie war für die Einzelstaaten das Ziel der deutschen Bewegung im März. Nach kurzem Kampfe der bestehenden Gewalten gegen den auf sie eindringenden Geist der neuen Zeit haben Fürsten und Völker sich die Hand gereicht und sich in ernster Stunde gelobt, gemeinsam das vorgesteckte neue Ziel in Frieden und Freudigkeit zu erstreben. Das Bewußtsein des deutschen Volkes stellte in allen deutschen Staaten dieselben Forderungen. Dieselben sind acceptiert, und ihre Verwirklichung hat in den meisten Staaten begonnen.

Das deutsche Volk erhob, indem es in Übereinstimmung aller seiner Stämme die konstitutionelle Monarchie als die Staatsform seiner Einzelstaaten bestimmte, zugleich ebenso laut, ebenso dringend, ebenso

*) Vgl. zu Mevissens Ausführungen über diesen Punkt die Bemerkung H. v. Mohl's, Lebenserinnerungen II (1902) S. 89.

einstimmig den Anspruch, aus dem Zustande schmählicher Zerrissenheit erlöst zu werden, sich fortzubilden von machtloser Vielsköpfigkeit zu mächtiger und würdiger Einheit. Die Form des Staatenbundes, wie sie im Deutschen Bunde sich darstellte, wurde von den Fürsten wie von den Stämmen als morsch und faul erkannt. Der Bundesstaat wurde mit größerer oder geringerer Bestimmung seines Inhalts als die künftige Form der deutschen Einheit von Fürsten und Völkern proklamiert. Über das Ziel, was erstrebt werden soll, ist also volle Einheit aller Teile vorhanden. Die Nationalversammlung ist auf Anregung des Vorparlamentes durch Beschluß der Fürsten berufen, die Verfassung des künftigen Bundesstaates ins Leben zu führen. Sie ist berufen, diese Verfassung zu vereinbaren, zu vereinbaren nicht mit den Fürsten als Vertreter eigener persönlicher Rechte, sondern mit den deutschen Regierungen als Vertretern der Einzelstaaten, die den künftigen Bundesstaat bilden werden.

In allen deutschen Staaten bürgen heute verantwortliche Minister dafür, daß die Regierungshandlungen mit dem Willen der Volksvertretung übereinstimmen. Die auf die Bildung des Bundesstaates bezüglichen Handlungen und Beschlüsse werden der Ausdruck des Gesamtwillens der Einzelstaaten sein. Dieser Gesamtwille ist nicht in der Nationalversammlung als selbständiger Wille repräsentiert. Die Nationalversammlung ist nur das Organ der deutschen Einheit, nicht zugleich das Organ der Selbstständigkeit der Einzelstaaten. So lange diese Selbstständigkeit nicht durch eine Staatenkammer gewahrt ist, muß eine Mitwirkung der deutschen Regierungen eintreten. Sie muß ferner eintreten, weil in dem Provisorium, was da geschaffen werden soll, der Boden der konstitutionellen Monarchie nicht verlassen werden darf. Die Zentralgewalt darf in keinem Falle geringere Rechte haben gegenüber der Nationalversammlung, als die künftige Reichsgewalt gegenüber den künftigen beiden Häusern des deutschen Parlamentes. Wie weit nun auch die Meinungen über den Umfang der der Regierungsgewalt in der konstitutionellen Monarchie zustehenden Rechte auseinandergehen, — niemand wird behaupten, daß dieselbe ohne alle Einwirkung als pure Vollstreckerin der Beschlüsse der Volksvertretung gedacht werden kann. Selbst in Nordamerika hat die Weisheit der Gesetzgeber der Regierungsgewalt das suspensive Veto eingeräumt. Der Präsident Nordamerikas hat das Recht der Genehmigung aller Beschlüsse des Kongresses, und wir, m. G., wir wollen einen Reichsverweser bestellen, der nichts sein sollte als die ausführende Gewalt unserer Versammlung? Würden die Einzelstaaten bei einem solchen Reichsverweser sich beruhigen können, würden sie nicht fürchten müssen, daß in notwendiger Fortentwicklung die in uns ge-

Gebrauches in sich, in Ihrer eigenen Besonnenheit, in Ihrer Einsicht, in Ihrer Beachtung der gegebenen Verhältnisse. Man sagt Ihnen, Sie dürften kein Jota von Ihrer Souveränität abgeben. Das ist falsch, m. H., das widerspricht Ihrem Mandat. Sie sollen die Souveränität des Volkes im Bundesstaate konstituieren; Sie sollen Sie gestalten, und so gestalten, daß sie Leben und Dauer habe. Das deutsche Volk hängt nicht an Worten, es will die großen Zwecke seiner Bewegung, es will die Freiheit und die Ordnung erreichen; es will sie erreichen auf dem Wege, den Theorie und Erfahrung gleich sehr an die Hand geben. Theorie und Erfahrung lehren aber, daß die souveräne Gewalt nicht gesichert ist, so lange sie in einer Hand ruhend dem Spiel der Leidenschaft, der augenblicklichen Erregung anheimgegeben ist.

Fragen wir uns selbst, m. H., ob nicht fast jeden von uns schon im Laufe der lehtverfloffenen Tage ein unheimliches Bangen angewandelt hat, als das Haus nach kürzester Diskussion über die wichtigsten Fragen entschied, ein Bangen ob der Ungewißheit der Entscheidung.

Ich bin überzeugt, m. H., für die meisten unter Ihnen würde es ein beruhigendes Gefühl sein, bei Entscheidungen über Krieg und Frieden eine Staatenkammer, eine selbständige, unverantwortliche Exekutivgewalt zur Seite zu haben. Schon gestern, m. H., ist Ihnen gesagt worden, daß wir uns davor zu hüten haben, daß nicht auch auf uns der Ausspruch gerechte Anwendung finde: „sie haben nichts gelernt und nichts vergessen“. Schon gestern ist das Schreckbild des Konvents vor ihren Augen heraufbeschworen worden. *) Der Konvent war die notwendige Frucht der ungeteilten einigen Souveränität. Die Einheit strebte naturgemäß zur Teilung hin, und Sie wissen, m. H., welches Teil dieser Einheit erst Robespierre, dann Napoleon gefiel. Es ist nicht der Willen des deutschen Volkes, daß seine Souveränität einem Robespierre, einem Napoleon dem zweiten aus der Mitte der Paulskirche anheimfalle.

Die Fürsten, m. H., hat seit Jahrhunderten mit Recht der Vorwurf getroffen, daß sie, einmal im Besitze der Gewalt, nur gezwungen einem Teile derselben wieder entsagt haben.

Lassen Sie uns das schlechte Beispiel der Fürsten nicht nachahmen. Lassen Sie uns mit Weisheit und Besonnenheit die Gewalten so teilen, daß sie sich ihre Dauer und ihre Begrenzung gegenseitig garantieren. Die absolute Monarchie ist wahrlich nicht zugrunde gegangen, damit ein absolutes Parlament ihr folge. Das Parlament ist dem Volke verantwortlich für die Ausübung der ihm anvertrauten Macht. Mißbraucht das

*) Durch v. Beckerath (vgl. Stenogr. Berichte I, 416).

vielfach das Zünglein an der Wage. Ich hoffe, es wird sich zum guten neigen. Ist diese große Frage morgen beseitigt, so beginnt gleich die Verhandlung über die Grundrechte des deutschen Volkes, eine Verhandlung, welche an Bedeutung der eben stattgefundenen kaum nachsteht, jedoch in vielen Beziehungen schon durch die bisherige Debatte mit beleuchtet worden ist.

Allmählich beginnen die Parteien sich schärfer zu sondern. Drei Hauptfraktionen, Linke, Zentrum und Rechte teilen die Kammer. Ein Versuch, ein linkes Zentrum dem rechten entgegenzustellen, ist gestern definitiv gescheitert. Anhänger dieser Fraktion haben sich theils, wie Schoder, Claussen und andere, mit der Linken, theils, wie Compeß und Widemann, mit dem rechten Zentrum vereinigt. Die Rechte ist vertreten durch Vincke, Eichnowsky, Radowiz und einige altpreussische Deputierte. Die österreichischen Abgeordneten gehören sämtlich entweder zum Zentrum oder zur äußersten Linken, zum Zentrum vor allem 1. von Schmerling, der jetzige Bundestagsgesandte, ein Mann von scharfem Blick und entschlossenem Mut unter einer weichen, gemüthlichen Außenseite, mit großer Anlage zum Vermitteln, und nicht ohne Takt zum Auffinden des rechten Moments. Er leitet sehr geschickt von dem alten Österreich zum neuen hinüber und steht mit mehr Offenheit und Gradheit in der neuen Zeit, als viele unserer preussischen Mitglieder. Er hat vom engeren Kreise aus bedeutende Einwirkung auf die Beschlüsse des Hauses. 2. v. Andrian, im wesentlichen von gleicher Färbung wie Schmerling, jedoch weniger biegsam und geschmeidig, ein aufrichtiger Anhänger der konstitutionellen Monarchie, mehr Idealist als jener, weniger Diplomat, der deutschen Sache entschieden zugetan, selbst wo es sein muß auf Kosten der österreichischen. 3. von Sommaruga, ein feiner, kluger, kleiner Mann, dessen Klugheit seine Wirksamkeit in der Versammlung schwächt, ja fast vernichtet. Er hat das Unglück, wie manche andere, durch seine Physiognomie, durch seine Haltung und sein allzubiegsames Wesen fast überall Mißtrauen zu erregen. So weit ich bis jetzt zu beurteilen vermag, folgt er nur ungern der deutschen Bewegung. Seinem Ehrgeiz würde ein starkes Österreich mehr Aussicht auf Erfolg geboten haben. In Wien wäre er der mögliche Führer einer aus Beamten und Mitgliedern der alten Aristokratie gemischten Fraktion, hier steht er allein und ohne bedeutende Wirkung. 4. Möring aus Wien, ein schöner Mann in den Vierzigern, von mächtiger Gestalt, eisenfestem Willen, beschränktem aber in seiner Beschränkung harmonisch abgerundetem Wissen, vorzugsweise praktisch. Ein längerer Aufenthalt in Nordamerika, gründliche Studien über die amerikanische Verfassung, geben seinem hiesigen Auftreten eine

die Republik. Berger aus Wien, ein junger Student von indemonstrabler Entschlossenheit ohne weitreichende Kenntnisse. Auch kein Jude in der Republik.

Dem Zentrum gehören als bekannte Namen noch an: Graf von Auersberg (Anastasio Grün), zu gemütlich und zu weich für die Politik, ein edler Mensch, und Aranda, Redakteur der Grenzboten, als Schiedsmann für die Gegenwart nicht ohne Bedeutung, als Mitglied der Kammer durch das widerige Jüdische seiner Persönlichkeit, durch Unklarheit seines Vortrages ohne alle Einwirkung.

Hasse ich schließlich die Gesamtheit der österreichischen Abgeordneten ins Auge, so ist solche keine der hohen Bedeutung des Kaiserreiches würdige. Sie sind geteilt in verschiedene Fraktionen und ohne einen ganz bedeutenden Menschen, der sie leitet. Die Interessen Österreichs sind jedoch in der gegenwärtigen Lage der deutschen Verhältnisse durch diese relativ wenig bedeutenden Persönlichkeiten vortrefflich vertreten. Das gemütliche Wesen, die offene Liebenswürdigkeit ist gewinnend, keine Partei wird tief verletzt, keine Eigenliebe schwer gekränkt. Alles wird den Herren entgegengetragen und in den Schoß geworfen, weil sie bescheiden und gutmütig nichts verlangen. Der Erzherzog Johann ist von preussischen Abgeordneten vorgeschlagen, von österreichischer Seite dankend acceptiert worden. Auch die Eigentümlichkeiten Österreichs werden, vertreten wie sie sind, größere Beachtung finden als die der übrigen deutschen Staaten, weil man in den Personen schon den Reflex der Zustände vor sich hat und sich desto leichter von der Notwendigkeit einer Übergangsperiode überzeugt.

Schwieriger wird die Stellung werden, wenn Erzherzog Johann wirklich selbständig die Zügel des Reichsregiments hier würde ergreifen wollen. Dies würde die Freunde der österreichischen Schmiegsamkeit und Bildungsfähigkeit sehr rasch in Gegner der österreichischen Selbständigkeit verwandeln. So wie mir der Charakter des Erzherzogs Johann geschildert wird, ist diese Gefahr nicht drohend. Er soll weichen, nachgiebigen Charakters sein. Dies macht ihn zum Reichsverweser, mit dem kräftigen Ministerpräsidenten von Bismarck zur Seite, vorzugsweise geeignet. Eine selbständige Natur auf diesem Posten würde sofortige unheilvolle Reibungen erzeugen. Dem Erzherzog werden noch reiche Kenntnisse, volkstümliche Formen und vielumfassende Rezeptibilität des Geistes zugeschrieben. Ist das von ihm entworfene Bild richtig, so ist er der Mann des Moments, ganz geeignet, die Vergangenheit friedlich mit der Gegenwart und Zukunft zu vermitteln. Soweit für heute über die Abgeordneten Österreichs; nächstens eine Charakteristik anderer Fraktionen der Kammer.

deutschen Einzelstaaten ratgebend zur Seite stehen. Heute ist Wahltag. Gewählt wird mit sehr großer Majorität Erzherzog Johann von Oesterreich. Morgen oder übermorgen wird eine Deputation nach Wien abgehen.

Der erste und wichtigste Akt des Reichstags ist somit vollendet. Es ist, mit unumschränkter Macht in allen gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Nation ausgerüstet für Krieg und Frieden, eine einheitliche Kaiser Gewalt geschaffen, welche durch der Nationalversammlung verantwortliche Minister handelt. Das Gesetz in seiner definitiven Fassung entspricht allen gerechten Anforderungen. Preußen hat seinen Gesandten bereits instruiert, dasselbe zu genehmigen. Die übrigen Staaten müssen und werden diesem Beispiele folgen. Würden sie es in unheilvoller Verblendung nicht, dann wäre die Nationalversammlung in der Lage, ihr Gesetz um jeden Preis aufrecht zu erhalten, Gagern zum Diktator zu ernennen, und das deutsche Volk gegen die widerstrebenden Regierungen aufzurufen. Ich fürchte durchaus nicht, daß es zu diesem Extrem kommen wird, sondern rechne umso fester auf die Weisheit der deutschen Stämme, als die Nationalversammlung ihnen ein großes Beispiel freiwilliger Mäßigung, staatsmännischer Besonnenheit gegeben hat. Gagern wird zum Premierminister ernannt werden müssen, um den jetzt endlich existierenden deutschen Bundesstaat zu organisieren. Von seinen großen Talenten erwarte ich das Beste. Wenn ich mich nicht sehr täusche, so muß der gestrige Beschluß dem schwankenden Provisorium ein Ende machen und in allen Kreisen das Vertrauen auf die Macht und Würde des großen gemeinsamen Vaterlandes neu beleben.

Die Nachrichten aus Paris sind entsetzlich. Dieser erste Kampf zwischen Kommunismus und Eigentum ist, wie ich sehr fürchte, in Frankreich nur der Vorläufer eines an vielen Orten zugleich ausbrechenden Bürgerkrieges. Das neue Berliner Ministerium ist tatkräftiger, als der allzu ideale Camphausen, und wird dadurch hoffentlich imstande sein, sich, wenn auch nur zwei Monate lang, zu behaupten. Innerhalb zwei bis drei Monaten werden wir hier mit Feststellung der Grundrechte und der wesentlichen Formen aller deutschen Verfassungen fertig sein, und dann wird es möglich, in allen Einzelstaaten auf gemeinsamer Basis neu zu organisieren. Behalten wir bis zum Winter Frieden, so habe ich alle Hoffnung, daß wir im künftigen Frühjahr gegen ganz Europa einheitlich gerüstet und stark dastehen werden, und stehen wir dann auf starkem, bewaffnetem Friedensfuße da, so wird niemand den Mut haben, uns anzugreifen. Wir werden dann Zeit haben, unsere innere Umbildung friedlich zu vollenden. Bis dahin sind Heer und Marine zum Schutz von Land und Küsten gegen jeden Angriff gerüstet. Das Aus-

tigter Bürger des mächtigsten Reiches der Erde. Ich freue mich der Teilnahme an diesem welthistorischen Akt und bin gewiß, der Schlund der Revolution ist durch diese große Tat für lange Zeit geschlossen.

Noch heute reisen Raveaux, von Sauten, Sedtcher, Franke, v. Andrian, v. Rotenhan, Fuchs nach Wien ab, dem Erzherzoge seine Ernennung zu verkünden. Von 109 Stimmen der äußersten Linken sind 52 auf Gagern, 26 auf Jbstein gefallen: 25 haben sich des Abstimmens enthalten.

86. Rudolf Camphausen an G. Mevissen.*) Rüngsdorf bei Godesberg 1848 Juli 5.

Der Besuch, den ich erwartete, verspätet sich, und ich muß daher für diese Woche auf den Ausflug nach Frankfurt verzichten. Ich will dabei nicht bergen, daß die Gründe für die Nichtunterbrechung einer Zurückgezogenheit, die erst sechs Tage alt ist, sehr leichten Eingang bei mir finden, unter anderen auch der, daß nach dem, was man sich schon jetzt in Köln erzählt, meine Reise nach Frankfurt a. M. gegenwärtig Deutungen unterliegen würde, denen ich keinen Vorschub leisten möchte.**)

Empfehlen Sie mich Herrn v. Gagern, ich sage nicht unbekannter Weise,

*) Am 2. Juli war Mevissen von Frankfurt nach Köln gekommen und am 3. Juli nachmittags zu Camphausen nach Rüngsdorf gefahren, um im Auftrage seiner Partei mit ihm über den Plan, daß Camphausen das Präsidium im Reichsministerium übernehme, zu verhandeln.

**) Der Redakteur der Kölnischen Zeitung, R. H. Brüggemann, stand Camphausen persönlich nahe. Vermutlich hat er auch von diesen Mitteilungen über die Stimmung in Köln erhalten. Wie dieser dachte, äußerte er kurz vorher, am 20. Juni (also zu einer Zeit, wo Camphausen noch Ministerpräsident war) in einem Briefe an G. Mevissen: . . . „Es will mich bedünken, unter dem Scheine zu unterliegen und nachzugeben, liegt bei Ihnen die Linke fort und fort, und wenn das so fortgeht, so werden eines schönen Tages die Regierungen klein sagen, und dann haben wir wahrscheinlich wieder einen kleinen Bürgerkrieg, der zum größten Teile auf Rechnung unserer Vermittler wird zu setzen sein . . . Bis jetzt scheint mir Raveaux entschieden der Beherrscher der ganzen Versammlung, der Vermittler, der weiß was er will und der erreicht was er will, während die Vermittler des Zentrums, wenn sie anders, wie sie sagen, die Monarchie erhalten wollen, sicher nur dem entgegensteuern, was sie nicht wollen, der Republik . . . Mit dem auch von Compe, Wiedenmann usw. unterzeichneten Vorschlag wegen der provisorischen Zentralgewalt (vgl. Stenographische Berichte I, S. 360) weiß ich nicht fertig zu werden. Denke ich mich an Camphausens Stelle, ich würde sehr geneigt sein, einer solchen provisorischen Reichsgewalt sofort aus formellen Gründen jeden Ge-

denn ich habe ihn in den letzten Tagen bei Durchsicht der stenographischen Mittheilungen über die dortigen Verhandlungen näher kennen lernen und mich dieser Bekanntschaft sehr gefreut. Herzliche Grüße an alle Freunde.

87. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1848 Juli 8.

Vorigen Sonntag (Juli 2) war im Fluge in Köln, um mit Camphausen über das Präsidium eines künftigen Reichsministeriums zu reden. Hier schreiten wir sicher, aber langsam vorwärts in Beratung der Grundrechte, viel langsamer, als mir und andern lieb ist. Der Stoff häuft sich unter den Händen, und wenn in der Weise der letzten 10 Tage fortgefahen wird, so gehören Jahre dazu, um ihn zu bewältigen. Ich hoffe, daß die nächste Woche bessere Resultate liefern wird. Bis jetzt sind noch stets zehnmal so viel Redner als nötig da. So lange das fortbauert, werde ich zu schweigen konsequent fortfahren.

Das Gesetz über die Exekutivgewalt hat, soviel ich zu übersehen vermag, vortrefflich gewirkt. Es wird jetzt nur darauf ankommen, diesem Gesetze die Ausführung auf dem Fuße folgen zu lassen.

Die heute wahrscheinliche Ministerliste ist folgende: Camphausen, Präsident und Auswärtige Angelegenheiten; General Peucker, Krieg; Schmerling, Inneres; Duckwitz von Bremen, Handel; Mathy, Finanzen; irgend ein (bis jetzt noch namenloser) Bayer, Justiz.

Das wird höchstwahrscheinlich der definitiven Komposition nahekommen. Zu Ministerposten fehlt es hier, wie in Berlin, an praktischen Kapazitäten. Das Berliner Kabinet scheint schon in seiner Geburt stark zu schwanken und wird schwerlich lange leben. Von dort sind überhaupt die Nachrichten nicht erfreulich.

Gestern war hier in Sachsenhausen ein Pöbelaufmarsch, der mit einigen Verwundungen endete. Die Versuche, die Ordnung zu stören, werden sich noch wohl hier und da erneuern, jedoch, wie ich fest überzeugt bin, ohne alle Aussicht auf Erfolg.

Nach einem Antrag des Militärausschusses sollen die deutschen Armeen um 340000 Mann vermehrt werden. Diese Vermehrung trifft alle deutschen Staaten mit Ausnahme Preußens. Geht der Antrag, wie ich hoffe, durch, so werden uns, dessen bin ich gewiß, Russen wie Fran-

horfamt zu verweigern und nicht erst weitere materielle, aus dem Inhalte ihrer Befehle hergenommene Gründe abzuwarten; denn ich glaube, Verschieben des Bruchs, der unvermeidlich geworden ist, wird denselben nur größer und gefährlicher machen“.

sein unerschrocken lassen, und das Vertrauen im Innern wird sehr sich
vervielfachen. Nichts mehr mehr Vertrauen als das Bewußtsein, gegen
jeden Angriff von außen geschützt zu sein.

XX. Feigl. Frankfurt. 1848 Juli 8.

Heut das es gestern Abend in Sachsenhausen einen kleinen Stachel
angeworfen, wobei Mädel und Schlarf zu den heutigen Blättern sehr
wurde. Obwohl ich nur wenige in seiner Zeit und soweit ich die Zeit
der Zeit betrafen, war doch auch weiterhin nicht die mindeste große
Gefahr. Der kleine, nachdenkliche Krug war sich jedoch wohl noch
in seinem Sinne sehr machen.

Der Nachdenklichkeit in seiner Zeit war das Beispiel zur
reinen Zeit der Zeit. In der Zeit, jedoch wird zu lang
gewissen und schließlich nur einem Krug. Dies Bedürfnis wird
jedoch gewiss und ist nicht nur in einem Krug, sondern in
seiner Zeit. In der Zeit.

Der Krug war, obwohl er nicht nur ein Krug war, sondern ein
Krug war, der nicht nur ein Krug war, sondern ein Krug war.

Der Krug war, obwohl er nicht nur ein Krug war, sondern ein
Krug war, der nicht nur ein Krug war, sondern ein Krug war.

Der Krug war, obwohl er nicht nur ein Krug war, sondern ein
Krug war, der nicht nur ein Krug war, sondern ein Krug war.

Der Krug war, obwohl er nicht nur ein Krug war, sondern ein
Krug war, der nicht nur ein Krug war, sondern ein Krug war.

Der Krug war, obwohl er nicht nur ein Krug war, sondern ein
Krug war, der nicht nur ein Krug war, sondern ein Krug war.

Der Krug war, obwohl er nicht nur ein Krug war, sondern ein
Krug war, der nicht nur ein Krug war, sondern ein Krug war.

Gagern an der Spitze, denselben in seiner Wohnung, dem Russischen Hofe, begrüßen und die Stunde verabreden, wann er morgen in der Nationalversammlung erscheinen wird. Gagern wird dort im Namen des Hauses eine Anrede halten und der Erzherzog eine Erklärung an Eidesstatt abgeben, daß er die Regierung des Reiches aus der Hand und unterworfen dem Willen der souveränen Nation übernehme. Gestern bis spät in die Nacht haben Dahlmann, Beseler, Droysen, Bassermann, Mathy, Auerzwald, Hergenhahn, Heinrich und Max Gagern und ich die Bildung des Reichsministeriums beraten. Das Resultat der Beratungen, welches heute gleich nach Ankunft dem Erzherzog zur Bestätigung vorgelegt werden soll, ist folgendes:

L. Camphausen, Präsident des Reichsministeriums und Minister des Auswärtigen; Schmerling, Minister des Innern; Dückwitz, Handel; Mathy, Finanzen. Der Kriegsminister soll auf Vorschlag des Ministerpräsidenten ernannt werden. Für den Justizminister werden Heckscher und Molitor (aus Bayern) in Aussicht genommen. Derselbe wird jedoch vorläufig in petto behalten.

Heute morgen habe ich Schroer (Meyssens Sekretär) abgesandt als Kurier an Camphausen, um denselben einzuladen, sofort hierher zu kommen, damit morgen abend bereits die definitive Ernennung des Reichsministeriums veröffentlicht werden kann. Der Erzherzog hat uns durch seine Schnelligkeit überrascht. Wir dürfen nun unsererseits nicht hinter diesem guten Beispiele zurückbleiben.

In den Berliner Nachrichten der Rheinischen Zeitung ist kein wahres Wort.*) Gestern noch habe ich Mitteilungen von Hansemann und Milde empfangen, wonach für die nächsten acht Tage die Stürme des Berliner Kammerpöbels beschwichtigt erscheinen. Nach Berlin zu gehen, werde ich mich nur dann entschließen, wenn die dortige Kammer aufgelöst und erst nach Beendigung der hiesigen Beratungen neu einberufen wird.

Die Bildung des vorstehenden Kabinetts darf ich zu gutem Teile als mein Werk bezeichnen, und ich glaube diesmal noch eine Weile dem Vaterlande durch die stumme Rolle des überall im entscheidenden Momente eingreifenden, von allem persönlichen Ergeize freien Beschauers besser als auf irgend eine andere Weise dienen zu können.

*) Die Neue Rheinische Zeitung in Köln hatte am 8. Juli durch ein Extrablatt (zu Nr. 38) die Nachricht verbreitet, daß neue Ministerium Auerzwald-Hansemann sei bereits gestürzt (vgl. oben Nr. 87, 88) und Vincke, Pinder und Meyssen (eine ganz unmögliche Kombination) seien nach Berlin zum König berufen worden, um ein Ministerium der Kontrerevolution zu bilden.

Das Ministerium Camphausen hat hier wahrscheinlich eine Dauer von 4 bis 6 Monaten vor sich, wenn nicht auswärtige Verwicklungen eintreten. Der nächste Ministerpräsident ist Gagern, in dessen Ministerium dann gleichzeitig von Bederath eintreten wird. Meine Zeit liegt, wenn mich überhaupt einmal die Neigung, ein Portefeuille zu übernehmen, die ich für jetzt noch keineswegs spüre, treiben sollte, noch in weiter Zukunft. Ich hoffe, daß es gelingen wird, in die deutsche Bewegung ein strenges Maß hineinzutragen und von einem ganz freien Standpunkt aus die wilden Bogen der in sich unklaren öffentlichen Meinung zu einem großen ruhigen Strom zu vereinigen. Der Reichsverweiser wird gleich nach Ernennung seines Ministeriums

1. allgemein den Frieden gebieten und dem bestehenden Gesetze überall mit Hilfe der Reichsgewalt Achtung verschaffen.

2. Das deutsche Heer um 500000 Mann verstärken, sofort den Oberbefehl übernehmen und die Oberbefehlshaber der einzelnen deutschen Armeekorps ernennen.

3. Die Bildung eines Staatenhauses neben der Nationalversammlung beantragen.

Energie tut not in der ersten, noch hoffnungsvollen Periode. Binnen sechs Wochen muß der Zollverein bis an die Nordsee und bis an das adriatische Meer ausgedehnt sein, und jeder Deutsche bis zum Manne in der Hütte muß es materiell empfinden, daß inmitten Europas das mächtigste Reich der Erde kühn und groß sich gestaltet.

Ich hoffe, Camphausen wird diesmal den rechten Mut mitbringen. Hier steht er frei von allem königlichen Einflusse — hier oder nie muß die Größe und Hoheit seiner Seele in die Außenwelt hinaustreten. Sagt er, kann er das Ruder nicht führen, so fällt er, um nie mehr aufzustehen. Ich hoffe, daß er meinen guten Glauben rechtfertigen wird.

93. Desgl. (an seine Gattin). Frankfurt, 1848 Juli 11.

Ich fühle mich gehoben und getragen von dem Bewußtsein, mit den Edelsten und Besten unseres Volkes, und mehr und entscheidender wie einer, ganz frei von allem persönlichen Ehrgeiz dahin gewirkt zu haben, daß die Ungewißheit aufhöre und die festen Umrisse einer großen nationalen Zukunft hervortreten. Die Bildung des Reichsministeriums beschließt die schwierigste, gefährvollste Periode der Nationalversammlung. Von jetzt an tritt das deutsche Volk dem Auslande als Einheit sinnlich entgegen, und wenn die Nationalversammlung, wie ich fest erwarte, in einer der nächsten Sitzungen beschließt, die deutsche Heeresmacht um 500000 Mann zu vermehren und in einer feierlichen Erklärung die bewaffnete Neutralität

95. Desgl. Frankfurt, 1848 Juli 16.

Wie ich dir zuletzt schrieb, ist Camphausen nicht auf die ihm gemachten Anträge eingegangen. Vorläufig sind Schmerling, Beucker, Heckscher zu Reichsministern ernannt. Der Generaladjutant des Königs, Below, Schwager von Sauten, ist nach Berlin gesandt, um dort zu erfragen, wen Preußen nach Camphausens Refus zum Ministerpräsidenten vorzuschlagen hat. Wie ich glaube, sind nur zwei Möglichkeiten da, Gagern oder v. Beckerath. Die nächsten acht bis zehn Tage werden diese Frage zur Entscheidung bringen. Der Erzherzog ist heute morgen nach Wien abgereist, um den Reichstag dort am 18. zu eröffnen und dann dauernd hierher zurückzukehren. Heckscher begleitet ihn als verantwortlicher Minister.

Von Berlin geht eben ein Brief von Hansemann ein,*) wonach man dort sehr geneigt ist, sich auf Preußen allein zu stützen und der deutschen Sache untreu zu werden. Camphausen und seine Freunde würden unter solchen Umständen das größte Elend über das Land heraufbeschwören, wenn sie in Berlin zur Herrschaft gelangen sollten. Ich hoffe, daß das Volk wach bleiben und Verrat, von welcher Seite er auch kommen möge, mit Entschiedenheit zurückweisen wird. Hier ist jeder Augenblick von ungeheurer Bedeutung, jede Minute kostbar.

96. Desgl. Frankfurt, 1848 Juli 16.

Heute wird mir nach einer Woche inhaltlicherer, leider nicht befriedigender Verhandlungen zuerst ein freier Augenblick. Gestern vor acht Tagen hieß es urplötzlich, der Erzherzog trifft in den nächsten Tagen ein; bald darauf, er kommt bereits am Dienstag. Jetzt begannen Ministerkombinationen, Schröder wurde als Kurier an Camphausen gesandt. Camphausen traf Donnerstag den 13. d., mittags, erst ein. Nach langer Verhandlung lehnte er die Bildung des Ministeriums ab, weil er der deutschen Einheit nicht vertraut, sondern seine Kräfte dem partikularen Preußentum aufbewahren will. Er ladet durch seine Erklärung eine schwere Verantwortlichkeit auf sein Haupt. Er verleugnet sein Volk in einem Augenblick, wo es seiner am dringendsten bedarf.

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß in den älteren Provinzen Preußens sich der Partifularismus gewaltig regt. Camphausens Persönlichkeit wäre ganz geeignet gewesen, um diese Richtung zu brechen, um den aufdämmernden Bürgerkrieg im Keime zu ersticken. Ihm hat

*) Hansemann korrespondierte regelmäßig mit Hann (vgl. Bergengrün l. c. S. 560).

im großen Momente die Selbstverleugnung und Hingebung des großen Menschen gefehlt! Es liegt in dieser Tatsache ein böses Omen für die deutsche Einheit, die da werden soll.

Jetzt ist nach Berlin die Bitte gerichtet worden, einen Ministerpräsidenten vorzuschlagen. Ich hoffe, daß die Wahl auf Gagern oder von Beckerath fallen wird. Eine dritte Persönlichkeit ist gar nicht da.

Die Nationalversammlung fährt fort, wichtige und tiefgreifende Beschlüsse zu fassen. Gestern hat sie die allgemeine Wehrpflicht und die Aushebung von ferneren 480000 Mann dekretiert. Dieser Beschluß ist von der schwersten Bedeutung für alle deutschen Staaten, mit Ausnahme von Bayern und Preußen, deren bisheriges System auch dem jetzt hier angenommenen genügt. Der Reichsverweser ist heute nach Wien abgereist, um dort den Reichstag zu eröffnen und dann dauernd hierher zurückzukehren. An großen Schwierigkeiten wird es in der nächsten Zeit nicht fehlen. Wir müssen auf unser gutes Glück rechnen, das uns bisher schon an mancher Klippe vorbeigesteuert hat.

Leider ist der Gedanke der Einheit, der Macht und Größe nach außen nur in den höheren Schichten des Volkes lebendig. Die Massen sind passiv und theils reagierend.

97. Desgl. Frankfurt, 1848 Juli 17.

Das Thema der Camphausenschen Ablehnung habe ich in zwei Briefen behandelt. Der Stoff gehört nicht zu den erfreulichen, und ich halte ihn heute meiner Feder absichtlich fern, weil er mich in gereizte Stimmung versetzt. Wer jetzt zum Premier ernannt wird, kann sich erst nach der Rückkehr des Erzherzogs entscheiden, also in circa acht Tagen. Das Berliner Kabinet ist von hier aus offiziell um Vorschläge gegangen und wird wahrscheinlich noch einmal auf Camphausen zurückkommen. Wo nicht, so ist v. Beckerath wahrscheinlich.

Die Stimmung in Berlin am Hofe, in der Aristokratie und im Ministerium erregt für die friedliche Fortentwicklung der deutschen Einheit gerechte Besorgnisse. Man möchte dort gerne die früheren Zusagen zurücknehmen und lieber ein starkes Preußen als ein starkes Deutschland herstellen. Näheres über diese Frage, sowie über die Erlebnisse der letzten vierzehn Tage mündlich. Ich komme Samstag nach Köln. *)

Ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist noch nicht ernannt und noch nicht festgestellt, ob Preußen während des Provisoriums seine Gesandten und Konsulate behält oder einzieht. Diese Frage muß ent-

*) Vom 20. Juli bis 1. August verweilte Mevissen in Köln.

der Regierung und im Volke durch ein Zusammentreffen mehrerer Umstände neu hervorgerufen worden.

Als einen solchen nenne ich zuerst den Erlaß des Reichskriegsministers v. Beucker, durch welchen den Landeskriegsministerien befohlen wird, an einem bestimmten Tage (in welchem man noch dazu den Jahrestag erkannt hat, an dem s. Z. das Haus Österreich die deutsche Kaiserwürde niederlegte) die Truppen ausrücken und dem Reichsverweser durch dreimaligen Hurraruf die Huldigung leisten zu lassen. Hierin erblickt man eine Mediatisierung des Landesherrn, eine Aufhebung der preußischen Armee als solcher; die öffentlichen Blätter bringen ernste, mitunter heftige Artikel gegen diese Maßregel, an den Straßenecken häufen sich die in ähnlichem Sinne abgefaßten Plakate, selbst die gemäßigten und die aufrichtigen Freunde der deutschen Einheit teilen diese Opposition, und bei dem besten Willen der Regierung, eine dem Inhalt jenes Erlasses entsprechende Feierlichkeit anzuordnen, wird ihr eine formelle buchstäbliche Vollziehung desselben bei der allgemeinen Aufregung, die sich bei den Truppen leicht bis zur Widersetzlichkeit steigern könnte, ganz unmöglich sein.

Sodann hat es befremdet, daß die Notifikation S. R. H. des Reichsverwesers von dem Antritt seiner Funktionen nicht an die Regierung, sondern an das Ministerium gerichtet war, und sonach zwischen dem letzteren und der Centralgewalt ein unmittelbares, zurzeit noch nicht anzuerkennendes Verhältniß vorausgesetzt wird.

Endlich ist der von Dahlmann, Beseler und Mittermaier in Auftrag des Verfassungsausschusses als Leitfaden für die Verhandlungen über die Reichsgewalt abgefaßte, allerdings sehr tief in die Rechte der einzelnen Staaten einschneidende Entwurf*) durch die öffentlichen Blätter mitgeteilt und hier, wie in ganz Norddeutschland, wo man überall eine vorläufige Feststellung dieses Teils der Verfassung darin erblickt, höchst ungünstig aufgenommen worden.

Nehmen Sie nun noch dazu, daß die in der Nationalversammlung vorgekommenen häufigen Angriffe gegen Preußen nicht ohne bittere Empfindung hingenommen und als eine schlechte Anerkennung der Opfer, die Preußen der deutschen Sache gebracht hat, betrachtet worden sind, so werden Sie sich die herrschende Verstimmung denken können.

Es ist überflüssig, zu sagen, daß ich alles aufgeboten habe, Mißverständnisse aufzuklären, und namentlich die in Frankfurt maßgebenden Ab-

*) Vgl. Droysen, Die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der deutschen Nationalversammlung (1849) S. 387; die Verhandlungen des Ausschusses über diesen Entwurf hatten am 8. Juli begonnen (ebd. S. 59).

sichten, sowie den Standpunkt unserer Versammlung vor jeder Verkennung zu schützen. Was ich in dieser Beziehung, nach meiner Kenntniß der Personen und ihrer Gesinnungen, aus innigster Überzeugung sagen konnte, ist nicht ohne Eindruck geblieben, und ich darf versichern, daß die Regierung aufrichtig ein gutes Einvernehmen mit Frankfurt, in welchem auch sie die einzige Rettung aus gefährvollen Verwicklungen erblickt, aufrecht zu halten bemüht sein wird. Sie wird über eine mit den Truppen vorzunehmende Feierlichkeit beraten.

Die Vorschläge, welche ich dem Herrn Ministerpräsidenten nach Vereinbarung mit Ihnen in betreff der auswärtigen Gesandtschaften gemacht habe, wurden mit Beifall aufgenommen, und es soll darüber wahrscheinlich noch heute abend weiter verhandelt werden.

Das Wichtigste aber ist, daß die Regierung den Herrn Camphausen, der sich gegenwärtig hier befindet und mit welchem ich die schwebenden Fragen ebenfalls verhandelte, zu ihrem Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt ernannt und Camphausen diesen Posten angenommen hat.

Die Besetzung des Auswärtigen im Reichsministerium ist im allgemeinen, jedoch noch nicht so besprochen worden, daß ich darüber eine Mitteilung zu machen schon heute imstande wäre. Ich beeile mich, Ihnen diese, wegen Kürze der Zeit nur fragmentarischen Nachrichten zu erteilen.

100. H. v. Beckerath an G. Mevissen. Berlin, 1848 Juli 27.

Meinen Dank für Ihre von mir bestens beherzigte Mitteilung. In der Unmöglichkeit, Ihnen vor Abgang der Post noch ausführlich zu schreiben, wage ich es, Ihnen den freilich kaum leserlichen Entwurf meines gestrigen Berichtes an Schmerling*) einzusenden. Was ich seit dem Abgange dieses Schreibens gesehen und gehört habe, zeugt von einer steigenden Hinneigung der Berliner zum exklusiven Preußentum, und die Stimmung, welche sich in inliegendem**) wie in vielen anderen Straßenplakaten kundgibt, kann ich mit Überzeugung eine fast allgemeine, selbst in die höheren Schichten mehr oder weniger hinaufreichende nennen. Doch versichern mich die intelligentesten Mitglieder der konstituierenden Versammlung, daß im Fall einer Alternative die deutsche Sache die

*) Vgl. oben Nr. 99.

**) Ein gedrucktes Plakat vom 22. Juli, in welchem „die Urwähler“ sich an „eine hohe preußische Nationalversammlung“ mit einem scharfen Proteste dagegen wenden, daß die von dem „sogenannten deutschen Reichskriegsministerium zu Frankfurt a. M.“ geforderte Guldigung der preußischen Truppen geleistet werde; eine solche Guldigung sei ein Verrat am preußischen Volke.

Mehrheit haben werde, vorausgesetzt, daß die Frankfurter Nationalversammlung Preußen schon und achte. Auch die Minister sind, wie wenig auch dem Frankfurter Geiste befreundet, doch bereit, alles zur Verhütung eines Bruches aufzubieten. Den härtesten Kampf habe ich in einer mehr als zweistündigen Unterredung mit Hansemann gehabt und seinem wirklich niedrigen, mit früherem Wirken für die deutsche Sache unvereinbaren Standpunkte gegenüber alle Schärfe angewendet, die mir zu Gebote steht. Camphausen, mit dem ich ebenfalls ausführlich verhandelte, geht mit dem guten Mute nach Frankfurt, daß ihm die Ausgleichung gelingen werde, er rechnet auf unsere Unterstützung, die ich natürlich davon abhängig gemacht habe, daß er neben den Ansprüchen Preußens auf billige Berücksichtigung auch dessen aufrichtige Hingebung für die deutsche Sache vertreten werde.

Nun zur Ministerialfrage: Der Ministerpräsident v. Muerzwald eröffnete mir, daß man für das Auswärtige im Reichsministerium an mich denke; auch Camphausen kam darauf zurück. War aber der Eintritt eines Preußen in jene Stellung schon durch die Weigerung Camphausens in hohem Grade erschwert, so ist er jetzt, nachdem zwischen hier und Frankfurt ein schroffer Gegensatz eingetreten, vollends unmöglich geworden. Ein solcher Reichsminister würde, wenn er in den epinösen Verhandlungen, die stattfinden werden (zunächst in der aufs neue verwickelten schleswig-holsteinischen Frage), den preußischen Ansprüchen nachgäbe, bald mit seinen Kollegen und der Nationalversammlung zerfallen; im umgekehrten Fall aber in Preußen, seiner engeren Heimat, als eine Art von Landesverräter behandelt, auf beiden Wegen aber einer baldigen, die politische Stellung mehr oder weniger vernichtenden Niederlage entgegengeführt werden. Ich habe zwar dem Herrn v. Muerzwald, als er diese Gründe, die ich ihm nebst den Ihnen bekannten persönlichen Hindernissen darlegte, zu bekämpfen suchte, auf seinen Wunsch versprochen, nicht eher etwas Bestimmtes darüber nach Frankfurt zu schreiben, bis wir den Gegenstand noch einmal verhandelt, doch sehe ich nicht ein, was meinen Entschluß, dem auch Sie gewiß Ihre Zustimmung nicht versagen werden, zu ändern imstande wäre.

Unsere hiesigen Freunde, Herberich, Lensing, Aldenhoven, Grabow usw. lassen Sie herzlich grüßen. Hansemann trägt sich mit dem Gedanken, Sie als Leiter des großartig zu organisierenden Bankwesens ins Finanzministerium zu berufen; nur hält ihn die Rücksicht auf die Eifersucht der Altpreußen, denen ohnehin schon zu viel Rheinländer im Ministerium sind, davon ab. Ich denke nun, morgen abend, wenn kein Zwischenfall eintritt, hier abzureisen, Sonntag in Krefeld zuzubringen und Montag

und sofort von dort aus der General Aler als Kriegsminister und Beucker als Departementschef bezeichnet. Diese Antwort traf in Frankfurt ein, zwei Stunden nachdem man dort Beucker ernannt hatte. Warum in Berlin anfragen, wenn man die Antwort nicht abwarten wollte? Dies habe ich erst in Berlin erfahren, sowie dort erst Kenntniß von den Erlassen und Befehlen erhalten, die Beucker und auch Schmerling direkt, mit Umgehung des Königs, an die Berliner Ministerien, gewissermaßen als ihnen direkt untergebene Behörden gerichtet hatten. Hiervon haben die preussischen Ministerien weiter nichts im Publikum verlauten lassen, um die durch die Beuckerschen Zeitungserlasse überaus gereizte öffentliche Stimmung nicht noch mehr aufzubringen.

Die Besetzung der Stelle des Ministerpräsidenten und auswärtigen Ministers betreffend, so habe ich unsere Regierung ziemlich entschlossen verlassen, auf einen von Frankfurt ausgehenden Vorschlag für Beckerath zu antworten: „Sehr gern“; dagegen neigt man in Berlin zu der Meinung hin, einen Vorschlag von Berlin aus dieserhalb nicht mehr zu machen. Da die Hauptgegenstände bis vorgestern in Berlin in Gang gebracht waren, Camphausen und Beckerath dort anwesend in demselben Sinn wie ich wirkten, so habe ich einige Tage für meine eigenen Angelegenheiten benutzen wollen, bin vorgestern gegen Abend hier angelangt und habe soviel ermittelt, daß die Stimmung in bezug auf das neue Reichsministerium und die Nationalversammlung hier sich noch schärfer ausspricht, als in Berlin.

Um es kurz zu machen: ich bin überzeugt, daß die Stimmung in den alten Provinzen (inklusive Sachsen) es für die preussische Regierung unmöglich macht, den Anforderungen Beuckers, den Bedingungen des Pseudoentwurfs der Reichsgewalt (wie Robert Blum ihn als Nachwort von Dahlmann, Beseler usw. abgedruckt hat), pure nachzugeben; geschieht dies mit Zustimmung des Königs, so ist geradezu sein Thron gefährdet.

Nachmittags, eben im Begriff, diesen Brief zu schließen und abzuschicken, erhielt ich einen Besuch vom Herrn v. Below, der von Berlin nach Wien geht, und eine Stunde bei mir war. Seine Sendung ist vermittelnder Art*), und ich wünsche ihm den besten Erfolg. Über die Rückkunft des Erzherzogs nach Frankfurt hatte man in Berlin bis gestern nicht die leiseste Mitteilung erhalten, und ich glaube fast, es wäre unter den jetzigen Verhältnissen besser, er ginge nicht über Berlin, doch wage ich nicht, hierüber an Heckscher zu schreiben.

Ich kehre in einigen Tagen über Berlin zurück, wollen Sie mir

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leop. v. Gerlachs I (1891), 179.

hin irgend eine Mitteilung machen, so bitte ich zu adressieren: „abzugeben bei dem Ministerpräsident v. A.“. Bis zum 3. August würde mich ein Brief dort antreffen.

Gern theilte ich Ihnen noch mehr mit, aber theils fehlt mir die Zeit, theils eignet es sich nicht für das Papier. Wir gehen, wie ich besorge, der schweren Zukunft entgegen, möge Weisheit und Besonnenheit überall am rechten Fleck sein. Der Himmel sei mit Ihnen!

12. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1848 August 3. *)

Die Bildung des Ministeriums, die mich hier beschäftigt, ist noch immer nicht zustande gekommen. Heute morgen findet die definitive Schlußkonferenz bei Schmerling statt. Camphausen ist gestern hier eingetroffen. Für das Ministerium des Auswärtigen haben wir jetzt Stockmar in Aussicht genommen. Die neue Kombination kann sich wohl so wenden, daß ich es nicht werde verweigern können, als Unterstaatssekretär, sei es des Auswärtigen oder der Finanzen, an derselben Theilzunehmen.

Entschiedene Charaktere thun not, und der Moment, wo energisch gehandelt werden muß, steht vor der Thür. Ich werde nur im strengen Bewußtse einer zu erfüllenden Pflicht in das Rad der Geschichte mit einsteigen und ohne jeden persönlichen Ehrgeiz nur durch das Wohl der Gesamtheit mich bestimmen lassen.

13. Dersgl. Frankfurt, 1848 August 4.

Soeben ist das Reichsministerium definitiv gebildet:

1. Fürst von Leiningen (Bruder der Königin-Mutter von England), Minister des Auswärtigen; Max v. Gagern, Unterstaatssekretär; G. Mevissen, dergl.
2. Schmerling, Minister des Innern; Bassermann, Unterstaatssekretär; v. Würth, dergl.
3. v. Beckerath, Minister der Finanzen; Mathy, Unterstaatssekretär.
4. Duckwitz, Minister des Handels.
5. Peucker, „ „ Krieges.
6. Heckscher, „ „ der Justiz.

Du siehst aus dieser Liste, daß ich einem höheren Gebote der Vaterlandsliebe gehorcht und dem neuen Ministerium meine Mitwirkung zugesichert habe. Die Lage der Politik ist so verwickelt, daß jeder, wer Fähigkeit in sich fühlt, sich der Sache opfern muß.

*) Am 1. August abends kehrte Mevissen von Köln nach Frankfurt zurück.

104. Desgl. Frankfurt, 1848 August 9.

Gestern nachmittag um 4 Uhr hier eingetroffen, fand ich den Ministerrat in völliger Deroute.*) Die früheren Kombinationen hatten sich teilweise zerschlagen, teilweise sich als unhaltbar ausgewiesen. Nach keiner Seite hin war eine Verständigung gelungen.

Heute ist nun endlich nach längeren Verhandlungen ein definitives Kabinet gebildet:

1. Fürst v. Leiningen, Präsident ohne Portefeuille.
2. Heckscher, Minister des Auswärtigen; Max v. Gagern, Unterstaatssekretär; v. Biegeleben, desgl.
3. v. Beckerath, Finanzminister; Mathy, Unterstaatssekretär.
4. Dufwiz, Handelsminister; Mevissen, Unterstaatssekretär; Fallati desgl.
5. Robert Mohl, Justizminister; Wiedenmann, Unterstaatssekretär.
6. Peucker, Kriegsminister.
7. Schmerling, Minister des Innern; v. Würth, Unterstaatssekretär; Bassermann, desgl.

Morgen werden die Ernennungen der Kammer verkündigt werden. Die letzten Sitzungen der Nationalversammlung waren sehr stürmisch und lassen noch weitere heftige Kämpfe voraussehen.

Es ist heute festgestellt worden, daß der Erzherzog Reichsverweser am Sonntage (13. August) nach Köln geht. Schmerling, v. Beckerath, ich und vielleicht noch ein Mitglied des Kabinetts werden ihn begleiten. Gagern und sehr viele Mitglieder der Nationalversammlung werden wahrscheinlich auch den Erzherzog begleiten und dem Feste bedeutungsvollen Charakter geben.

105. Desgl. Frankfurt 1848 August 19.

... Ich bin erst Donnerstag (17. August) morgen hier eingetroffen**) und seitdem vom frühen Morgen bis zum späten Abend in gespannter

*) Am 5. August war Mevissen wieder für einige Tage nach Köln gefahren. Über die Schwierigkeiten, welche die Bildung des Reichsministeriums in den Tagen vom 5. bis 9. August zu überwinden hatte, berichtet eingehend Fallatis handschriftliches Tagebuch, Bl. 9 ff. (Tübinger Universitätsbibliothek). Vgl. auch L. Mathy, Aus dem Nachlaß von Karl Mathy (1898) S. 347 ff.

**) Vom 13. bis 16. August war Mevissen mit dem Reichsverweser Erzherzog Johann, mehreren Mitgliedern des Reichsministeriums und einer Abordnung der Nationalversammlung unter Gagerns Führung in Köln gewesen, um am Domfest teilzunehmen.

schlossen, eine Wahl als Direktor der neuen Bank, wenn eine solche auf mich gelenkt werden kann, anzunehmen und selbst auf meine augenblickliche hiesige Stellung zu verzichten, wenn es absolut erforderlich sein sollte. Ich habe nicht vor, mich dauernd der Politik in die Arme zu werfen, da darunter unser Zusammenleben zu viel leiden und das Schöne der Existenz zu sehr ruiniert werden müßte. Ich betrachte meine augenblickliche Tätigkeit lediglich als ein dem Lande gebrachtes Opfer, von dem ich baldmöglichst wieder befreit zu werden wünsche. Ich habe nicht die entfernteste Lust, einen Augenblick länger als bis zur Lösung der dringendsten Fragen im Kabinette zu bleiben. Bis zur schließlichen Regulierung der Deichmannschen Angelegenheit wird es jedenfalls wohl noch vier bis sechs Wochen dauern. Längere Zeit denke ich keinesfalls im Reichsministerium zu bleiben. Bis dahin kann das Bedeutendste entschieden sein.

Die Zukunft liegt noch fortdauernd nicht ganz hell vor meinen Augen. Die wieder eingetretene ruhigere Periode wird es möglich machen, sich gegen etwa kommende Stürme vorsichtiger noch als früher zu sichern. Das Zusammenleben mit dir und ein Wirken im beschränkteren Kreise wird meinen Neigungen und Wünschen am meisten entsprechen, und vielleicht dir ebenso Bedürfnis des Gemüthes sein wie mir.

108. G. Mevissen an den Vorstand des Bürgervereins zu Laasphe (abgedruckt im Intelligenzblatt für die Kreise Siegen, Wittgenstein und Altenkirchen 1848, September 19, Nr. 60).
Frankfurt, 1848 August 24.

Die freundlichen Worte, womit Sie, meine Herren, in Ihrer Zuschrift vom 12. d. meinen Eintritt in das erste Ministerium der Centralgewalt begrüßen, haben mich innig gefreut und werden dazu beitragen, mich den Druck der übernommenen schweren Pflicht leichter empfinden und mit gestärkter Zuversicht dem großen Ziele der Einheit und Freiheit des Vaterlandes entgegenstreben zu lassen. So wenig ich persönlich den Wunsch hegte, direkt in die Leitung der Angelegenheiten des Landes mit einzugreifen, so habe ich dennoch dem an mich ergangenen Rufe des hohen Reichsverweisers mich nicht entziehen wollen in einem Augenblicke, wo nach neu befestigter Ordnung das unselige Erbteil unserer deutschen Geschichte, Zwiespalt und Mißverständnis im Innern unter einzelnen Staaten und Stämmen, neu hervorzubrechen und das begonnene Werk der Einigung in seiner gedeihlichen Entwicklung zu gefährden droht.

Preußens Volk vor allem hat heute die Entscheidung der deutschen Zukunft in der Hand. Auf Preußen sind alle Blicke gerichtet, und nur

Reich hat die Gesetzgebung und Oberaufsicht über das Bankwesen in Deutschland. b) Ohne Zustimmung des Reichs darf die Summe des umlaufenden Papiergeldes nicht vermehrt werden“. Über diese Bestimmungen verhandelte am 25. August zunächst der Volkswirtschaftliche Ausschuß*) auf Grund der von seinem Mitglied Mevissen verfaßten Denkschrift, die die Billigung des Ausschusses fand und von diesem an den Verfassungsausschuß weitergegeben wurde. Der letztere verhandelte am 11. und 12. September über die Frage (vgl. J. G. Droysen, Die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der deutschen Nationalversammlung, S. 299, wo auch S. 411 die Denkschrift Mevissens mitgeteilt ist, sowie S. 420 § 46 und S. 448).

a) Die Notwendigkeit, das Kreditssystem großer Länder einer einheitlichen Leitung und Oberaufsicht zu unterwerfen, ist fast in allen Staaten Europas zur Anerkennung gelangt. Frankreich, Österreich, Rußland haben in ihren Hauptstädten Banken mit ausschließlichen Privilegien, England ist von der eine Zeitlang gestatteten freieren Bewegung durch die Akte Peels von 1844 zu festeren Schranken zurückgekehrt, und die Bank von England vermittelt heute fast ausschließlich den Geldumlauf des Landes. Nordamerika hat durch wiederholte Handelskrisen den Mangel fester Normen, die unbeschränkte Berechtigung seiner einzelnen Staaten zur Errichtung von Banken gebüßt.

Deutschland hat es nur dem im allgemeinen noch wenig ausgebildeten Bankwesen, dem noch schwachen und großartiger Auffassung ermangelnden Unternehmungsgeiste, der bisherigen Trennung in viele selbständige Staaten, der Verschiedenheit des Münzfußes (wodurch eine gleichzeitige leichte Einwirkung durch Banknoten auf verschiedene Börsenplätze sehr erschwert, wenn nicht unmöglich wurde) zuzuschreiben, daß bisher weder die Nachteile zügellosen Bankkredits, noch die Vorteile einer den Unternehmungsgeist belebenden zweckmäßigen Regelung des Geldumlaufes hervorgetreten sind.

Allgemein wird anerkannt werden, daß der Staat berechtigt ist, von zu errichtenden Banken Garantien für ihre Solidität zu fordern und eine unausgesetzte Aufsicht über ihre Notenausgabe auszuüben. Daß dies am zweckmäßigsten durch für alle Einzelstaaten gleichmäßige Grundbestimmungen und von einem Punkte aus geschehe, wird schwerlich bestritten werden. Von einer Zentralstelle aus wird die Bewegung der gesamten Produktion, der Aus- und Einfuhr, und das Verhältnis der Umlaufsmittel zu derselben am besten übersehen werden, nur von einer Zentralstelle aus kann der Bewegung des großen Ganzen die

*) Das Datum ergibt sich aus dem handschriftlichen Tagebuch Fallatis Bl. 13a (Tübinger Universitätsbibliothek).

b) Die buntscheckige Masse von Papiergeld, welche heute in Deutschland umläuft, ist eine der üblen Folgen der bisherigen Zersplitterung. Die Fortdauer dieses Zustandes wird niemandem wünschenswert erscheinen. Der sofortigen Aufhebung desselben steht der Mangel an den dazu nötigen Geldmitteln entgegen. Die einzelnen Staaten sowohl wie das Reich werden schwerlich in nächster Zukunft imstande sein, die Einlösung des Papiergeldes zu bewirken. Die Umwandlung desselben in Reichspapiergeld ist schneller und leichter ausführbar und schafft ohne Opfer eine erhebliche Verbesserung des bestehenden.

Die Fassung des ersten Absatzes des § 20 behält es der Reichsgesetzgebung vor, sowohl künftig in einem günstigen Augenblick den einzelnen Staaten die Verpflichtung aufzulegen, ihr Papiergeld einzulösen, als durch Umwandlung desselben in Reichspapiergeld schneller eine äußere Einheit zu erwirken. Welcher von beiden Wegen zu betreten sein wird, wird von der Gestaltung der finanziellen Verhältnisse der einzelnen Staaten wie des Reiches bedingt.

Eine Vermehrung des umlaufenden Papiergeldes von der Zustimmung des Reiches abhängig zu machen, wird unbedenklich erscheinen. Bei der vorgeschlagenen Fassung kann das Reich sowohl ausschließlich sich die Ausgabe von Papiergeld für die Zukunft vorbehalten, als auch die größeren Einzelstaaten zur Ausgabe von Papiergeld ermächtigen. Die künftige politische Gestalt des deutschen Bundesstaates wird dabei für das Reich maßgebend sein. Daß dem Reiche die Ausgabe oder die Zustimmung zur Ausgabe von Papiergeld fortan ausschließlich zustehe, rechtfertigt sich dadurch, daß der Umlauf eines Papiergeldes fortan nicht mehr auf einen Einzelstaat beschränkt werden kann, daß vielmehr das Papiergeld im ganzen Umfange des Bundesgebietes Kurs gewinnt, also Interessen der Gesamtheit und nicht Interessen des Einzelstaates sich daran knüpfen; es rechtfertigt sich diese Bestimmung ferner dadurch, daß die Zwecke, zu deren Erreichung die Ausgabe von Papiergeld als Mittel erscheint, Regulierung des Credits, Unverzinslichkeit der Staatsschuld, Eröffnung außerordentlicher Hilfsquellen im Kriegsfall, im Bundesstaate Reichszwecke werden.

Die Ansicht, daß überhaupt eine Ausgabe von Papiergeld für die Zukunft auch dem Reiche zu unterlagen sei, unterliegt erheblichen Bedenken. Jeder Staat kann durch Krieg usw. in eine Lage geraten, in welcher er zu seiner Selbsterhaltung genötigt ist, zu außergewöhnlichen Hilfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Dem deutschen Reiche für solche gefahrvolle Momente das wirksamste Hilfsmittel, die Vermehrung des Papierumlaufs, durch die Verfassung abzuschneiden, hieße seine Hilfs-

Weg. Ich kann dir versichern, daß die Mitglieder des ersten Reichsministeriums nicht auf Rosen gebettet sind, und daß nur die Aussicht, mit Erfolg mitzumirken an einem großen Werke, über die vielen Bedenken der Lage hinweghelfen kann.

Wird diese Aussicht getrübt, den einzelnen oder mehreren, so ist es für die Sache besser, wenn andere frische Kräfte an die Stelle treten.

112. G. Mevissen an G. Mallindrodt in Köln. Frankfurt, 1848 August 30.

(Verabredung einer gemeinsamen Reise in Mevissens Wahlbezirk, das Siegenerland). Die Verhandlungen in der Paulskirche über die Grundrechte ziehen sich ungebührlich in die Länge und drohen durch Zeitverlust dem großen Werke, das geschaffen werden soll, Gefahr. Die Entscheidung der Fragen ist zwar gründlich und tief, aber das Volk wird, wie ich fürchte, ungeduldig werden, wenn man ihm statt materieller nur geistige Resultate bietet. Die Zusammensetzung des ersten Reichsministeriums war ein Werk der Not des Augenblicks und wird sich über kurz oder lang als innerlich unhaltbar zeigen. Das Departement der Auswärtigen namentlich ist nicht in einer Weise vertreten, welche große Garantien bietet. Camp-hausens Weigerung, diesen Zweig der Geschäfte zu übernehmen, wird, wie ich fürchte, schlechte Früchte tragen. Die Verhältnisse zum Auslande gestalten sich noch immer nicht befriedigend. Frankreich, England und Rußland stehen uns in der schleswigischen Sache feindlich gegenüber; in der italienischen suchen die beiden ersten uns zu umgehen, und an der Donau hofft Rußland im trüben zu fischen. Es will mir nicht gelingen, die Zustände und die Menschen des Augenblicks in rosenfarbigem Lichte zu sehen. Vielleicht sehe ich jedoch etwas zu viel Schatten, weil mir die Dinge zu nahe treten. Sagen Sie mir doch, wie Ihnen die augenblickliche Lage erscheint und namentlich, was Sie vom Winter fürchten und hoffen? Ein Aufschwung der Industrie ist bei fortdauernder Blockade von Elbe und Weser kaum zu erwarten, selbst dann kaum, wenn auch die inneren Verhältnisse sich ruhiger und günstiger gestalten, als bis jetzt erwartet werden darf.

113. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1848 September 3.

.... Auch mir war es im Laufe dieser Woche trübe zu Mut. Die vielen sich türmenden Schwierigkeiten der Lage, die Gefahren nach innen und nach außen drückten auf meine Seele. Heute ist mir wohler; wir haben den ganzen Tag beraten und befinden uns am Vorabend der

Begeisterung für die Ehre und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes; wir müssen als Staatsmänner, als Männer, berufen zur Lenkung der Geschichte einer großen Nation, die wirkliche Sachlage, das Erreichbare und Mögliche mit Ruhe zu erkennen suchen. Sehen wir zunächst dem Tatbestande vor Ausbruch der Feindseligkeiten ins Auge. Dänemark inkorporiert durch den offenen Brief das Herzogtum Schleswig in Dänemark und alteriert das Recht der Erbfolge. Deutschland, berufen zur Wahrung der Rechte Holsteins, tritt für das Recht von Holstein, mit Schleswig unauflöslich verbunden zu sein in gleicher Verwaltung, gleicher Gesetzgebung, gleicher Erbfolge, in die Schranken. Deutschland will mit bewaffneter Hand das Recht seines Herzogtums Holstein schützen, aber es verwahrt sich dagegen, als ob es auch das Regierungsrecht des Königs von Dänemark angreifen wolle.

Die Herzogtümer treten selbständig für ihr gutes Recht in die Schranken. Eine provisorische Regierung ersteht gegenüber den Eingriffen Dänemarks. Diese provisorische Regierung proklamiert, daß sie wie Deutschland nur Herstellung des alten Rechtszustandes, nicht Aufhebung der Regierungsrechte des Königs von Dänemark will. Sie erklärt sich bereit, jeden Augenblick zurückzutreten, sobald das Wohl des Landes dies erfordere. Diese Regierung wird vom Deutschen Bunde anerkannt. Zu gleicher Zeit beginnen die offenen Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Deutschland. Ein blutiger Krieg zieht sich vier Monate lang hin; keine Partei erringt entschiedene Vorteile. Dann wird ein Waffenstillstand abgeschlossen, ein Waffenstillstand, welchem die Friedensverhandlungen auf dem Fuße folgen sollen.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Bedingungen dieses Waffenstillstandes, und fragen wir: Ist in denselben das Objekt der deutschen Ansprüche gewahrt?

Die Einheit der Herzogtümer, ihr Recht, unter einer Verwaltung, einer Gesetzgebung zu stehen, ist tatsächlich festgestellt. Nur die Armee der beiden Herzogtümer soll getrennt bleiben; die Truppen sollen da bleiben, woher sie ausgehoben sind. Durch diese Bestimmung ist zwar die Selbständigkeit der beiden Herzogtümer, das Recht eines jeden zu einer gesonderten staatsrechtlichen Existenz scheinbar aufrecht erhalten, aber diese Bestimmung allein kann die Einheit in Verwaltung, Gesetzgebung und Erbfolge nicht aufwiegen, nicht entkräften. Diese Bestimmung entspricht nur dem unklaren völkerrechtlichen Verhältnisse, worin der Wiener Kongreß das Herzogtum Schleswig gelassen, indem es nicht in den Deutschen Bund aufgenommen wurde. Schleswig ist untrennbar verbunden mit Holstein, aber es steht nicht mit Holstein in gleichem Verhältnisse zu

meiner innigsten Überzeugung kann der Beschluß der Nationalversammlung von keinem Kabinet ohne eine durch ganz Deutschland durchgreifende Revolution vollzogen werden. Ich glaube daher, daß das Haus genötigt sein wird, seine leidenschaftliche Übereilung wieder gut zu machen und seinem Votum zum Troß den Waffenstillstand dennoch zu ratifizieren.

Ein anderes Kabinet als das bisherige halte ich nach Lage der Verhältnisse für gänzlich unhaltbar. Es ist demnach anzunehmen, daß innerhalb 14 Tagen das jetzige Kabinet wieder zur Leitung der Geschäfte berufen wird. Mehrere Mitglieder, und unter diesen auch ich, werden jedoch keine Lust haben, sich einer so innerlich unklaren und haltlosen Majorität noch einmal anzuvertrauen.

Für mich kommt zu den allgemeinen Motiven noch das besondere, daß Hansemann mich nach Berlin berufen hat*), um über eventuelle Übernahme der Direktorstelle der Schaaffhausenschen Bank zu verhandeln. Gleichzeitig (seltsames Zusammentreffen) läßt Muerßwald mir das Finanzministerium in Berlin anbieten für den Fall, daß Hansemann in den Steuerfragen die Majorität der Kammer nicht haben sollte. Ich habe vor der Hand der Ministerialtätigkeit genug und bin fest entschlossen, die Offerte Muerßwalds von der Hand zu weisen, dagegen das Anerbieten Hansemanns anzunehmen, wenn die Ernennung definitiv auf gewisse Frist und nicht auf stete Revokation erfolgen kann. Um hierüber zu verhandeln, gehe ich morgen früh nach Köln, und Freitag von dort nach Berlin.

Die deutsche Sache steht schlecht, und wir befinden uns in einem kritischen Moment. In Berlin werde ich jetzt am meisten zur Verständigung wirken können. Preußen muß jetzt zeigen, daß es Maß zu halten weiß und der Übereilung von der einen Seite nicht die Übereilung seinerseits entgegensetzen will. Alles ist hier in gewaltiger Aufregung. Die Kurse sind um 4 % gefallen, und dennoch wird, wie ich hoffe, das schlimme Ereignis zum Guten ausschlagen. Die Kammer konnte auf dem bisherigen Wege unmöglich weiter. Die vielen Reden hätten die deutsche Einheit maußtöt geschlagen. Das wird hoffentlich jetzt anders werden. Entweder wird jetzt bis Neujahr die deutsche Verfassung fertig oder nie.

116. G. Mevissen an G. Mallinckrodt in Köln. Frankfurt, 1848
September 6.

Das gestrige Votum der Nationalversammlung, die Sistierung des Waffenstillstandes betreffend, hat die unmittelbare Abdanfung des gesamten

*) Vgl. oben S. 425 Anm. Mevissen reiste am 7. September nach Köln, am 8. von dort nach Berlin.

jedoch ohne mich persönlich dabei zu beteiligen. Ich habe von der Wirksamkeit im Ministerium genug und werde mich freuen, als Direktor der Schaaffhausenschen Bank auf einige Zeit der Politik den Rücken zu wenden. Meine Ernennung von Staatswegen soll Ende dieser Woche ausgefertigt werden. Meine Bedenken in bezug auf die ausschließliche Tätigkeit werden von Hansemann nicht geteilt.

119. G. Mevissen an G. Mallinckrodt in Köln. Berlin, 1848 September 12.

Übermals finde ich mich in der Notwendigkeit, unsere Reise nach Siegen aufschieben zu müssen. Das hiesige Ministerium ist, wie Sie wissen, gestürzt, Beckerath zur Bildung eines neuen berufen. Diesen erwarte ich seit gestern Abend vergebens. Wenn er noch heute eintrifft und wir die mögliche Kombination bereden können, so reise ich morgen noch ab. Kommt aber Beckerath heute nicht, so muß ich auf Wunsch der Minister und im Interesse der Sache seine Ankunft hier abwarten und darf nicht vorher abreisen. Hier hängt alles von der nächsten Ministerkombination ab. Mißlingt diese, so folgt die Reaktion oder die Revolution auf dem Fuße.

120. G. Mevissen, Familienbrief. Berlin, 1848 September 16.

Mein hiesiger Aufenthalt verlängert sich wider Willen. Beckerath ist seit vorgestern Abend hier. Wir projektieren gemeinschaftlich die Bildung eines neuen Kabinetts, das das Land der gefährvollen Ungewißheit entreißen soll, und können bis heute noch mit keiner Ministerliste zustande kommen! Ich bin noch heute, wie früher, fest entschlossen, in das neue Ministerium nicht einzutreten, und nur die unabweisliche Notwendigkeit könnte mich zur Übernahme eines Portefeuilles bestimmen. Jedenfalls werde ich aber noch mehrere Tage, und zwar bis zu beendeter Ministerkrise, hier verweilen.

Die Politik Preußens und Deutschlands ist an einen Wendepunkt angelangt. Ich habe soeben ein Programm für das zu bildende Ministerium aufgestellt, welches Beckerath heute Nachmittag in Potsdam dem Könige vorlegen wird. Ich glaube nicht, daß der König auf die ihm vorgeschlagene entschiedene Politik eingehen wird. Dann reisen Beckerath und ich in den nächsten Tagen wieder ab, gezwungen, das Schiff des Staates seinem Schicksal im Sturm zu überlassen. Es fehlt durchaus an tüchtigen Persönlichkeiten zur Bildung einer Ministerliste. Berufen sind vom alten Ministerium zu eventueller Auswahl: Otto Camphausen, Schnaase, Oberprokurator in Düsseldorf, Binder, Oberpräsident in Breslau, Graf Dönhoff.

Ich habe in Berlin definitiv die Stelle eines Direktors des Schaaffhausenschen Bankvereins übernommen und bin dadurch in der Lage, von der tätigen Mitwirkung bei der Leitung der Politik unseres Vaterlandes zurückzutreten. Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt werde ich bleiben, weil ich glaube, daß meine Ehre das Ausharren auf diesem Posten erfordert. Ich werde daher auch, nachdem ich ein paar Tage hier verweilt, auf meinen Posten nach Frankfurt zurückkehren und dazu mitwirken, daß energische Beschlüsse gefaßt werden, um die Ordnung und die Freiheit gegen die Angriffe eines irre geleiteten Fanatismus aufrecht zu erhalten. Ich hoffe, daß die bösen Geister des Aufbruchs noch gebannt werden können, sehe aber mit großen Sorgen der nächsten Zukunft entgegen. Das kaum wieder auflebende Vertrauen wird durch die neuesten Vorgänge mächtig erschüttert werden. Wie es scheint, werden auch wir die Freiheit nur nach blutigen Kämpfen erringen.

122. Dösgl. Frankfurt, 1848 September 27.

Meine Reise hierher hat durch den auf dem Rhein liegenden Nebel sich so sehr verzögert, daß ich erst heute morgen von Mainz hier einge-

von Berlin nach Frankfurt zurück, Mevissen ist hier und malt ein trostloses Bild von den Berliner Zuständen, Es wird auch dort zum Schlagen kommen und vielleicht ein bedeutendes Blutbad geben. Beckerath und Mevissen haben nur unter gewissen Bedingungen übernehmen wollen, ein Ministerium zu bilden, verlangten namentlich Anerkennung der Zentralgewalt, Reorganisation der Armee usw. Von allen Bedingungen hat der König, den sie nie ohne den Prinzen von Preußen haben sprechen können (vgl. Gerlach I. c. 198), auch nicht eine acceptieren wollen. So sind sie denn nach acht Tagen fruchtloser Unterhandlung abgereist, und der König hat Pfuel den Auftrag gegeben, ein Ministerium zu bilden, worin Bonin, Dönhoff, Kühne, Eichmann eintreten werden. Mevissen fürchtet, daß, sobald das bekannt werde, es in Berlin losgehen werde. Schon als sich das Gerücht verbreitete, daß B. und er abreisen würden, hatte es sich Unter den Linden so dicht gesammelt, daß sie Mühe hatten, mit ihrem Wagen von Meinhardts Hotel nach der Eisenbahn durchzukommen. Es soll nun der Plan des Königs und der Camarilla sein, à tout prix zu siegen. Bleibt die Nationalversammlung in Opposition, so soll sie aufgelöst werden; wird sie zahm, soll sie von Berlin nach Brandenburg oder Schwedt verlegt werden. Einen Barrikadenkampf will man nicht versuchen, vielmehr nur die Linden und einige Hauptstraßen innebehalten und dann Berlin umzingeln und aushungern, respektive die Bürger den Anarchisten preisgeben. Wir gehen trüber Zeit entgegen. Mit der Einigkeit Deutschlands steht es schlecht aus. Aber auch in den preussischen Provinzen kann der Kampf ausbrechen, namentlich in Schlessen und der Rheinprovinz.

zufüllen, die der Buchstabe gelassen. Es finden sich dann Anflänge an eine Zeit der Sehnsucht des Glaubens, der Poesie, die mit weichem Flügel die ganze Welt umfaßt. Auch ich flüchte gerne hinaus aus der Wirrnis dieser Zeit in das Land der Kindheit, in die Zeit des ersten Strebens, des ersten Hoffens, wo alles, alles noch so nahe, so ideal, so leicht erreichbar schien. Je tiefer wir hinausschreiten ins Leben, je mehr wir mitstreben und mitwirken zur Gestaltung unserer Träume, je mehr drängt, wie Goethe so schön sagt, „fremd und fremder Stoff sich an“. Die Jugend schwelgt im Reiche des Geistes, im Blumengarten des Gemüths. Die Wolkengebilde des Geistes sind so schnell erschaffen und sehen der Wirklichkeit da unten so täuschend ähnlich, daß die Jugend gar nicht wahrnimmt, daß sie nur Traum und Schaum, keine Wirklichkeit besitzen. Und doch hat die Jugend Recht, und doch werden die Träume wirklich werden —, wenn auch für den Einzelnen, der da vorüberwandelt über diese Erde ein Prophet der Zukunft, zu spät. Alle Träume, auch die kühnsten, sehen wir sofort im Geiste verwirklicht, wenn wir nur die menschheitliche Entwicklung im großen und ganzen, im Flusse ihres Werdens, und nicht in der starren Zuständlichkeit des Augenblicks auffassen. Der Mantel der Poesie breitet sich dann über alles aus, und das Künftige tritt gestaltet und lebendig in die Gegenwart hinein. Hier gilt's manchmal, diesen Glauben unerschütterlich festzuhalten und sich zu seinem heimlichen Asyl zu flüchten, wenn die Dinge sich so gar nicht gestalten, so gar nicht von der Stelle rücken wollen.

Übersehe ich, was wir hier in Frankfurt vom 15. Mai bis 10. Oktober getan haben, so läuft der materielle Gehalt fast auf nichts hinaus, aber wir haben den Strom der Bewegung, der alle Ufer zu überfluten drohte, eingedämmt und der Bewegung feste Grenzen gesteckt. Jeder Paragraph der Grundrechte, welche wir beraten, ist ein Grenzpfahl der neuen Zeit, an welchen in den Einzelstaaten eine ganze Gesetzgebung sich bildend anlehnen wird. Sind erst die Grundrechte festgestellt, dann steht die neue Zeit von der alten sichtbar und scharf geschieden da, und der gesetzgeberischen Tätigkeit ist dann der rechte Weg gewiesen. Das Volk und die Regierungen gewinnen mittlerweile Zeit, die neuen Ideen auf sich einwirken zu lassen und sich dieselben anzueignen. Die innere Umbildung folgt notwendig der äußeren. Du siehst aus diesen Zeilen, wie ich bemüht bin, mich geistig mit einem Gange der Beratung, den ich nicht gutzuheißen vermag, zu versöhnen und der düsteren Gegenwart eine helle Seite abzugewinnen. Auffallend ist es mir, wie allgemein frisch der Mut bei den Deputierten sich erhält, und wie bis jetzt nichts vermocht hat, den Glauben an die Zukunft zu erschüttern. Das blutige Drama, das hier

Freiheit angenehm, ja wohltuend zu finden. Ich hoffe, daß unsere Zustände und Stimmungen bald eine bessere Wendung nehmen. Bunsen wird wahrscheinlich als Minister der auswärtigen Angelegenheiten hierher berufen.

126. G. Mevissen an G. Mallinckrodt in Köln. Frankfurt, 1848
Oktober 5.

Bis Mitte dieses Monats sind wir hier, wie ich hoffe, mit der ersten Lesung der Grundrechte endlich fertig. Das Haus wird dann zur ersten Beratung der Befugnisse der Reichsgewalt übergehen, eines Kapitels, das hoffentlich schneller und leichter als die Grundrechte zum Abschluß gebracht werden wird. Die Verschiedenheit der Ansichten über das Maß jener Befugnisse ist, mit Ausnahme der stets exzentrischen äußersten Linken, im Hause nicht groß. Der Entwurf entspricht dem vernünftigen Bedürfnisse, und so glaube ich, daß seine Annahme keine wesentliche Schwierigkeit finden wird. Die Kölner Zeitung wird denselben in einer der nächsten Nummern bringen. Wir treten den entscheidenden Bestimmungen über Parlament und Reichsoberhaupt langsam und geräuschlos näher. Wird der Gang der letzten Wochen festgehalten, so kann bis Neujahr die Verfassung des deutschen Bundesstaates definitiv beschlossen und festgestellt sein. In kleinerem Kreise finden täglich Vorberatungen statt, um diesen beschleunigten Gang herbeizuführen. Wird, wie ich hoffe, auch in Berlin vorwärts gegangen, so dürfen wir hoffen, mit einem blauen Auge über die Krise hinwegzukommen. Auffallend ist es mir, daß man dort nicht daran denkt, Camphausen an Raveaux' Stelle für hier zu wählen.

Ich habe allerdings die Ernennung zum Direktor der Schaaffhausenschen Bank definitiv angenommen, denke aber, daß diese Annahme meine Tätigkeit als Deputierter nicht beeinträchtigen wird. Für die Dauer des Parlaments wird die Stille im Bankverkehr wohl fort dauern und die Tätigkeit der zwei noch zu wählenden Direktoren zur Ordnung der laufenden Geschäfte ausreichen. Um das Geschäft im ganzen zu übersehen und wichtigere Operationen zu besprechen, werde ich ab und zu, wie es die hiesigen Verhandlungen erlauben, auf einige Tage nach Köln gehen. Ich hoffe, daß bis zum Frühjahr wieder ein reges Geschäftsleben eintreten und es erlauben wird, dann auf dem Wege der Vereinigung noch mehrere Institute ins Leben zu rufen, die ich für die Wohlfahrt der Provinz für unentbehrlich erachte. Der Bau der Köln-Mainzer, Köln-Gladbacher, Benloer und Köln-Barmener Eisenbahnen gehört auch zu diesen Wünschen. Sind unsere politischen Zustände geordnet, so muß gleich mit aller Kraft an der materiellen Weiterentwicklung gearbeitet werden. Der Belagerungs-

solchen Szenen nicht an dem Gelingen des großen Werkes zu verzweifeln. Bis jetzt hatte das Parlament ungewöhnliches Glück. Mögen die guten Sterne auch künftig über Deutschland walten.

Die Politik wird mir gänzlich verleidet, wenn Noheiten, wie die der letzten Tage noch lange fortauern. Der Belagerungszustand besteht hier noch ungeschwächt. Militär kampiert bei lustigen Wachtfeuern auf offener Straße. Der Roßmarkt sieht einem Feldlager ähnlich. Wird aus solchen Zuständen die wahre, sittliche Freiheit hervorgehen?

In Berlin gehen die Dinge gut. Vielleicht kommt von da der gute Geist zu einer Zeit, wo niemand ihn mehr von dort erwartet. Die letzte Sitzung macht der Berliner Kammer alle Ehre.

128. Dersgl. Köln 1848, Oktober 15.

In den nächsten Tagen werde ich hier die nötigsten Vorbereitungen treffen, um das Schaaffhausensche Bankgeschäft mit dem 1. November wieder eröffnen zu können. . . . Ich bin geistig schon halb in diese Verhältnisse eingetreten und habe den Kampf zwischen Politik und Finanzen für die nächsten zehn Jahre in mir zum Abschluß gebracht. Ich werde nun nach Kräften die letzteren zu kultivieren suchen.

Die Frankfurter Versammlung schreitet in den letzten Tagen im Sturmschritt voran. Geht das in nächster Zeit so fort, so ist die deutsche Verfassung am 31. Dezember fertig und kann bis zum Frühjahr eingeführt sein. Die Wiener Ereignisse liegen noch gänzlich im dunkeln. Ich wünsche dem deutschen Elemente den Sieg, selbst auf die Gefahr hin, daß Savoyen und Nizza an Frankreich abgetreten werden müssen. Ein Deutschland von Triest bis zur Nordsee kann neidlos seinen Nachbarn einen Zuwachs gönnen. Es ist und bleibt mächtig genug, um im Herzen Europas die Wage der Geschichte in fester Hand zu halten. Ungarn und Italien mögen in selbständiger Entwicklung ihr Heil versuchen*).

Eine sehr bedeutende Erhöhung der Garnzölle infolge eines neuen Tarifs steht in keinem Falle in Aussicht. Dückwitz'**) Vorschläge werden, auch wenn sie (was ich nicht glaube) schon in dieser Sitzung des Parlaments zum Beschluß erhoben werden sollten, schwerlich drei Taler für Leinengarn übersteigen.

*) In bezug auf die revolutionäre Spannung schrieb er am 19. Oktober: „Alles deutet darauf hin, daß die Bewegung ihren Höhepunkt erreicht hat, wenn sie nicht künstlich wieder aufgestachelt wird.“

**) Der Reichsminister des Handels.

aber nicht der Personalunion, welche der Entwurf des Gesetzes über die Reichsgewalt für die einzig statthafte Form erklärt. Oder wollen die Polen im deutschen Reich aufgehen und können die Deutschen dieses annehmen? Würde eine solche Aufnahme den Begriffen der Nationalitätsrechte entsprechen, welche jetzt zur Geltung gekommen sind? Die Ansichten sind hier sehr verschieden.

131. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 20. Oktober 1848.

Seit jenem verhängnisvollen 24. Februar folgt in Europa eine revolutionäre Bewegung der anderen. Die streitenden Elemente der Gesellschaft, Nationalität und Freiheit, Partikularismus und Einheit, leben in wildem Kampfe, und nirgend ist noch ein fester Niederschlag, ein neues Land aus der Flut der Bewegung sichtbar. In Österreich vor allem folgt Schlacht auf Schlacht. Ich folge der dortigen Bewegung mit gespanntem Interesse, von der Überzeugung durchdrungen, daß diesmal in Österreich die Geschicke Deutschlands sich entscheiden. Siegt in der österreichischen Entwicklung das deutsche Element und besitzt dies Selbstverleugnung genug, um die bisher unter der Kaiserkrone vereinigten fremden Elemente, Ungarn, Italien, Galizien, selbständig sich gestalten zu lassen, so dürfen wir als Endpunkt der gewaltigen Bewegung ein großes einiges Deutschland in Aussicht nehmen, ein einiges Deutschland von Triest bis Königsberg und Aachen. Dieses Deutschland wäre stark genug, um unblutig den Frieden der Welt zu erzwingen und in der Mitte Europas die Fahne der Zivilisation hoch empor zu halten. An dieses Deutschland würden Ungarn, Italien und Polen sich als Schutzverwandte anlehnen mit gleichen Interessen, und den Magyaren würde die Mission zuteil werden, die Kultur nach Osten zu tragen.

Diese Aussicht ist groß und schön — aber leider zu poetisch für die widerstrebende Wirklichkeit. Abgesehen von den inneren Kämpfen, die dieselbe zur Voraussetzung hat, ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Frankreich und Rußland dieser Entwicklung eines einigen mächtigen Deutschland ruhig zusehen werden. Frankreich ist seit zwei Jahrhunderten die erste Großmacht des Festlandes, es wird diese Rolle nicht friedlich auf Deutschland übertragen sehen. Frankreichs Politik wünscht als Nachbar kein neutrales, einiges, auf eigenen Füßen stehendes Italien; Rußland will an seiner Grenze kein neuerstehendes Polen, kein seinen Eroberungsplänen im Orient mächtig entgegentretendes Ungarn. Von Polen und Ungarn gleichzeitig angegriffen, würde sich die innere Schwäche des russischen Kolosses bald enthüllen. Die klugen Lenker der russischen Politik werden dieser gefährvollen Eventualität nach Kräften entgegen-

133. Abgeordneter Landrat Ed. v. Moeller (von 1849 ab Regierungspräsident in Köln) an G. Mevissen. Berlin, 1848 November 11.

Je mehr ich über unsere Zustände nachdenke, desto mehr überzeuge ich mich, daß eine Vermittelung zwischen Krone und Versammlung auf der Basis des Rückkehrens hierher eine Chimäre ist. Die Krone würde zu sehr dadurch degradiert werden. Es bleibt nach Lage der Sache nichts übrig, als dem Staatsstreich seinen Lauf zu lassen, wenn die Versammlung am 17. nicht nach Brandenburg kommt, und dann eine Verfassung zu oktroyieren.

Hier ist äußerlich noch immer vollkommene Ruhe. Gestern sind 15000 Mann Truppen unter Wrangel eingerückt und haben alle Wachen durch einfache Ablösung besetzt. Die Versammlung im Konzertsale ist unter Androhung der Cernierung zum Auseinandergehen aufgefordert worden und hat sich bis heute vertagt, wo sie, als sie den Konzertsaal geschlossen fand, nach dem Hôtel de Russie zog. Sie verhandelt, bloß um die Zeit hinzubringen, da die Fraktion des Hôtel de Russie gegen Konventsmaßregeln mit dem Präjudiz ihrer Entfernung auftritt. Das Ministerium verfährt sehr schrittweise; es hat sich wohl kaum gedacht, daß es ohne Straßenkampf und ohne Belagerungszustand abgehen werde, und ist vielleicht in Verlegenheit darüber. Jedenfalls wäre es dringend wünschenswert, wenn Beckerath herkäme.

134. G. Mevissen, Familienbrief. Köln, 1848 November 13.

Jeder Tag bringt so neue, so inhaltschwere Ereignisse, daß der Blick auch in die nächste Zukunft getrübt wird. Kaum ist die Katastrophe in Wien blutig entschieden, so droht ein ähnliches Schicksal in Berlin. Unsere Gesamtentwicklung nimmt einen unerfreulichen Gang, welcher mir große Besorgnisse für die Zukunft einflößt. Sind erst die Nationalversammlungen in Wien und Berlin beseitigt, so fürchte ich sehr, daß auch die Reihe an das Frankfurter Parlament kommen wird. Zündstoff zu Konflikten ist auch dort in reichem Maß vorhanden, und die Regierungen werden, wenn sie durch Militärmacht siegen, in reaktionärem Laufe weiter getrieben, als sie heute gehen wollen. Schon tauchen allerorts die gesunkenen alten Größen wieder auf, schon wird der Strom der Freiheit gewaltsam eingedämmt, und der Augenblick dürfte nicht mehr fern sein, wo auch ich im Parlamente zu meinem alten Plaze, zur Opposition, zurückzukehren mich genötigt sehe. In Berlin würde ich, soweit ich die Lage von hier aus zu beurteilen vermag, mit der Nationalversammlung gehen und nicht feige das Feld räumen.

entlassen, sondern erst den von der unbefugten Nationalversammlung gebrochenen Landfrieden wieder herstellen lassen.

Bei vielen Mitgliedern der zurückgebliebenen Versammlung regt sich offenbar das böse Gewissen, daß sie sich von den Feinden jeder Staatsordnung so weit haben treiben lassen. Die jetzige Aufregung im Lande wird sich meines Erachtens nach und nach legen. Die Freunde der Ruhe à tout prix werden sich im Hinblick auf die vorhandene Alternative wohl regen, und die wirklich Konstitutionellen werden sich doch wohl sagen, daß das Recht unbedingt auf seiten der Krone ist. Aufruhr muß mit der äußersten Energie unterdrückt werden. Um dazu beizutragen, gehe ich vielleicht nach Köln zurück, da ich hier vermöge meiner geringen Zuneigung zum jetzigen Ministerium nicht viel Gutes wirken kann.

137. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1848 November 19.

Die Aufregung steigt hier wie in Berlin, und nirgend zeigt sich noch ein sicherer Ausweg aus dem wirren Labyrinth der Politik. Gestern bin ich mit genauer Not der Mission als Reichskommissar nach Berlin entgangen. Simson und Hergenhahn haben diese schwere Aufgabe übernommen. Morgen wird abermals die preußische Frage zur Verhandlung kommen. Das Parlament steht auf seiten der preußischen Regierung, wagt jedoch nicht, sich offen zu dieser Stellung zu bekennen. Wir stehen an einem entscheidenden Wendepunkte, und keiner sieht klar in die Gebilde der Zukunft. Binnen vierzehn Tagen ist, hoffe ich, die deutsche Verfassung definitiv festgestellt; die Beratung wird jetzt Hals über Kopf beschleunigt. Nur schnelles Handeln kann noch zum glücklichen Ziele führen, darin sind alle Parteien einig. Ich baue auf die Gunst des Geschicks, die uns seit dem März noch immer aus der Schlinge gezogen hat.

138. G. Mevissen an den nach Berlin entsandten Vizepräsidenten der Frankfurter Nationalversammlung (E. Simson.*)
Frankfurt, 1848 November 21.

Lieber Freund! Den gestrigen Beschluß der Nationalversammlung kennen Sie bereits bei Empfang dieser Zeilen. Der ursprüngliche Antrag des Ausschusses, wonach noch erklärt wurde, daß die Krone bei Verlegung der Versammlung im Rechte gewesen und daß nach den erhaltenen Aufschlüssen von dieser Verlegung für jetzt noch nicht abgesehen werden könne, wurde, nachdem die Gewißheit seiner Verwerfung in den Klubs

*) Vgl. B. v. Simson, Eduard v. Simson (1900) S. 133 ff.

Gleichzeitig mit der Verkündigung der provisorischen Verfassung muß die Krone die Berufung der Wahlkollegien verheißen, sobald das deutsche Verfassungswerk zustande gebracht sein wird, allenfalls auch auf den 15. Januar die Wahlkollegien wirklich berufen, in der Unterstellung, daß die Gesamtverfassung Deutschlands bis dahin zum Abschluß gebracht sein wird.

Außer Berufung der Wahlkollegien erscheint mir zur Beruhigung der materiellen Interessen erforderlich:

1. die sofortige Verkündigung eines Gesetzes über Aufhebung verschiedener bürgerlicher Lasten und über Ablösung anderer zu einem niedrigen Prozentsatz;

2. eines Gesetzes über Einführung von Geschwornengerichten, Civilstandsregistern und andere dringende einschlägige Materien.

Diese Gesetze wären sämtlich nur als provisorisch gültig zu bezeichnen und so wie das Verfassungsgesetz der Beschlußnahme der nächsten Kammer zu unterwerfen. Ob in gleicher Weise die so dringend nötige Gemeindeordnung nach dem der Kammer vorgelegten Entwurfe erlassen werden dürfte, wage ich nicht zu entscheiden. Vor allem muß die Krone sich in diesem inhaltsschweren Augenblick unummunden und ohne Rückhalt über ihre Stellung zu der Deutschen Nationalversammlung und zu dem deutschen Verfassungswerke aussprechen, damit auch in dieser Beziehung jeder Zweifel schwinde. Eine völlige und freie Unterordnung ist hier unerläßlich und vielleicht nur noch jetzt von dem Könige zu erlangen.

Meine vorstehend entwickelte Ansicht über das, was zu tun, habe ich Herrn von Moeller gestern kurz angedeutet. Ich werde mich freuen, wenn von einer oder anderer Seite bessere Ratschläge gefunden werden.

139. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1848 Dezember 2.

Seit drei Wochen weile ich nun wieder in Frankfurt, mittätig zur Gründung einer Verfassung, welcher von allen Seiten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Körperlich befinde ich mich wohl, geistig bin ich mit der Resultatlosigkeit der Beratungen unzufrieden und oft geneigt, der politischen Tätigkeit auf längere Zeit Adieu zu sagen. Die Nationalversammlung ist trotz der vielen trefflichen und bedeutenden Menschen in ihrer Mitte nicht zu bewegen, den praktischen Weg konsequent festzuhalten und mit Vermeidung alles unnötigen Geredes die deutsche Verfassung endlich festzustellen. Wenn diesmal die deutsche Einheit Schiffbruch leidet, so wird sie durch die vielen unnützen Reden buchstäblich totgesprochen.

Übermals ist eine ganze Woche unnütz vertrödelte und noch keine Aussicht auf durchgreifende Besserung. Mein einziges Streben, schon

hier fest. Seit acht Tagen bin ich Tag für Tag zur Abreise gerüstet und entschieße mich am Abend zum Hierbleiben.

Die Dinge gehen hier mit schnellem Schritt ihrer Entscheidung entgegen. Entweder haben wir noch vor Neujahr die deutsche Verfassung fertig, oder dem ganzen Werke droht die größte Gefahr. Gagern tritt heute zum erstenmal als Ministerpräsident in die Kammer und wird dem Hause die möglichste Beschleunigung ans Herz legen. Die Wahl Napoleons in Paris erfordert diese mehr als je. Das Leben, abgesehen von der Politik, ist hier einförmig und geht den gewohnten Gang. Die Frankfurter Bevölkerung lebt, wie die Kölner, ihr Winterleben in Salons, Tees usw. Die Deputierten nehmen an diesen rauschenden Festlichkeiten, obschon vielseitig eingeladen, nur höchst geringen Anteil. — Die Hauptfrage, die schon lange alle Köpfe beschäftigt, ist die, wer an die Spitze des deutschen Bundesstaates gestellt werden soll. Alle möglichen Einflüsse, Ansichten und Grillen werden geltend gemacht, um eine Entscheidung dieser Frage, je nach dem Standpunkt der Parteien, herbeizuführen. Ich glaube und hoffe noch immer, daß Friedrich Wilhelm IV. definitiv an die Spitze gestellt werden wird. Ich halte dies für den einzig möglichen Weg, um friedlich über unsere Krise hinwegzukommen.

145. Dösgl. Frankfurt, 1849 Januar 5.

Das Programm des Ministeriums kommt erst künftigen Montag (Jan. 8) zur Verhandlung, weil der Bericht des Ausschusses nicht eher fertig werden wird. Dann folgt diesem gleich die Oberhauptsfrage auf dem Fuße, und so hoffe ich, daß die nächsten vierzehn Tage uns die Entscheidung bringen werden. Der Ausgang läßt sich bei dem fortdauernden Umbilden aller Parteien gar nicht voraus berechnen und wird sehr vom Zufalle abhängen.

Schmerling ist seit vorgestern zurück und vertritt mit Gewandtheit und Schärfe die österreichische Politik. Oesterreich erklärt jetzt im Widerspruche mit dem Olmüzer Programm, daß es unter allen Umständen aus dem deutschen Bundesstaate nicht ausscheiden, vielmehr seine bisherige Stellung an der Spitze desselben auch künftig behaupten wolle. Gelingt es durch diese Erklärung, Gagerns Programm zu beseitigen, so ist die Nationalversammlung auf dem Meere des Zweifels derart umhergeworfen, daß sie schwerlich ohne fremde Beihilfe den sicheren Hafen finden wird. Der Kampf der nächsten Woche wird ein sehr heißer werden, und alle Parteien werden darin ihre Kräfte aufbieten. Wie es scheint, ist man in Berlin entschlossen, sich ganz passiv zu verhalten und die Beschlüsse ruhig abzuwarten. Findet das preussische Kaisertum hier eine Majorität, so glaube

aber ohne Bedauern, ohne Reue aus diesem Lattreife für längere Zeit zu scheiden. Das Ideal des Jünglings, soweit seine Erkenntnis ihn trug, wird Wirklichkeit werden auf diesem Gebiete. Die großen Gestalten dämmern empor, anderen Geistern sei es vorbehalten, den jungen Dom der Freiheit und der Macht weiter auszubauen.

Das Menschenherz ist unerschöpflich reich. Wendet es in voller Kraft von einem Streben, einem Gehalte sich ab, so taucht schon ein neuer Pfad empor, der sich dem Strebenden, Lebenden darbietet. Vergangenheit und Zukunft fließen dem Beschauenden, Denkenden leise zusammen. Schon ist der neue Pfad gefunden! Die alten Ideale sind zum Leben gestaltet, die alte Geisteswelt ist Wirklichkeit geworden oder wird es werden; wohlan denn mit kühnem Sinn den Kreis des Ideals erweitert, neu geforscht, neu gestrebt einer weiteren Zukunft entgegen! Nur nicht ruhen, denn die geistige Ruhe ist der geistige Tod. Von der Handlung zurück zum Begriff, das ist die organische Entwicklung des geistigen Wesens.

Ist die Freiheit der Bewegung allen errungen, so wird es jetzt gelten, der Freiheit Gehalt zu schaffen, damit die Willkür nicht öde, nicht irre und unbefriedigt bleibe. Erfüllt mit wahren Gehalte, erfüllt mit geistiger Bildung, mit materieller Schöpfungskraft muß die Freiheit in allen werden, soll sie nicht verdorren und verkümmern. Die hohe Aufgabe der nächsten Zukunft ist die Erziehung der Massen zu größerer geistiger und physischer Gleichheit, damit die Entwicklung der Zukunft eine breitere Basis gewinne, damit neue, ursprünglich frische Kräfte gewonnen werden für den Fortbau am Tempel der Zivilisation.

Das Werden gestalten,

Gewordenes erhalten,

Was, Menschenkind, willst du noch mehr?

Nur der Blick auf die unendliche Zukunft, auf das unergründliche Meer von Geburt und Tod, das in stillem gleichem Weben der ewige Geist gestaltend überschwebt, erhält dem Leben die junge schöpferische, strebensmutige Frische und bewahrt vor Verknöcherung und Erstarrung. Drum, wie auch die Gebilde des Lebens wechselnd sich nahen, immer kühn und wohlgemut zurück zum nie versiegenden Urquell des Lebens und des Geistes, zum Born der geistigen Freiheit, die der Gestaltung Fülle in sich trägt.

Meine Betrachtungen haben die beiden Pole des menschlich geistigen Seins umschwebt. Zwischen ihnen walt das Leben auf und ab. Das Schwanen der Gebilde der inneren Welt hat aber seinen festen Anker im Gemüte, die vielgestaltige Pracht der Außenwelt hat in der Schönheit,

zu vernichten. Preußen wird und muß endlich seine Aufgabe erkennen und heraustreten in kühnem Schlachtenmut aus dem mystischen Dunkel. Camphausen reist über zwei Tage mit seinem Bruder nach Berlin und wird dort jetzt gut wirken. Die österreichische Frage kommt Dienstag zur Verhandlung. In vierzehn Tagen wird das Kaisertum begründet, die politische Zukunft Europas für die nächsten zwanzig Jahre entschieden sein.

147. Dersgl. Frankfurt, 1849 Januar 8.

Heute ist noch immer die österreichische Frage nicht zur Verhandlung gekommen, und selbst bis Donnerstag (Jan. 11) wird dieselbe noch auf sich warten lassen. Eine ganze Woche geht also in Vorberatungen verloren, die ich besser in Köln als hier zugebracht hätte. Die Aussichten auf eine endliche glückliche Lösung der deutschen Frage sind jedoch im Wachsen begriffen. Mit Gagern ist ein mächtiger neuer Geist in das Reichsministerium eingezogen. Weit entfernt, den Kopf zu beugen, trägt der Titan mit jedem Tag die Stirne höher. Je mehr die Wogen sich um ihn türmen, je kühner und zuversichtlicher schaut der Steuermann in den Sturm; er weiß: er wird, er muß siegen. Gagerns Siegesgewißheit, seine großartige Sicherheit teilt sich sympathetisch allen denen mit, die mit ihm in Berührung treten. Und mit dem frischen Mute wächst die Kraft, die Hindernisse zu besiegen. Jetzt im letzten Momente der Entscheidung muß es sich zeigen, ob das deutsche Volk wahrhaft die Einheit will. Wenn mich nicht alles täuscht, werden wir den Sturm bestehen. Schon regt sich in der ganzen Presse, im Süden wie Norden, ein erhöhtes Leben, schon ist die Einigkeit wiederhergestellt in Kreisen, die noch jüngst feindlich einander gegenüberstanden; ich sage heute mit Gagern: die Feinde unserer Einheit, seien sie in Wien, München, Berlin oder London, sie werden schmählich zu schanden werden. Hat einmal die Nation durch die Nationalversammlung ihren Willen erklärt, hat sie Preußens König als erblichen Kaiser berufen, so glaube ich nicht, daß in Deutschland eine Macht existiert, welche Widerstand zu leisten vermöchte.

Anfangs künftiger Woche beginnt die Diskussion über das Oberhaupt; gegen Ende derselben wird die Entscheidung über das Prinzip: erblich, lebenslänglich oder auf Zeit, fallen. So weit sich die Parteien berechnen lassen, ist für ein erbliches Kaisertum große Aussicht (circa 200 Stimmen), jedoch noch keine absolute Gewißheit da. Jeder Tag bringt übrigens neue Rundgebungen des Volkswillens, geeignet, auf die endliche Entscheidung bedeutend einzuwirken. Mehrere deutsche Kammern haben sich bereits erklärt, andere werden folgen. Volksversammlungen und Vereine treten den Kammern zur Seite, und — was höchst auffallend ist —

Hansemann will in Berlin eine große Zeitung begründen und fordert zur Beteiligung an derselben auf. *) Ich bitte, in unserem Kreise gelegentlich zu sagen, daß meiner Meinung nach es sehr geraten, fast Pflicht sei, jenem Projekte Hansemanns die Ausführung zu sichern. Bei einiger Bemühung werden sich in Köln gewiß viele Zeichner finden. Ein solches Journal, wie Hansemann es beabsichtigt, tut dringend not.

149. Dözgl. Frankfurt, 1849 Januar 13.

Zwei Tage lang tobt jetzt die parlamentarische Feldschlacht. Schon sind die Röcher mancher tüchtiger Schützen voll giftiger Pfeile geleert, und noch dämmert kaum in der Ferne die Entscheidung. Nie gingen bisher noch die Wogen so hoch, nie schwankte die Masse so ungestüm hin und her, wie gestern und vorgestern; schon das äußere Bild der Versammlung zeigte, daß eine entscheidende Schlacht geschlagen werde über das Schicksal Europas.

Tatsächlich ist und war alles vor der Schlacht entschieden. Das Resultat kann und wird kein anderes sein, als die erbliche Kaiserkrone Preußens, aber jeder Fußbreit Weg wird streitig gemacht, und in alter Machtfülle richtet stolz und würdig sich auf die jahrhundertalte Habsburger Politik. Vergebens! Es ist vorbei mit diesem Geschlecht! Die Zukunft gehört unbestreitbar dem jüngeren, kräftigeren Hause.

Drei Eventualitäten bietet der Geisterkampf, einst vielleicht das großartigste Vorgefecht der modernen Geschichte:

1. ein großes, mitteleuropäisches Weltreich, mit dem Fuße hinreichend an Asien, mit dem Kopfe vorrückend bis zum fernen Norden. 70 Millionen bilden dieses Reich und beherrschen mit der Macht des Schwertes die Zukunft. Sein Haupt ist der Kaiser von Österreich und Deutschland.

2. ein großes, einiges Deutschland von 48 Millionen. Deutsch-Österreich ist einbegriffen, Habsburg ordnet sich dem deutschen Reiche der Zukunft unter und anerkennt als Kaiser den Hohenzollern.

3. ein praktisch mögliches Deutschland von 36 Millionen, eine europäische Großmacht, stark genug, um auf eigenen Füßen zu stehen, nicht so enorm, um dem Gleichgewicht Europas Gefahr zu drohen. 36 Millionen unter dem Kaiserzepter der Hohenzollern, ein stammverwandtes unvermisches Volk, sich zur Einheit gestaltend in voller Übereinstimmung der Fürsten und Völker.

*) Es handelt sich um die Konstitutionelle Zeitung (Bergengrün, David Hansemann S. 592); sie erschien zuerst am 27. Februar 1849.

Unser Schiff hat jetzt den Edelsten, den Besten der Nation an Bord. Mit gewaltiger Hand sitzt Bager am Steuer und teilt die ungestümen und irr dahinflutenden Wogen. Sein Blick bleibt kühn und heiter, wie hoch auch die See geht, wie heulend auch die Stürme toben! Nur Bagerns Entschiedenheit, seine geistige Schärfe und Klarheit hat gestern den Sieg davongetragen.

Morgen beginnt die Diskussion der Oberhauptsfrage, welche nach etwa drei Tagen wahrscheinlich mit geringer Majorität für einen erblichen Kaiser sich entscheiden wird. Ganz fest steht diese Entscheidung noch nicht. Möglich ist noch ein Kaiser auf Lebenszeit. Wird das erbliche Kaisertum beschlossen, wie ich es hoffe, so ist es unzweifelhaft, daß Friedrich Wilhelm IV. mit großer Majorität zum ersten erblichen Kaiser des neuen Reiches gewählt wird. Dann, aber auch dann erst, ist der Schlund der Revolution für Deutschland geschlossen. und eine neue große Zeit entsteht, in der wir mächtig wieder hineintreten in die Geschichte Europas.

Offentlich ist in vierzehn Tagen alles entschieden. Die ungeheure Spannung ermüdet alle Kräfte und läßt sehnlich wünschen, daß wir bald zum glücklichen Ziele kommen.

151. G. Mevissen an G. Mallinckrodt in Köln. Frankfurt, 1849 Januar 15.

Die freundliche Gesinnung, die nach Ihren Mitteilungen das Siegener Land mir neuerdings betätigen will,*) habe ich mit dem verbindlichsten Dank für alle dazu Mitwirkenden anzuerkennen. Die neue preußische Verfassung fordert jedoch für die Mitglieder der ersten Kammer ein Alter von 40 Jahren. Ich besitze daher heute noch nicht die zur Mitgliedschaft nötige Qualifikation. Die österreichische Frage ist vorgestern nach dreitägiger bedeutender Diskussion mit 261 Stimmen gegen 224 für Bagerns Programm entschieden worden. Leider sind die Herren durch Schmerlings Taktik so vortrefflich geleitet, daß der große Sieg unserer Sache nur höchst geringen Nutzen bringt. Wer infolge dieser inhaltsschweren Entscheidung darauf gerechnet hat, daß die Herren die Paulskirche verlassen würden, sieht sich schmerzlich getäuscht. Nach wie vor tagen sie mit und machen jeden Fußbreit streitig.

Heute beginnt die Diskussion der Oberhauptsfrage, zu der die österreichische die Einleitung bildete. Der Lage der Parteien nach sind zirka 200 Stimmen für einen erblichen Kaiser, 60 bis 70 Stimmen für

*) Man wollte dort Mevissen für die erste preußische Kammer als Abgeordneten wählen.

erhabener Geister. Ist es doch, als sei fast über alle ein neuer Frühling aufgebrochen, als seien die verhüllten Knospen urplötzlich aufgebrochen, als klänge aus Waldesdickicht heraus die alte wohlbekannte Götterstimme, die an die Tage der Kindheit, der Unschuld, der Freiheit erinnert. Lang vergessene Gestalten, in den Hintergrund gedrängte Ideale treten neu hervor und begrüßen jauchzend den jungen Tag, an dem für sie die Stunde der Erlösung geschlagen. Die Entwicklung der Geister ist ja nichts als die fortschreitende Befreiung, Herausschälung, Gestaltung jenes tiefen Lebenskernes, jener ursprünglichen Ahnung, die in jede Menschenbrust eingesenkt Blüten treibt, dem Sonnenlicht entgegen, während der Kern unverrückt im Boden haftet. So der Geist im Einzelleben, so die Geschichte im Völkerleben.

153. Dersgl. Frankfurt, 1849 Januar 18.

Hier wird noch immer die Debatte über die Oberhauptsfrage fortgesponnen, und sie wird vielleicht morgen noch nicht geschlossen. Das Resultat der Abstimmung ist noch immer ungewiß. Vielseitig wird gehofft, daß Camphausen, der morgen zurück erwartet wird, bestimmte Zusicherungen von Berlin mitbringt, und daß diese zu einer günstigen Entscheidung der Frage noch beitragen werden. Im allgemeinen sind alle Geister nach dem großen Kampf der letzten Woche sehr abgespannt, und der so bedeutungsvollen Debatte fehlt oft Schwung und Tiefe. Der Gang ist schleppend und die Aufmerksamkeit der Hörer sehr gering. Gestern abend war ich bei Gager's en petit comité. Er hat noch immer jene stolze, selbstgewisse Zuversicht, die den Erfolg verbürgt, und wie auch die Würfel in der nächsten Zeit fallen, ich habe die feste Zuversicht, wir werden unter seiner Führung siegen. . . . Über vierzehn Tage hoffe ich, daß die nächsten und dringendsten Fragen erledigt sein werden.

154. Dersgl. Frankfurt, 1849 Januar 20.

Seit gestern ist endlich Camphausen von Berlin zurück, jedoch nicht mit dem gewünschten Resultat. Während wir hier gemessenen Schrittes der Lösung unserer Aufgabe immer näher rücken, kann sich dort weder König noch Ministerium entscheiden. Wahrlich, wenn die deutsche Einheit endlich zustande kommt, so ist gewiß zu sagen, daß Hindernisse aller Art dabei überwunden worden sind. Camphausen will seine Entlassung nehmen, wenn nicht in den nächsten Tagen eine entschiedene Erklärung erfolgt. . . . Morgen oder übermorgen wird über Erbkaifer oder Wahlkaifer entschieden. Gelingt es uns, den Erbkaifer durchzuführen, so ist die Verfassung in allen wesentlichen Punkten festgestellt, und die ersten folgenden acht Tage werden dann keine entscheidenden Verhandlungen bringen.

Die preussischen Wahlen fallen zum großen Erstaunen überwiegend konservativ aus. Geht dies so fort, so ist das Land gerettet, und auch die deutsche Sache um einen guten Schritt weiter gerückt.

157. G. Mevissen an D. Hansemann. Frankfurt, 1849 Februar 9.

Wenn die Reichsverfassung am Widerstande Österreichs, Bayerns, Hannovers und Sachsens scheitert, so sind neue Revolutionen unvermeidlich. So sehr ich mit Ihnen seinerzeit und auch heute noch die Herstellung der materiellen Einheit der Herstellung der formalen vorgezogen hätte, so glaube ich doch, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge die wohlverstandenen Interessen Preußens die Hingebung an das Frankfurter Verfassungswerk gebieterisch fordern. Ehe Preußen noch einmal sich die Gelegenheit darbietet, zur wahrhaften Großmacht emporzuwachsen, werden jedenfalls neue und gefährliche Stürme vorhergehen, gefährlicher als ein Grollen Österreichs in diesem Augenblicke für Preußen sein kann.

158. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1849 Februar 10.

Seit gestern sind wir hier im Besitz der österreichischen Note, die endlich entschieden sagt, daß Österreich weder in den Bundesstaat eintreten, noch uns die Gründung desselben gestatten will. Jetzt wird sich die Nationalversammlung zu entscheiden haben, ob sie bei ihrem Werke beharren oder dasselbe im Stich lassen will. Ich rechne fest darauf, daß uns jetzt die zweifelhaften Geister zufallen und uns helfen werden, wenigstens die Ehre der Versammlung zu retten. Haben wir den Bundesstaat und das erbliche Kaisertum Preußen beschlossen, so müssen wir getrost abwarten, was dann aus unserm Werke werden wird. Große neue Schwierigkeiten werden auch dann nicht fehlen, aber die Nation hat wenigstens etwas, wonach sie streben, eine Form, die sie ausfüllen kann. Die zweite Lesung der Verfassung soll auf den 19. festgestellt werden...

In Preußen sind wir durch den Ausfall der Wahlen weit besser gestellt, als wir hoffen durften. Wahrscheinlich werden die materiellen und geistigen Interessen bei uns einen neuen lebhaften Aufschwung nehmen und so auch mir ein Feld reicher Tätigkeit eröffnen.

159. G. Mevissen an G. Mallinckrodt in Köln. Frankfurt, 1849 Februar 10.

Dahlmann ist nach meiner Überzeugung, die ich mit Freuden wiederholt hier ausspreche, der würdigste und bedeutendste Kandidat, den ich für die Erste Kammer zu bezeichnen müßte. Er ist bereit, eine auf ihn fallende

entfremdet und mich mit der mir eigenen Erflusivität dem Bankgeschäft zugewendet. Eine geteilte, halbe Tätigkeit sagt mir nicht zu, entweder ganz das eine oder ganz das andere. Wie die Würfel einmal gefallen sind, werde ich mit Eifer der materiellen Seite des Lebens die Kräfte zuwenden.

162. Desgl. Frankfurt, 1849 März 12.

Ich bin zu guter Stunde hier eingetroffen,*) um nach so langen ungewissen Tagen endlich einen erhebenden Moment der Entscheidung zu sehen. Heute stand das Reichsgericht zur Tagesordnung. Die Verhandlung unterhielt sich bei Beginn der Sitzung über die oktroyierte österreichische Verfassung und über deren Rückwirkung auf die hiesigen Beschlüsse. Gagern beantwortete einige ältere unerhebliche Interpellationen.

Da plötzlich, wie ein Blitz aus heiterer Luft, kündigte der Präsident Simson an, der Abgeordnete und Bundestagsgesandte Welcker wolle einen dringlichen Antrag an das Haus bringen und die Dringlichkeit begründen. Simson verlas darauf mit ruhiger klarer Stimme den einliegenden Antrag.**) Niemand traute seinen Ohren. Von allen Seiten wurde gerufen: Welcher Welcker ist es, der diesen Antrag eingebracht hat? Simson erwiderte: Welcker, der Gesandte für Baden. Die Versammlung war völlig wie vom Schläge betäubt. Nur dumpfes Gemurmel! Nach einer längeren Pause fragte der Präsident: Will die Versammlung dem Herrn Welcker gestatten, die Dringlichkeit seines Antrages zu begründen? Die Ermächtigung wurde fast einstimmig erteilt.

Welcker bestieg nun die Tribüne und motivierte seinen Antrag in einer vortrefflichen Philippika. Als er die Tribüne verließ, war die Versammlung in völliger Auflösung. In allen Gängen bildeten sich Gruppen. Niemand war in der Lage, die Tagesordnung weiter zu beraten. Die bis dahin leeren Galerien füllten sich mit einem Zauber- schlage. Alle fremden Gesandten erschienen und sandten Kuriere an ihre Höfe. Welcker stürzte in meine Arme mit dem Ausruf: Nun sind wir wieder ausgesöhnt, mein alter Gegner!

Der Moment war schön und groß. Der Präsident hob die Sitzung auf. Durch telegraphische Depesche haben wir sofort die Berliner Kollegen

*) Er war mehrfach nach Frankfurt zurückberufen worden; die Partei mußte alle Glieder sammeln, um die durch den Abfall der Pariser Hofspartei verlorene Majorität wieder zu gewinnen.

**) Der Antrag des bisherigen großdeutschen Gegners von Preußen, R. Th. Welcker, ging bekanntlich dahin, die Beratung über die Reichsverfassung durch eine einzige Abstimmung zu beenden und dem preussischen König die erbliche Kaiserwürde zu übertragen.

Vollendung entgegen, und wenn auch Welder's Antrag nicht durchgeht, werden wir doch in zwei bis drei Wochen fertig. Von der Berliner Kammer wird es dann abhängen, ob das hier geborene Kind ins Leben eingeführt werden wird — ichwerlich kann dies ohne Blutbade geschehen.

164. Desgl. Frankfurt, 1849 März 15.

Eine Aufregung folgt seit drei Tagen ununterbrochen der andern. In einem Augenblick ist gewisse Aussicht auf Sieg, dann wieder Zweifel, Ungewißheit aller Art. Die Parteien sind in Permanenz. Bis in die späte Nacht werden Beratungen gepflogen. Für die Annahme des Welder'schen Vorschlages sind bis jetzt 240 feste Stimmen. Noch 10 Stimmen mehr, und der Sieg ist entschieden. Diese 10 Stimmen sind jedoch schwer zu finden. Schon heute sind zwei von den von Berlin hierher zurückberufenen Mitgliedern, Sauten und Martens, hier eingetroffen. Binde muß und will in Berlin bleiben. Die Verhandlung ist heute auf übermorgen, Samstag, vertagt worden, ein Beschluß kann nicht vor Montag oder Dienstag gefaßt werden: wahrscheinlich werden am Dienstag, den 20. März, die Würfel fallen. Dann kann am 21., am Jahrestage des vorjährigen Aufzuges in Berlin, die Kaiserproklamation erfolgen.

Die Annahme von seiten des Königs ist höchst zweifelhaft. Gegen Sauten hat er sich noch sehr bedenklich ausgesprochen. Ist aber erst der Beschluß hier gefaßt, so wird die Durchführung desselben das Werk der preußischen Kammer sein, und dem Willen der Kammern, davon bin ich überzeugt, wird der König seine persönliche Ansicht zum Opfer bringen. Wie auch die Entscheidung hier fällt, ihre Folgen werden sehr inhaltsschwer sein.

Von Osten und Westen sind wir bedroht. Wenige Wochen noch, und vielleicht steht unsere Armee den Russen in Posen und Preußen, den Oesterreichern in Schlesien gegenüber. Muß aber einmal das Schwert entscheiden, so ist mir das heute lieber wie morgen. Die ewige Ungewißheit lähmt und tötet alle Kräfte mehr als eine blutige Schlacht.

165. Desgl. Frankfurt, 1849 März 16.

Seit Montag (März 12) bin ich wieder hier und diesmal in einem Moment eingetroffen, der an Bedeutung und Aufregung alle früheren hinter sich zurückläßt. Jetzt wo die Entscheidung sich in einen einzigen Moment zusammendrängt, werden auch die Ruhigsten bewegt, und die Gewalt der Dinge tritt mächtig an die einzelnen heran. Jedes Herz wird erbeben in der innersten Tiefe, ehe es in den nächsten Tagen sein verhängnisvolles Ja oder Nein in die Urne des Schicksals wirft. Morgen beginnen die

Beratungen über Welfers Antrag. In den bisherigen Versammlungen haben sich für die Annahme 230 Stimmen fest entschieden, 40 schwankende werden dazu noch in Aussicht genommen. Eine Majorität von 270 wäre unter allen Umständen hinreichend zur Entscheidung. In letzter Zeit treffen jedoch täglich neue Österreicher ein, und nie war bisher die Versammlung so vollzählig. Ich glaube an den Erfolg, weil der Erfolg eine weltgeschichtliche Notwendigkeit ist!

Es ist Plan, am Sonntag (März 18) ausnahmsweise Sitzung zu halten und die Debatte darin zu Ende zu führen. Geschieht dieses, so ist vielleicht schon am Sonntag abend ein deutscher Erbkaiser proklamiert. Im Kaisertum sehe ich die Größe, Zukunft und kulturhistorische Sendung unserer Nation. Dieser eine Name giebt uns eine reiche Geschichte von zwei Jahrtausenden als Angebinde zurück.

Ich werde mich freuen, wenn der große Wurf gelingt, und werde mich stolzer und siegesbewußter fühlen wie je! Der einzelne empfindet in solchen Momenten das Leben der ganzen Nation in sich, und höheres gibt es nicht auf Erden, als die Freiheit und die Ehre eines tüchtigen Volkes in der Brust zu tragen.

166. Dsgl. Frankfurt, 1849 März 17.

.... Die heutige Sitzung lieferte das Vorpostengefecht über den Welferschen Antrag. Morgen ist keine Sitzung. Die Entscheidung wird demnach frühestens Dienstag, 20. März, erfolgen. Wenn nicht neue, unerwartete Gegner auftreten, ist der Sieg entschieden.

167. Eintragung Meyssens in das Frankfurter Parlamentsalbum (S. 87). Frankfurt, 1849 März 18.

Wie unbegrenzt erschien beim Eintritt in die Paulskirche das Feld, was der schaffenden, ordnenden Hand sich darbot! Die deutschen Staaten, alle bis in die innerste Tiefe erschüttert, glichen der weichen Masse, die nur der Hand des Bildners wartet, um sich neu zu gestalten. Leider hat die große Bewegung des Jahres 1848, die die alten Fundamente des deutschen Staatensystems erschütterte, keinen Mann hervorgebracht, mächtig genug, die in Fluß geratenen Elemente neu zu ordnen, groß genug, die mitwirkenden Geister sich zu unterwerfen.

Wenige Tage noch, und die Nationalversammlung des deutschen Volkes wird erproben, ob sie es vermag, dem Vaterlande die neue staatliche Ordnung zu geben. — Noch ist es möglich, daß die Vertretung der Gesamtheit begründet, was kein einzelner zu schaffen vermochte.

Nur ein deutscher Erbkaiser vermag zur Zeit in die Bewegung, welche die Nation durchzittert, Ziel und Maß zu tragen; nur ein Erbkaiser vermag uns die Einheit und die Freiheit, und, als Ausdruck beider, Macht nach außen zu verbürgen; nur ein Erbkaiser vermag im Gefühle eigener Sicherheit und Macht den weit auseinandergehenden streitenden Parteien auf dem Boden einer freien Verfassung gesetzliche Bahnen zum Kampfe zu eröffnen.

Mißlingt der große Wurf, überwiegt der alte Zwiespalt der Stämme die Hingebung an das Ganze, so tritt zu dem alten Elend deutscher Zustände ein neues, ein größeres hinzu — dann wird das deutsche Volk in der Paulskirche den Glauben an sich selber zu Grabe getragen haben.

168. G. Mevijen, Familienbrief. Frankfurt, 1849 März 20.

Noch tobt schwankend und ungewiß der Kampf in der Paulskirche, noch schwankt das Jünglein der Wage hin und her. Trohende Wetterwolken umlagern rings die deutsche Einheit, und dennoch will es nicht Tag werden vor dem verblendeten Auge vieler. v. Würth und Arneth sind als Ehrenmänner gestern aus der Versammlung ausgetreten. Wenn die anderen Österreicher diesem Beispiele nur zum Theile folgen, so ist die Entscheidung nicht mehr zweifelhaft. Morgen wird zur Abstimmung geschritten. Wenn wir siegen und das römische Kaiserthum deutscher Nation zu neuer Größe und Herrlichkeit aufrichten, so wird morgen längstens übermorgen der Donner der Kanonen das Gelächter der Feinde der Freiheit verkünden. Die öffentliche Meinung in Deutschland muß es dem Könige von Preußen durchaus unmöglich machen, abzulehnen. Deshalb sind Festlichkeiten dieses Mal allerorten als notwendiges Anzeichen geboten. In der Paulskirche sind in diesem Augenblicke 525 Mitglieder anwesend.

169. F. F. Frankfurt, 1849 März 22.

Es ist dieses Mal in Deine Hände kommen, bringt Dir schon die köstliche Zeitung der Nachrichten. Wir sind übermüdet geblieben. Die Hoffnungen des Kaiserthums sind noch einmal durch übermüdete und geistungslose Geister vernichtet.

Im neuen Herzen ist der letzte Hauch von Europa für Österreich erloschen nach der schmerzlichen Zeit des letzten Tages. Die Österreicher wissen in Wien haben jetzt das Recht.

Es ist das höchste Glück, das wir haben dürfen eine Erklärung abgegeben. Heute wird über die nächsten Schritte zu dem Kaiserthum

Die Verfassung ist bis jetzt in allen Theilen so angenommen worden, wie der Verfassungsausschuß sie vorgelegt, mit einziger Ausnahme des vorgeschlagenen absoluten Vetos des Kaisers, welches heute gegen ein Suspensivveto gefallen ist. Das Suspensivveto war der Stein des Anstoßes, woran Welders Antrag jüngst scheiterte; jetzt, wo dieser aus dem Wege geräumt ist, haben wir neue Aussicht auf Erfolg. Die Lage ist jedoch weit schwieriger, als das erste Mal. Sechs Mitglieder unserer Partei haben uns verlassen, drei neue Österreicher sind eingetreten, es müssen also mindestens 20 Stimmen von der Linken übertreten, wenn wir die Majorität haben sollen. Vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht wird zwischen den Parteien verhandelt. Möge das Ergebnis ein gutes sein.

172. Desgl. Frankfurt, 1849 März 27, abends.

Eben nur in aller Eile die Mitteilung, daß in der heutigen Sitzung die Verfassung endgültig festgesetzt und das erbliche Kaisertum mit 267 gegen 263, also mit einer Majorität von 4 Stimmen, beschlossen worden ist. Morgen um 12 Uhr ist Tagesordnung: Wahl des erblichen deutschen Kaisers. Wenn nicht noch heute Nacht grandiose neue Intriguen von Schmerling angezettelt werden, so ist die Wahl Friedrich Wilhelms IV. gesichert. Die schreckliche kaiserlose Zeit ist dann morgen abend vorbei, und höher mögen dann die deutschen Herzen schlagen.

173. Desgl. Frankfurt, 1849 März 28.

Endlich Sieg der Wahrheit über die Intrigue! Soeben verkündet Glockengeläute und Donner der Kanonen, daß Friedrich Wilhelm IV. mit 290 Stimmen zum deutschen Kaiser erwählt wurde. 248 Mitglieder der Nationalversammlung haben sich der Abstimmung enthalten. Die 248 bestehen aus 116 Österreichern, 102 Mitgliedern der republikanischen Linken, 30 Ultramontanen und Bayern. Der Wahlakt schloß mit einer sehr schönen Rede des Präsidenten Simjon. Frankfurt ist in festlicher Bewegung. Morgen wird die Deputation nach Berlin ernannt, und wahrscheinlich werden dann die Sitzungen bis nach Ostern vertagt.

174. Desgl. Frankfurt, 1849 April 12.

Ich bin erst gestern morgen hier eingetroffen und sofort in die Paulskirche eingetreten. Nach einer vorgestern erzielten Verständigung der Parteien hat die Nationalversammlung feierlich erklärt, mit 276 gegen 159 Stimmen, daß sie unerwiderlich an der beschlossenen Verfassung feithalten will. Die Berliner Antwort ist, um Zeit zu gewinnen, einem Ausschusse zum Bericht überwiesen worden. Dieser Ausschuß ver-

sammelt sich noch heute, und heute mittag wird zu erfahren sein, ob derselbe schon am Montag (April 16) oder später erst seinen Bericht einbringen wird. Die Rechte wünscht Verzögerung, die Linke Beschleunigung des Berichtes. Dringt die Rechte durch, so breche ich morgen früh wieder auf und bin morgen abend in Köln, wenn auch nur auf einige Tage. Dringt die Linke durch, so werde ich hier bleiben müssen, um möglichen tollen Beschlüssen nach Kräften vorzubeugen.

Von seiten der deutschen Regierungen ist noch gar nichts geschehen. Camphausen ist noch in Berlin, und der Moment, wo gehandelt werden muß, ist also noch nicht gekommen. Erst wenn die Regierungen sich ausgesprochen haben werden über Annahme, Verwerfung oder Modifikation der Verfassung, können von seiten der Versammlung weitere Schritte geschehen. Die Parteien sämtlich sind fest entschlossen, alles zu wagen, um die Verfassung durchzuführen. Frau von Beckerath ist in Krefeld geblieben, und Beckerath und ich führen nun wieder das alte gemeinschaftliche Leben und suchen nach Kräften Maß und Entschiedenheit zu verpaaren. Der endliche Erfolg steht nicht in unserer Hand. Genug, wenn uns später das Bewußtsein bleibt, redlich und nach Kräften gestritten zu haben.

175. Desgl. Frankfurt, 1849 April 21.

Gestern morgen hier angekommen, höre ich zu meinem Verdruß, daß erst morgen der Antrag der Dreißiger zur Beratung und Entscheidung kommen wird. Die Verzögerung ist durch eine neue Note Camphausens herbeigeführt, in welcher derselbe einige weitere Frist für Preußens Erklärung verlangt. Diese Frist ist um so mehr bewilligt worden, da jetzt, nachdem 52 Österreicher ausgetreten sind, die Majorität des rechten Zentrums wieder in alter Weise hergestellt ist, wenn die Mitglieder sämtlich auf ihrem Posten sind. Voraussichtlich werden die Beschlüsse des Parlamentes den Stempel der Mäßigung, und somit die Gewißheit des endlichen Sieges in sich tragen. Preußen wird, nachdem es bis zuletzt sich gesträubt, sich endlich doch ergeben. Beckerath ist seit Mittwoch (April 18) nach Berlin, um direkt auf den König einzuwirken. Er kehrt wohl Sonntag oder Montag hierher zurück. Ich hoffe, daß er dort vorteilhaft, weniger auf den König als auf die Kammer, einwirken wird. Lange kann der jetzige Zustand der Ungewißheit nicht mehr dauern. Die definitive Erklärung Preußens befreit auch die Reichsversammlung von der Pflicht, noch ferner die Leitung der Dinge in Hand zu halten und macht in einer oder anderer Weise den einzelnen ein ehrenvolles Zurücktreten möglich.

176. Desgl. Frankfurt, 1849 April 22.

Gestern und heute habe ich hier unter fortbauenden Verhandlungen zugebracht, die in ihren Resultaten wenig Gutes versprechen. Von Berlin lauten alle Berichte trübe, und wie es scheint, droht das Verfassungswerk an der Legitimität einer absoluten Krone zu scheitern. Alle Parteien in der Paulskirche wünschen sehnlich das Ende dieser geisttötenden Ungewißheit. Beckerath wird hoffentlich heute noch zurückkehren und irgend eine Entscheidung mitbringen. Camphausen ist schweigsam und passiv wie immer, Claessen [Camphausens Attaché] leidenschaftlich schwarz-weiß, wünscht die Nationalversammlung zum T. . . . Einstweilen findet noch die Stimme der Vernunft bei den Deputierten Gehör, und wenn nicht neue, aufregende Ereignisse eintreten, so wird die morgen beginnende Debatte zu einem neuen gemäßigten Beschluß führen. Allem Ansehen nach wird die Discussion mehrere Tage dauern, und schwerlich vor Mittwoch eine Entscheidung erfolgen. . . Nach den letzten Nachrichten aus Ungarn erwarte ich fast mit Gewißheit den Ausbruch von Bewegungen in Wien.

177. Desgl. Frankfurt, 1849 April 25.

Die Verhandlungen in der Paulskirche dehnen sich länger als ich gehofft habe. Wahrscheinlich wird erst morgen abgestimmt; in diesem Falle komme ich Freitag nachmittag in Köln an. Beckerath wird heute erst von Berlin zurückkommen. Die politischen Aussichten werden trüber und trüber, und wenn die Dinge so fortgehen, wie in den letzten acht Tagen, stehen wir plötzlich in der allertiefsten Reaction mit Aussicht auf eine nicht lange ausbleibende neue Revolution.

178. Desgl. Frankfurt, 1849 Mai 12.

Auf meiner vorgestrigen Fahrt hierher fand ich alles an den Ufern des Rheines ruhig; von Bingen aufwärts waren im Laufe des Tages Turner und Freischaren in die Pfalz gezogen. In Frankfurt äußerlich keine Spur von Bewegung, zum Schutz gegen allenfallsige Angriffe sehr starke Besatzung. In Mainz schon fand ich die Nachricht, Gagern samt dem Reichsministerium sei zurückgetreten. Der Reichsverweser hat dem Programm Gagerns seine Zustimmung verweigert. Infolge dieser Weigerung und dieses Rücktritts hat die Linke nebst einem Teile des rechten Zentrums (Rieser, Biedermann, Wurm) am Donnerstag (Mai 10) sehr energische Beschlüsse gefaßt und durch eine Deputation den Reichsverweser um sofortige Bildung eines Ministeriums angegangen. Die gestrige Sitzung der Nationalversammlung ist ohne alles Resultat geblieben. Erst heute

Bis jetzt ist dies gelungen. Frankfurt ist ruhig geblieben trotz aller Bewegung in der Nähe und wird ohne Zweifel auch noch ferner ruhig bleiben.

Seit den übereilten Beschlüssen vom vorigen Donnerstag (Mai 10) hat die Nationalversammlung keine weiteren Beschlüsse von Bedeutung gefaßt. Alles Sinnen, Tag und Nacht, ist jetzt darauf gerichtet, einen Weg zu finden, wodurch Süddeutschland vor der Anarchie bewahrt und eine künftige Verständigung mit Norddeutschland offen behalten werde. Der Reichsverweser will sein Amt niederlegen, zuvor jedoch noch Eröffnungen eines Kommissars von Berlin, welcher heute noch ankommen soll, entgegennehmen. Gagern, der leider schon zu lange hin- und hergeschwankt hat, ist endlich entschlossen, für Süddeutschland die Leitung in die Hand zu nehmen. In welcher Form dies geschehen kann und wird, wird wesentlich von den Berliner Eröffnungen abhängen, binnen wenigen Tagen aber jedenfalls eine Entscheidung erfolgen.

Beckerath hat eine schwere Verantwortlichkeit auf sein Gewissen geladen. Ich schreibe ihm morgen nach Brüssel*), um ihm zu beweisen, daß, wenn auch die politische Stellung eine verschiedene geworden, der Freund ganz derselbe geblieben. Beckeraths Austritt hat den Austritt von noch 60 anderen Mitgliedern nach sich gezogen. Wären diese der konservativen Partei angehörigen Leute noch hier, so hätten wir die alte sichere Majorität. Beschlüsse wie die am vorigen Donnerstag wären nicht gefaßt und dem Lande viel Unheil erspart worden. Am Rhein werden die Erfahrungen, die Elberfeld macht, sehr bald alle Besitzenden auf die Seite der Regierung treiben. Die absolute Monarchie wird der roten Republik vorgezogen werden.

181. Dsogl. Frankfurt, 1849 Mai 16.

Goeben trifft der Staatsanzeiger mit der Rückberufungsordre hier ein. Heute nachmittag wird in einer Versammlung der preußischen Deputierten beraten und beschlossen werden, ob dieser Ordre Folge gegeben werden soll oder nicht. Ich teile Dir heute abend oder morgen früh das Resultat mit, wenn ich mich nicht zur Abreise rüste. Der Entschluß wird bei manchem ernstern Manne sehr schwanken. Ich werde der Majorität mich anschließen und so lange mit Gagern gehen, als die Nationalversammlung nicht gänzlich von ihrem Rechtsboden abweicht. Bis jetzt ist dies nach meiner Überzeugung noch nicht geschehen. Heute noch werden definitive Entschlüsse des Reichsverwesers erwartet. Ohne Zweifel wird

*) Mevissen schrieb am 17. Mai an Beckerath. Dieser Brief liegt nicht vor; die Antwort Beckeraths vom 18. Juni vgl. unten Nr. 187.

derselbe abhandeln und seine Gewalt in die Hände des Königs von Preußen legen.

182. F. D. Bassermann an G. Mevissen. Berlin 1849 Mai 17.

Verehrter Freund! In den entscheidenden Stunden, die sich seit unserem letzten Gespräch ergeben, drängt es mich, Ihnen zu schreiben.

Der Weg, den wir zur Einheit versucht und versuchen mußten, führt nicht zu ihr. Dem praktischen Staatsmanne muß das, was möglich oder unmöglich ist, entscheidend sein. Auf dem Wege der Nationalversammlung kommen wir im glücklichsten Falle zu zweierlei Verfassung und zweierlei Reichstag. Dies kann nicht unser Ziel sein.

Ein kurzer praktischer Weg wird hier unter den vier mächtigsten deutschen Regierungen wirklich angebahnt. Die Regierungen von 25 Millionen sind einig, Österreich einverstanden, die Anerkennung Europas gesichert: wer wollte, wer sollte da nicht zugreifen, ehe die Gewalt siegt und ihren Sieg mißbraucht. Dazu kommt, daß die Verfassung wirklich gut ist, ja besser als die Frankfurter. In ein paar Tagen wird sie erscheinen.*)

Ich bitte Sie, lassen Sie unter diesen Umständen die Kölnische Zeitung umkehren. Es ist Pflicht, es ist Gewissenssache und nicht inkonsequent, denn wir konnten von jeher ja nur die Einheit wollen, welche ins Leben tritt, nicht eine papierene, und wenn sie auch hundertmal von kleinen Stättchen beschworen wäre. Zudem bleibt es der Nation immer freigestellt, auch diese jeinerzeit anzunehmen oder abzulehnen, sie wird also immer wieder einen Akt der Souveränität üben, einen freien Vertrag schließen, und das ist nichts Unwürdiges. Es drängt mich, Ihnen dies ans Herz zu legen.

183. G. Mevissen, Familienbrief. Frankfurt, 1849 Mai 17.

Gestern, nach Abgang meines Briefes, wurde die Berliner Rückrufordre im Kasino von den konservativen Preußen beraten und fast einstimmig so aufgefaßt, daß die Ehre es absolut verbiete, einem solchen Befehle eines Kabinetts Brandenburg-Manteuffel Folge zu leisten, so fatal und unangenehm dem einzelnen auch das längere Verweilen in einer Versammlung, die allen Halt und alle Würde verloren hat, sein möge. Wir haben demnach die Verbindlichkeit jener Verordnung nicht anerkannt, jedoch zugleich den Moment zum Austritt als gekommen erklärt, sobald die Nationalversammlung vom gesetzlichen Boden abweichen

*) Sie wurde am 28. Mai als Entwurf von seiten der preussischen Regierung in Form einer Zirkularnote an die deutschen Regierungen versandt.

würde. Bei der höchst aufgeregten Stimmung steht schon heute oder morgen ein Beschluß zu erwarten, dem Gagern und seine ganze Partei die Rechtsbeständigkeit wird bestreiten müssen. Dann werden wir sofort gemeinsam austreten und der Nation mit einer kurzen rechtfertigenden Erklärung entgentreten.

Jetzt, wo der Bruch der Nationalversammlung mit Berlin vollständig, ist eine gedeihliche Lösung des Verfassungswerkes hier nicht mehr möglich. Vom Felde friedlicher Verhandlung ab wird die Entscheidung den extremen Gewalten zufallen. Unsere Aufgabe, die der friedlichen Reform, ist, wenn nicht gelöst, doch beendet. Wir können bei dem weiteren Verlaufe nichts als passive Zuschauer abgeben.

Overweg befindet sich hier und ist weit davon entfernt, eine gewaltsame Durchführung der Reichsverfassung zu wollen. Hoffentlich bringen die nächsten Tage von Berlin aus entschiedene Schritte, namentlich einen Verfassungsentwurf der Könige, damit wenigstens der Argwohn beseitigt wird, als sei es von jener Seite mit einer deutschen Verfassung überhaupt nicht ernst gemeint. Hier in Frankfurt ist bis jetzt alles durchaus ruhig. Wie lange aber die Ruhe noch dauern wird, ist nicht zu wissen. Jeden Augenblick kann hier ein Rückschlag der süddeutschen Bewegung eintreten.

184. Dögl. Frankfurt, 1849 Mai 18.

Seit gestern ist unsere Lage unverändert dieselbe. Dem neuen Reichsministerium ist in der gestrigen Sitzung ein fast einstimmiges Mißtrauensvotum dekretiert worden. Ohne Zweifel wird, wie die Dinge stehen, der Erzherzog diesen Beschluß unberücksichtigt lassen, die Linke aber infolge dessen zur Wahl eines Vollziehungsausschusses schreiten. In der heutigen Sitzung werden Anträge in diesem Sinne zur Verhandlung kommen. Die konservative Partei kann einem ähnlichen Antrage, der offenbar auf revolutionärer Grundlage beruht, nicht beitreten, sie hat aber ebenso wenig ein Recht, die linke Seite des Hauses jetzt noch, wo kein friedlicher Weg zur Lösung der Krise mehr zu finden, länger zu hindern, die ihr geeignet scheinenden revolutionären Mittel zu versuchen; sie muß daher den Platz räumen und den kämpfenden Extremen das Feld überlassen.

Dieser Beschluß ist schon gestern abend unter Zustimmung und Leitung Gagerns gefaßt und wird heute, wenn ein Antrag der Linken durchgeht, zur Ausführung kommen. Ich werde dann wohl Sonntag (Mai 20) von hier abreisen können. Die Ruhe der Stadt ist hier bisher nicht gestört und wird auch schwerlich gestört werden, da dem Ber-

nehmen nach die Linke beabsichtigt, die Nationalversammlung nach Stuttgart zu verlegen.

Die unselige Haltung Preußens führt zunächst eine Spaltung zwischen Süd und Nord, und infolge derselben möglicherweise jahrelangen, inneren Bürgerkrieg und einen allgemeinen Kampf der Besitzlosen gegen die Besitzenden in Deutschland herbei. Sehr gespannt bin ich schon auf Nachrichten über Jserlohn und Elberfeld.

Der Absolutismus in Berlin tritt immer greller hervor. Bald wird im ganzen Lande nur noch der Donner der Geschütze mit der Ruhe des Grabes abwechseln. Dem armen Deutschland scheint keine der Wehen, die an anderen Orten der Geburt neuer Staatsformen vorhergegangen sind, erspart zu werden.

Seit gestern ist Oberstleutnant Fischer hier und vergeblich bemüht, sich mit dem Erzherzog über Übertragung der Zentralgewalt auf Preußen zu verständigen. Dumpfe Gerüchte kurfieren über einen Sieg der Ungarn über die Russen.

185. Dsogl. Frankfurt, 1849 Mai 20.

Meine Hoffnung, schon heute in Köln einzutreffen, wird nur durch die Unschlüssigkeit und Langmütigkeit Gagerns vereitelt. Gestern sind Beschlüsse in der Paulskirche gefaßt, die nach meiner Überzeugung einen Austritt aus derselben vollkommen rechtfertigen. Der Erzherzog soll entlassen, statt seiner ein neuer Reichsstatthalter erwählt werden. Bis in die späte Nacht haben gestern Parteiberatungen stattgefunden, bis jetzt ohne Resultat. Heute morgen werden dieselben fortgesetzt und hoffentlich zu erwünschtem Schlusse geführt werden.

Wird gemeinsamer Austritt beschlossen, so bleibe ich morgen noch hier, um Abschiedsbesuche zu machen und einige sonstige Sachen noch zu ordnen.*)

186. G. Mevissen an G. Mallinckrodt in Siegen. Köln, 1849 Mai 23.

Die letzten Verhandlungen der Nationalversammlung werden vor diesen Zeilen zu Ihren Händen gelangt sein.

Nach langem ausdauerndem Bemühen, den verlorenen Boden der Mäßigung und Besonnenheit wiederzugewinnen, haben endlich die stürmen-

*) Die Austrittserklärung von 65 Mitgliedern des Kasinoclubs, unter ihnen Mevissen, erfolgte und wurde am 21. Mai im Parlament verlesen (ihr Wortlaut in der Deutschen Zeitung vom 21. Mai, Beilage zu Nr. 139).

den Wogen das Braß überflutet und die deutsche Volksvertretung hart an den Abgrund gedrängt. Heute bei der Heftigkeit, mit welcher die Parteien feindlich sich bekämpfen, bei der maßlosen Bitterkeit, die von oben wie von unten in das Herz des Volkes hineingeträufelt worden, ist eine friedliche Lösung der Wirren kaum noch zu hoffen. Selbst die unverfälschte Annahme der Reichsverfassung vermöchte nicht mehr, die Schäden zu heilen; ja das ihr beigegebene Wahlgesetz würde, bei der heutigen Stimmung der öffentlichen Meinung zur Ausführung gebracht, uns in neue große Gefahren hineinstürzen. Dem besonnenen Vaterlandsfreunde bleibt, wenn er nach ruhiger, gewissenhafter Prüfung zu der Überzeugung gelangt ist, daß er mit Erfolg nicht mehr wirken, wohl aber durch längeres Verweilen die öffentliche Meinung irreführen kann, nichts übrig, als von dem geschaffenen Werke resignierend zurückzutreten und von einer besseren Zukunft die Verwirklichung desselben zu erwarten. Sind auch heute die Aussichten noch trübe — die so tiefe und großartige Erhebung des deutschen Volkes kann dennoch dauernd nur durch Erfüllung ihrer gerechten Erwartungen zum gesetzlich geregelten Maße zurückgeführt werden. Der in Berlin so kühn begonnene Versuch, der Nation durch eine oktroyierte Verfassung gerecht zu werden, droht abermals, wie frühere Versuche, in ähnlicher Weise an dem Widerspruche Bayerns und Österreichs zu scheitern. Jeder weitere mißlungene Versuch der Fürsten, sich über das Verfassungswerk zu einigen, wird klarer und klarer die Wahrheit hervortreten lassen, daß die Nationalversammlung zu keiner Zeit auf dem Wege der Vereinbarung zu irgend einem Ziele hätte gelangen können. Meiner Überzeugung nach werden, wenn die Resultatlosigkeit fürstlicher Versuche hinreichend zutage gekommen sein wird, alle Parteien in Deutschland um die Verfassung vom 28. März sich scharen. Ich betrachte noch heute, wie früher, diese Verfassung als die einzig mögliche endliche Lösung des Konfliktes und bin fest überzeugt, daß dieselbe bei einem oktroyierten guten Wahlgesetze sich durchaus bewähren wird. *)

*) Mevissen sendet ihm zur Mitteilung an die Wähler in Siegen eine Abschrift der Austrittserklärung vom 21. Mai nebst einem Schreiben an dieselben, worin er gleichfalls ausspricht: „Ist es auch dem ersten Parlamente deutscher Nation nicht beschieden gewesen, daß von ihm geschaffene Verfassungswerk sofort verwirklicht zu sehen, so bleibt doch die Verfassung vom 28. März 1849 das wertvollste Vermächtnis, die Standarte, an welche die teuersten Hoffnungen des Vaterlandes sich knüpfen. Dieselbe wird, darauf baue ich fest, in allen ihren wesentlichen Bestimmungen ins Leben treten, sobald die heute einander bekämpfenden Extreme wie die Schatten vor dem Lichte vor dem klaren, gesunden Sinne unseres Volkes zurückgetreten sein werden.“

187. H. v. Beckerath an G. Mevissen. Krefeld, 1849 Juni 18.

Sie haben mir durch Ihren Brief aus Frankfurt v. 17. v. M. *) einen jener angenehmen Eindrücke bereitet, welche während meines Aufenthalts in Belgien meine Verstimmung über die trostlosen deutschen Zustände milderten. Ihrer mir hocherfreulichen Billigung meines Verfahrens haben seitdem die Ereignisse eine nur zu nachdrückliche Bestätigung der Richtigkeit meiner Anschauung beigelegt, und immer kehrt mir die Betrachtung wieder: wie anders wäre, wenn man, statt am 4. Mai einen Reichstag und Wahlen auszuschreiben, nach meinem dringenden Anraten eine Vertagung beschlossen hätte, die Lage der Dinge; wie viel besser stände es um die Sache der Einheit und um die Würde der jetzt in Stuttgart zur Posse herabsinkenden Nationalrepräsentation! Doch Vergangenes zu erörtern und zu beklagen ist in unsrer Zeit nicht Sache der Männer, die ihre Stellung zum Handeln beruft, und zu letzterem ist ja durch die Einladung nach Gotha wieder eine Aufforderung an uns ergangen. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß auch Sie hingehn, und ich schlage Ihnen vor, die Reise zusammen zu machen richten Sie aber Ihre Dispositionen so ein, daß wir Samstag abend oder längstens Sonntag in Gotha eintreffen, denn wenn nicht der Zweck der Versammlung in hohem Grade gefährdet werden soll, so müssen ihr selbst Besprechungen und Verständigungen im engeren Kreise vorangehen. Namentlich wird es sich darum handeln, unsere süddeutschen Freunde zu überzeugen, daß die bei allen Mitgliedern der Nationalversammlung sehr erklärliche Gereiztheit und Verstimmung nicht auf die jetzt zu fassenden Entschlüsse einwirken darf. Ich befürchte mehr als je einen Bruch zwischen Nord und Süd; er wird unvermeidlich, wenn die süddeutschen Blätter, z. B. die 'Deutsche Zeitung', in ihren Anfeindungen gegen Preußen fortfahren. Letzteren bin ich in einem Aufsatze entgegengetreten, welchen Sie in der 'Deutschen Zeitung' selbst, zweite Beilage zu Nr. 160 und 161 unter der Überschrift 'Über den Preußenhaß' finden, und den ich gern von Ihnen gelesen wissen möchte. Leider würde ich jetzt, nachdem seitdem die Denkschrift als 'authentische Interpretation' erschienen ist und manchen Vorzug des Entwurfs wieder zerstört hat, jenen Standpunkt nicht mehr freudig behaupten können: aber was bleibt in der drangvollen Lage anders übrig, als Anschluß an eine positive Macht?

Von Wichtigkeit wird die Berichterstattung der 'Kölnischen Zeitung' über den Gang der Verhandlungen in Gotha sein. Setzen Sie sich doch mit Brüggemann vor Ihrer Abreise ins Benehmen und wirken dahin, daß

*) Dieser Brief liegt nicht vor, vgl. oben S. 474.

er sich nicht, wie in Frankfurt, radikaler Organe bedient, sondern jemanden nach Gotha sendet, der unter Ihrer Anleitung Artikel für die 'Kölnische Zeitung' abfaßt, oder übernehmen Sie selbst die Berichterstattung.*) Es ist dringend nötig, vermittelt der Presse auf die teils totmatt darnieder liegende, teils krankhaft erregte öffentliche Meinung einzuwirken.

188. G. Mevissen an die Wahlmänner der Kreise Siegen, Olpe und Wittgenstein. Köln, 1850 Februar 5.

Ihre auf mich gefallene Wahl zum Abgeordneten zum Volksbause in Erfurt**) legt zum zweiten Male das ehrenvolle Mandat, das schöne, industriereiche Siegenerland bei der Gründung des einheitlichen Deutschland zu vertreten, in meine Hände. Diese wiederholte Wahl gibt mir einen erfreulichen Beweis der Fortdauer Ihres mir sehr wert gewordenen Vertrauens, wofür ich Ihnen, m. H., meinen herzlichsten Dank ausspreche. Dieselbe ist mir aber auch Bürge Ihrer fortdauernden Übereinstimmung mit jenen Grundsätzen, die mich in Frankfurt mit gleichgesinnten Freunden ein deutsches Reich mit Preußen an der Spitze und unter Ausschluß Österreichs anstreben, die mich in Gotha, der veränderten politischen Lage entsprechend, auch dem enger gesteckten Ziele des Drei-Königsbundes meine Mitwirkung leihen ließen.

Die Leidenschaft der Extreme hat den Bau jenes mächtigen Reiches, wozu das erste deutsche Parlament die damals wild durcheinander wogenden Elemente zusammenfügen wollte, verhindert, aber sie hat weder vermocht, die Sehnsucht der Nation von dem angestrebten Ziele abzulenken, noch hat sie es verhindern können, daß die Einsicht in die unvergänglichen Bedingungen des deutschen Bundesstaates sich weiter und weiter verbreitet. Die Erkenntnis der Notwendigkeit des Ausschlusses Österreichs aus dem Deutschland, das auf konstitutioneller Basis sich zur Einheit gestalten will, jene kostbarste Frucht der Frankfurter Versammlung, ist kaum ein Jahr nach Auflösung des Parlamentes fast zum Gemeingute der Nation geworden!

Die in Erfurt tagenden Vertreter des deutschen Volkes werden, ich hoffe es, der Geschichte des ersten Parlamentes die inhaltsschwere Lehre entnehmen, daß in der Politik mehr als auf irgend einem andern Gebiete des Lebens das Wort des Dichters gilt: 'Nur wer den Augenblick ergreift,

*) Die 'Kölnische Zeitung' enthält in Nr. 154—158 gute Berichte über die Gothaer Tagung; ob Mevissen an ihnen beteiligt ist, läßt sich nicht ermitteln. Er war vom 24. bis 29. Juni in Gotha anwesend (vgl. Bd. I Kap. 16).

**) Die Wahl war am 31. Januar erfolgt.

daß ist der rechte Mann.' Sie werden, den allzu üppigen Strom der Rede zügelnd, rasch die Bahn der That betreten, den Verfassungsentwurf der drei Könige in seiner ursprünglichen Form für alle beigetretenen Staaten verbindlich unter Vorbehalt der Revision en bloc annehmen und die Exekutivgewalt des deutschen Bundesstaates sofort ins Leben rufen.

Die materiellen Interessen unseres Vaterlandes fordern dringend den raschen Abschluß des Verfassungswerkes, die Konstituierung einer definitiven Staatsform, und laut mahnend schlägt der Ruf nach Verbesserung und Fortentwicklung der sozialen Verhältnisse aus Ohr. Die Industrie fordert ein erweitertes Handelsgebiet; der Kindheit entwachsen, will sie im Innern weise Pflege und Schutz, um dann im Gefühle erlangter und gesicherter Beständigkeit den Arm übers Meer zum Tausche der Produkte mit andern Weltteilen hinauszustrecken.

Soweit meine schwachen Kräfte reichen, werde ich dieselben in nächster Zeit ganz diesen großen Fragen, deren Lösung vorzubereiten Ihre Wahl mich mitberufen hat, widmen. Ich lebe der ungeschwächten Überzeugung, daß diese Lösung endlich gelingen, daß ein einiges, mächtiges, freies Deutschland erstehen wird, weil es erstehen muß.

189. H. von Beckerath an G. Mevissen. Berlin, 1850 Februar 19.

Antwort auf Mevissens Brief vom 13. Februar, der von der bevorstehenden gemeinsamen Tätigkeit in Erfurt handelte. 'Auch ich habe mich von Herzen gefreut, daß wir in Erfurt die alte mir so liebe Gewohnheit des Zusammenlebens und -wirkens erneuern werden. Die Aussichten auf ein ersprießliches Resultat mehren sich in demselben Maß, in welchem die Haltung der preussischen Regierung sich befestigt. Der Verfassungsabschluß vom 6. Februar, die Stellung, die der treffliche Mitglieder (Vollpracht, Siebe, Mosle) zählende und von Bodelschwingh gut geleitete Verwaltungsrat sich zu verschaffen gewußt hat, die Entschiedenheit, die beide Kammern stets in der deutschen Frage an den Tag gelegt haben, das sind Momente, die es der Regierung unmöglich machen, von der eingeschlagenen Richtung zurückzutreten, wenn nicht das Parlament in Erfurt die Sache verdirbt und Oesterreich in die Hand arbeitet. Dies zu verhüten, wird uns trotz der etwas bedenklichen Zusammensetzung des Volkshauses hoffentlich gelingen. Wir werden hier mit Rücksicht auf die an die deutsche Frage sich knüpfenden Eventualitäten das Ministerium ohne Weigerung und unter Hinweisung auf diese Motive mit den geforderten großen Krediten versehen, um Preußen nach außen stark hinzustellen und es in den Stand zu setzen, nötigenfalls mit der Kühnheit des Jahres 1813 zu handeln.

190. G. Mevissen, Familienbrief. Erfurt, 1850 März 19.

Gestern morgen bin ich nach einer etwas verlängerten Fahrt glücklich hier eingetroffen mit Beckerath, Bürgers, Compeß und andern, welche sich en route angeschlossen haben. Hier finden wir die Dinge noch alle sehr schwankend. Die größere Zahl der Deputirten ist zwar hier, aber niemand hat bis jetzt einen bestimmten Plan, nach dem vorgegangen werden soll . . . Nach einigen Tagen werden wir uns hier wohl mehr eingebürgert haben. Morgen ist Eröffnung und Wahl eines Alterspräsidenten. Gagern ist noch nicht hier; auch Simson kommt erst heute.

Da die Augustinerkirche noch nicht fertig ist, so findet die Eröffnung im Regierungsgebäude statt. Vergebens habe ich mich bemüht, mir ein Urtheil über die wahrscheinliche Dauer der Verhandlungen zu bilden. Alles ist noch so unbestimmt und vage, daß niemand eine Berechnung anzustellen vermag. Bei allen Mitgliedern der Gothaer Partei herrscht die tiefe Überzeugung, daß nur rasches Handeln zu irgend einem Ziele führen kann; so viel an uns gelegen, werden wir auf Beschleunigung hinarbeiten. Dagegen wird von anderer Seite schon eine Vertagung bis nach Ostern beantragt.

191. G. Mevissen, Familienbrief. Erfurt, 1850 März 21.

Gestern hat die Eröffnung des Reichstages mit einer sehr kühlen, rein formellen Botschaft, von Radowiz verlesen, stattgefunden, sowie die Wahl des Alterspräsidenten und der Sekretäre. Daß ich das traurige Geschäft eines der letzteren zu übernehmen genötigt gewesen, wie Du in der Kölner Zeitung vielleicht lesen wirst, beruht auf einem Irrthum. Ich bin glücklicherweise verschont geblieben. Heute konstituieren sich die Bureaus, und die Wahlprüfungen beginnen. Wahrscheinlich tritt nach Beendigung der Wahlprüfungen eine Vertagung ein bis nach Ostern, etwa bis Oster-Mittwoch . . .

Die Stimmung hier ist im allgemeinen gut, und bis jetzt herrscht, wie es scheint, in Berlin gesunde Luft. Die Rede des Königs von Württemberg wird wohl das ihrige dazu tun, um dieser Stimmung Dauer zu geben. Morgen gebe ich Dir näheren Bericht über das Resultat von heute. U. Camphausen und ich verkehren hier ganz freundlich, essen zusammen und tun beide, als ob unter Gottes Sonne gar nichts zwischen uns vorgegangen wäre. Fast alle meine älteren Freunde vom Vereinigten Landtage finden sich hier ein.

192. Bericht G. Mevissens über den Beginn der Erfurter Verhandlungen. Erfurt 1850 März 23. *)

In Volks- und Staatenhaus ziehen allmählich die erwählten Gäste ein, das politische Leben wird rühriger, und Scheidung und Bildung der Parteien hat begonnen. Bis heute sind etwa 170 Mitglieder im Volks- und 70 Mitglieder im Staatenhause anwesend . . .

Vier verschiedene Parteien sind bis jetzt im Volkshause bestimmt hervorgetreten:

1. Die Partei der 'Kreuzzeitung' und der 'Volkshalle', welche sich dem gemeinsamen Gegner — der deutschen Einheit und Freiheit — gegenüber brüderlich die Hand reichen. Die Anhänger der Kreuzzeitung: Gerlach, Bismarck-Schönhausen, Landrat v. Manteuffel zählen etwa zwanzig Stimmen, ebenso viele Stimmen zählen die Ultramontanen, die Rom zur deutschen Hauptstadt, den Papst zum deutschen Kaiser erheben wollen. Beide Schattierungen sind in dem Parteizwecke, die ganze Verfassung vom 28. Mai zu negieren, durchaus einig und werden denselben mit allen Mitteln anstreben. Zu ihnen gesellen sich vielleicht im Laufe der Verhandlungen noch einige wenige, die einen deutschen Bundesstaat zwar ehrlich wollen, jedoch in der Maiverfassung entweder die Interessen Preußens nicht hinreichend gewahrt oder die Interessen der kleinen Staaten zu sehr beeinträchtigt glauben. Es sind das also spezifisch preussische oder vorwiegend partikularistische Abgeordnete.

2. Die zweite Partei besteht aus ehrlichen Anhängern des Bundesstaates, jedoch von mehr konservativer Färbung, als in den Grundrechten der Nationalversammlung ihren Ausdruck gefunden hat. Diese wollen von allem eine Garantie dafür, daß eine Revision der Verfassung noch durch das jetzt tagende Parlament erfolge, und daß dabei eine Zurückführung der Grundrechte auf das in der beschworenen preussischen Verfassung gegebene Maß statfinde. Diese Fraktion besteht vorzugsweise aus preussischen Mitgliedern und hat vielfache intime Beziehungen sowohl zu dem jetzigen preussischen Ministerium, als zu höheren, der öffentlichen Besprechung entzogenen Regionen. Sie hält ein Eingehen auf den von ihr bevormorteten Weg für unerläßlich, wenn der künftige Reichsvorstand in Freudigkeit des Herzens die Zügel des Reichs in die Hand nehmen, ja, wenn überhaupt das in der Verfassung vom 28. Mai vorgesehene

*) Mevissens Sekretär W. Schroer war als Korrespondent der Kölnischen Zeitung in Erfurt anwesend. Den obigen, hier im Auszug abgedruckten Artikel schrieb aber Mevissen selbst; er ist (anonym) gedruckt in der Köln. Zeitung vom 26. März (Nr. 73).

eidliche Gelöbniß des Reichsvorstandes auf die Verfassung erfolgen soll. Die nach dem Wortlaute des § 111 der preußischen Verfassung gebotene Übereinstimmung der preußischen und der Reichsverfassung darf ihres Dafürhaltens keine Modification der eben erst so mühsam zustande gekommenen preußischen Verfassung bedingen. Weniger klar, als in bezug auf die Tendenz ihrer Bestrebungen, ist diese Partei in bezug auf den Weg, auf welchem sie ihr Ziel anstreben will. Wie ein Alp drückt die Stellung von Sachsen und Hannover auf die Seele dieser armen Leute. Sie möchten um jeden Preis beide den Bundesstaat rechtlich erhalten, und sind sich doch wohl bewußt, daß diese Staaten nur dann rechtlich gebunden sind, wenn die vorgelegte Verfassung ohne die geringste Änderung vom Parlamente angenommen wird. Bis jetzt hat sich noch kein Ausweg aus dem Dilemma der widerstreitenden Zwecke gezeigt. Im weiteren Verlaufe der Parteiverhandlungen wird es jedoch hoffentlich gelingen, eine Form zu finden, welche nach unveränderter Annahme der Reichsverfassung vom 28. Mai die Revision derselben durch das gegenwärtige Parlament sichert. Die Partei, welche an dieser Bedingung absolut festhält, zählt 30 bis 40 Stimmen im Volkshause.

3. Die dritte Partei besteht zurzeit noch aus einem ziemlich chaotischen Häuflein solcher, welche persönlicher Ehrgeiz treibt, unter allen Umständen sich keiner allgemeinen Vernunft, sondern nur ihrer schrankenlosen Eigenliebe unterzuordnen, und wird daher stets ihren sogenannten eigenen Weg, den Weg der Querköpfe, gehen; dann aus solchen, welche trotz der herben Erfahrungen der beiden letzten Jahre das Mögliche und allein Erreichbare noch nicht scharf ins Auge fassen, sondern ihren selbstgeschaffenen Götzen oder ein ferner Zukunft angehörendes Ideal der Gesamtheit oktroyieren wollen. Es ist ein großes Glück, daß diese beiden Fraktionen, die independenten Querköpfe und die den Boden unter den Füßen verlierenden Idealisten, nur mit wenigen Stimmen vertreten sind. Das Scheitern des Frankfurter Verfassungswerkes ist wesentlich die Schuld ähnlicher Geister, im Bunde mit Ultramontanen, Republikanern und Österreichern. Sollte es sich im Laufe der Erfurter Verhandlungen zeigen, daß die Zahl der Querköpfe in gefahrdrohendem Maße wächst, wie dies die bei parlamentarischen Verhandlungen so häufigen und unvermeidlichen Verletzungen der persönlichen Eitelkeit befürchten lassen, so behalten wir uns vor, die Namen solcher Ehrenmänner dem deutschen Volke zur Warnung für künftige Wahlen vorzuführen und einige von ihnen als Apostel der Selbstvergötterung näher zu charakterisieren. Das von Frankfurt aus so wohlbekannte Geschlecht der Piepmeyer ist bis jetzt hier in Erfurt noch

nicht hervorgetreten, sondern wahrscheinlich noch mit Übungen auf der Equilibrierstange und mit Sondierung des Terrains beschäftigt.

4. Die vierte Partei, welche wohl schlechtweg die deutsche genannt werden darf, ist die überwiegend zahlreichste im Parlament; sie zählt im Volkshause heute etwa 90 Stimmen und bildet also von allen anderen Fraktionen unabhängig in den Hauptfragen, welche zunächst zur Entscheidung vorliegen, die Majorität des Hauses. Sie will Annahme der Verfassung und der Additionalakte en bloc, ohne irgend eine Abänderung, einen Vorbehalt oder eine Klausel. Die Frage, ob revidiert werden soll, wann revidiert werden soll, in welchen Formen revidiert werden soll, betrachtet sie für jetzt als eine offene, zur Entscheidung noch nicht reife. Da die Mitglieder dieser Partei in einer späteren Phase in bezug auf die Richtung und den Umfang, in denen die etwaige Revision stattfinden soll, ziemlich weit auseinandergehen dürften, so haben dieselben für jetzt auf neutralem Boden ihr Banner aufgepflanzt und den großen nationalen Zweck, die definitive Begründung des deutschen Bundesstaates, in den Vordergrund gestellt.

Wir dürfen es kühn als ein freudiges Ereignis, als ein gutes Omen für die Zukunft des Reichstages bezeichnen, daß auf diesem Boden sich Männer verschiedener politischer Richtungen und Stellungen, daß sich die Hauptvertreter des vormärzlichen Preußen, die Bodelschwingh, Kühne, Patow, mit den Namen des Vereinigten Landtages, den Camphausen, Beckerath, Auerwald, Schwerin, Vincke, Mevissen und den glänzenden Namen Frankfurts, den Gagern, Dahlmann, Simson, Beseler, Riesser, Bassermann, Mathy zu vereintem patriotischem Wirken zusammengefunden haben. Diese Vereinigung beweist mehr als alles andere, daß die sofortige Herstellung des Bundesstaates ein unabweisbares Bedürfnis für Preußen wie für die übrigen deutschen Staaten geworden, und daß, wie die 'Deutsche Reform' in einem ihrer letzten Artikel sagt, das Erfurter Werk gelingen wird, weil es gelingen muß.

Deutschland mag mit Zuversicht auf Erfurt blicken. Der Hauptfehler der Frankfurter Versammlung, die unergründliche Gründlichkeit der Akten, wird hier, wo wahrhaft eine Elite der Nation sich versammelt findet, vermieden werden. Alles, was aus dem Schoße der Versammlung, was aus der Mitte des Verwaltungsrates, was aus anderen Regionen uns entgegenströmt, flößt uns frohe Hoffnungen für das rasche Gelingen des begonnenen Werkes ein. Die besonnensten und patriotischsten Kräfte sind zur Mitwirkung berufen, und die Lage der äußeren Verhältnisse fettet das Schicksal der Zukunft Preußens unauflöslich fest an das Schicksal des Erfurter Parlamentes. Mögen darum die Blicke derer, denen der

Mut nicht aus der Seele gewichen, sich hierher wenden und mit frischer Teilnahme die sich eröffnenden Debatten begleiten.

193. G. Mevissen, Familienbrief. Erfurt, 1850 März 25.

Seit meinen letzten Zeilen waren wir hier trotz Schnee und winterlicher Kälte in voller Tätigkeit und haben die ersten und wichtigsten Entschlüsse nunmehr bereits formuliert. Heute konstituiert sich das Haus definitiv durch die Wahl seines Präsidenten Simson und durch die Wahl der Ausschüsse. Ob nun eine Vertagung für wenige Tage eintreten, und ob diese Tage hinreichen werden, um nach Köln zu eilen, weiß ich nicht . . . (M. brachte die Ostertage in Köln zu, am 3. April war er wieder in Erfurt.)

194. G. Mevissen, desgl. Erfurt, 1850 April 5.

Seit meinen vorgestrigen Zeilen ist hier die Lage der Dinge noch wesentlich dieselbe. Der Ausschuß wird erst nächsten Dienstag Bericht erstatten, und vor Mittwoch werden die Debatten nicht beginnen, wahrscheinlich sogar erst am Donnerstag. Um nicht völlig nutzlos hier zu sein, erörtern wir die Hauptfragen mittlerweile in den Klubs. Die Physiognomie des Parlaments hat in den Ostertagen eine wesentliche Modifikation erlitten. Das Schwanken, die unselige Halbheit der Regierungen teilt sich allmählich den Abgeordneten mit. Die Zahl der Entschiedenen ist zu klein, um einen festen Weg für sich zu gehen. So sind wir denn in eine Bahn geworfen, deren Ende und Ziel niemand zu erkennen vermag.

Wenn unter solchen Umständen dennoch eine Verfassung aus diesem Parlamente hervorgeht, so werden wir sie einzig der Macht der Verhältnisse, gewiß nicht dem Gesichte der leitenden Personen verdanken. Radowitz, so groß in der geistigen Auffassung der Situation, zeigt sich erstaunlich klein in der praktischen Leitung. Er holt die Gedanken von den Sternen herunter, aber versteht es nicht, die Menschen zu einem einigen fräftigen Entschluß zu führen. Dem Überfluß an Einsicht steht der Mangel an energischem Wollen zu Seite.

Meiner Natur ist eine solche Situation der Halbheit im Innersten zuwider, und ich bringe, abgesehen von den schwerwiegenden gemüthlichen, jetzt auch geistige Opfer, indem ich an den hiesigen Verhandlungen theilnehme. Hätte ich eine so klägliche Mattherzigkeit der preußischen Regierung nur entfernt geahnt, so würde ich keine Mission hierher angenommen haben. Es ist höchst unerquicklich, eine Elite der tüchtigsten Menschen,

wie sie sich hier versammelt finden, so zu absoluter Tat- und Ratlosigkeit gezwungen zu sehen.

H. Gagern ist sei Dienstag auch hier, körperlich sehr wohl, geistig einer der wenigen noch mutvollen. Am wenigsten von der Situation berührt wird Vincke; ihm geht es vor allem darum, sich darzustellen, sich zu den Dingen getreu zu verhalten. Das Schicksal des großen Ganzen interessiert ihn erst in zweiter Reihe. Er ist eine jener kräftigen, egoistischen Naturen, die durch ihre Kraftfülle stets wohlthun, und bei denen an tieferer Stelle der Seele, äußerlich nicht hervortretend, die ideale Sehnsucht ruht.

195. Aus einer Denkschrift G. Mevissens über die politische Lage. Erfurt (1850 April 7—9).*)

Die Notwendigkeit tief eingreifender gesellschaftlicher Reformen — Reformen in den bestehenden Besitz- und Erwerbsverhältnissen — tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Mehrere europäische Völker haben den Kreis der politischen Formbildung durchlaufen, andere, wie Deutschland, gehen zwar noch einer letzten gewaltigen politischen Krise entgegen, aber bei allen ist der Vorhang schon soweit aufgerollt, daß der Blick sich von dem äußeren Umrisse der Staaten ab den inneren Bildungsprozessen der Völker zuwendet.

In den politischen Kämpfen der Jahrhunderte ist die Solidarität der europäischen Staaten scharf hervorgetreten. In einem kurzen Zeitraume wurde im Mittelalter in fast allen Staaten Europas das Feudalwesen begründet, ihm zur Seite die Zünfte und Korporationen. In den meisten Staaten bereiteten das 17. und 18. Jahrhundert durch das absolute Königtum

*) Ein Familienbrief Mevissens aus Berlin (wohin er von Erfurt für einige Tage gereist war) vom 10. April erwähnt, daß er in den letzten Tagen in Erfurt an einer längeren für das preußische Ministerium bestimmten Denkschrift gearbeitet habe, die den Beweis zu liefern suche, daß 'nur dann in Deutschland die Monarchie noch erhalten und der Herrschaft der Demokratie ein Damm gesetzt werden kann, wenn die Idee der nationalen Einheit und Macht, sowie der materiellen Entwicklung nach außen ihre Befriedigung findet. Dem Könige fehlt leider, wie ich glaube, Lust und Mut, um Österreich und Rußland so energisch entgegenzutreten, wie das für Preußens Interesse und für Deutschland geboten erscheint'. Ob diese Denkschrift vollendet worden ist, ist nicht festzustellen. Die oben nach dem Konzept abgedruckten Ausführungen bilden jedenfalls einen Teil derselben; vielleicht hat die Stimmung Mevissens über die preußische Politik, wie sie durch die Verhandlungen vom 12. April offenkundig wurde, ihn von der Vollenendung abgehalten (vgl. Nr. 197).

den Untergang der Feudaleinrichtungen vor. Die französische Revolution bildete den Abschluß jenes lange wirksamen Zerstörungsprozesses; auch diejenigen Staaten, die dem absoluten Königtume nicht anheimgefallen waren, wo die üppige Vielheit sich nicht zur mächtigen Einheit verdichtet hatte, konnten dem Impulse jenes gewaltigen *fait accompli* von 1789 nicht widerstehen. Die Stürme des Jahres 1848 senkten die letzten morschen Reste des Feudalwesens in Trümmer. Die Gleichheit Aller, die Lösung aller Zwangsbande in bezug auf Personen wie Eigentum ist die Lösung der neuen Zeit.

Die Herrschaft der Massen hat in Europa begonnen; diese Massen aber sind zur Herrschaft nicht vorgebildet, sie haben sich einem auf ihnen lastenden, teils eingebildeten teils wirklichen, Drucke entzogen, und rasch aufeinanderfolgende gewaltsame Revolutionen haben die Zügel der Herrschaft in ihre Hand gelegt. Diese Massen müssen die zum Regieren notwendige Bildung, das zur Erzielung gesellschaftlicher Zwecke unerläßliche Maß der Selbstbeschränkung erst erwerben. Fanatische, hirntolle Tribunen predigen ihre Weisheit und betäuben die gläubigen Geister durch den Wirrwarr ihrer Lehren. Die Massen aber erkennen instinktiv, daß die überlauten Schreier das Rätsel des Tages nicht zu lösen vermögen. Der bunte Wirrwarr der Lehren, welche man ihnen vorträgt, macht sie gegen alle Lehre stumpf. Die Massen sind der Worte satt, sie verlangen Taten. Ihr gesunder Instinkt läßt sie den für ihre Bildungsstufe vielleicht einzig richtigen Weg, den Weg der Erkenntnis durch Erfahrung wählen.

Dieselbe Erscheinung wiederholt sich überall, wo die Massen zur Herrschaft gelangt sind.

Zunächst ist das Streben naturgemäß dahin gerichtet, die politische Staatsform den veränderten Zwecken der Gesellschaft entsprechend zu gestalten. Die stabile Feudalgesellschaft mit ihrem festgeschlossenen unveräußerlichen Besitz, mit ihren vom Vater auf den Sohn forterbenden Berufskreisen fand ihren naturgemäßen Ausdruck in der festen, unwandelbaren Erbmonarchie. War doch die absolute Erbmonarchie nichts anderes, als die letzte und höchste Darstellung jenes Feudalwesens selbst, und eben dadurch berufen, dieses Wesen sich so sehr zu assimilieren, daß demselben zu selbständigem Leben kein freier Raum mehr blieb. Wie die Erbmonarchie ihr Fundament, den Feudalismus, der Auflösung zuführte, so führen heute jene gleichberechtigten Massen, die das absolute Königtum großgezogen hat, diese Staatsform unvermeidlich der Auflösung entgegen.

Die Demokratie will sich bewegen, handeln, gestalten. Sie hat den Trieb der Jugend; mit fühner Hoffnung, mit üppiger Phantasie stürzt sie

liefert die Ablehnung des deutschen Kaisertums im April 1849 den Beweis, daß die Monarchie jeder Zeugungskraft bar, daß sie bereits tief vom Gefühle ihrer Ohnmacht durchdrungen ist.

Theoretisch kann der bevorstehende Sieg der neuen Staatsform nicht bestritten werden, wie wenig der einzelne sie auch wünschen, wie tief er es auch beklagen mag, daß die höhere Organisation, der reichere Inhalt durch die niedere Organisation und durch den geringeren Gehalt vernichtet werden soll. Klage und Betrachtung ist ohnmächtig gegen die Macht der That.

In bezug auf die Zukunft Europas auf dieser theoretischen Erkenntnis fußend, ist es der Zweck der folgenden Zeilen, einige flüchtige Andeutungen zur Beantwortung folgender zwei Hauptfragen der Gegenwart zu geben:

1. Wie wird der Übergang der alten bestehenden Staatsform in eine neue am leichtesten vermittelt? wie wird die alles zerstörende Macht einer Krise so temporiert, daß die Grundpfeiler aller gesellschaftlichen Ordnung nicht der Zerstörung anheimfallen?
2. Welches sind die Zwecke und Bedürfnisse der künftig zur Herrschaft berufenen Masse, und wie kann schon in der Gegenwart die Erreichung derselben auf friedlichem Wege angebahnt werden?

Wenn die Staatsmacht ihren Sitz wechseln, von einer Klasse der Bevölkerung auf eine andere oder auf die Gesamtheit übergehen soll, so wird dieser Übergang da am leichtesten stattfinden, wo die neue Macht bereits in den tieferen Schichten der Gesellschaft und in den niederen Organisationen und Institutionen derselben vorgebildet wird, während in der Spitze noch die alte Macht herrscht. Dieser Entwicklungsprozeß ist demjenigen, welcher Revolutionen erzeugt, direkt entgegengesetzt. Die Revolution entspringt im Haupt des der Bildung seiner Zeit vorgreifenden Denkers. Sein Gedanke findet Apostel und Gläubige — er wird endlich das Schiboleth der tieferen Schichten der Gesellschaft in Augenblicken, wo diese, unzufrieden mit dem Bestehenden, eine Änderung ihrer Lage erstreben, und der unverstandene mysteriöse neue Gedanke ihren Geist, ihre Urteilskraft unterjocht. Die große Masse schreibt in solchen Momenten stets das Wort auf ihre Fahne, das die Gebildeten ihr entgegenrufen. Dadurch, daß die Masse sie, wenn auch ohne Verständnis, ja vielmehr in dem Glauben, nur ihre nächsten Zwecke zu fördern und ihre Lage zu verbessern, adoptiert, wird die neue Idee zur Macht. Wird diese Macht nicht anerkannt, schließt sich das Bestehende strenge gegen sie ab, so macht sie sich in revolutionären Ausbrüchen geltend.

Wird die Macht anerkannt, die Notwendigkeit einer Umbildung des Bestehenden zugegeben, so wird mit Bewußtsein ein Stein nach dem anderen von dem alten Bau losgelöst und durch einen neuen ersetzt werden können. Wenn dann die letzte Säule des Alten sinkt, tritt das Neue vollgestaltet dem Blick entgegen. Die Reform hat in diesem Prozesse die Revolution besiegt.

Um glücklich zu reformieren, ist es vor allem erforderlich, zu erkennen, welche Organisationen und Institutionen der Natur des sich Bahn brechenden neuen Gedankens entsprechen?

Wird die Herrschaft der Massen als unvermeidliches Resultat einer nahen Zukunft vorhergesehen, so liegen in der neuen Macht als wesentliche nach Befriedigung strebende Tendenzen:

1. Gleichberechtigung Aller;
2. Wandelbarkeit der Personen, denen die Macht der Gesellschaft anvertraut wird.
3. Bewaffnete Neutralität nach außen.
4. Steigerung des materiellen Wohlbefindens.

Diese wesentlichen Tendenzen können, solange die alte Macht noch herrscht, rascher und reiner ins Leben eingeführt werden, als nachher, wenn die neue Macht die Herrschaft bereits errungen hat und ihre Leidenschaften der Entwicklung ihrer Prinzipien hemmend in den Weg treten und die freie Forschung der Geister verdüstern.

ad 1. Die Gleichberechtigung wird zunächst formell herbeizuführen sein durch Gleichheit Aller vor dem Gesetze, durch allgemeines Wahlrecht, durch Teilnahme Aller an dem Wahlrechte in Gemeinde, Kreis, Bezirk, Provinz zu den verwaltenden oder richterlichen Ämtern. Der vorstehenden radikalen Tendenz der Massen wird in der Monarchie nur bis zu einem gewissen Grade nachgegeben werden können, ohne zugleich die Existenz dieser Staatsform zu negieren.

Zunächst wird dem Monarchen und den Mitgliedern seines Hauses eine exceptionelle Stellung eingeräumt werden müssen. Dann wird neben der aus Wahlen hervorgehenden Gesamtvertretung eine andere erbliche zu bilden sein, um mit der Bewegung zugleich eine gewisse notwendige Stabilität zu begründen.

Die Wähler werden in Klassen, je nach dem durch sie vertretenen Besitz abzustufen sein. Die Ausübung richterlicher Funktionen wird an Besitz und Bildung zugleich zu knüpfen sein. Es ist aber gewiß ein Fehler, wenn in einer der Massenherrschaft zueilenden Zeit die in einem revolutionären Sturm bereits erlangte gleiche Teilnahme Aller an dem Wahlrechte nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ beschränkt wird.

Die qualitative Beschränkung ist eine Notwendigkeit, weil ohne sie keine regierungsfähige, sondern nur eine zerstörungsfähige Vertretung aus den Wahlen hervorgehen wird. Die quantitative Beschränkung übt auf das Resultat der Wahlen nur einen höchst unbedeutenden Einfluß, während sie dem Angriffe der Massen den bequemsten Vorwand darbietet. Wird einmal anerkannt, daß die Zukunft den Massen gehört, so muß ihren Tendenzen überall bis an die Grenzen des Möglichen, also so weit als mit der Existenz der Monarchie verträglich, entgegengegangen werden. Gibt es eine Möglichkeit, die Monarchie und mit ihr die bereits erworbene Bildung zu retten, so ist sie nur dann vorhanden, wenn die wesentlichen und berechtigten Zwecke der Massen in der Monarchie ihre Befriedigung finden. Jede befriedigte berechnete, d. h. mit dem Gemeinwohl der Bürger und der Existenz des Staates verträgliche Forderung der Massen schafft dem Bestehenden Anhänger und entzieht dem Arsenal der Revolutionen eine Waffe. Belgien hat für die Wahrheit dieser Behauptung im Frühjahr 1848 einen bewundernswerten Beweis geliefert. Die Wahrheit, daß neue aus Reformen entsprungene Institutionen zu weiteren Forderungen anregen und eine konsequente Entwicklung und Ausbildung derselben nicht umgangen werden kann, darf anerkannt werden, ohne darum befürchten zu müssen, daß diese Konsequenzen der Monarchie gefährlich werden, wenn nur ursprünglich in den Reformen das richtige Maß gehalten worden ist. Jede über das strenge Maß hinausgehende Reform wird die Mutter falscher Begriffe und gefährlicher Tendenzen.

ad 2. Die zweite Forderung der Massen, Wandelbarkeit der Personen, denen die öffentlichen Ämter anvertraut werden, hat für die monarchische Staatsform in der hier gegebenen Periode derselben eine berechnete und eine nicht berechnete Seite. Die Monarchie muß in den Zeiten, die der Massenherrschaft zueilen, zunächst dahin streben, das Gebiet ihrer leitenden Tätigkeit auf das Notwendigste zu beschränken und das, was von niederen Organen selbständig ohne Schaden besorgt werden kann, diesen zu überlassen. Die Gemeinde, Kreise, Bezirke und Provinzen mögen daher ihre Angelegenheiten selbständig ordnen; auch wird es zweckmäßig sein, die materielle Verwaltung des Staates auf das Notwendigste, und namentlich in der Art zu beschränken, daß der Staat überall, wo er direkt verwaltet, nur ganz augenscheinlich gemeinnützige Interessen fördert. Nach dem Vorbilde Englands kann der Bau der Straßen, der Eisenbahnen, der Kanäle füglich den Kreisen, Bezirken und Provinzen, die Einrichtung der Banken, ländlichen und städtischen Kreditinstitute eignen Korporationen überlassen werden. Bis jetzt haben die Regierungen in Deutschland die wesentlichsten Zweige der Produktion teils überwacht, teils direkt geleitet,

Organe der Staatsgewalt mit den Interessen der Staatsbürger vorzubeugen. Die Aufhebung des Salzmonopols resp. die Verwandlung desselben in eine Salzsteuer ist ebenfalls geeignet, den Organismus der Verwaltung zu vereinfachen.

Durch die Selbstverwaltung der Gemeinden, Kreise, Bezirke und Provinzen, und durch die derselben entsprechende Wahl der Verwaltenden auf Zeit, kommt der monarchische Staat einer der wesentlichsten Tendenzen der Masse entgegen. Solange jedoch die Massen ohne alle Vorbildung zu dieser Tätigkeit, ja durch eine lange Vergangenheit alles eigenen Wirkens auf diesen Gebieten entwöhnt sind, erscheint es unerlässlich, daß vorübergehend Organe der Staatsgewalt den gewählten Verwaltern leitend beigegeben werden. In dem neuerdings in Preußen angenommenen Verwaltungssystem entsprechen die Landräte, Regierungs- und Oberpräsidenten in bezug auf einen Teil ihrer amtlichen Funktionen diesen vorübergehenden Zwecken der Staatsgewalt. Nach Verlauf einer Lehrperiode wird zu erwägen sein, ob nicht die ganze Verwaltung dieser Korporationen den gewählten Vertretern übertragen und die Organe der Staatsgewalt auf die wesentlichen Zwecke dieser Gewalt beschränkt werden können.

Auf gleicher Höhe mit dem Staate, weniger wandelbar in ihren Formen als dieser, schreitet die Kirche in der Geschichte daher. Sie fordert ihrer Natur nach die vollkommenste Unabhängigkeit vom Staate in bezug auf ihre Lehre. Dieser Forderung wird der Staat, soweit die Kirche auf geistigem Gebiete sich bewegt, gerecht werden müssen. Seine Zwecke können beschränkt werden auf Gesetzgebung und Überwachung der Handhabung der gegebenen Gesetze über Erwerbung von Liegenschaften für die tote Hand, über das Erforderniß hinreichender Schulvorbildung zu geistlichen Ämtern, Forderung der Toleranz einer Konfession gegen alle anderen und auf die Forderung, daß das religiöse Dogma keine dem Staate, seinen Institutionen oder seinem Sittlichkeitsbegriffe gefährliche oder widersprechende Lehre enthalte.

Gegen die in der absoluten Selbständigkeit der Kirche liegenden Gefahren bieten sich dem Staate zwei Korrektive. Der Staat kann indirekt durch seine Gesetzgebung darauf hinwirken, daß den Gemeinden ein gewisser Einfluß auf die Ernennung der Geistlichen und auf die Verwendung des Kirchenfonds gesichert werde. Er kann die Unabhängigkeit des staatsbürgerlichen Lebens von dem kirchlichen durch entsprechende Institutionen, Zivilehe, Befreiung der Dissenters von Beiträgen zu Kirchenzwecken, herbeiführen. Das gewaltigste Korrektiv gegen Übergriffe der Kirche ist aber die Schule.

Die Schule in ihren zwei Gliederungen, höhere und niedere, ist Sache der Provinzen und Gemeinden unter Mitwirkung des Staates bei den Ernennungen, solange diese erforderlich ist. Die Provinzen und Gemeinden haben die Leitung der Schule nach den vom Staate zu erlassenden gesetzlichen Normen (unvollendet).

196. G. Mevissen, Familienbrief. Erfurt, 1850 April 11.

. . . Hier in Erfurt liegt noch alles so schwankend und ungewiß, wie ich es am Sonntag verlassen. Die Politik dieser Zeit bringt wenige freudige, erhebende Momente. Desto mehr sehne ich mich in den engeren sicheren Kreis meiner Familie zurück und lebe, soweit höhere Pflicht es erlaubt, ein auf diesen Kreis beschränktes Leben. Meine sittliche Weltanschauung räumt dem einzelnen keine absolut freie Bestimmung über sich in dieser Beziehung ein. Wer in einer gegebenen Lage von sich weiß oder glaubt, daß er der Gesamtheit nützen könne, ist dieses Opfer der Gesamtheit schuldig. Dieser Gedanke der Pflichterfüllung beruhigt mich, wenn sich die Dinge nicht nach Neigung oder zur Lust gestalten. Seine Pflicht erfüllen, ist in allen Lagen das erste Gebot.

197. G. Mevissen über die am 12. April von seiten der preußischen Regierung und der Kreuzzeitungspartei fundgegebenen politischen Anschauungen und Grundsätze.*) Erfurt 1850 April 12, 13.

1. In der heutigen Sitzung des Volkshauses traten Radowiz und Manteuffel mit den Intentionen der preußischen Regierung, Keller und Stahl mit ihrer philosophischen Polemik gegen die parlamentarische Regierung in Deutschland ungeschminkt hervor. Radowiz und Manteuffel fordern die Revision der Verfassung vor der Annahme derselben en bloc, ohne für diese Forderung irgend einen triftigen Grund anzuführen. Radowiz motiviert seine Forderung durch die veränderte politische Lage und Stimmung im Volke und bei den deutschen Fürsten und Regierungen. Manteuffel entkräftet die Gründe der Freunde der Annahme en bloc durch das schlagende Motiv, daß ja doch das formale Recht nicht die verbündeten Regierungen bei ihrem der Nation gegebenen Worte festzuhalten vermöge, sondern daß in letzter Instanz nur der gute Wille der Regierungen und die relative Macht derselben dafür maßgebend sein werde, ob sie bei dem Bündnisse vom 26. Mai verharren oder sich demselben entziehen würden.

*) Die Ausführungen Mevissens scheinen zur Publikation in einer Zeitung bestimmt gewesen zu sein.

Die Geständnisse der Vertreter der preussischen Regierung enthalten eine für das deutsche Volk traurige, eine dunkle Zukunft drohende Lehre! Der Grundirrtum von Radowiz, welchem wir im weiteren Verlaufe bei Keller und Stahl in höherer Potenz begegnen werden, besteht darin, daß er nur die veränderte Lage und Stimmung sowie den Willen der deutschen Fürsten und Regierungen im Mai 1849 gegen April 1850 ins Auge faßt und den Hauptfaktor der heutigen Staatsmacht, das deutsche Volk, von seiner Betrachtung gänzlich ausschließt.

Wer will es bestreiten, daß die deutschen Fürsten sich vollkommen konsequent bleiben, wenn sie auf ihre Grundanschauung, auf die notwendigen Resultate ihrer Stellung, Bildung und Erziehung, auf den partikularistischen Souveränitätsschwindel zurückgehen — ja daß sie mit psychologischer Notwendigkeit darauf zurückgehen müssen, seitdem die Revolution von 1848, die einen absolut entgegengesetzten Weg einschlug, der Reaktion von 1849—50 gewichen ist. Wie wäre es möglich, daß die Revolution von 1848 plötzlich das Gemüt der Fürsten gänzlich umgewandelt, die alten Menschen zu neuen umgeschaffen hätte! Haben doch die deutschen Fürsten 33 Jahre lang — mit der einzigen edlen Ausnahme des auch deshalb romantisch genannten hochherzigen Friedrich Wilhelm IV. — sich wohl befunden unter dem Dache des Inkompetenzhauses in Frankfurt?! War doch die Fürstensouveränität in den kleinen Staaten während dieser ganzen Periode so reich dotiert mit Geld und Macht; hielt doch der selige Bundestag alle die behagliche Fürstenexistenz störenden Regungen des Volksgeistes mit seiner durchgreifenden Polizei so hübsch im Zaume; war doch die Presse zensiert, die Vereinigung verpönt, waren doch alle öffentlichen richterlichen und verwaltenden Ämter einzig in den Händen der Bureaukratie mit gänzlichem Ausschlusse des Volkes, — und lebte es sich doch in den Schlössern und an den 38 Höfen Deutschlands so friedselig und schön, daß noch heute die Ritter und die Damen des alten Regimes nur mit Tränen in den Augen erzählen von der untergegangenen Herrlichkeit, von den glänzenden Bällen, den höchsten und allerhöchsten Neigungen, Gunstbezeugungen, großmütigen Volksbeglückungsplänen aus der Vogelperspektive usw. usw. Wie sollten sich die deutschen Fürsten, sobald sie von der Tyrannei jener 'verdammten' Volksouveränität, die sie einen Augenblick lang vom rechten Wege abgeleitet hat, befreit waren, sich nicht zurücksehnen nach der seligen Zeit, wo sie die 38 deutschen Völker so patriarchalisch beglückten und des eigenen Lebens so herzlich froh waren? Es heißt die menschliche Natur verkennen, wenn man glaubt, daß sie je freiwillig des Liebgewordenen, Anerzogenen und Angewöhnten sich entschläge!

Die Fürsten können im Jahre 1850 den unter der Herrschaft der revolutionären Bewegung im Mai 1849 mit so schwerer Not zur Welt geförderten Entwurf einer deutschen Verfassung nicht mehr frei wollen, sie müßten denn ihrer ganzen Vergangenheit untreu werden. Hatte doch eine Revolution ihnen jenen Entwurf aufgedrungen! Was ist natürlicher, als daß sie in der Periode der Reaktion sich von diesem Zwange befreien?

Freilich, das deutsche Volk hat einmal im Jahre 1848 das patriarchalische Glückssystem etwas unsanft berührt — aber „es ist ja vor den Thronen stehen geblieben“, und ein Jahr der Angst und Not ist vielleicht nicht zuviel für weitere 30 Jahre der Freude und des Genusses.

Herr von Radowiz in seiner idealen Ehrlichkeit ist freilich die Cassandra der Fürsten. Er hat es ja in seiner jüngsten Rede so schön gesagt, daß dem berechtigten Verlangen der deutschen Nation nach Macht, Einheit und Freiheit genügt werden müsse, so wahr die Sonne am Himmel stehe, wenn nicht bald der Strom einer zweiten Revolution allverheerend die Ufer durchbrechen soll. Aber seit jener Rede sind schon volle 14 Tage vergangen, und 14 Tage Konsequenz in einem Schlusse, gegen den sich das ganze Gemüt des Denkers selbst empört, den der eigene Geist nur widerwillig anerkennt — das ist zu viel verlangt.

Herr von Radowiz war unseres Wissens zuzeiten Lehrer der Mathematik. Es darf daher mit Recht auffallen, daß er sich auf die Berechnung geistiger Kräfte und Neigungen so schlecht versteht. Sein Schluß, daß die deutschen Fürsten im Jahre 1850 eine andere Verfassung als im Jahre 1849 wollen, ist, wie wir sahen, psychologisch ganz richtig. Wenn er aber weiter geht und bei dem deutschen Volke dieselbe Änderung des Willens, wie bei den Fürsten voraussetzt — und nur diese Voraussetzung konnte ihn berechtigen, von einer wirklich geänderten Lage der Dinge zu sprechen —, so ist diese Rechnung grundfalsch. Das deutsche Volk ist in seinem Willen gar nicht so wandelbar, wie Herr von Radowiz glaubt. Das deutsche Volk wollte 30 Jahre lang materielle Einheit und Macht und parlamentarische Regierung. Das Volk war in diesem Verlangen schon vor dem Jahre 1848 so einmütig und klar, daß es im März 1848 gar keiner schweren Kämpfe bedurfte, um die entgegenstehende Minorität zu besiegen.

Das Volk, urplötzlich am Ziele seiner wohlbemessenen Wünsche, hat im Rausche der Bewegung über dieses Ziel hinausgegriffen, seine heißblütigen, jugendlichen Geister haben ein unreifes Ideal in die gelockerte Wirklichkeit hineinragen wollen, und dieses unreife Ideal samt den damit verbundenen rohen Auswüchsen der Leidenschaft und des Egoismus hat

im Jahre 1849 durch die organisierte bewaffnete Macht des Bestehenden bekämpft werden müssen — es ist besiegt worden.

Aber voraussetzen, daß nach den Siegen über die Extreme, die das Volk selbst zuerst in der Paulskirche durch seine Vertreter — durch jene Männer, die die Idee der deutschen Einheit und Freiheit in den Jahren der Ruhe unter schweren Kämpfen mit großer Selbstverleugnung großgezogen hatten — geistig, dann durch sein aus seinen Söhnen gebildetes Heer physisch erfocht, daselbe Volk geneigt sein sollte, seine edelsten und höchsten Güter, wofür seine besten Kräfte so viele Jahre lang gestrebt und gekämpft haben, feige aufzugeben, befangen vom panischen Schrecken, — diese Voraussetzung scheint uns für den Lehrer der Mathematik und für den Verfasser der „Gespräche über Staat und Kirche“ etwas stark.

Das Volk ist ebenso konsequent in seinen Zwecken und Bestrebungen, wie seine Fürsten. Die Bahnen, welche beide wandeln, sind nach ihrer Vergangenheit, nach ihrer Stellung und ihren Interessen leider nur zu oft verschieden. Sie werden eines Tages unvorhergesehen zusammenstoßen, und an jenem Tage wird die überwiegende Macht des Volkes die deutsche Einheit schaffen, wenn die Fürsten nicht mit weiser Selbstverleugnung diesem drohenden Tage des Gerichts zuvorkommen.

Wie Herr von Radowiz die durch seine Brille (was das Herz wünscht, sieht das Auge) sichtbar veränderte politische Lage und Stimmung, so accentuiert Herr von Manteuffel die Macht als Bildnerin des politischen Rechtes. Herr von Manteuffel hat zwar unseres Wissens 1847 im Weißen Saale viele verunglückte Reden gehalten — aber damals war er der Ritter aus der Niederlausitz, der Vertreter von Finsterwalde; heute ist er der preussische Minister des Innern, der zur Leitung der Geschicke eines großen Volkes mitberufen ist. Wenige Minister der Vergangenheit und der Gegenwart teilen mit ihm den traurigen Ruhm, an den Grundfesten aller staatlichen und bürgerlichen Ordnung so gewaltig gerüttelt zu haben, wie er in seiner heutigen Rede.

In einer Zeit, die kaum in blutigem Kampfe die Autorität des Rechtes und des Gesetzes hergestellt, die eben erst die falschen Anbeter einer rechtlich zustande gekommenen Reichsverfassung niedergeworfen hat, in einem solchen Augenblicke proklamiert der preussische Minister des Innern, daß die verbündeten deutschen Regierungen nicht durch das formale Recht bei der Verfassung vom 26. Mai festgehalten werden können, daß einzig die Macht, ungestraft wortbrüchig zu werden, über Verharren oder Abfallen entscheide! Soweit ist es also im Jahre des Heils 1850 wieder in Deutschland gekommen, daß die souveräne Fürstenwillkür das heiligste

Recht beugen, die Verträge brechen und der Nation das Brot, wonach sie hungert, vorenthalten kann!

Wie bald wird die staatenbildende und verträgebrechende Fürstenmacht des Herrn von Manteuffel sich als Ohnmacht, als unfähig, Neues zu zeugen und Altes zu erhalten, ausweisen!

Hat doch derselbe Mann noch vor kurzem gesagt: „Recht muß doch Recht bleiben“, und hat doch sein Kollege Schleinitz in der mecklenburgischen Frage erklärt, Preußen achte das Recht höher als die Politik. Welche Widersprüche! Herr von Manteuffel hat mit seiner unglückseligen Schaustellung der deutschen Fürstenmacht vergebens versucht, die feindliche Position anzugreifen, den Anhängern der Annahme der Mai-verfassung en bloc den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Eigene Motive zur Begründung seiner Ansicht, daß die Revision der Annahme vorhergehen müsse, hat er nicht angegeben; vielleicht hat er aus Klugheit die wahren Motive verschwiegen und aus Aufrichtigkeit keine falschen geben wollen.

Die verträgebrechende Macht des Herrn von Manteuffel wird bei den Herren Keller und Stahl durch die wissenschaftlichen Theorien verklärt und systematisiert. Die Macht des Herrn von Manteuffel ist allgemeiner, unbestimmter Natur, sie ist schlechthin Macht, und als solche Schöpferin des Rechtes. Bei den Herren Keller und Stahl ist die absolut berechtigte Macht eine bestimmte, genau bezeichnete — die monarchische. Sie wird bei den beiden frommen Herren kanonisiert und mit dem feierlichen Namen „Autorität“ getauft. Der Fürst ist der Träger aller Autorität, der einzig vollberechtigte Repräsentant seines ganzen Volkes, seine Machtfülle ist unerschöpflich, sie ist an keine Schranken gebunden, alles Bestehende kann sie niederwerfen, alles werdende hindern, in die Erscheinung zu treten — aus Gründen des öffentlichen Wohles. Die Erkenntnis des öffentlichen Wohles ist ein von Gottes Gnaden der „Autorität“ gegebenes Privilegium, das der Träger dieser Autorität weder übertragen noch teilen kann.

Die „Autorität“ der Herren Keller und Stahl ist die zur Verwirklichung des Rechtes von Gott eingesetzte Macht. Zu allen Zeiten hat es Zweifler an dieser göttlichen Einsetzung, hat es Menschen gegeben, welche an die bestehende Autorität den Anspruch erhoben haben, daß sich die Macht nicht durch vorgebliche Bestimmung des göttlichen Geistes, sondern dadurch, daß sie der allgemeinen Vernunft entspreche, legitimiere.

Die Autorität, wie die Herren Keller und Stahl sie auffassen, ist ihrem innersten Wesen nach eine einige, unteilbare. Sie kann nicht verschiedene Träger, nicht verschiedene Propheten haben, sondern nur einen

einzigem Papst. Die Autorität ist aber im Laufe der Geschichte in doppelter Gestalt hervorgetreten, als weltliche und geistliche. Der Kampf der beiden Autoritäten gegeneinander füllt mehrere Jahrhunderte der deutschen Geschichte. Er hat noch heute keinen Abschluß gefunden, es ist vielmehr nur ein Waffenstillstand geschlossen von zweifelhafter Dauer.

Wenn Herr Stahl sein Glaubensbekenntnis ganz auf die Tribüne hätte tragen wollen, so hätte er die Suprematie der kirchlichen Autorität über die weltliche postulieren müssen. Die Kirche ist die einzige Hüterin der „ewigen Wahrheit“, sie spendet davon der weltlichen Macht so viel als dieselbe in einer gegebenen Zeit bedarf, um die Kirche in ihrem hohen Beruf zu schützen, damit diese in Frieden die Lämmer weide und die Schafe schere. Der Schwerpunkt der preussischen und jeder anderen monarchischen Gewalt wäre consequenterweise in Rom zu suchen, und die unbequemen Forschungen eines Parlamentes wären als frevelhafte Angriffe auf die über alle Zweifel erhabene Autorität zu beseitigen.

Zu aller Zeit war die Autorität von der Macht, der weltlichen oder geistigen, begleitet. Die Vernichtung der Macht war stets zugleich Vernichtung der Autorität.

Die kirchliche Autorität, das absolute Papsttum, wurde in seinem innersten Kerne angegriffen, als die Reformation die Geister von der Autorität der sichtbaren, im Papste ausgedrückten Kirche befreite und die Autorität des Evangeliums der freien Forschung anheimgab, so daß fortan nicht der Buchstabe der Bibel, sondern das selbsttätige geistige Verstandniß des Buchstabens den Inhalt der Religion bildete. Die wirkliche Autorität der Reformation war der lebendige Geist der in der Geschichte sich entwickelnden Vernunft. Aus diesem nie versiegenden Quell schöpften die Forschungen der neuen Religion und ihrer Schwester, der Philosophie. Die persönliche Autorität des Papsttums war in die geistige der den Geist beherrschenden sittlichen Idee umgewandelt.

Dem Zwiespalt der kirchlichen folgte der Zwiespalt der weltlichen Autorität. Die persönliche Autorität des Monarchen wurde gebrochen, die Idee des Staates wurde die neue, die Geister beherrschende Autorität. Zur Verwirklichung des Staates wurden alle Kräfte zur Mitwirkung berufen, und nur die Gesamtheit der gegliederten Kräfte sollte entscheiden, was dem Staate fromme und was nicht.

Daß im Staate der Monarch nicht mehr einseitig und allein die entscheidende, ordnende Macht ausübt, trennt das constitutionelle Regiment von dem absoluten.

Der Zwiespalt in der Kirche ist hervorgetreten, sobald die neue Autorität hinreichende Macht hatte, um der alten im Kampfe entgegen-

zutreten. Auch auf dem weltlichen Gebiete hat die veränderte Stellung der Macht die neue Autorität begründet.

Die Herren Stahl und Keller haben gänzlich übersehen, zu untersuchen, wo die Macht, die unumgängliche Gefährtin jeder Autorität, im allgemeinen, und wo sie insbesondere in diesem Augenblicke in Deutschland liegt. Diese Untersuchung war ihre Aufgabe auf der Tribüne eines deutschen Parlamentes, das berufen ist, die Politik einer großen Nation neu zu begründen. Statt zu untersuchen, wo die Quellen der Autorität in dieser gegebenen Zeit entspringen und lebendig strömen, haben sie es vorgezogen, der Versammlung das selbstgeschaffene Dogma einer allein-seligmachenden Form der Autorität, das Dogma des geistlichen und weltlichen Papsttums, vorzutragen.

Die einzige wirkliche, die Welt beherrschende Macht war zu aller Zeit die den Menscheng Geist durchdringende und beherrschende Vernunft. Die Vernunft regiert die Völker in der doppelten Form der Erkenntnis und der Religion. Wir werden in einem zweiten Abschnitt prüfen, welche Formen der Regierung der heute lebendigen Vernunft entsprechen, und wie diese Formen sich zu dem Dogma der Herren Keller und Stahl verhalten.

2. Die Vernunft entwickelt sich kontinuierlich in der Geschichte der Menschheit. Der Geist schreitet fort von den im Gedächtnisse aufbewahrten Vorstellungen einzelner Objekte der Außenwelt zur vergleichenden Betrachtung derselben. Die Gegensätze der Erscheinungen der inneren und äußeren Welt werden als Glieder einer höheren Einheit begriffen, und der geistige Prozeß des Begreifens schreitet unaufhaltsam fort, bis der Begriff seine höchste Stufe, die unendliche Vielheit in der Einheit, erreicht hat, um sich von der schwindelnden Höhe des Unendlichen wieder zur Betrachtung und zur tieferen Ergründung des Individuellen in Geist und Welt zurückzuwenden.

Die Erkenntnis allgemeiner Wahrheiten, auf dem Wege geistiger Forschung mühsam und langsam errungen, bleibt zunächst das Eigentum weniger Eingeweihten und Auserlesenen, welche den ganzen geistigen Prozeß in sich erleben und durcharbeiten. Die Lehre bildet einen kleinen Kreis von Jüngern, wie in der Philosophenschule zu Athen, bis ein großes aus dem Quell der Dichtung getränktes Gemüt die trockene Form des spekulativen Erkennens durchbricht und die Erkenntnis zur höheren Form der Kunst erhebt. In den providenziellen Menschen, denen diese große Mission geworden, findet sich Geist und Gemüt, Verstand und Willen harmonisch vereinigt. In ihnen wird die Erkenntnis zur Anschauung, der nackte Gedanke zum reichen Kunstgebilde; sie kleiden die erkannte

Wahrheit in das glänzende Gewand der Poesie und stellen sie als religiöses Dogma den Gläubigen zur Andacht und Verehrung auf.

Alle großen Stifter der Religionen, die Stifter der griechischen Götterlehre, des Christentums, des Mohamedanismus usw., haben die geistigen Errungenschaften ihres Volkes, die großen Wahrheiten ihrer Zeit zum Dogma ausgeprägt und für dieses Dogma unbedingten Glauben gefordert. Jedes religiöse Dogma ist das Produkt eines vorausgegangenen großen geistigen Prozesses. Die großen Massen, deren physische Bedürftigkeit ihnen zu keiner Zeit erlaubte, den schweren und lange dauernden geistigen Prozeß in sich zu erleben, finden in dem religiösen Dogma ihre Befriedigung und in dem in allen Dogmen enthaltenen großen Schatz von sittlichen Wahrheiten ihren sittlichen Halt.

Das religiöse Dogma wird im Laufe der Jahrhunderte zur gegliederten Kirche. Die Priester der Kirche sind die Eingeweihten, mit den geistigen Grundlagen des Dogmas Vertrauten; die Laien bilden die große Masse der mehr oder minder unbedingt der Autorität der Kirche vertrauenden Gläubigen.

Der Religionsstifter hat die Wahrheit im Schmuck der Dichtung, in der reichen Ausstattung der Phantasie den Völkern verkündet; er ist gezwungen, sich der Sprache seiner Zeit, ihres ausgebildeten dichterischen Schmuckes zu bedienen und seine Darstellung den Vorstellungen und der Auffassung seiner Zeit zu nähern. Seinem Zwecke gemäß wird er sich streng auf die bildliche Darstellung weniger großen und allgemeinen Wahrheiten beschränken, aber es dennoch nie ganz vermeiden können, daß seine Darstellung den Stempel seiner Zeit trage, daß dem erkannten Notwendigen und Ewigen sich Zufälliges und Willkürliches beimischt.

Jede Kirche hat in ihrer geschichtlichen Entwicklung notwendig die Tendenz, sich weiter und weiter von dem Quell, woraus sie entsprungen, zu entfernen. Das Dogma erstarrt mehr und mehr, je fester die Kirche äußerlich sich gliedert. Wird die innere Einheit des Dogmas (wie im Katholizismus) auch äußerlich als Einheit (im Papsttum) dargestellt, so wird der Papst der persönliche Ausdruck, der unfehlbare Ausleger des Dogmas, und der ursprünglich dem Dogma gewidmete Glauben wird allmählich auf die zufällige und wechselnde Persönlichkeit des Papstes übertragen. Die priesterliche Hierarchie, scharfer und scharfer von den Laien sich scheidend, hat selten der Versuchung widerstanden, das ursprünglich einfache, der Forschung noch leicht zugängliche Dogma den Blicken der Gläubigen mehr und mehr zu entziehen und den inneren Gottesdienst durch pracht- und kunstreiche äußere Formen zu ersetzen. Der Katholizismus namentlich hat, sobald er zur Macht gelangt war und seine

äußerliche Organisation vollendet hatte, diese äußere Organisation mit derselben Autorität wie die Grundlehren des Evangeliums bekleidet und von seiten der Gläubigen unbedingte Anerkennung und Verzicht auf jedes freie Urtheil über dieselben gefordert.

Dem gläubigen Volke verwandelt sich so das ursprünglich lebendige, geistzeugende Wort zur starren, den Geist knechtenden und knechtisch beherrschenden Formel.

Entfernt sich eine Kirche zu weit von ihrem Ursprunge, tritt das Zufällige und Willkürliche zu sehr an die Stelle des Ewigen und Notwendigen, hat die Priesterkaste allmählich selbst die tiefere Erkenntnis des Dogmas verloren, tritt an die Stelle des geistigen Gottesdienstes der äußerliche Götzendienst, so entwickelt sich mit Nothwendigkeit in einzelnen hellen und freien, dem Zwang der Autorität widerstrebenden Köpfen die Opposition gegen das Bestehende, und diese Opposition ruht nicht eher, bis sie in einem neuen, höheren, über das Bestehende wesentlich hinausgehenden Dogma Anerkennung und Ausdruck gefunden, oder bis sie, wie in der Reformation, die Form der Kirche zersprengt und das ursprüngliche Dogma, befreit von seinem falschen Beiwerke, sich zurückerobert hat. Der vom Zwange der Autorität erlöste, wieder lebendig und schaffend gewordene Geist der Reformation hat sich vergebens bemüht, seinen reichen, im Laufe vieler Jahrhunderte gewonnenen Gehalt in das Dogma des Evangeliums hineinzusenken. Das notwendige Produkt der Reformation ist die deutsche Philosophie, die in ihren Resultaten mit den Grundwahrheiten des christlichen Dogmas übereinstimmend die Entwicklung derselben im Laufe der Geschichte verfolgt und begreift.

Die einzige wahre und dauernde Macht über den Geist ist die Vernunft, zu ihr führt jede begriffliche Entwicklung schließlich zurück. Jedes Zeitalter entwickelt diese Macht durch die Tendenz zur Geltendmachung, Verlebendigung bestimmter besonderer Wahrheiten und Erkenntnisse. Das gegenwärtige Zeitalter erstrebt auf dem Gebiete des Staates und der Gesellschaft in Europa dieselbe Lösung und Befreiung von den alten, starrgewordenen Formen, welche die Reformation auf dem Gebiete der Kirche erstrebte. Es ist unvermeidlich, daß in der Hitze des Kampfes scheinbar die ganze Errungenschaft der Geschichte, die Grundlagen aller staatlichen Ordnung in Frage gestellt werden, wie in der Fortentwicklung der Reformation alle Wahrheiten des christlichen Dogmas in Frage gestellt wurden. So wenig jedoch die kritische Philosophie diese Wahrheiten umzustößen vermocht hat, so wenig wird die heutige politische Bewegung die ewigen Pfeiler der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung ernstlich gefährden.

Die Herren Stahl und Gerlach stehen in der Politik auf dem Standpunkte des historischen Katholizismus. Der Monarch ist ihnen der Hüter und Ausleger der religiösen Wahrheit. Diese Wahrheit lebendig zu erhalten, ist sein höchstes Recht und seine höchste Pflicht.

Diese Richtung unterscheidet sich von der entgegengesetzten protestantischen nicht dadurch, daß sie die Herrschaft der Wahrheit, der Vernunft im Staate will (denn diese Herrschaft will auch jene), aber sie unterscheidet sich wesentlich dadurch, daß für sie Wahrheit und Vernunft nicht fortichreitend in der Geschichte sich entwickeln, sondern daß sie zu einer bestimmten Zeit ganz und für alle Ewigkeit von Gott im Christentum der Welt offenbart worden sind. Ihre Forschung ist daher ausschließlich rückwärts dem Inhalte des Evangeliums zugewandt, jeder neuen weiteren Entwicklung grundsätzlich feindlich abgewandt.

Es ist durchaus folgerichtig, wenn Stahl und Gerlach die Behütung und Spendung, sowie die Interpretation der Wahrheit dem Monarchen vindizieren, denn da die Wahrheit für sie eine abgeschlossene, offenbarte ist, so ist dieselbe nicht durch den Geist der Gemeinde weiter zu entwickeln, sondern nur durch eine kräftige einheitliche Spitze der Zukunft unverfehrt zu erhalten.

Der Widerspruch liegt einzig darin, daß diese Herren sich Protestanten und nicht ultramontane Katholiken nennen. Dem Protestantismus ist zwar das ursprüngliche christliche Dogma höchste Autorität, aber die Auslegung und Erforschung dieses Dogmas ist jedem freigegeben; und da das Evangelium wesentlich nur einfache, große, sittliche Wahrheiten darstellt, so ist dadurch die Freiheit des Geistes ungefährdet; die stockende oder irregegangene Begriffsentwicklung des einzelnen schöpft vielmehr aus dem Born dieses Dogmas stets neue Kräfte, um den Irrtum zu besiegen und die Spekulation zu einem vernünftigen Resultat zu führen. Der Protestant erkennt die religiösen Wahrheiten, so wie er sie auffaßt, als absolute Macht über seinen Geist an, aber er unterwirft sich keiner fremden Auffassung, keiner persönlichen, sondern nur einer geistigen Autorität. Wie in der protestantischen Kirche der Priester nur die religiöse Wahrheit dem einzelnen vermittelt und durch seine Lehre das Verständnis derselben erleichtert, so soll analog der Fürst im Staate die Zwecke des Staates vermitteln, zu einer reineren Auffassung der Idee des Staates anleiten, aber der Geist des Volkes soll selbständig mitwirken zu der Entwicklung des Staates, und die Reibung der Geister soll den Fürsten befähigen, seine Mission in ihrem vollen Umfange zu erfüllen.

198. G. Mevissen an G. Mallinckrodt. Erfurt, 1850 April 14.

Zu Ihrer Wahl zur ersten Kammer meinen herzlichsten Glückwunsch! Es tut bei dem sehr konservativen Ergebnis der Wahlen im ganzen dringend not, daß Männer von festem, unbeugsamem Charakter sich in Berlin einfinden, wenn nicht die Reaktion über jedes Maß hinausgreifen und uns auf dem gradesten Wege einer zweiten Revolution entgegenführen soll. Die Stellung, welche Radowiz und Manteuffel hier im Parlamente nehmen, ist unter aller Kritik, ja ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage, daß schwerlich je die Regierung einer europäischen Großmacht eine so klägliche Stellung einer Volksvertretung gegenüber eingenommen hat. Die Herren haben ein Bündnis geschlossen und üben daran, wie Binde mit Recht sagt, das jämmerliche Werk der Penelope, sie trennen bei Nacht was sie bei Tage ineinander geschlungen, und das aus purer Furcht.

Der gestrigen Annahme der Verfassung en bloc im Volkshause wird übermorgen dieselbe Annahme im Staatenhause folgen, Preußen ist dann durch Politik und Ehre gleich sehr gezwungen, diesen ein unlösbares Rechtsverhältnis zwischen 28 deutschen Staaten begründenden Beschlüssen Folge zu geben, die Reichsregierung anzutreten und mit kräftiger Hand die Zügel zu führen.*) Geschieht das nicht, so habe ich die Hoffnung, daß endlich im Volke wie im Heere das schlummernde Ehrgefühl geweckt, daß die einstimmige öffentliche Meinung des Landes der Regierung ein gewaltiges 'Vorwärts' zurufen wird. Geschieht das nicht, nun, dann ist Deutschland zu neuen revolutionären Stürmen und neuen reaktionären Krisen vollkommen reif.

Die hiesigen Verhandlungen werden raschen Schrittes ihrem Ziel entgegenzueilen. In 14 Tagen bis 3 Wochen wird Volks- und Staatenhaus mit der Beratung sämtlicher Vorlagen fertig sein. Kommt die preussische Regierung nicht mit neuen unvorherzusehenden Zumutungen, so kann gegen

*) Mevissen schrieb einige Tage später über die Situation in Erfurt: 'Die Revision der Vorlagen und die aus derselben hervorgegangenen Vorschläge zur Abänderung legen Zeugnis ab von dem ernstesten Streben des Parlaments, der gerechten Forderung Preußens, daß seine kaum nach schweren Kämpfen begründete Verfassung nicht durch die Beschlüsse des Reichstages wesentlichen Modifikationen unterworfen werde, entgegenzukommen, sowie von dem Streben, die der Frankfurter Verfassung entlehnten Grundrechte mit den Erfahrungen der letzten Jahre in Einklang zu bringen und alles daraus zu entfernen, was der staatlichen Ordnung gefährlich erscheinen oder der ferneren gesetzgeberischen Tätigkeit der einzelnen Glieder des Bundesstaates nicht absolut erforderliche Beschränkungen auflegt.'

Mitte Mai das Parlament seine Sitzungen schließen. Die Verhandlungen mit Oesterreich müssen bis zum 1. Mai, also innerhalb der nächsten 14 Tage, zu irgend einem Ziele führen, wenn nicht der alte Deutsche Bund sich am 1. Mai, dem Tage wo das Interim endet, ohne alle Regierung finden soll.

Die Sprache der beiderseitigen Regierungsorgane wird von Tag zu Tag feindlicher und läßt eher eine Lösung der Wirren durch das Schwert als auf dem Wege friedlicher Verständigung vorhersehen. Eine Lösung wird aber im Laufe des Jahres 1850 entschieden vorbereitet.

Die Kammern in Berlin werden als Hauptaufgabe haben, Preußen bei einer deutschen Politik, bei dem Bunde vom 26. Mai, durch alle gesetzlichen Mittel festzuhalten. Gelingt dies, so ist die deutsche Zukunft gesichert. Inzwischen werden Handel und Gewerbe die schwankende Haltung der preußischen Regierung bald lähmend empfinden, und das Aufblühen der materiellen Interessen wird abermals auf längere Zeit vertagt sein. *)

199. G. Mevissen, Familienbrief. Erfurt, 1850 April 26.

Wir nahen uns hier mit raschem Schritte dem Schlusse der Session und werden voraussichtlich uns am nächsten Dienstage auf unbestimmte Zeit vertagen, bis die 28 Fürsten die Verfassung beraten und die Reichsregierung eingesetzt haben, was vielleicht binnen den nächsten Wochen geschehen, wahrscheinlich aber eine Frist von mehreren Monaten fordern wird. Im ganzen steht die Sache des jungen Bundesstaates gut. Preußen wird vorwärts gehen, und, soviel ich zu sehen vermag, werden die übrigen Staaten treu bleiben.

Mehr und mehr hat hier die Ansicht Raum gewonnen, daß die Wahlen zum Parlamente nicht allein für diesen Reichstag, sondern für vier Jahre gültig sind, und daß demnach die jetzigen Mitglieder sämtliche organischen Gesetze werden zu beschließen haben.

*) In einem Familienbrief von demselben Tage führt Mevissen aus: 'Ein Resultat ist aber unter allen Umständen gewonnen: das deutsche Volk hat fortan ein völlig unzweifelhaftes Recht auf den Bundesstaat, und es kann nicht mehr zum Bundestage zurückgeführt werden. Die hiesigen Verhandlungen machen im ganzen auf mich einen fast wehmütigen Eindruck. Es sind hier so überaus tüchtige und reiche Kräfte vereint, beseelt vom besten Willen, von der reinsten Hingebung für die Größe und Macht der Nation —, und diese Kräfte werden nicht benutzt, ja sie werden lahmgelegt durch eine Regierung, die sich von Furcht vor dem Auslande beherrschen läßt. Wir müssen in Deutschland wahrhaft übermenschliches Glück haben, wenn diese Dinge gut enden.'

Bei der trefflichen Zusammenfügung der beiden Häuser ist diese Auffassung politisch von der höchsten Bedeutung, und der einzelne wird in diesem Falle seine objektive Neigung der guten Sache zum Opfer bringen müssen. Daß ich bei solchen Aspekten keine Neigung habe, auf irgend eine Wahl zur zweiten Kammer nach Berlin einzugehen, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen.*) Ich habe alle desfalligen Anträge entschieden von der Hand gewiesen und gedenke bei diesem Beschluß zu verbleiben.

200. G. Mevissen über das Erfurter Parlament. (1850 April 29.)

Die Verhandlungen des Erfurter Parlaments haben meines Erachtens ihre einzige wahre Bedeutung darin, daß sie den Weg der Verständigung zwischen der deutschen Nation und den Fürsten noch für eine Zeitlang offen erhalten und jenen Punkt, wo feindliche Richtungen im Gewühl der Leidenschaften zu gar keinem gegenseitigen friedlichen Verständnis mehr gelangen können, in weitere Ferne hinausgeschoben haben.

Die Majorität des Parlaments hatte als einzige Aufgabe, die preußische Politik auf dem durch das Bündnis vom 26. Mai 1849 betretenen Weg zu unterstützen und die Verwirklichung dieser Politik, soviel an ihr lag, anzubahnen. Diese einfache Aufgabe ist durch die Annahme wie durch die Revision von Seiten des Parlaments gelöst worden. Durch die Annahme der Verfassung ist der Nation unzweifelhaft eine neue Rechtsbasis legal erworben Preußen und den verbündeten Staaten gegenüber. Den nicht verbündeten Staaten gegenüber wird diese neue Rechtsbasis von Preußen zur Geltung gebracht werden müssen; Preußen wird nur eine solche Rekonstituierung des weiteren Bundes anerkennen können, welche die Union in sich aufzunehmen vermag. Ob Preußen ein absolutes Recht hat, die Umbildung des Bundes von 1815 nach diesem Grundrisse zu fordern, wird vielseitig bestritten werden.

*) Mevissen war damals für die zweite preußische Kammer in den Kreisen Altena, Iserlohn und Hagen vorgeschlagen. — Die Stimmung im Kreis der rheinischen Liberalen gibt ein Brief von G. Mallinckrodt, der am 4. April für Arnsherg in die erste preußische Kammer gewählt worden war, vom 25. April 1850 an Mevissen wieder: . . . 'Wenn man sich nicht so sehr daran hätte gewöhnen müssen, Berlin mit dem allergrößten Mißtrauen anzusehen, so möchte man sich noch einmal versucht fühlen, wenn auch zum letzten Male, an Berliner Ehre und Ehrlichkeit zu glauben. Glaubt man ja so gern, was man wünscht. Werden wir aber wiederum getäuscht, so scheint es mir nicht anders möglich, als daß auch die ruhigsten und besonnensten Leute, die so gern mit der Regierung gingen, sich den entschiedenen Gegnern derselben anschließen. Gott verhüt's!'

Diese Forderung ist jedoch für Preußen zur politischen Notwendigkeit geworden. Preußens Selbständigkeit und Ehre sowie die weitere friedliche Entwicklung der deutschen Zustände sind von dieser Forderung untrennbar.

Preußen hat gegen sich die Eifersucht der vier Großmächte. Diese Eifersucht wird nötigen, den preußischen Bauplan auf das geringste Maß zu beschränken. England und Rußland widersprechen der Ausdehnung des Bundesstaates bis an die Nord- und Ostsee, namentlich der Einverleibung Holsteins, Hannovers und der Hansestädte. Österreich und Frankreich wollen keine Ausdehnung des Bundesstaates auf Baden und die beiden Hessen. Werden diese Ansprüche der Großmächte Preußen gegenüber in vollem Umfange aufrecht erhalten, so sind für Preußen und Deutschland zwei Alternativen gegeben: entweder diese Ansprüche dringen durch, sei es durch ein Einlenken Preußens oder durch den Abfall der betreffenden Staaten, — dann zerfällt der Bundesstaat, und es bleibt ungewiß, ob Preußen zu einer isolierten Stellung gezwungen wird oder ob es mit Österreich sich über die Bildung der Organe des weiteren Bundes zu verständigen vermag. So wahrscheinlich die letzte Eventualität in Wien scheinen mag, so wenig wahrscheinlich erscheint mir dieselbe von dem Standpunkte aus, den Preußen einmal eingenommen hat.

Bleiben die verbündeten Staaten dem Bündnisse treu und geht Preußen ohne Rücksicht auf die Großmächte mit der Bildung des Bundesstaates vorwärts, so ist die Attraktionskraft desselben stark genug, um die noch draußen stehenden deutschen Königreiche bald zu sich heranzuziehen. Diese Ausdehnung des Bundesstaates führt fast mit Notwendigkeit zu einem Konflikte mit Österreich und Rußland. Preußen hat kein vorwiegendes Interesse, diese Ausdehnung des Bundesstaates schon in dem gegenwärtigen Augenblicke anzustreben; sein wohlverstandenes Interesse fordert vielmehr eine Erweiterung seines Einflusses über ein Gebiet, welches ihm durch Religion, Stammverwandtschaft usw. homogen ist, — also über den Norden bis zur Mainlinie.

Wollen die Großmächte aber Preußen diejenigen Konzessionen verweigern, die es den veränderten Umständen, der veränderten Auffassung seiner Staatsangehörigen gemäß ansprechen muß, so ist Preußen genötigt, über seine wahren Bedürfnisse hinüberzugreifen und den ganz Deutschland umschließenden Bundesstaat ins Leben zu rufen, indem es sich an die Spitze der nationalen Bewegung stellt.

Wollte Preußens Regierung einen anderen Weg einschlagen und anstatt eines Bundesstaates ein Großpreußen bilden, so drohen im Innern Deutschlands die größten Gefahren. Unter der scheinbar ruhigen Oberfläche

mühlt der Geist der Revolution mächtiger als je. Preußen hat für die Bildung des Bundesstaates die gesamte altliberale Partei, die Bourgeoisie und alle Erinnerungen einer großen deutschen Vergangenheit zur Seite.*)

201. Aug. Hergenhahn an G. Mevissen. Wiesbaden, 1850 Juni 2.

. . . . In politischer Beziehung sieht es trübe aus. Der Berliner Kongreß ist so ziemlich resultatlos, und es macht einen peinlichen Eindruck, wenn man in den Konferenzprotokollen liest, wie sich der Vertreter der Großmacht Preußen mit den armseligen Kleinstaaten Mecklenburg-Strelitz und Lippe-Schaumburg herumbeißt und die Insolenzen eines Hassenpflug hinnimmt. Auf diese Weise werden die dynastischen Gelüste nicht überwunden und das Deutsche Reich nicht gegründet. Dennoch verzweifle ich nicht!

*) Er sandte gleichzeitig an seinen Wahlkreis Siegen einen Rechenschaftsbericht, in dem er u. a. ausführte: 'Die hohe Aufgabe, das große Werk zu fördern und durchzuführen, geht jetzt, nachdem das Parlament seine Pflicht gegen Fürsten und Volk erfüllt hat, zunächst wieder ausschließlich auf die deutschen Regierungen, und vor allem auf die Regierung des Reichsvorstandes, über. Es gilt jetzt die formelle Rechtsbeständigkeit der Verfassung zur materiellen zu erheben. Die gewählten Vertreter der verschiedenen im Parlamente vereinten deutschen Staaten haben durch ihre Beschlüsse dargetan, daß sie bereit sind, der größeren Einheit Deutschlands, seiner Macht nach Außen, seiner Stärke im Innern die notwendigen und unerläßlichen Opfer zu bringen, sie haben durch die Beschleunigung ihrer Beratung den Beweis geliefert, daß in Deutschland die Zeit der Worte vorüber, daß die politische Einsicht allgemein verbreitet ist, daß das schon so lange dauernde Provisorium einem neuen, festen, öffentlichen Rechte Platz machen muß.

Die Nation hat durch die Beschlüsse ihrer Vertreter den wohlbegründeten Anspruch an die deutschen Fürsten und Regierungen erworben, daß auch sie der Neugestaltung des Vaterlandes freudig Opfer bringen und durch gemeinsames rasches Wirken die Reichsverfassung ins Leben einführen. Vertrauen wir fest darauf, daß dieser Anspruch nicht verkannt, daß die Verheißungen einer sturmbelegten Zeit in Erfüllung gehen werden! Wenn das deutsche Volk im Bunde mit seinen Fürsten dem Gedanken seiner Einheit und Größe unverbrüchlich treu bleibt, so wird die Macht der Verhältnisse die Schwierigkeiten, die sich der Wiedergeburt entgegenstellen, besiegen und ein neues dauerhaftes Band aufrichten. Dann werden die Hoffnungen derer zuschanden werden, die den Zwiespalt der Stämme und die Ohnmacht des Ganzen zu verewigen sich bemühen.'

202. G. Mevissen, Familienbrief. Köln, 1850 Juni 14.

Die Politik ist gänzlich faul und trübe. Sieht man zu, was heute geschieht und sich vorbereitet, so ist der Blick in die Zukunft auf diesem Gebiet nur dunkel. Die geträumte deutsche Einheit wird wahrscheinlich noch Ströme Blutes kosten, und wer weiß, ob nicht viele edle Richtungen der Nation dabei schwer leiden. Eine Wiederberufung des Erfurter Parlaments wird mich gegen meinen Wunsch noch einmal in den Kreis hineinziehen, um ihn dann auf längere Zeit definitiv zu verlassen.

203. H. v. Beckerath an G. Mevissen. Krefeld, 1850 Juli 29.

Wird am 30. Juli nach Köln kommen, um mit Mevissen und 'dem einen oder andern unserer Erfurter Leidensgefährten zusammenzukommen und aus dem Zusammensein mit Kollegen und Freunden Trost und innere Widerstandskraft gegen die schauderhaften öffentlichen Zustände zu schöpfen'.*)

204. G. Mevissen, Familienbrief. Köln, 1850 Oktober 12.

Die letzten Tage brachten kriegerische Aussichten und Truppenmärsche die Fülle. Ich glaube dennoch für jetzt nicht an Krieg, weil Österreich im Innern noch zu schwach ist. Die deutsche Frage naht jedoch einem vorläufigen Abschluß, da alle Großmächte die Gefahren der Lage, die ihnen die deutschen Zustände bereiten, nicht länger ertragen wollen und Österreich nötigen werden, seine Forderungen herunterzuschrauben.

*) Am 3. Juli 1850 sandte Max Dunder aus Kiel an Mevissen den Aufruf zur Bildung von Hilfsvereinen für Schleswig-Holstein (vgl. dazu H. Haack, Das Leben Max Dunders [1891] S. 124 ff.). G. Beseler suchte (Greifswald 1850 August 24) Mevissen besonders für die Placierung der Anleihe zu interessieren, welche aufgenommen werden sollte, um Holstein die fernere Tragung der Kriegskosten zu ermöglichen. 'Ich richte die Bitte an Sie, für eine möglichst bedeutende Beteiligung bei dieser Anleihe wirken zu wollen, etwa im Verein mit den Hamburger Häusern, die sich dafür tätig zeigen . . . Ich wende mich in dieser Sache an Sie, weil ich keinen Finanzmann kenne, dessen Verbindungen und Begabungen eine solche Garantie des Gelingens geben, als es der Fall ist, wenn Sie die Sache in die Hand nehmen wollen, und ich bin überzeugt, daß Sie es tun, wenn Sie irgend eine Aussicht auf Erfolg sehen. Wieviel wäre noch zu besprechen, wenn ich die Freude hätte, Sie persönlich zu treffen! Wir stehen vor 1756, aber ohne Friedrich II. Indessen verzweifle ich noch nicht, am wenigsten für die Zukunft. Bewahren Sie mir ein freundliches Andenken.'

205. G. Mevissen, desgl. Köln, 1850 November 4.

Der politische Horizont hat sich einen Augenblick so verdüstert, daß ich in der That ernstlich an Kriegsgefahr geglaubt habe. Der Rücktritt von Radowiz ujm. läßt aber glauben, daß das Kabinet zum Nachgeben entschlossen ist. Als Finanzmann ist mir diese Wendung erwünscht, als Mensch und Politiker sind meine Empfindungen so bitterer Art, daß ich sie gar nicht dem Papier anvertrauen möchte. Wie es scheint, bedarf Preußen und Deutschland noch einer Schule harter Erfahrungen, bevor es zu einer machtvollen Existenz gelangen wird.

206. H. v. Beckerath an G. Mevissen. Krefeld, 1850 Dezember 11.

Die Angelegenheiten unseres Landes sind, sowohl was die inneren Zustände als was die Beziehungen nach außen betrifft, in eine Krisis geraten, von deren Ausgang niemand auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas vorherzusagen und auch der zu sanguinem Hoffen geneigte nichts Gutes zu erwarten vermag. Es wäre überflüssig, Ihnen meine Empfindungen und Gedanken über diese verhängnisvolle Wendung auszusprechen; wenn man so viel zusammen gelebt und gewirkt hat, wie wir beide, so blickt der eine in des andern Seele, auch ohne daß Worte sie enthüllen. Ich komme daher sofort zu der Bitte, die die eigentliche Veranlassung dieser Zeilen bildet. Wie wir im allgemeinen uns beim Scheiden in Berlin das Wort gegeben haben, mit allen gesetzlichen und verfassungsmäßigen Mitteln der hereinbrechenden Reaktion entgegenzutreten, so erkannten wir es namentlich auch als eine Aufgabe unserer Partei, die von den Gegnern grimmig gehaßt und mit Brutalität verfolgte ‚Konstitutionelle Zeitung‘ aufrecht zu halten.*)

*) Die Zeitung hatte damals 2100 Abonnenten, deckte jedoch die Kosten nicht. Beckerath bittet Mevissen (der der Konstitutionellen Zeitung seit ihrer Begründung im Januar 1849 nahestand), das Blatt durch Übernahme weiterer Aktien zu fördern. ‚Duncker hatte halb und halb die Idee, Herrn Kruse — früher bei der Deutschen, jetzt bei der Kölnischen Zeitung — die Redaktion anzutragen. Was halten Sie davon?‘.

1851—1859.

Leitende Gedanken im Wirtschaftsleben.

1. Aus einer Denkschrift von G. Mevissen über die in Köln geplante Errichtung der Gesellschaft 'Germania', Lebensversicherungs- und Rentenbank für Deutschland. Köln, 1851 Februar.

Der Geist der Assoziation, dem die großen Schöpfungen der Vergangenheit ihren Ursprung verdanken, treibt in neuerer Zeit vorzugsweise seine Blüten auf dem Gebiete der materiellen Interessen. Durch den Geist der Assoziation wurden die großartigen Schöpfungen der neueren Zeit, die Dampfschiffahrten, die Eisenbahnen, Telegraphen und Wegebauten ins Leben gerufen. Den vereinten Bestrebungen vieler, in der Form der Kollektiv- und Aktiengesellschaften, verdanken die großen Kreditinstitute des Landes, die Bergbaugesellschaften, die Gesellschaften zur Landesmelioration, so wie fast alle großen industriellen Etablissements ihr Dasein. Neben diesen, die Zirkulation und Produktion fördernden Instituten bildet sich in neuerer Zeit fast in allen Staaten Europas eine Gattung von Gesellschaften, welche die Sicherstellung des einzelnen gegen die Gefahren der Elementarkräfte wie gegen die wechselvollen Schicksale des eigenen Lebens und gegen die gefährlichen Schwankungen des eigenen Willens zum Zwecke hat. Zahlreiche Versicherungen gegen Feuers- und Wassergefahr, Vieh- und Hagelversicherungen haben sich in kurzer Zeit gebildet, und wo früher nur wenige Gesellschaften dieser Art einen knapp gemessenen Wirkungskreis fanden, finden jetzt viele ein lohnendes Feld der Tätigkeit.

Die Einsicht in den großen Nutzen dieser Institute, verbunden mit dem steigenden Nationalwohlstand, hat ihnen dieses Feld geöffnet, und während noch vor wenigen Jahren ausländische Versicherungsgesellschaften zahlreiche Verträge in Preußen abschlossen, suchen jetzt die vaterländischen Gesellschaften bereits mit Erfolg ihren Wirkungskreis auf das Ausland auszudehnen.

.

Bei der Prüfung der Nützlichkeit der Lebensversicherungs- und Rentenbanken drängt sich zunächst die Tatsache der Betrachtung auf, daß in England beinahe hundert Gesellschaften für diese Zwecke mit einem eigenen Kapitale von mehr als hundert Millionen Talern, in Frankreich achtzehn Gesellschaften mit ebenfalls bedeutendem Kapitale in Tätigkeit sind. Die Tatsache, daß in dem materiell am meisten entwickelten Lande der Welt, in England, so große Kapitalien, so viele tüchtige Kräfte diesem Zweige der Versicherung zugewandt sind, ist an und für sich ein lautes Zeugnis für die doppelte Nützlichkeit dieser Institute, ein Beweis sowohl für die Rentabilität der darin angelegten Kapitalien, wie für die großen Vorteile, welche sie den Versicherten bieten.

Der große Nutzen der Lebens- und Rentenversicherung ist jedoch, auch abgesehen von den dafür laut sprechenden Tatsachen, leicht zu erweisen. Es ist eine jahrtausendalte Erfahrung, daß nur bei festem, gesichertem Besitze oder bei der Aussicht, in einer gewissen Zeit zu einem festen Besitze zu gelangen, die Neigung zum Sparen, zum Vermehren des Besizes sich kräftig entfaltet, daß mit wachsendem Kapital auch die produktiven Kräfte gleichzeitig wachsen, daß erst bei sicher gestellter materieller Existenz oder bei selbstgeschaffenem Kapital der Unternehmungsgeist den zur Sicherstellung des Erfolges erforderlichen Überblick sowie die den Erfolg verbürgende Besonnenheit, Solidität und Ausdauer gewinnt.

Durch Sparkassen, Lebensversicherungs- und Rentenbanken wird die Möglichkeit geschaffen, das Bewußtsein des Besizes und Eigentums, die Hoffnung auf künftige reiche Früchte einer augenblicklichen Tätigkeit über alle Klassen der Gesellschaft zu verbreiten.

Der Wirkungskreis der Sparkassen, wie sie bisher tatsächlich sich entwickelt haben, ist auf die besitzlosen Klassen der Bevölkerung berechnet und in der Regel nach oben hin streng abgegrenzt, ja der Teilnahme gänzlich verschlossen. Die Einleger der Sparkassen sind in der Regel in jedem Augenblicke den Wechselfällen des Lebens durch Krankheit, Arbeitsmangel usw. noch unterworfen; sie befinden sich daher nicht in der Lage, für eine längere Zeit auf die Verwendung ihrer Ersparnisse ganz oder teilweise zu verzichten; daher für die Sparkassen die Notwendigkeit, die Kapitalien stets zur Zurücknahme bereit zu halten, daher die Notwendigkeit, die Einlagen auf ein möglichst niedriges Maß zu beschränken, weil große Summen nicht zu einem angemessenen Zinsfuße zu jeder Zeit disponibel gehalten werden können.

Das Institut der Lebensversicherungs- und Rentenbank hat seinen Wirkungskreis vorzugsweise in den Mittellassen der Gesellschaft. Erst längere Existenz und die allgemeiner verbreitete Einsicht in die großen

Die große, für die Kraft und die Macht des heutigen Staates so entscheidende Mittelflasse der Bevölkerung wird durch die allgemeine Verbreitung der Lebensversicherungs- und Rentenbanken jener für die Staatsordnung gefährlichen Eventualität entrückt, die bei jeder eintretenden Krise ihre mühsamen Ersparnisse zu vernichten, die starken Bande des Eigentums und der gesicherten Existenz, die sie an die bestehende Staatsordnung knüpfen, zu zerreißen droht. Ihre stets wachsende Einlage in diese Institute bleibt ihnen, den Wechselfällen unerreichbar, auch wenn die sonstigen Grundlagen ihrer Existenz schwanken; sie behält die Aussicht auf ein dereinstiges Kapital und damit auch auf den Trümmern ihrer gewohnten Existenz noch die Lust und den Mut, das Verlorene durch verstärkte Anstrengungen wieder zu erringen.

Der so gefährliche Rückfall in die Klasse der Besitzlosen und damit, bei einer über diese Sphäre hinaus entwickelten Intelligenz, die völlige Lostrennung von der bestehenden Ordnung des Staates und der Gesellschaft ist durch den Eintritt in diese Institute unmöglich geworden. Selbst für die besitzenden Klassen der Bevölkerung haben Lebensversicherungs- und Rentenbanken ein bedeutendes Interesse. Abgesehen davon, daß diese zunächst dabei interessiert sind, daß der weniger Besitzende sich an die bestehende gesellschaftliche und staatliche Ordnung fest anschließe und durch eigenes Interesse an diese Ordnung fette, und daß dadurch die große, allem Besitze drohende Gefahr revolutionärer Stürme verringert werde, drohen auch ihnen, wenn auch im geringeren Maße, die Wechselfälle des Lebens, und je weniger Opfer an Genuß es ihnen kostet, sich gegen diese Wechselfälle sicher zu stellen, desto mehr scheinen solche Institute sich ihnen zu empfehlen.

Die Notwendigkeit, im staatlichen Interesse dem Besitze eine Dauer auf mehrere Generationen zu geben, hat in einer früheren Periode für einen großen Teil des Grundbesitzes die Rechtsform des Familien-Fideikommisses begründet. Das heutige Bedürfnis einer Pairie wird verwandte Erscheinungen in seinem Gefolge haben.

Die Lebensversicherungs- und Rentenbank verfolgt denselben Zweck für alle viel oder auch nur wenig besitzenden Staatsbürger in einer den Anschauungen der Gegenwart entsprechenden Form. Vermag sie auch nicht, durch einen einzigen Akt dem Besitze eine Dauer von Jahrhunderten zu verschaffen, so tritt doch vielleicht in einer nicht entfernten Zukunft an die Stelle dieser durch frühere Institutionen gesetzlich geschaffenen Dauer die über alle besitzenden Familien verbreitete Sitte, in diese Institute einzutreten, und vielleicht reproduziert die Sitte annähernd das Ergebnis der Gesetzgebung, ohne die persönliche Freiheit irgend zu beschränken.

Diese allgemeinen Bemerkungen werden, wie wir glauben, genügen, die Überzeugung von dem hohen Nutzen der in Rede stehenden Institute, ja selbst die Wahrheit der Behauptung zu begründen, daß dieselben eines der notwendigsten und unentbehrlichsten Glieder in der Kette der heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen bilden, dessen Entwicklung von Staats wegen nach jeder Richtung gefördert werden muß.

Nachdem wir die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Lebensversicherungs- und Rentenbanken überhaupt vorstehend genügend motiviert zu haben glauben, werden wenige Worte genügen, um darzutun, daß Köln der zweckmäßige Sitz eines solchen Instituts ist. Eine Konzentration dieses Zweiges der Versicherung, wenn sie etwa in der Hauptstadt des Landes mit Agenturen in den Provinzen projektiert werden sollte, wird keinen der Vorteile der Zentralisation, dagegen den sehr großen Nachteil im Gefolge haben, daß ein einziges Institut, und sei es noch so energisch geleitet, nie diejenige Teilnahme und Verbreitung im Lande finden wird, wie sie vielfache, demselben Ziele zugewandte Kräfte herbeiführen. Soll das Ziel einer allgemeinen Teilnahme und Verbreitung erreicht werden, so müssen, wie bei der Feuerversicherung, in jeder Provinz des Staates Lebens- und Rentenversicherungsbanken entstehen. Köln, als Hauptstadt der bevölkerten und industriellen Rheinprovinz, als Sitz zweier Versicherungsgesellschaften, die sich bereits eines sehr ausgedehnten Wirkungskreises erfreuen*), scheint in erster Reihe berufen, der Sitz auch einer Lebensversicherungs- und Rentenbank zu sein, um so mehr, da dieses Institut gerade für industrielle Distrikte das wesentlichste Bedürfnis ist und in diesen Distrikten auch die schnellste und allgemeinste Teilnahme zu erwarten hat.**)

2. Aus der Denkschrift von G. Mevissen zur Begründung eines an die Regierung gerichteten Antrags um Erteilung der Konzession für die in Köln geplante Feuerversicherungsgesellschaft 'Germania'.***) Köln, 1852 Oktober 22.

.... Haben wir vorstehend versucht, die Berechtigung neuer Versicherungsgesellschaften im allgemeinen nachzuweisen, so haben wir zum Schluß der für die heute in Rede stehende 'Germania' sprechenden besonderen Motive zu gedenken.

*) Der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia und der Transportversicherungsgesellschaft Agrippina (vgl. Bd. I S. 283 ff.).

**) Es folgen Einzelausführungen über das vorliegende Projekt.

***) Der Antrag wurde von G. Mevissen in Verbindung mit F. Diergardt (Biersen) und Josua Hasenclever (Remscheid) gestellt.

Dieses Unternehmen verfolgt den doppelten Zweck, eine industrielle Aktienunternehmung mit Aussicht auf Gewinn zu begründen und die Wohltaten des in Aachen für das beschränkte Gebiet des Aachener Regierungsbezirks etablierten 'Aachener Vereins für Arbeitsamkeit' dem gesamten Rheinlande und Westfalen zugänglich zu machen. Die Gründer der neuen Gesellschaft glauben, daß es dringend an der Zeit sei, den in Aachen schon im Jahre 1824 aufgefaßten und mit Ausdauer und Intelligenz ins Leben gerufenen Gedanken, einen Teil des Gewinnes, welchen große, die Gesamtheit der Staatsbürger durch ihre Wirksamkeit umfassende Versicherungsinstitute abwerfen, zur Begründung anderer wohltätiger und tief eingreifender Institute zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen zu benutzen, wieder aufzunehmen und diesem Gedanken in der Folge eine erweiterte Anwendung zu verschaffen. Dieser Gedanke drängt sich um so stärker auf, je größer und wohltätiger die Resultate des in Aachen gegründeten Vereins sich erweisen und je mehr die Erkenntnis sich verbreitet, daß nur durch organische Institutionen, welche, einmal begründet, durch die arbeitenden Klassen selbst freiwillig alimentiert und erhalten werden, der tiefe Riß, welcher heute die verschiedenen Klassen der Gesellschaft scheidet, überbrückt und die Anhänglichkeit an das Bestehende, die Quelle aller sozialen Ordnung und Sicherheit, neu befestigt werden kann.

Der anliegende, diesem Gedanken entsprungene, durch die zu gründende neue Versicherungsgeellschaft gestützte und getragene Entwurf der Statuten eines 'Rheinisch-Westfälischen Vereins zur Beförderung der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit'*) ist im wesentlichen dem Aachener Vorbilde nachgebildet, unter denjenigen Änderungen, welche der erweiterte Wirkungskreis des Vereines notwendig gemacht oder welche die bisherigen Erfahrungen als zweckmäßig an die Hand gegeben haben. Zu den letzteren rechnen wir namentlich die Konstituierung einer nur teilweise aus der Wahl einer Generalversammlung hervorgehenden Direktion und die Kreierung eines ständigen kontrollierenden und mit allen Zweigen der Geschäftsführung sich vertraut erhaltenden Verwaltungsrates.

Auch ist der steten Einwirkung der Staatsregierung auf die Kontrolle im Interesse der arbeitenden Klassen ein weiter Spielraum gegeben.

Für Anlage von Fonds sind so sichere Bestimmungen getroffen, als mit der notwendigen freien und selbständigen Bewegung der Geschäftsführung irgend vereinbar erschienen.

Der projektierte Verein ist jedoch nicht allein auf die Kontrolle der hohen Staatsregierung, sondern in noch höherem Grade auf die kräftige

* Dieses Statut vom 3. August 1852 liegt gedruckt vor.

in größerem Maße, als in den Jahren 1848 bis 1851, sich neuen industriellen Schöpfungen zugewandt. Die Direktion des Bankvereins hat es stets als eine ihrer wesentlichsten Aufgaben betrachtet, mit aufmerksamem Auge die Bedürfnisse und die Mittel der Rheinlande zu beobachten und im geeigneten Momente die Initiative zu gesunden und lebensfähigen großen industriellen Schöpfungen zu ergreifen.

Unter ihrer Mitwirkung trat die durch den Druck der Vorjahre lange niedergehaltene 'Kölnische Rückversicherung' im Jahre 1852 ins Leben. Andere Versicherungsgesellschaften, bestimmt, sehr fühlbare Lücken dieses Zweiges konservativer Tätigkeit in Preußen auszufüllen, wurden projektiert und haben es lebhaft zu beklagen, daß denselben bis heute noch die landesherrliche Genehmigung nicht zuteil geworden.

Im 'Hörder Bergwerks- und Hüttenvereine' wurde die erste Aktiengesellschaft in Rheinland und Westfalen geschaffen, welche die Hebung der noch so wenig entwickelten Eisenproduktion und -Verarbeitung in großartigem Maßstabe und mit großartigen Mitteln zum Zwecke hat. Im 'Kölner Bergwerksverein' wurde eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung der so reichhaltigen Kohlenminen des Essener Reviers ins Leben gerufen. Zu gleichem Zwecke wurde ein der Konzession noch entgegensehender 'Alsdorf-Höngener Kohlenverein' begründet.

In der 'Alliance' und in der 'Eschweiler Concordia' traten zwei Aktiengesellschaften zur Produktion von Zink, Blei und Eisen ins Leben.

Auf einem anderen Gebiete der industriellen Tätigkeit war die 'Kölnische Baumwollspinnerei und -Weberei' der Vorläufer eines Aufschwunges, welcher bald durch heimische Produktion den Bedarf des Inlandes in diesem Zweige zu decken verspricht.

Jedem großartigen Unternehmen, das sie bei so sorgfältiger Prüfung als auf soliden Grundlagen beruhend, als wesentliche Bedürfnisse des Landes befriedigend anerkannte, ist die Direktion des Bankvereins mit Sympathie und tätiger Mitwirkung entgegengekommen. Sie ist dabei von dem Grundsatz ausgegangen, daß es die Aufgabe eines großen Bankinstitutes sei, nicht sowohl durch eigene große Beteiligung neue Industriezweige ins Leben zu rufen, als durch die Autorität ihrer auf gründlicher Prüfung und Einsicht beruhenden Empfehlung die Kapitalisten des Landes zu veranlassen, die müßigen Kapitalien solchen Unternehmungen zuzuwenden, welche, richtig projektiert, wirklichen Bedürfnissen entsprechend und mit der Garantie einer sachkundigen Leitung versehen, eine angemessene Rentabilität in Aussicht stellen.

Diesem Grundsatz getreu, ist der Verein als solcher bei allen unter Mitwirkung der Direktion oder einzelner Mitglieder derselben ins Leben

Wie im Bau neuer Eisenbahnen, droht unser eigenes Vaterland auch auf einem anderen Gebiete, und zwar in dem wichtigen Zweige der Kreditinstitute, von anderen deutschen Staaten überflügelt zu werden. Schon seit längeren Jahren ist es in Deutschland ein anerkanntes Bedürfnis, daß dem aufstrebenden Unternehmungsgeiste der Nation durch die Schöpfung großartiger Kreditinstitute die Wege geebnet und der steigenden industriellen Bewegung durch die Expansionskraft und Elastizität großer Geldinstitute ein wirksamer Schutz gegen die von den Fortschritten der Industrie unzertrennlichen vorübergehenden Krisen geboten werden müsse. Jeder Blick auf die großen Geldinstitute der industriellen Staaten des Auslandes zeigt das Ungenügende der heimischen Einrichtungen.

Die für die Errichtung von Privatbanken in Preußen gegebenen Normalbestimmungen vom 25. September 1848 bannen jene freie und selbständige Bewegung, deren Geldinstitute vor allem bedürfen, in zu enge Schranken, als daß auf Grundlage dieser Bestimmungen Institute, großartig genug, dem Bedürfnisse zu genügen, hätten ins Leben gerufen werden können. Anträge zur Herstellung einer Hypothekenbank, dieses so dringenden Bedürfnisses der Rheinprovinz, sowie Anträge von seiten des Bankvereins für den Fortbestand der Darlehnskassen und für die eigene Berechtigung des Vereins, bis zu einer gewissen Summe Noten ausgeben zu dürfen, haben zu unserem Bedauern die Zustimmung der hohen Staatsregierung nicht gefunden.

Das vorhandene Bedürfnis, zu dessen Befriedigung in Preußen die Wege verschlossen schienen, hat seine Verwirklichung in anderen deutschen Staaten angestrebt. Die 'Bank für Handel und Industrie' in Darmstadt, die in so kurzer Frist ins Leben getretenen oder ernstlich projektierten Zettelbanken in Braunschweig, Weimar und Frankfurt liefern den Beweis, wie dringend das Bedürfnis großer Kreditinstitute ist und welcher schnellen Anerkennung die auf Befriedigung desselben zielenden Bestrebungen begegnen.

Preußen wird, darauf vertrauen wir, gegen diese Bestrebungen der Nachbarstaaten schließlich nicht zurückbleiben. Im Rheinlande und in Westfalen, wo die industrielle Entwicklung am weitesten gediehen ist und ein weiterer großartiger Aufschwung der Industrie eben jetzt sich vorbereitet, wird die Unzulänglichkeit der bisherigen Kreditinstitute mehr und mehr hervortreten. Der Bankverein ist unseres Erachtens wesentlich mit dazu berufen, mit der steigenden industriellen Entwicklung gleichmäßig Schritt zu halten und durch eigene Aus- und Umbildung den hervortretenden Bedürfnissen zu entsprechen.

ihnen aus der Steigerung des gesamten Wohlstandes der Nation neue, reiche und gewinnversprechende Beziehungen.

Für Köln, durch seine Lage vorzugsweise berufen, in gleichem Maße den mittel- und süddeutschen Export und Import zu vermitteln, wird die gesteigerte Lebenstätigkeit von Mittel- und Süddeutschland neue Quellen des Handels und der Produktion eröffnen und die Stätte einer reichen und großen Vergangenheit mehr und mehr den Tagen früherer Blüte wieder nähern.

Die zur Erhaltung und Fortbildung der jahrhundertalten Handelsverbindung von Köln mit Mittel- und Süddeutschland seit so langen Jahren projektierten Eisenbahnen auf dem linken und rechten Rheinufer sind im Laufe dieses Jahres in ein Stadium getreten, welches ihre Ausführung zu verbürgen scheint, wenn die politische Krise nicht hindernd und hemmend in den Weg tritt. Für den Ausbau der Bahn von Köln nach Gießen sowie einer stehenden Brücke über den Rhein werden die Unterhandlungen zwischen dem Staate und der Köln-Mindener Bahn, wie wir nicht zweifeln, in Bälde zu einem definitiven Abschlusse gelangen. Zur Übernahme des Baues der Bahn auf dem linken Rheinufer hat die Direktion der Rheinischen Bahn sich bereit erklärt. Wir hoffen, daß die hohe Staatsregierung diesen Modus der Ausführung, welcher, durch Konzentration des Betriebes einer großen Linie in einer Hand, vorzugsweise geeignet erscheint, die großen kommerziellen Interessen der Rheinlande zu fördern, dauernd ihre Zustimmung nicht versagen werde.

Ausfüllung der großen Lücken im deutschen Eisenbahnnetze durch Ausbau der Bahnen auf dem rechten und linken Rheinufer nach Frankfurt und Mainz, fortschreitende großartige Entwicklung der lange zurückgebliebenen metallurgischen Industrie neben gesteigertem Betriebe der Webereien und Spinnereien, das sind die der nächsten Zukunft vorbehaltenen Aufgaben für Rheinland und Westfalen. Die glückliche Lösung derselben, die bei baldiger Wiederherstellung des europäischen Friedens mit Zuversicht erwartet werden darf, wird auf den Bankverkehr in allen seinen Zweigen belebend und fördernd zurückwirken.

Die Gründung einer Zettelbank in Köln, in den engen Schranken der Normativbestimmungen vom 25. September 1848 projektiert, wird dazu mitwirken, den Geldverkehr auf dem hiesigen Plage zu erleichtern und zu steigern.

Auch für den Bankverein wird bald nach hergestelltem Frieden die Frage zur Erwägung sich darbieten, ob nicht im öffentlichen Interesse wie im Interesse der Aktionäre eine Weiterentwicklung des Instituts anzustreben sein wird. Wenn wir der in unserem Statute nicht vorgesehenen

Gründung von Filialen und Agenturen, sowie der Gründung von Kommanditen an dieser Stelle gedenken, so wollen wir heute nur den Punkt, welcher bei einer anstrebenden Erweiterung zunächst ins Auge zu fallen sein dürfte, bezeichnen.

4. Bericht von G. Mevius in der ersten Generalversammlung der Bank für Handel und Industrie in Darmstadt. Darmstadt, 1854 Mai 22.

Die heutige Versammlung bietet uns die längst erwünschte Veranlassung, über Plan, Zweck und Wirkungskreis unseres Institutes Ihnen gegenüber uns auszusprechen, über die zur Ausführung der Zwecke der Bank geschehenen Schritte und über die Resultate der bisherigen Geschäftsführung Ihnen Bericht zu erstatten, sowie den vielfachen Mißverständnissen und falschen Angaben, welche öffentliche Blätter über unser Institut verbreitet haben und zu verbreiten nicht ermüden, berichtigend entgegenzutreten.

Werfen Sie zunächst mit uns einen Blick auf das deutsche Bankwesen vor der Gründung der Bank für Handel und Industrie.

Zettelbanken existierten bis zum Jahre 1553 nur in Berlin, Stettin, München, Leipzig und Teßau, Banken oder Bankhäuser für den täglichen lebendigen Verkehr der Industrie und für die Vermittelung ihrer Beziehungen zum In- und Auslande, Institute, berufen, die Gründung zeitgemäßer großer industrieller Unternehmungen zu fördern und anzuregen, bestanden in größerem Umfange fast nur im preussischen Rheinlande. Das Bankgeschäft der deutschen Börsenplätze beschränkte sich größtenteils auf Operationen in Fonds und Aktien, und nur an wenigen Plätzen wurde der Industrie ein mäßiger Acceptkredit bewilligt.

Die Unzulänglichkeit der in Deutschland bestehenden Bank- und Kreditinstitute war seit Jahren eine von fast allen Organen der öffentlichen Meinung anerkannte, in den Verhandlungen der Parlamente und Kammern niedergelegte, von tausendfachen Vorschlägen zur Abhilfe begleitete Tatsache. Diese Unzulänglichkeit wurde um so fühlbarer, je mehr die deutsche Industrie sich entwickelte, je mehr Produktion und Export stiegen und je mehr mit großartigen Mitteln ausgerüstete Aktiengesellschaften auf den verschiedensten Gebieten der Industrie die dem Bedürfnisse der Gegenwart entsprechende Konzentration der Kapitalien und Kräfte herbeiführten. Der wach gewordene Unternehmungsgeist forderte die Gründung neuer Zettelbanken zur Erweiterung und Erleichterung des industriellen Kredites, zur Verstärkung der der Industrie zu Gebote stehenden materiellen Mittel. Die deutsche Industrie, welche in dem letzten Jahrzehnt ihre

Produktion wie ihr Betriebskapital mehr wie verdoppelte, forderte neue Banken für Handel und Industrie, welchen sie vorübergehend die zu ihrem Betriebe dienenden Kapitalien verzinslich in laufender Rechnung überweisen, oder von welchen sie zur Verstärkung ihres Betriebskapitals vorübergehend Vorschüsse in laufender Rechnung entnehmen konnte.

Das durch Aussicht auf hohe Rente den industriellen Unternehmungen mehr und mehr zugewandte Kapital der Kapitalisten forderte Institute, geeignet und geneigt, sowohl vorübergehend bis zu einer sich darbietenden festeren Anlage das flüssige Kapital mäßig zu verzinsen, wie bei der Anlage selbst mit Einsicht und Zuverlässigkeit zu leiten und durch Rat und Mitwirkung solche industrielle Schöpfungen ins Leben zu rufen, welche, wirklichen und anerkannten Bedürfnissen entsprechend, bei guter Leitung eine angemessene Rentabilität verbürgen.

Das war die Lage des deutschen Bankwesens, das waren die Forderungen der deutschen Industrie am Schlusse des Jahres 1852: allseitig anerkannte Unzulänglichkeit der vorhandenen Geldinstitute, tausendfache Vorschläge zur Abhilfe des anerkannten Bedürfnisses, jedoch kein praktischer Versuch zu dieser Abhilfe.

Die Bank für Handel und Industrie in Darmstadt, auf großartiger Basis unter den Auspizien des im Anfange des Jahres 1853 in Deutschland mächtig angeregten Unternehmungsgeistes und mit wesentlicher, für unentbehrlich erachteter Beihilfe ausländischer Kapitalien gegründet, hatte nach dem Gedanken ihrer Gründer die schöne Aufgabe, in Verbindung und Wechselwirkung mit einer ihr selbständig zur Seite stehenden Zettelbank eine in weitesten Kreisen anerkannte Lücke im deutschen Bankwesen auszufüllen und namentlich der süddeutschen Industrie dieselben Facilitäten zu schaffen, die so kräftig zum Aufschwunge der Industrie in Rheinpreußen mitgewirkt haben.

An die Gründung der Bank für Handel und Industrie haben sich gleicherweise die überschwänglichsten, jeder Möglichkeit der Verwirklichung entbehrenden Erwartungen und die ängstlichsten, durch nichts gerechtfertigten Besorgnisse geknüpft. Die irregeleitete Presse hat in einzelnen Organen einen Warnruf ergehen lassen gegen die Gefahren einer losgebundenen, wilden Speculation, ohne zu erwägen, daß jedem Bankhause in Europa dieselben Befugnisse zustehen, wie der Bank für Handel und Industrie, und daß jedes Bankhaus wie jedes industrielle Unternehmen überhaupt gegen die Gefahren der nur auf den Moment basirenden, der soliden Unterlage entbehrenden Speculation, wie gegen Fehlgriiffe und gegen Verluste nur geschützt wird durch das Interesse, die Einsicht und Fähigkeit seiner Leiter.

bilden vielmehr für diesen Geschäftskreis die notwendige und unentbehrliche Ergänzung. Wir begrüßen daher mit Freude die Zettelbankinstitute, welche der durch die Gründung der Bank für Handel und Industrie gegebene Impuls in Deutschland hervorgerufen hat. — Die Bank für Handel und Industrie ist nicht, wie es behauptet worden, durch ihr Statut vorzugsweise auf Spekulationen an der Börse angewiesen. Sie hat keineswegs die Aufgabe, der Agiotage Vorschub zu leisten und das Kapital zu unproduktivem Börsenspiel anzuregen. Sie ist vielmehr berufen, durch eigene Beteiligung und durch Anlage fremder Fonds solide und große Unternehmungen zu fördern und nach Kräften durch die auf einem hohen Standpunkte sich darbietende klare Einsicht in die Gesamtlage der deutschen Industrie dazu mitzuwirken, daß Unternehmungsgeist und Kapital in die richtigen, dem Bedürfnisse des Augenblicks entsprechenden Bahnen geleitet werden. Ihre Organe im In- und Auslande sollen den Export und Import und die tausendfachen anderen Beziehungen der deutschen Industrie zum Geldmarkte vermitteln. Sie hat das Recht und die Aufgabe, das Kapital, welches bei dem einen Industriellen zeitweilig disponibel ist, dem anderen, welcher desselben im gleichen Augenblicke bedarf, zuzuführen und durch diesen steten Austausch die industrielle Tätigkeit zu beleben und zu steigern. — Wie bei den großartigen Unternehmungen der Industrie, so ist sie auch berechtigt, bei den großen Schöpfungen und bei den Geldgeschäften der Staaten sich zu beteiligen und das Placement fremder Fonds auch auf diesem Gebiete zu vermitteln. Die Bank für Handel und Industrie ist mit einem Worte ein Bankhaus in erhöhter Potenz, mit großen Fonds ausgerüstet, mit zahlreichen, der Eventualität des Ablebens während der Dauer der Gesellschaft entrückten Organen. Kein toter Buchstabe hat die Grenzen ihrer Wirksamkeit ungebührlich eingeschnürt. Wie der einzelne, so ist sie, die massenhafte Kollektivpersönlichkeit, auf das Maß der eigenen Einsicht, der eigenen Fähigkeit angewiesen. Die Gefahren des großen Bankhauses läuft auch sie, jedoch nicht in vergrößertem, sondern in einem durch statutarische Bestimmungen beschränkteren Maße.

Der großherzoglichen Regierung gebührt der aufrichtigste Dank dafür, daß sie, die bisherigen engen, die freie Entwicklung der deutschen Kräfte auf dem Gebiete des Bankwesens hemmenden Schranken durchbrechend, geglaubt hat, dem gesunden Sinne und dem eigenen Interesse der zunächst Beteiligten vertrauen zu dürfen, daß sie unserem Institute die dem in Aussicht genommenen großen Wirkungsfreie entsprechende freie Bewegung gestattet und dasselbe mit den zur Erreichung seiner Zwecke unerläßlichen Rechten ausgestattet hat. Diesem Vertrauen der groß-

herzoglichen Regierung gegenüber ist die Erscheinung lebhaft zu beklagen, daß eine zu ängstliche Bevormundung und Beschränkung, die auf dem Gebiete der Industrie die Erreichung aller großen Zwecke verhindern, in einzelnen Organen der Presse Fürsprecher gefunden haben. Nur der völlige Mangel an jedem Verständniß der dem Verkehre eines großen Bankhauses zugrunde liegenden Bedingungen vermag es zu erklären, wenn in zahlreichen, von den verschiedensten Interessen diktierten Journalartikeln die Freiheit, in einer bestimmten Sphäre zu handeln, dahin aufgefaßt worden ist, daß diese Freiheit die Notwendigkeit, maßlos zu handeln, absolut in sich schließe.

Haben wir es vorstehend versucht, das Feld der Tätigkeit zu bezeichnen, welches bei der Gründung der Bank für Handel und Industrie in Aussicht genommen ist und für dessen fruchtbringende Bebauung der Gesellschaft durch das Statut sehr wertvolle und weitreichende, wohlwollendem Vertrauen entfloßene Rechte verliehen wurden, sowie dieses Feld und die Stelle, welche die Bank künftig unter den verschiedenen Geldinstituten Deutschlands einzunehmen berufen ist, gebührend zu begrenzen, so bleibt uns übrig, über diejenigen Schritte zu berichten, welche bisher geschehen sind, um die Bank in Wirksamkeit zu setzen und zur Lösung ihrer vielversprechenden Aufgabe zu befähigen.

Die landesherrliche Konzession der Bank für Handel und Industrie vom 2. April 1853 bestimmt im § 3 der Statuten, daß die Bank in Wirksamkeit tritt, sobald die erste Serie des Aktienkapitals von zehn Millionen Gulden begeben und deren Begebung der großherzoglichen Regierung nachgewiesen sein würde. Dieser Nachweis wurde unterm 10. Mai v. J. erbracht und am gleichen Tage die Verwaltung der Bank definitiv konstituiert. Die Verwaltung hatte nach ihrer definitiven Konstituierung zur ersten Aufgabe, sich in der von ihr einzusetzenden Direktion ein Organ zur Ausführung ihrer Beschlüsse und zur praktischen Leitung der Geschäfte zu schaffen. In den Herren L. Heß und Th. Wendelstadt hat die Verwaltung zwei Direktoren ernannt, welche durch Persönlichkeit wie durch Antecedentien in gleich hohem Maße das Vertrauen der vollen Befähigung zur Lösung der ihnen gestellten Aufgabe erweckten und welche dieses Vertrauen durch die bisherige Geschäftsführung in vollem Maße gerechtfertigt haben.

Von der Überzeugung durchdrungen, daß ein Institut von der Bedeutung der Bank für Handel und Industrie sich nur successive ins Leben einführen, nur successive auf dem Geldmarkte die ihm gebührende Stellung einnehmen und seinen Geschäften solide Ausbreitung geben könne, hat die Verwaltung geglaubt, den gleichen Gang in der Darstellung und Ent-

wicklung der im Statute vorgesehenen Organe der Gesellschaft einhalten zu sollen. Sie hat daher zum Beginn der Geschäfte und für die erste Periode des Instituts die Ernennung von zwei Direktoren für ausreichend erachtet und einem Mitgliede der Verwaltung in Verhinderungsfällen die Stellvertretung eines Mitgliedes der Direktion übertragen. Nachdem in solcher Weise die Direktion gebildet, ein sehr geeignetes Lokal für die Bank in Darmstadt zu mäßigem Preise erworben und auf den Vorschlag der Direktion das erforderliche Personal für die Bureaus ernannt war, wurden die Geschäfte der Bank gegen Juli vorigen Jahres eröffnet.

Ein Rückblick auf die politische Situation Europas zu jener Periode wird ein unbefangenes Urteil über die bisherige Entwicklung dieser Geschäfte an Hand geben.

Gegen Mitte des Jahres 1853 neigte sich die kurze Periode des in der zweiten Hälfte des Jahres 1852 in Deutschland, wie namentlich im Auslande, wieder aufgelebten Unternehmungsgeistes bereits ihrem Ende entgegen. Zwar traten noch vereinzelte, früher vorbereitete, industrielle Unternehmungen an den Börsen von Paris und London hervor, aber schon warf die orientalische Frage ihre dunklen Schlag Schatten auf den Geldmarkt, und die Gewißheit, daß in Frankreich und England die Ernte einen bedeutenden Ausfall ergebe, ließ ein Steigen des Zinsfußes und einen Druck auf den Geldmarkt voraussehen. Unter diesen Umständen die Fonds der Bank älteren oder neu zu freierenden industriellen Unternehmungen zuzuwenden, gegen den Strom schwimmend eine Periode des sinkenden Vertrauens in die Aufrechterhaltung des Friedens und des knapperen Geldmarktes, eine Periode der anderweitig in Anspruch genommenen oder aus Mißtrauen vom Geldmarkte sich entfernenden Kapitalien zu weitgreifenden Operationen an der Börse zu benutzen, — ein solches Verfahren wäre gewiß den Gegnern des neuen Institutes willkommen gewesen, um ihre mit gehässiger Geschäftigkeit über die Operationen desselben systematisch verbreiteten Unwahrheiten und Entstellungen zu rechtfertigen. Die Verwaltung glaubt sich jedoch der vollen Zustimmung der Aktionäre versichert halten zu dürfen, daß sie diesen Weg nicht eingeschlagen, sondern jede gefährliche und schwindelhafte Börsenspekulation, jedes unreife oder der Lage des Geldmarktes nicht entsprechende industrielle Projekt beharrlich von der Hand gewiesen hat.

Die Anlage in Effekten, welche die Verwaltung in geringem Umfange beschloß, hatte der politischen Lage entsprechend wesentlich den Zweck, eine angemessene Verzinsung eines Teiles der disponibeln Fonds herbeizuführen, und beschränkte sich auf solche Werte, welche von politischen Ereignissen am wenigsten berührt werden.

Die Verbindungen in laufender Rechnung mit der deutschen Industrie wurden eröffnet, die Entwicklung dieser Verbindungen ist jedoch der Natur der Sache nach eine langsame, wenn auch stetig fortschreitende. Wir dürfen jedoch mit vollem Rechte noch im laufenden Jahre einen bedeutenden Aufschwung dieses Geschäftszweiges erwarten.

Das Statut hat für Perioden der Geldfülle und des lebendigen Unternehmungsgeistes das kräftigste Mittel, denselben zu befördern, in die Hand der Bank gelegt durch die Befugnis, außer der Annahme von Geldern in laufender Rechnung auch durch Ausgabe verzinslicher, auf den Inhaber lautender Schuldscheine ihre Fonds zu verstärken und je nach dem Maße der Unternehmungen zu erweitern. Die Verwaltung hat gleich beim Beginn ihrer Wirksamkeit die Ausgabe solcher Scheine beschlossen und vorbereitet. Es wird keiner weiteren Ausführung an dieser Stelle bedürfen, weshalb bis heute die Ausführung dieses Beschlusses noch vertagt und somit eines der zur Erreichung der Zwecke der Bank wirksamsten Mittel nicht benutzt wurde.

Waren durch die politische Lage Europas und durch die Lage des Geldmarktes neue industrielle Schöpfungen oder gewagte Anlagen in Effekten ausgeschlossen, so war es die Aufgabe der Verwaltung, ihre Aufmerksamkeit der Schöpfung solcher Organe zuzuwenden, durch welche die weitere Entwicklung der Bank angebahnt und auf solider Basis eine lukrative Tätigkeit vorbereitet oder eröffnet werden konnte. Zu den wertvollsten und für die künftige Entwicklung wie für die künftige Rentabilität des Institutes am meisten versprechenden Rechten der Bank zählt die Verwaltung das Recht, in allen Staaten des Deutschen Bundes sowie des Auslandes für die Zwecke der Bank Filialen zu errichten oder Kommanditen und Agenturen zu begründen. Die Verwaltung hat von diesem Rechte zuerst Gebrauch gemacht, indem sie die Bank als Associé en commandite bei dem in New-York mit dem 1. Januar d. J. ins Leben getretenen Bankhause G. vom Baur u. Comp. beteiligte.

Die unaufhaltsam steigende deutsche Auswanderung nach Nordamerika und die mit derselben gleichen Schritt haltende Steigerung des Exports und Imports der deutschen Industrie nach und aus diesem Lande, bedeutender als nach irgend einem anderen, lassen lebhafteste und gewinngebende Wechselbeziehungen zwischen dem Bankhause in New-York und der Bank für Handel und Industrie mit vollem Rechte erwarten.

Greift diese erste Verwirklichung des für den Bankverkehr so unentbehrlichen wie folgenreichen Grundsatzes der Kommanditen in weite Ferne, so hat vom Tage der Gründung an die Verwaltung lebhaft das Bedürfnis einer geeigneten Vertretung ihrer Interessen an dem in nächster Nähe

gelegenen Börsenplätze Frankfurt empfunden, und es gereicht uns zum Vergnügen, Ihnen heute mitteilen zu können, daß diese Vertretung nunmehr in Wirksamkeit tritt.

Die Eigentümlichkeit der deutschen Zustände bietet keinen Centralpunkt für den Geldverkehr und die großen industriellen Schöpfungen der deutschen Staaten, wie Frankreich und England denselben in London und Paris besitzen, dar. Jede der Börsen von Frankfurt, Berlin, Hamburg, Leipzig, Augsburg und Köln bildet einen selbständigen und oft ausschließlichen Mittelpunkt für eine Reihe von Unternehmungen, und ein Institut, das die Aufgabe hat, als ein mächtiges Glied in die industrielle und ökonomische Bewegung Deutschlands einzugreifen, vermag dies nur in sehr allmählichem, die Eigentümlichkeit eines jeden Platzes berücksichtigenden Fortschritt.

Die Verwaltung wird successive und ohne Ubereilung bemüht sein, der Bank solche Organe in Deutschland, wie in denjenigen ausländischen Staaten, mit denen Deutschland einen lebhaften Geschäftsverkehr unterhält, zu schaffen, welche, soweit als möglich, eine solide und auf gründliche Einsicht gestützte Beteiligung an den verschiedenartigen Unternehmungen der deutschen und ausländischen Börsenplätze verbürgen.

5. Über Wesen, Aufgabe und Rechtsverhältniß der Aktiengesellschaften. Köln, 1856 März. *)

Die Vereinigung von Kapital und geistigen Kräften auf dem Gebiete der Industrie in der Form der Aktiengesellschaft ist mehr und mehr zu einem hervorragenden Moment der Gegenwart geworden, und da unsere Stadt für die Rheinlande und selbst für weitere Kreise als Centrum der desfallsigen Schöpfungen betrachtet werden darf, so fühlen wir den Beruf, über Wesen, Bedeutung und Grenze der Berechtigung der Aktiengesellschaft einige Bemerkungen vorzutragen.

An der Hand des bereits Gegebenen erscheint es nach Verlauf weniger Jahrzehnte schon heute klar, daß die Aktiengesellschaft sich inmitten der modernen Gesellschaft mit der Gewalt und Raschheit einer Naturkraft entwickelt. Sie springt gleichzeitig als Resultat der Zustände in Europa und Amerika in allen Staaten, welche dem großen Werke des materiellen Fortschritts huldigen, hervor, sie etabliert gewissermaßen die Genossenschaft neu auf den Trümmern einer untergegangenen Periode. Die in ihrer Form vereinigten Kräfte haben im Laufe weniger Jahrzehnte Werke der materiellen Zivilisation geschaffen, vor denen selbst die großen

*) Diese Darlegungen Meyssens befinden sich in dem von ihm verfaßten gedruckten Jahresbericht der Kölner Handelskammer für 1855 S. 16 ff.

Werke des Altertums und des Mittelalters zurücktreten müssen. Wie alle naturmäßigen Entfaltungen des Geistes einer bestimmten Periode, hat sie keine fertigen Formen vorgefunden, ihr Recht, die sie betreffende Gesetzgebung ist schwankend, das Maß der der neuen Genossenschaft zugestandenen Berechtigung variiert gewaltig, je nach der Verschiedenheit der Staaten, von dem ängstlichen Mißtrauen, von der peinlichsten Bevormundung jeder ihrer Bewegungen bis zu der vollsten und unbedingtesten Hingebung an ihre schöpferische Macht. Auch der Widerstand, der allen neuen, große Zukunft in sich tragenden Schöpfungen sich an die Ferse heftet, hat nicht gefehlt und fehlt nicht. Aber bis jetzt hat der junge Riese alle seine Gegner überwunden, und jeder Tag breitet seine Macht aus. Da, wo alle Nationen in derselben Richtung sich fast instinktiv bewegen, wo sie gleiche Ziele in gleicher Form zu erreichen streben, ist der Widerstand einer einzigen vergebens; er dauert der Natur der Sache nach nur eine kurze Weile, um einer desto stärkeren Bewegung dem allgemeinen Ziele entgegen Platz zu machen. Wissenschaftliche Forschungen über Wesen, Berechtigung und Grenze der Aktiengesellschaft fehlen unseres Wissens noch fast gänzlich,*) und unseres Erachtens wäre es für den Staat der Intelligenz eine der würdigsten Aufgaben, die neue Form wissenschaftlich zu erforschen, um über ihre Gegenwart und Zukunft, über ihre Einreihung in das Gebiet des Bestehenden, über ihre umbildende und über ihre zersetzende Kraft und über die Grenzen ihrer Vernunft und zweckmäßigen Anwendbarkeit Klarheit zu verbreiten.

Die neuesten Schöpfungen der modernen Zeit, die Eisenbahn- und Dampfschiffahrten, verbunden mit den einer älteren Periode angehörigen Banken und Versicherungsgesellschaften waren es, die zunächst in die Form der Aktiengesellschaft eingegossen wurden. Von diesen Gebieten aus hat sich diese Form successive einer Reihe von Industriezweigen, in denen das Kapital die Hauptrolle, die individuelle Tätigkeit und Fähigkeit die Nebenrolle spielt, bemächtigt und strebt, in der Domäne der Industrie weit und weiter vorzudringen.

Wir stehen an der Schwelle der Zeit, wo die Form der Aktiengesellschaft auch die Kultur des Bodens in ihren Kreis ziehen und die Agrikultur mit der Industrie in den innigsten Rapport setzen wird. Diese neueste Phase der Aktiengesellschaft ist im Keime schon vielfach angedeutet, und ihre Entwicklung harret nur einer schöpferischen Hand, welche sie auf

*) Vgl. Die Aktiengesellschaften volkswirtschaftlich und politisch beleuchtet (Deutsche Vierteljahrsschrift 1856, IV S. 1 ff.); H. v. d. Borgh, Statistische Studien über die Bewährung der Aktiengesellschaften (1883).

weite Kreise eines großen Landes anwendet. Das Gebiet der landwirtschaftlichen Melioration der Straßen, Kanäle usw. gehört ihr bereits an, die Mühlenindustrie, die Runkelrübenzucker- und Spiritusfabrik sind bereits in ihren Bereich hineingezogen. Kurze Zeit noch, und weitere Eroberungen auf dem Gebiete der Agrikultur werden notwendig folgen.

Diese Tatsachen fordern dringend dazu auf, die junge Kraft auf ihrem weiteren Wege zu leiten, vor Abwegen zu behüten und sich ihrer, des Zieles klar bewußt, zur Erreichung großer volkswirtschaftlicher Zwecke zu bedienen. Was bisher von den einzelnen europäischen Regierungen der Aktiengesellschaft gegenüber geschehen, beschränkt sich größtenteils auf Repression und Bevormundung, und fast nirgends prävaliert noch der Gedanke einer Leitung von einem höheren Standpunkte aus. In Preußen haben successiv ergangene Verfügungen der Ministerien den formellen Gang der Aktiengesellschaft einer gewissen Regel und Gleichförmigkeit zu unterwerfen gesucht. Die notarielle Beurkundung der Verhandlungen, die Begrenzung des Stimmrechtes, die Form der Aktien usw. ist vorgeschrieben, und durchgängig sind in der neuesten Zeit in fast allen deutschen Staaten Kommissarien der Regierung zur Wahrnehmung des Obergewaltrechtes des Staates bestellt, und diesen Kommissarien sind hin und wieder Befugnisse beigelegt worden, welche, wenn sie auch bis jetzt den Gang der Gesellschaften noch nicht gehemmt haben, doch in einer weiteren Zukunft bedenkliche Konflikte herbeizuführen drohen, weil sie in einzelnen Fällen die Selbständigkeit der Gesellschaft mehr, als unseres Erachtens notwendig, beschränken. Bestimmungen der letzteren Art gehen aus der Anschauung der Staatsregierungen hervor, daß die Aktiengesellschaft möglicherweise zu einer bedenklichen Aktion sich entwickeln könne. Sie sind der Ausdruck des Mißtrauens gegen die neue Erscheinung, deren richtige Einordnung in das Leben der Gegenwart noch nicht überall gefunden worden. An Stelle dieses Mißtrauens möchten wir die Staatsregierungen von dem Bestreben geleitet sehen, die Entwicklung der neuen Form teilnehmend zu begleiten, ihre Ziele ihr vorzuzeichnen und ihre Kraft zum Besten des Staatszweckes zu verwenden. An einer anderen Stelle dieses Berichtes haben wir darauf hingedeutet, daß eine übermäßige Zentralisation der Industrie uns höchst bedenklich, daß eine möglichst gleichmäßige Verbreitung vielartiger industrieller Tätigkeit über weite Kreise uns dem Staatszwecke vorzugsweise entsprechend scheint.

Für diese gleichmäßigere Verbreitung kann die der Form der Aktiengesellschaft bedürfende Spekulation in vielen Fällen als bequemer Hebel benutzt werden. Die bisherigen Verfügungen der Regierungen sind größtenteils durch das Interesse, sei es der bei den Gesellschaften beteiligten

Aktionäre, sei es der mit denselben als dritte in Verkehr tretenden Personen, motiviert. Die Wahl der Mittel zur Erreichung der vorgesteckten Zwecke ist vielleicht nicht überall glücklich gewesen. Im Interesse der Gesellschaften wie im Interesse des Staates erlauben wir uns, einem Hohen Ministerium nachfolgende Bemerkungen zu geneigter Prüfung zu unterbreiten. Die Aktiengesellschaft ist noch zu jung, um schon heute ihre ganze Tragweite, namentlich die aus dem künftigen Zusammenwirken der einzelnen Organismen sich ergebenden Momente, klar erkennen zu lassen. In dieser Unklarheit der Gegenwart liegt unseres Erachtens die dringende Mahnung für den Staat, die Formen selbst nicht über Gebühr zu fixieren, sondern unter allen Umständen an einer leichten Abänderbarkeit der mit landesherrlicher Genehmigung festgestellten ersten Statuten festzuhalten. Eine künftigen Bedürfnissen sich anschmiegende Modifikation der Statuten wird wesentlich erleichtert durch die Begrenzung des Stimmrechtes in einer Hand. Diese Begrenzung selbst ist jedoch heute in allen Statuten, in welchen den Aktien au porteur ein Stimmrecht zugestanden worden, fast illusorisch. Soll dieselbe wirklich werden, so müssen grundsätzlich in allen Statuten zwei Formen von Aktien nebeneinander, Aktien au porteur für das Bedürfnis der Börse und Aktien auf bestimmte Namen für den bleibend sein Kapital der Sache widmenden Kapitalisten, geschaffen und für die Mutation beider Formen bestimmte, voneinander scharf geschiedene Normen gegeben werden. Diese Doppelform wird sich in einer nicht entfernten Zeit schon aus bloßen Zweckmäßigkeitsgründen, der mit der Aufbewahrung der Aktien au porteur verbundenen Gefahr halber, dem Publikum dringend empfehlen. Die Aktien au porteur wären von jedem Stimmrecht und von jeder Einwirkung auf die Leitung der Geschäfte der Gesellschaft auszuschließen und diese lediglich den Inhabern von Namensaktien vorzubehalten. Dagegen wäre jederzeit die Umwandlung der Inhaberaaktien in Namensaktien zu gestatten. Die Modalität würde die Aktionäre zum Heil der Sache in zwei Teile, in solche, die auf die Börse spekulieren, und in solche, die ein dauerndes Interesse an der Prosperität der Sache nehmen, trennen und dem Gange der Aktiengesellschaft einen festeren und selbständigeren Charakter geben, als bisher.

Die Wahrung des Obergaufsichtsrechtes des Staates den Aktiengesellschaften gegenüber dürfte am zweckmäßigsten besonderen Personen zu übertragen sein, welchen ausschließlich diese Aufgabe gestellt wäre. Diesen Kommissarien wäre überall die Förderung der Industrie zur ersten Pflicht zu machen, so daß sie nicht nur beaufsichtigend, sondern wesentlich leitend und fördernd den Aktiengesellschaften zur Seite ständen.

Dieselben wären zugleich die natürlichen Träger der industriellen Statistik, deren Zustand heute noch so mangelhaft ist. Aus den statistischen Ergebnissen würden sie, das ganze Gebiet der Industrie von einem Höhepunkte überblickend und in der Erfassung und gesunden Fortentwicklung desselben ihren ausschließlichen Beruf erkennend, mit Leichtigkeit den dem Staatszwecke vorzugsweise entsprechenden Weg der Entwicklung der Staatsregierung andeuten können. Das selbständig begründete Urteil der einzelnen Kommissarien würde dieser die klarste Einsicht in den ganzen Entwicklungsprozeß verschaffen. Das mit der Aktiengesellschaft, sei es als Aktionär beteiligte oder in anderer Eigenschaft mit derselben in Verkehr stehende Publikum ist zum Schutze seiner Interessen vor allem auf eigene Einsicht und eigene Prüfung anzuweisen. Die Kommissarien hätten die Aufgabe, die eigene Einsicht und Prüfung der Lage der Aktiengesellschaften durch umfassende Publikation ihrer Bilanzen und in einzelnen Fällen auch anderer bedeutender Vorgänge im Schoße derselben zu vermitteln, sowie durch Zusammenstellung der Bilanzen der Gesellschaften und durch übersichtliche Darstellung des Ganges einzelner Industriezweige dem Publikum die Momente zu einem selbständigen Urteil überhaupt an die Hand zu geben. Auf diesem Wege würde unseres Erachtens am erfolgreichsten einem in der Regel an unbekannte Größen sich heftenden Schwindel der Börse entgegen- und darauf hingewirkt, daß der Unternehmungsgeist in einzelnen Zweigen nicht zu weit das Maß gegebener Verhältnisse überschreite.

Das eigene Interesse der Beteiligten übt auf dem Gebiete der Industrie überall, wo nur die Mittel zur Begründung eines selbständigen Urteils bequem geboten sind, die beste und durchgreifendste Kritik, und wir halten es der Aufgabe der Kommissarien des Staates entsprechender, durch selbständiges Urteil der Beteiligten als durch irgend eine Intervention des Staates dem von jeder starken Bewegung untrennbaren Extrem entgegenzuwirken. Wir behalten uns vor, in einem künftigen Berichte die der Aktiengesellschaft durch die Natur der Sache gezogenen Grenzen näher zu erörtern.

Für die formelle Kontrolle der Aktiengesellschaften respektive zur Sicherstellung der Interessen des Publikums dürfte sich eine Mitwirkung der Kommissarien des Staates durch Kontratsignatur der Aktiendokumente und Coupons der Gesellschaften empfehlen. Auch dürfte für die älteren Gesellschaften die nachträgliche Veröffentlichung der von denselben für die Aktiendokumente und Coupons adoptierten Form wünschenswert sein, wenn es nicht angemessener erscheint, diese Form der Dokumente noch nachträglich den Statuten einzuverleiben und durch die Gesetzsammlung zu veröffentlichen. Bisher haben nur die Statuten derjenigen Aktien-

gesellschaften, deren Aktien auf jeden Inhaber lauten, in der Gesellsam-
lung Aufnahme gefunden. Sowohl zur besseren Übersicht des ganzen
vorhandenen Materials, als namentlich auch, weil selbst bei Aktien auf
Namen die Coupons in der Regel auf den Inhaber lauten, erscheint eine
uneingeschränkte Veröffentlichung durch die Gesellsammlung dem öffentlichen
Interesse entsprechend.

Eine sehr große Ungewißheit herrscht noch zurzeit über das Rechts-
verhältniß der im Auslande bestehenden Aktiengesellschaften in ihrem Ver-
kehr mit dem Inlande. Kann eine ausländische Aktiengesellschaft als
solche im Inlande Grundeigentum erwerben? Die Tatsache, daß oft
Rechtskundige in Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen weit aus-
einandergehen, deutet darauf hin, daß bei der steigenden Bedeutung der
Aktiengesellschaften in den europäischen Staaten, bei der mehr und mehr
kosmopolitischen Tendenz, welche der Verkehr überhaupt verfolgt, und bei
den an Umfang und Bedeutung wachsenden Verkehrsbeziehungen zwischen
den Völkern die juridische Anerkennung der Rechte der unter fremdherr-
licher Autorität begründeten Aktiengesellschaften im Inlande durch inter-
nationale Verträge gegenseitig zu sichern und festzustellen sein dürfte,
wenn nicht aus der gegenwärtigen Rechtsunsicherheit früh oder spät ein
bedenklicher Wirrwarr und große Verletzungen bestehender Interessen sich
ergeben sollen.

6. Antrag der Kölner Handelskammer (verfaßt von G. Me-
vissen) an den Minister A. von der Heydt um Aufhebung der
von der Regierung im Hinblick auf die Kriegsaussicht ver-
fügten, die Industrie lähmenden Maßregeln. Köln, 1859
Mai 27.

(Akten der Handelskammer in Köln IV, 5. Konzept.)

Die der Landesvertretung gegenüber seitens der Staatsregierung
abgegebene Erklärung, daß schon zurzeit in Rücksicht auf mögliche Kriegs-
eventualitäten die Neubauten an sämtlichen Staatseisenbahnen sowie sonstige
öffentliche Bauten sistiert und die dafür geforderten Mittel zur Deckung
eventueller Kriegsbedürfnisse reserviert werden sollen, hat in weitesten
industriellen Kreisen das Vertrauen aufs tiefste erschüttert und Erscheinungen
im Gefolge, wie kaum ein ausgebrochener Krieg sie rechtfertigen würde.

Die dieser Erklärung und der ihr gegebenen Verwirklichung zur Seite
gegangene Beschränkung der Lombardgeschäfte seitens der Königlichen Bank
und der aus beiden zusammenwirkenden Momenten sowie aus der ungewissen
politischen Lage und dem gesteigerten Geldbedarf hervorgehende rapide
Rückgang der Kurse aller Papiere setzen die großen Privateisenbahngesell-

und Realisierung einer Staatsanleihe in ansehnlichem Betrage im Inlande wie im Auslande nicht ohne Schwierigkeit sein. Sollte das Vaterland in den Krieg eintreten müssen und zur Führung desselben großer Geldmittel rasch bedürfen, so halten wir die Wiederherstellung des öffentlichen Vertrauens, die Erweckung des festen mutigen Glaubens an den Sieg der deutschen Waffen und an die ungestörte Zukunft des deutschen wirtschaftlichen Lebens für absolut geboten, wenn die in der Nation latenten bedeutenden Kapitalkräfte aus den verborgenen Schlupfwinkeln, wohin die Furcht sie geschreckt, hervorgezogen werden sollen. Gelänge das nicht, so wäre Preußen und Deutschland finanziell Frankreich gegenüber in einer so nachteiligen Lage, daß wir nur mit banger Ahnung der Zukunft entgegensehen würden. Blicken wir um uns, so erscheint uns glücklicherweise die Verzweiflung des Moments, die volle Haltlosigkeit der produktiven Kräfte nur als das künstliche Produkt einer überspannten, durch nichts gerechtfertigten Furcht, eines unklaren panischen Schreckens, den die ökonomische Lage des Landes in keiner Weise motiviert.

Noch eben erst hat die Handelskrise des Jahres 1857 die Luft gereinigt und, wenn auch unter empfindlichen Verlusten, die Überproduktion beseitigt und dem Handel strenge Solidität zurückgegeben. Die Kredite sind relativ sowohl auf dem Fondsmarkte wie auf der Produktenbörse und in der Industrie weniger angespannt als in früheren Jahren, und seit Januar, seit dem ersten Auftauchen der Besorgnis eines europäischen Krieges, ist die Vorsicht, welche die erst eben überwundene Handelskrise zurückgelassen hat, noch gesteigert. Möge die hohe Staatsregierung, die gesunde Lage des Landes und das reguläre Maß seiner Produktion ungeschwächt aufrecht haltend, von dem betretenen Wege der kleinmütigen Beschränkung der Arbeit einlenken und dadurch, daß sie der Zukunft vertraut, dem Lande und der Industrie das Vertrauen zu sich selbst zurückgeben!

Wir richten, tiefdurchdrungen von der Überzeugung, daß dadurch die Finanzkräfte des Staates nicht geschmälert, sondern gesteigert, ja einzig aufrecht erhalten werden können, an Euer Excellenz die Bitte, unverweilt die öffentlichen Bauten im Lande und vor allem die Eisenbahnbauten wieder aufnehmen und mit erhöhter Kraft fortführen lassen zu wollen. Dieser Akt des Staates wird sofort das Vertrauen wieder wecken, die Produktion neu beleben und den heute leblosen Börsen ihre Lebenskraft, das flottante Anlage suchende Kapital der Nation, wiedergeben. Eine längere Lähmung der industriellen Produktion des Landes halten wir für den gefährlichsten Schlag, der den Gesamtinteressen bereitet werden könnte.

Für den Agrikulturstaat ist eine Stockung öffentlicher Arbeiten in politischen Krisen ohne großes Bedenken. Die Arbeitskraft, die den öffent-

lichen Arbeiten und verwandten Zwecken entzogen wird, wendet sich dem Ackerbau zu und findet nützliche und produktive Verwendung. Unter dem Drucke einer partiellen Arbeitsstockung wird die Agrifulturproduktion in ihrem Ertrage gesteigert, während zu gleicher Zeit billiger produziert und bei verringertem Konsum das Inland in erhöhtem Maße zum Export von Agrifulturprodukten befähigt wird. Gerade das Gegenteil findet statt auf dem Gebiete der Industrie. Der Arbeiter der Industrie ist eine Spezialität, die weder zum Ackerbau noch sonst anders als für ihre Spezialität gebraucht werden kann. Steht das industrielle Etablissement still durch Mißtrauen, Mangel an Kapital oder durch das Produkt beider, vorübergehende Beschränkung des Konsums an Manufakten, so hört der dem Etablissement angehörige Arbeiter gänzlich auf, zu produzieren. Er wird nationalwirtschaftlich absolut unproduktiv. Er hört aber darum nicht auf, zu konsumieren, er muß vielmehr von den übrigen produzierenden Kräften mit erhalten werden. Ist die Industrie zum Feiern im großen Umfange genötigt, so fällt der Export, weil Kapital und Unternehmungslust fehlen, um für den Export zu produzieren. Mit dem fallenden Export sinkt die disponible Kapitalkraft des Landes und die Fähigkeit, Kapital zu reproduzieren. Der verringerte Konsum an Industrieerzeugnissen im Inlande bietet kein Äquivalent, denn bei Industrieprodukten ist die Arbeit der bei weitem bedeutendste Faktor. Die mögliche Ersparnis an Rohstoff wird weit überwogen durch den Ausfall an Export. Die Hände, die dem Inlande industrielle Erzeugnisse geschafft hätten, wenn das Vertrauen erhalten worden wäre, sind gänzlich lahm gelegt, und die nicht in Anspruch genommene produktive Arbeitskraft ist für sie wie für das Land rein verloren.

Wie die Verhältnisse in den letzten Wochen unter dem Eindrucke höchst beklagenswerter, weit über das vernünftige Maß hinausgehender Befürchtungen geworden sind, erscheint es für den Augenblick geboten, daß die Staatsregierung nicht allein durch Wiederaufnahme und kräftige Fortführung der eigenen Bauten das sinkende Vertrauen neu belebe, sondern daß sie auch noch durch andere Mittel die große industrielle Gesellschaft in der Lösung ihrer Aufgabe unterstütze.

Der Staatsregierung bieten sich zur Erreichung dieses Zweckes verschiedene Wege dar:

- a) Beleihung von Effekten und Waren durch die Königliche Bank;
- b) vorübergehende Beleihung von Effekten und Waren durch (auf Grundlage der durch das Gesetz vom 15. April 1848 gegebenen Organisation) neu herzustellende Darlehnskassen;
- c) durch Flüssigmachung latenter Kapitalien mittelst Aufhebung oder Suspension der Wuchergesetze.

Wir vermögen von hier aus nicht zu ermessen, inwiefern der Kredit der Bank zurzeit eine noch stärkere Anspannung durch vermehrte Ausgabe von Noten ratsam und ausführbar erscheinen läßt. Nach dem veröffentlichten Status vom 30. April c. hatte die Bank in Umlauf 73 546 000 Taler gegen 43 274 000 Taler Barvorrat. Obschon die danach vorhandene Marge noch sehr bedeutend ist, und obschon wir glauben, daß nach einiger Zeit das vielleicht augenblicklich vorhandene Angebot von Diskontpapier wesentlich abnehmen dürfte, so erscheint uns doch die Lage der Bank nicht derart, daß die Reserve derselben, welche der Wollmarkt ohnehin gerade jetzt bedeutend schwächen dürfte, noch füglich durch sehr umfassende Effekten- oder Warenbeleihungen reduziert werden sollte. Namentlich halten wir es für sehr problematisch, ob es der Bank gelingen würde, mit Leichtigkeit eine stärkere Notenzirkulation als die gegenwärtige dauernd zu erhalten. Wir bezweifeln dies um so mehr, als bei stockendem, sich beschränkendem Verkehr die Notenzirkulation in der Regel sich vermindert. Sollte diese in der allgemeinen Lage der deutschen Industrie begründete Verminderung auch für den Augenblick dadurch paralysiert werden, daß zunächst die Noten der Privatbanken der kleinen deutschen Staaten, wie dies schon in so hohem Grade der Fall ist, zurückströmen und jene Verminderung auf sich nehmen, so ist doch bei längerer Dauer der beschränkten Produktion selbst eine Verminderung der Zirkulation über jenes, durch die verminderte Zirkulation der Privatbanken gegebene Maß um so mehr wahrscheinlich, als die preußischen Noten aus Süddeutschland, wo bisher ein ansehnlicher Teil derselben zirkuliert hat, successive unter dem Eindrucke allgemeineren Mißtrauens zurückströmen können.

Da die ganze Geldzirkulation des Landes faktisch in der preußischen Hauptbank kulminiert, so halten wir die Anwendung äußerster Vorsicht für die Operationen dieses Instituts geboten, um dasselbe nicht dem Schatten eines möglichen Mißtrauens auszusetzen. Dürfte diese Vorsicht es untunlich erscheinen lassen, daß die preußische Bank zurzeit ihre Facilität wesentlich ausdehne, so wird sich die zweite Alternative — Wiederherstellung der Darlehnskassen auf Grund und in Gemäßheit des Gesetzes vom 15. April 1848 — in hohem Grade empfehlen*). Die Darlehenskassenscheine in Appoints von 1 und 5 Taler treten, der Kleinheit der Abschnitte wegen, mit den Banknoten nicht in Konkurrenz und werden die Zirkulation derselben nicht wesentlich beeinträchtigen. Sie entsprechen sogar einem im Verkehr vielfach fühlbar gewordenen Bedürfnis nach kleineren Abschnitten Papiergeld. Da die Zirkulation der Kassenanweisungen

*) Vgl. dazu unten S. 553.

des Staates im Jahre 1856 um 15 Millionen Taler in 1 und 5 Talerscheinen vermindert worden ist, so ist eine Wiederinfurssetzung einer gleichen, ja auch einer noch in etwa erhöhten Summe Staatspapiergeld ohne Bedenken, um so mehr, wenn das auszugebende Papier durch die Art seiner Fundierung gegen Mißtrauen des Publikums möglichst gesichert ist und durch seine Uneinlösbarkeit keine direkt zu realisierende Anforderung an die Staatskasse begründet. Sollte im Laufe eines Krieges weder im In- noch im Auslande vorübergehend die Negotiierung einer Anleihe möglich sein, so dürfte sich vielleicht selbst zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse die Ausgabe von Darlehnskassenscheinen, basierend auf hinterlegte Staatsschuldscheine, empfehlen. In beiden Fällen dürfte, um die Geldzirkulation im Lande vor den gefährlichen Schwankungen, wie Oesterreichs Valuta sie bietet, zu bewahren, den Darlehnskassenscheinen nur die Annahme an den königlichen Kassen gesichert, denselben jedoch kein Zwangsfurs im laufenden Verkehr beigelegt werden. Wir halten uns überzeugt, daß auch unter dieser Modulation Darlehnskassenscheine, in nicht zu großer Summe emittiert, willige Aufnahme im Publikum finden würden.

Die Darlehnskassen, neu aktiviert, werden zunächst den Privateisenbahnen die Fortführung der Bauten in angemessener Ausdehnung durch Beleihung ihrer Effekten zu ermöglichen haben und dadurch anderweit die Eisenindustrie vor bedenklicher Stockung und viele großen industriellen Etablissements gegen erzwungene Zahlungseinstellung schützen. Sie werden auch für andere Industriezweige in den Fällen, wo das Kreditbedürfnis aufs äußerste gestiegen, den Übergang von einer Periode des Friedens in eine mögliche Kriegsperiode zu vermitteln und die industrielle, wohlfundierte Anlage vor Wertvernichtung durch Stockung zu schützen und da, wo es unumgänglich und mit voller Sicherheit möglich, die Betriebskapitalien durch Vorschüsse mit Waren zu ergänzen haben.

Um die Darlehnskassen vor übermäßigem Andrang zu sichern, ist es unseres Erachtens erforderlich, das zurzeit mißtrauische, müßig in den Kassen sich häufende Geld der Kapitalisten aus seinem Versteck hervorzulocken und dem Kapitalmarkt wieder zuzuführen. Dieser Zweck wird erreicht werden einestheils durch Wiederherstellung des Vertrauens, sodann durch Aussicht auf einen dem Risiko und dem augenblicklichen Werte des Geldes entsprechenden Zins. Letzterer wird nur möglich durch die Suspension der Wuchergesetze, und deshalb halten wir diese Suspension für eine notwendige Ergänzung der übrigen vom Augenblick gebotenen Maßregeln.

Um den Andrang zu den Darlehnskassen möglichst zu verringern, auch für allenfallige Kapitalausfälle reichliche Reserven zu schaffen, halten wir es für ratsam, die Beleihung auf die Hälfte des Kurs- oder Tagwertes

greifenden Mißtrauen gesteuert, der zu plötzlichen und zu weit gehenden Beschränkung der industriellen Produktion vorgebeugt und die Industrie vor einer in ihrer inneren Lage nicht begründeten, massenhaften Kapital vernichtenden Krise bewahrt werden könne, in hochgeneigte Erwägung nehmen und das, was von seiten des Staates nach Erwägung aller maßgebenden Momente geschehen kann, in möglichst kurzer Frist ins Leben treten lassen. Hat die Arbeitsstockung erst weiter um sich gegriffen, so dürften selbst die heute erbetenen Maßnahmen zu spät kommen, um das Mißtrauen zu beschwichtigen und die zum Gelingen der Maßnahmen des Staates erforderliche Mitwirkung der Kapitalisten zu erlangen.

7. Aus dem von G. Mevissen erstatteten Jahresbericht der Handelskammer zu Köln für 1858. *) Köln, 1859 Juli.

Das Jahr 1858 charakterisiert sich, wie das Jahr 1857, auf dem Gebiete des Handels und der Industrie als ein Jahr der Sammlung, der Vorbereitung zu neuem Schaffen nach vorausgegangenem Sturm. In den ersten Monaten des Jahres vibrierten die Nachwehen der Handelskrise des Jahres 1857 noch heftig fort; das tieferschütterte Vertrauen kehrte nur allmählich wieder, und das durch die Überspekulation allerorten gestörte Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion stellte sich nur nach und nach, und für die verschiedenen Verkehrszweige zu verschiedenen Zeiten, wieder her.

Gegen Mitte des Jahres näherten sich die Beziehungen der deutschen Industrie zu Amerika wieder normalen Verhältnissen, und in der Seide- und Tuchmanufaktur trat für den Export wenn auch kein flotter, doch ein geregelter Gang wieder ein.

Die Baumwollspinnerei war in angespannter Tätigkeit und lohnend, die Baumwollweberei dagegen in verschiedenen Branchen unter einer zu raschen und den Bedarf des Inlandes übersteigenden Entwicklung der produktiven Kräfte leidend.

Im Bergbau und Hüttenbetrieb herrschte rege Tätigkeit, und wenn auch in einzelnen Distrikten, wie im Sieger Lande und in Remscheid, der Betrieb der Hütten- und Hammerwerke durch Wassermangel empfindlich gelähmt wurde, so war doch im ganzen und großen die Produktion und Verarbeitung von Metallen im Jahre 1858 stärker als in irgend einem Vorjahre.

Auch die Kohlenproduktion weist eine Steigerung gegen das Vorjahr nach, wenn auch keine solche, die den so zahlreich wie rasch ent-

*) Der ganze mit einem reichen Tabellenmaterial ausgestattete Bericht ist gedruckt erschienen (97 S. in 4^o).

Die schwierige Lage, welche einzelnen Industriezweigen, und namentlich der großen Mehrzahl der neubegründeten anonymen Gesellschaften, im Jahre 1858 der natürliche Gang der Entwicklung bereitete, findet sich seit Beginn dieses Jahres gesteigert, zuerst durch lähmende bange Ungewißheit der politischen Situation, sodann durch den wirklichen Ausbruch des Krieges zwischen zwei europäischen Großmächten. Die Opfer, welche die Erhaltung resp. Wiederherstellung des in einer seiner Basen erschütterten europäischen Gleichgewichtes und die Aufrechterhaltung der Machtstellung Deutschlands unserem Vaterlande auferlegen werden, sind zur Stunde, wo Deutschland noch sorgenvoll einer entscheidenden Wendung des diplomatischen Feldzuges harret, nicht zu bemessen.

Sie werden gebracht werden, und willig gebracht werden, in der festen Überzeugung und in dem festen Vertrauen, daß die deutschen Interessen, und nur diese Interessen, die Politik unseres Vaterlandes diktiert haben und diktiert werden. Die Industrie, die Trägerin der friedlichen internationalen Beziehungen, hält sich allerorten überzeugt, daß die heutige Weltlage weder Eroberungskriege noch lange andauernde Kontinentalkriege überhaupt erträgt; sie rechnet darauf, daß die für die Erhaltung wie für die Herstellung des Friedens wirksamen gewaltigen latenten Kräfte der zivilisierten Nationen gegen eine Politik des Ehrgeizes und der einseitigen Überhebung einer Macht sich sofort koalifizieren und durch das Gewicht ihrer Vereinigung unwiderstehlich strenges Maßhalten allen zur gebieterischen Pflicht machen werden. Die deutsche Industrie rechnet darauf, daß die deutschen Regierungen, die ihnen zu Gebote stehenden Kräfte würdigend, jeder aggressiven den Frieden Europas bedrohenden Politik fortan wie bisher fernbleiben werden, sowie darauf, daß eine Bedrohung der deutschen Machtstellung sofort die stammverwandte dominierende Seemacht zum wirksamen Verbündeten Deutschlands machen, und daß der Hinblick auf diese drohende Eventualität jedes etwaige aggressive fremde Gelüste im Zaum halten werde.

Die Situation des Augenblicks zeigt klarer, als irgend eine frühere, wie sehr die materielle Entwicklung der Völker ihre politische Macht, und wie sehr ihre politische Macht und Selbständigkeit ihre ungestörte materielle Entwicklung bedingt. Für Deutschland enthält sie eine ernste Mahnung. Die Seeküsten des Vaterlandes entbehren noch zurzeit der schützenden Flotte und sind jeder angreifenden Seemacht fast schutzlos preisgegeben, sofern Preußen und Deutschland sich genötigt sehen sollten, ohne Bündnis mit einer Seemacht in einen Krieg einzutreten.

Nur die fortschreitende materielle Entwicklung des Landes kann dem Staate die Mittel zur Gründung einer bedeutenden Seemacht schaffen.

weniger empfinden als Preußen, daß selbst der einmal ausgebrochene Krieg die regelmäßige Reproduktion des Kapitals dort nicht hindert, und daß durch diese ungestörte Reproduktion jene Staaten zu ungleich längerer, zäherer Ausdauer befähigt werden, so scheint es dringend geboten, die volkswirtschaftlich-politische Wirkung unserer gegenwärtigen Militärverfassung an der Hand der Erfahrungen, welche die Gegenwart bietet, einer umfassenden Prüfung, und diejenigen Bestimmungen dieser Verfassung, welche als mit der materiellen Entwicklung unvereinbar oder dieselbe zu schwer beeinträchtigend und lähmend erkannt werden, entsprechenden Modifikationen zu unterwerfen.

Die politische Krise, welche seit dem Beginne dieses Jahres über Europa hereingebrochen ist, findet zur Freude jedes patriotischen Herzens in Preußen Fürst, Regierung und Volk einiger als je. Wie in der Vertretung des Landes, so lebt durch alle Schichten der Bevölkerung hindurch das volle Vertrauen, daß die Männer, denen die Geschicke Preußens, und damit die dominierende Einwirkung auf die Geschicke Deutschlands, anvertraut sind, wie in der inneren Politik unseres Landes so auch in seinen Beziehungen nach außen jenen tiefen Sinn für Gerechtigkeit und für sittlich freie materielle und geistige Entwicklung der Nationen zur Geltung zu bringen bemüht sein werden, welche dem Lande und Volke der Intelligenz, mehr als seine politische Organisation und mehr als seine physische Macht, einen schwerwiegenden Einfluß auf die Gestaltung der Zukunft Europas sichern. —

Bank- und Geldwesen. Das ganze Jahr 1858 hindurch war auf dem Geldmarkte die Nachwirkung der Handelskrise des Jahres 1857 fühlbar. Die Börsenkurse blieben relativ niedrig, das Kapital hielt sich allen neuen inländischen Unternehmungen fern und versagte beharrlich selbst den sichersten preußischen Eisenbahnprioritäten das nach allen früheren Krisen denselben rasch wieder zugewandte Vertrauen. Dagegen dauerte die Fondsanlage in österreichischer Nationalanleihe in erweitertem Umfange fort, und auch namhafte Posten österreichischer Eisenbahnobligationen fanden ihren Weg zu den deutschen Kapitalisten.

Preußische 4¹/₂ % Staatspapiere blieben zum ungefähren Parikurse fast stabil, während die Kurse der Staatspapiere der kleineren deutschen Staaten, namentlich von Sachsen, Hannover, Baden und Württemberg, diesen Kurs weit überschritten. Der Moment war daher günstig, preußischen Papieren in umfassendem Maße in Süddeutschland Eingang zu verschaffen, und wir können es von unserm Standpunkte aus nur lebhaft bedauern, daß zu einer Zeit, wo den preußischen Eisenbahngesellschaften (wie wir

Wir sind hierbei weit entfernt, positivem Zwange auf dem Gebiete der Finanzen irgendwie das Wort zu reden, und halten selbst einen negativen Zwang nur in seltenen Ausnahmefällen und bei ganz besonderen Anlässen, einer dem Extrem sich nähernden Spekulation gegenüber, für gerechtfertigt; aber auch ohne positiven oder negativen Zwang bleibt der Staatsregierung noch ein großes Gebiet freier bestimmender Einwirkung. Die Staatsregierung hat sowohl für die direkt vom Staate zu lösenden materiellen Aufgaben den Moment zu bestimmen, als auch es in der Hand, die Privatindustrie sowohl durch umfassende, von einem hohen allgemeinen Standpunkte aus bewirkte Ermittlungen über die Bedürfnisse der jeweiligen Gegenwart aufzuklären, durch Vorstudien die Wege zur Ausführung zu ebnen, und bei der Konzession der Aktiengesellschaften sowohl auf den Moment des Inslebentretenes wie auf die Modalitäten der Lösung der gestellten Aufgabe hinzuwirken.

So wenig wir geneigt sind, der direkten Verwaltung industrieller Etablissements, wie Eisenbahnen, Bergwerke, Salinen, durch den Staat (wie segensreich derselbe auch in der Vergangenheit gewirkt haben mag) in der Gegenwart generell noch das Wort zu reden, so fruchtbar scheint uns die Initiative des Staates, wenn sie zu Vorstudien für die den Staatszwecken am besten dienenden Eisenbahnlinien, wenn sie zur Erschürfung der Schätze des Bodens, zur Projektierung und Anlage von Kanälen usw. ergriffen wird. Dadurch, daß die Staatsregierung selbst umfassende, ihren Zwecken entsprechende Projekte ausarbeiten läßt, setzt sie sich in die Lage, den Moment, industrielle Gesellschaften zur Ausführung dieser Projekte ins Leben treten zu lassen, beliebig zu bestimmen und so der Börse successive und in dem ihr geeignet erscheinenden Maße das Material für die im Frieden sich stets neu ansammelnden Kapitalien zuzuführen, und von ihrem Standpunkte aus mit Nachdruck auf die industrielle und finanzielle Bewegung der Nation anregend oder temperierend zu wirken.

Da wir für Preußen in naher Zukunft die Lösung große Geldmittel fordernder Aufgaben, vor allem die Schöpfung einer Achtung einflößenden, für die industrielle wie für die politische Entwicklung der Nation gleich unentbehrlichen Marine in Ost- und Nordsee in Aussicht nehmen zu sollen glauben, so müssen wir es an dieser Stelle als ein bedeutendes Erschwernis großer finanzieller Operationen bezeichnen, daß die preussischen Staatspapiere, außer in Berlin und in geringem Maße in Hamburg und Frankfurt, an keiner der bedeutenden und tonangebenden Effektenbörsen des Auslandes, Amsterdam, Antwerpen, Brüssel, London oder Paris, regelmäßigen Kurs und Umsatz haben.

Die Staatsregierung hat unserer Auffassung nach das Recht und die Pflicht, das Privilegium der Notenemission nur da zu erteilen, wo neben möglichster Sicherheit dem industriellen und allgemeinen Verkehr von Geldinstituten Dienste geleistet werden, welche demselben ohne die Stütze der Notenemission gar nicht oder nur ausnahmsweise und unter eigentümlichen Verhältnissen geboten werden können. Die preussische Hauptbank, welche sich der umfassendsten Privilegien erfreut, leistet solche Dienste durch gleichmäßige niedrige Regulierung des Diskontos und des Lombardes und dadurch, daß sie mittels ihrer zahlreichen Kontore und Agenturen den Inkasso und Geldumlauf an allen Hauptplätzen des Landes in billigster und bequemster Weise vermittelt. Wir erkennen mit Vergnügen an, daß die königliche Hauptbank sowohl in der Handelskrise des Jahres 1857 wie in der eben überstandenen politischen Krise dem Lande die wesentlichsten Dienste mit Umsicht und Liberalität geleistet und sowohl allzu große Angst wie früher wohl vorgekommene plötzliche Kreditbeschränkungen glücklich vermieden hat. Dennoch kann die Hauptbank allein dem Bedürfnisse des Landes nicht genügen. Für einen gewissen Teil des Wechselverkehrs, sowie für die Belehnung industrieller Papiere können die freierten Privatbanken eine gedeihlichere Wirksamkeit entfalten, als das Hauptgeldinstitut des Landes, weil sie den Personen und Sachen näher stehen und in vielen Fällen selbst da noch Kredit gewähren können, wo die Kreditgewährung der Hauptbank durch statutarisch vorgeschriebene Formen oder durch nicht zu erlangende Detailkenntnis unmöglich oder zu riskant ist.

Auf die Dienste, welche die Privatbanken in dieser Richtung dem Verkehr leisten, stützen dieselben unseres Erachtens mit Recht den Anspruch, daß ihnen solche Modalitäten der Emission gestattet werden, die es erlauben, das Notenquantum, zu dessen Emission sie berechtigt sind, dauernd in Kurs zu halten. Bei der engen, der Emission der Privatbanken gezogenen Grenze kann es unseres Erachtens keinem Bedenken unterliegen, denselben die Emission von Abschnitten von 10 Thlr. für die ganze zu emittierende Summe zu gestatten und zu verfügen, daß die königliche Hauptbank diejenigen Noten der Privatbanken, welche bei derselben einlaufen, in regulären Perioden wieder in Kurs setze, ohne dieselben zur Einlösung zu präsentieren. Für Perioden der Krise mag ein anderes Verfahren eintreten und, innerhalb der vom Standpunkte des Staates als notwendig oder zweckmäßig erkannten Grenze, durch Einwechselung der Noten successive auf eine vorübergehende Verminderung der Zirkulation der Privatbanknoten hingewirkt werden. Wird eine Beschränkung der Zirkulation der Privatbanknoten bei längerer Dauer von Krisen in

die Leiter deutscher Geldinstitute huldigen, noch stärken, und den in der wechselnden Lage des europäischen Geldmarktes gegebenen verborgenen Gefahren mit Geschick und rechtzeitig auszuweichen lehren. Erwägt man die Tatsache, daß in Deutschland die vorausgegangene langjährige künstliche Hemmung der Banktätigkeit in der Periode der überspannten Speculation 1854 bis 1856 eine wahre Sturmflut neuer Schöpfungen auf dem Gebiete des Bankwesens gleichzeitig emporgetrieben hat, und daß die leitenden Kräfte für alle neugegründeten Institute erst durch längere Erfahrung zur Lösung ihrer Aufgabe befähigt werden können, so darf man mit Befriedigung auf die unter solchen Umständen erreichten Resultate hinblicken. Werden auch manche der neuen Schöpfungen durch die Ungunst modificierter Verhältnisse oder infolge ungenügender Leitung wieder verschwinden, so bleiben doch Anhaltspunkte genug übrig zu successivem kräftigem Fortschreiten auf der betretenen Bahn.

In unserer Stadt hat der A. Schaaffhausensche Bankverein seinen Grundsatz, der soliden Industrie den gewährten Kredit im Momente der Krise zu belassen, ja zu steigern, und dadurch ohne Opfer über schwierige Momente hinwegzuhelfen, ungeschwächt auch in den letzten Monaten aufrecht erhalten können, und wir müssen die Wirksamkeit dieses und ähnlicher Institute, die dem regelmäßigen Bankverkehr die sichere Unterlage der in ihren Mitteln und Zwecken stetigen Korporation bieten, als eine die industrielle Entwicklung in hohem Maße fördernde bezeichnen. Wir hoffen daher auch, daß die Staatsregierung den Beschlüssen der Aktionäre jenes Vereins, welche eine Ausdehnung der demselben zu Gebote stehenden Mittel bezwecken, ihre Zustimmung um so weniger versagen werde, als die rasch emporgeblühte Industrie der Rheinlande und Westfalens, namentlich in der Gegenwart, weit umfassendere Kredite als früher bedarf.

Schon in früheren Jahresberichten haben wir für die Rheinlande das bestehende dringende Bedürfnis einer Hypothekenbank hervorgehoben. Die Errichtung eines solchen Instituts würde den Darleihern eine größere Sicherheit, den Anleihern eine sehr wesentliche Ersparung an Kosten gewähren, und verbunden mit obligatorischer Transskription für die Rechtsgültigkeit jeden Wechsels im Grundbesitz diesem Besitze, dem Fundamente aller volkswirtschaftlichen Entwicklung, jene Sicherheit geben, die derselbe heute durch die Mängel der bestehenden Hypothekenverfassung und durch die nicht obligatorische Transskription des Besitzwechsels sehr entbehrt.

Nachdem in den östlichen Provinzen seit fast einem Jahrhundert die landschaftlichen Hypothekencreditinstitute so segensreich wirken, sollte unseres

Hagen nach Letmathe dem Betriebe übergeben. Die Arbeiten auf den übrigen der Rheinischen und Köln-Mindener, sowie der Bergisch-Märkischen, der Nahe- und der Saarbrücken-Trierer Eisenbahn konzessionierten Strecken, sowie der Bau der stehenden Rheinbrücke bei Köln wurden rüstig fortbetrieben und in bezug auf letztere ein Staatsvertrag mit den Rheinuferstaaten abgeschlossen.

Im laufenden Jahre erhoffen wir die Vollendung der Rheinbrücke und der Verbindungsbahn durch Köln, der Rheinbahn von Koblenz nach Bingen, resp. Mainz, sowie die Eröffnung der Nahe-Bahn und der Bahn von Merzig nach Trier, neben der Eröffnung einer weiteren Strecke der Köln-Gießener Bahn.

Die für die volkswirtschaftlichen Interessen in allen Beziehungen so bedenklichen Folgen, welche an eine auch nur vorübergehende Einstellung der Eisenbahnbauten sich knüpfen, haben wir uns erlaubt, in einer besonderen Eingabe näher zu entwickeln.*) Die Eisenbahnbauten sind ein so notwendiges und unumgängliches Glied in der Kette der produktiven Kräfte der Gegenwart geworden, daß ihre Sistierung in weiteren Kreisen aufs tiefste empfunden wird und die industrielle Produktion gerade in den Zweigen lähmt, in welchen Aufrechterhaltung und Förderung derselben aufs dringendste im staatlichen Interesse geboten erscheint. Die politische Lage des Augenblicks macht es den großen Eisenbahngesellschaften vorübergehend sehr schwer, ja fast unmöglich, sich die zum Fortbau erforderlichen Fonds zu beschaffen. Unter diesen Umständen scheint es uns so geboten wie ohne alle Opfer von seiten des Staates ausführbar, daß die Geldinstitute des Staates so lange mit Vorschüssen auf die noch unbegebenen und zurzeit nicht ohne schwere Opfer zu begebenden Prioritätsobligationen ins Mittel treten, bis die Lage des Geldmarktes wieder eine normale, das Placement solider Papiere wieder möglich geworden sein wird.

Für die volks- und staatswirtschaftliche Entwicklung der Gegenwart stehen die Eisenbahnen den Chausseen mindestens gleichberechtigt zur Seite, und eine Stockung der Eisenbahnbauten hat eine Stockung der zahlreichen, dem Eisenbahnbau und -betriebe dienenden Industriezweige im bedenklichen Gefolge. Die Ereignisse der letzten Monate haben die Bedeutung der Eisenbahnen in militärischer Beziehung in ein so helles Licht gestellt, daß dieselben gewiß in Zukunft unter den Mitteln der Staatsverteidigung eine hervorragende Stelle einnehmen werden.

Die Rheinlande bedürfen, außer den im Bau begriffenen oder doch konzessionierten Strecken, zur Ergänzung des rheinischen Bahnnetzes noch

*) Am 27. Mai 1859, vgl. oben Nr. 6 S. 537 ff.

bedeutenden Personen-, noch auf einen bedeutenden Güterverkehr haben würde, während sie einen anderen Zweck, die kürzeste Verbindung der Hauptstadt mit dem entferntesten Teile der Rheinlande herzustellen, nicht erfüllt.

Eine Bahn von Köln nach Trier, etwa 25 Meilen lang, mit einer Zweigbahn von einem Punkte dieser Bahn in der Nähe von Stadthall aus nach Koblenz (von etwa 12 Meilen Länge) würde voraussichtlich für die 37 Meilen keinen höheren Kostenanwands erfordern, als eine Moseltalbahn für 23 Meilen. Diese Bahn würde dagegen die ergreiche Eifel aufschließen, für Köln die direkteste und für Koblenz eine um höchstens zwei Meilen längere Schienenverbindung mit Trier herstellen und die jetzige Eisenbahnentfernung zwischen Köln (ganz Norddeutschland und Holland) und Marseille um mehr als vierzig Meilen abkürzen, somit ein Hauptglied eines großen internationalen Bahnzuges bilden. Diese Bahn würde die bisher von dem Kommunikationsmittel der Neuzeit fast ganz entblößten Binnenlande des linken Rheinufers von Köln aufwärts, in ungefähr gleicher Entfernung vom Rheine und von der Landesgrenze, in langer Ausdehnung durchschneiden, und so diesem ganzen, heute von der Außenwelt fast abgeschlossenen Binnenlande reiche Quellen des Verkehrs und der industriellen Tätigkeit eröffnen.

Die hohe Staatsregierung dürfte um so mehr Veranlassung haben, einer Eifelbahn die Garantie des Staates mit Vorliebe zuzuwenden, als nur die Eifelgegend auf dem linken Rheinufer bisher den Segen der preußischen Herrschaft noch nicht durch eine rasche Steigerung ihrer materiellen Wohlfahrt empfunden hat. Die politischen Motive, die dafür sprechen, die Landgrenzdistrikte, welche fast überall durch diese ihre Eigenschaft als Grenzdistrikte mehr oder minder in ihrem Verkehrsleben beeinträchtigt sind, durch bequeme Kommunikationen mit dem Inlande in möglichst nahe und vielfache Berührung zu bringen, glauben wir hier nicht weiter ausführen zu sollen.

Die Frage, inwiefern es nicht angemessener wäre, statt der konzeßionierten Düren-Schleidenener Bahn sofort die Ausführung der ganzen Eifelbahn von Köln nach Trier ins Auge zu fassen, wird schon nach dem Vorgesagten dahin beantwortet werden müssen, daß der ganzen durchgehenden Linie eine große internationale und militärische Bedeutung und die begründete Aussicht auf eine großartige Verkehrsentwicklung zur Seite steht, während eine Bahn von Düren nach Schleiden lediglich der metallurgischen Industrie der Eifel dienen würde. Die Tatsache, daß die Fettkohlen des Indereviere nur in beschränkter Quantität bis jetzt gefördert werden können, und daß dieselben in der Nähe der Förderpunkte in normalen

Köln das Ablassen der Köln-Krefelder Züge von diesem Bahnhofe aus ermöglicht sein wird, unter der Voraussetzung, daß der Betrieb der Köln-Krefelder Bahn mit der Rheinischen verschmolzen werde. Gegen die Mitbenutzung ihres Bahnhofes durch eine selbständige Köln-Krefelder Verwaltung hat die Rheinische Eisenbahn im Interesse eines sicheren und geregelten Betriebes sich vermehrt, und diese Gesellschaft (im Widerspruch mit der eigenen Überzeugung derselben von der Unzulässigkeit der Mitbenutzung) von Oberaufsichts wegen dazu anzuhalten, der Köln-Krefelder die Mitbenutzung des Zentralbahnhofes zu gestatten, dürfte ebensowenig der Billigkeit entsprechen als praktisch zum Ziele führen, da die Köln-Krefelder Gesellschaft schwerlich in der Lage sein dürfte, die bedeutende Entschädigung, welche für diese Mitbenutzung gefordert werden würde, zu gewähren.

Da der Statutnachtrag der Rheinischen Eisenbahngesellschaft die Vereinigung des Köln-Krefelder Unternehmens mit dem Rheinischen vorsieht, da die Aktionäre der Köln-Krefelder Eisenbahn diese Vereinigung in ihrem wohlverstandenen Interesse dringend wünschen, da diese Vereinigung ebenso sehr im öffentlichen Interesse, wie im Interesse der beteiligten Aktionäre geboten erscheint, so erlauben wir uns, Ew. Excellenz*) gehorjamst zu bitten, die Beseitigung der Hindernisse, welche der betreffenden Verschmelzung etwa noch im Wege stehen, veranlassen zu wollen.

Die gewichtigen Interessen, welche für die Rheinlande an die ungehemmte Vollendung der Rhein-Nahebahn sich knüpfen, sowie die fatale Rückwirkung auf die Haltung der rheinischen Industrie, welche die Einstellung der Arbeiten an der Nahebahn und die Stundung der Regulierung der für die Nahebahn gemachten Lieferungen und Leistungen im Gefolge gehabt hat, haben wir in einer besonderen Eingabe Ew. Excellenz vorzutragen die Ehre gehabt. Es gereicht uns zur lebhaften Befriedigung, daß dem Vernehmen nach die unterbrochenen Arbeiten an der Nahebahn wieder aufgenommen und ihrer Vollendung schleunigst entgegengeführt werden sollen. Zum Schlusse unserer Bemerkungen über das Eisenbahnwesen haben wir noch der bereits einige Jahre hindurch fortdauernden Wahrnehmung zu gedenken, daß in Preußen und in Deutschland überhaupt sich die Eisenbahnunternehmungen nicht mehr der früheren Vorliebe der Kapitalisten erfreuen, daß neue Aktiengesellschaften für Eisenbahnunternehmungen gar nicht ins Leben gerufen werden, und daß selbst die sichersten Prioritätsobligationen der älteren Unternehmungen nur schwer, und gegen frühere Jahre nur zu wesentlich niedrigeren Kursen, an der Börse placiert werden können.

*) Der Bericht ist an den Handelsminister v. d. Heydt gerichtet.

Aussicht eröffnen lasse, daß das zur Ausführung erforderliche Kapital durch eine zu diesem Zwecke zu begründende Aktiengesellschaft aufgebracht werden könne, ist uns ein wertvoller Beleg dafür, daß Ew. Excellenz das hohe Interesse, welches die Ausbildung des deutschen Kanalsystems hat, gebührend würdigen und der Prüfung der Frage näher zu treten entschlossen sind. Zu unserem lebhaften Bedauern ist eine Zusicherung, daß Kapitalisten in Deutschland sich bereit finden werden, die Ausführung des großen Werkes in die Hand zu nehmen, zurzeit nicht möglich. Das Kapital wird bei Kanälen, wie bei anderen industriellen Anlagen, sich nur beteiligen, sofern mit hoher Wahrscheinlichkeit eine angemessene Rentabilität der Anlage in Aussicht genommen werden kann. Eine solche Aussicht aber kann für ein Kanalprojekt sich erst eröffnen, nachdem sowohl die Kosten der Anlage, wie der zu erwartende Verkehr möglichst genau ermittelt sein werden. Die Initiative zu den Vorarbeiten dürfte daher von der Eventualität der künftigen Kapitalbeschaffung unabhängig zu ergreifen sein, und wir erlauben uns, unseren desfallsigen vorigjährigen Antrag um so mehr zu erneuern, als die gegenwärtige Lage der Eisen- und Kohlenindustrie in Verbindung mit der Intention der Staatsregierung, die Eisenzölle successive zu ermäßigen, dringender als je auf die Herstellung der billigsten Kommunikationen hinweist.

In Frankreich und in Belgien ist die Herstellung von Kanälen größtenteils durch die Staatsregierung direkt oder unter Zinsengarantie derselben bewirkt worden, und diese Staaten, so wie andere, haben der Ausbildung ihres Kanalsystems sehr große Summen in der Vergangenheit und Gegenwart gewidmet. In Preußen ist seit Friedrich dem Großen die Kanalisation in den Hintergrund getreten. Soll das industrielle Preußen mit den Nachbarstaaten gleichen Schritt halten, so wird dasselbe vor allem in der Entwicklung der Kommunikationsmittel nicht hinter denselben zurückbleiben dürfen. Auch für das politische Preußen ist die Herstellung eines Kanals zwischen Rhein und Ostsee, behufs Entwicklung der deutschen Marine, von hoher Bedeutung.

Wie wenig die Eisenbahnen die Kanäle überflüssig machen, beweist gerade Belgien, das, trotz seines sehr ausgebildeten Eisenbahnnetzes, selbst in den neuesten Gesetzesvorlagen an die Kammern noch ansehnliche Erweiterungen der Kanalisation und die Verwendung namhafter Staatsmittel zu diesem Zwecke in Aussicht nimmt.

Telegraphie. Auf dem Gebiete der Telegraphie haben wir dankend die eingetretene Ermäßigung der Gebühren anzuerkennen. Wir glauben, daß der nunmehr eingetretenen noch eine weitere Ermäßigung, selbst ohne

1860—1866.

Nur politischen Bewegung in Italien und Deutschland.

a) Briefe über die italienische Einheitsbewegung im Frühjahr 1860.*)

1. 1860 Februar 19, Nizza. Die politische Situation ist im großen Ganzen so unklar und gespannt wie je, mahnt zu größter Vorsicht, erzwingt Inaktivität für kaufmännische Unternehmungen. 'Die grandiosen Anforderungen für den Militärstaat, der in seiner zu schroffen Entwicklung einen schließlichen inneren Konflikt mit dem in seiner Entwicklung fortschreitenden Industrie- und Rechtsstaat droht, werden Eisenbahnbauten und andere produktive Kapitalanlagen für eine Zeitlang notwendig in den Hintergrund drängen, wenn die Kammer auf den vom Ministerium acceptierten Weg eingeht. Bei dem großen Einfluß, den in diesem Augenblick die Persönlichkeit des Regenten auf die Kammerbeschlüsse hat (dessen eigenstes Ideal in der Militärvorlage Befriedigung findet), scheint mir eine Annahme der Regierungsproposition unter gewissen Vorbehalten sehr wahrscheinlich.' Er hofft, daß 'die diesmalige Militärvorlage zu einer verstärkten Aufmerksamkeit auf die Flotte führen wird'.

2. 1860 Februar 23, Nizza. Er hat an F. v. Diergardt soeben ein motiviertes Votum über die Militärvorlage mit der Bitte um Mitteilung an die alten politischen Freunde im Abgeordnetenhaus geschickt.**)

*) Die im folgenden auszugsweise wiedergegebenen Briefe Revissens sind an verschiedene Glieder seiner Familie gerichtet.

**) Dieses Gutachten liegt nicht vor (vgl. dazu unten S. 584). Diergardt erwiderte ihm (Berlin 1860 März 7), er habe Abschrift dem Präsidenten der Militärkommission v. Vinde und dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses Simson sowie dem Abgeordneten Max Dunder gegeben. 'Simson hat zwar heute eine Rede in der Kommissionssitzung gehalten und sich für die Annahme der Vorlage ausgesprochen. Die Ansichten gehen aber noch sehr auseinander, namentlich wegen des Finanzpunktes. Der alte Finanzveteran Kühne bemerkte vor einigen Tagen in der Kommission, daß die 25% Zuschlag sich nur im

‘Ich bin für zweijährige Dienstzeit, Ende der Reserve mit dem 27. statt 28. Jahr, Beseitigung jeder unnützen Übung (der vorgesehenen achttägigen) der Landwehr, für Einverleibung des Gardekorps in die reguläre Armee, für Offizierfähigkeit der Unteroffiziere, für Reengagement und für verbesserte finanzielle Stellung der Reengagierten, der Befreiten und Unteroffiziere. Dieses mein Programm kostet etwa 6 Millionen Taler weniger, verstärkt noch sehr wesentlich die Kraft des Heeres gegen die Vorlage und läßt von der bisherigen großen Überlastung des industriellen Teiles der Nation noch als letztes Überbleibsel die allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung bestehen. Die Berechtigung zur Stellvertretung muß bei dem entschiedenen Widerwillen dagegen in den östlichen Provinzen und auch aus anderen politischen Gründen einer weiteren Zukunft vorbehalten bleiben.’*)

3. 1860 Februar 24, Nizza. ‘Wenn Preußen wirklich eine Note an Österreich erlassen hat, wonach es ein Überschreiten des Mincio als eine Kriegsfrage für sich erkennt, so ist die preußische Politik abermals auf der gefährlichsten Fährte und im Begriff, Land und Leute recht tief ins Elend zu rennen. Ich will hoffen, daß den Herren in Berlin doch etwas mehr Bewußtsein beimohnt, daß sie keine zu selbständiger Entscheidung berufene Großmacht sind. Wie, wenn England damit einverstanden wäre, daß Venedig sich gegen Österreich auflehnt, und Italien sich seines letzten von der Fremdherrschaft noch okkupierten Landesteils tatkräftig annähme, vielleicht sogar unter Mitwirkung Frankreichs, sollen wir dann mit Österreich gegen Frankreich und Italien Krieg führen? Ist uns im vorigen Jahre zu einem solchen Eingreifen die Veranlassung nicht zwingend genug erschienen, so wäre heute eine Intervention bei der finanzieller Anstrengungen kaum fähigen Lage Österreichs und der bedeutend stärker gewordenen italienischen Volkskraft wahrhaft verrückt. Selbst wenn Rußland sich Preußen zugesellt, würden auch die drei Mächte aus einem solchen Kampfe gegen den Geist des Jahrhunderts aller Wahrscheinlichkeit nach mit Schimpf und Schande hervorgehen.

Kriegsfall rechtfertigen ließen, und schien überhaupt wegen des Finanzpunktes besorgt zu sein. Ihre Ansicht in betreff der zweijährigen Dienstzeit wird vielfältig geteilt. Vom militärischen Standpunkte aus behauptet man aber, daß die drei- resp. vierjährige Dienstzeit durchaus notwendig sei, um eine tüchtige Armee zu bilden. Es ist schade, daß Sie in diesem wichtigen Augenblicke nicht hier sind.’

*) Diergardt war für Zulassung der Stellvertretung für die Reservezeit, also nach der Vollendung der Dienstpflicht im stehenden Heere.

Verona, Peschiera und dem Gardasee) in die Schranken treten. In diesem Falle ist es der aufrichtigen moralischen Mitwirkung Englands und der widerwilligen des kaiserlichen Frankreich gewiß und erreicht im Fluge ein großes, die Welt vor der heftigsten Erschütterung dieses Jahrhunderts bewahrendes Ziel. Italien wird Preußens starke Vormauer gegen künftige Übergriffe Österreichs wie Frankreichs, und an demselben Tage, an welchem der Aetopag Europas die neue Großmacht, das einige und einheitliche Italien, konstituiert und den freiheitsmörderischen Metternichschen geographischen Gedanken auf diesem schönen Fleck Erde beseitigt, an demselben Tage wird auch in Deutschland der Ruf nach Einheit unwiderstehlich, und Preußen wird unter dem Zujuchzen Europas an die Spitze des mächtigen, einigen Deutschland geschneit werden.

Bleibt die preußische Politik noch länger legitim, zaghaft und schwankend wie bisher, so wird sie, statt Englands Sympathie und, wenn erforderlich, materielle Stütze zu haben, tiefer und tiefer in der Achtung Englands sinken und höchst wahrscheinlich durch politische Unfähigkeit einen Weltbrand wie im Anfang des Jahrhunderts herbeiführen. Der Moment wird dann nicht fern sein, wo das Legitimitätsstrunkene, die wirklichen Kräfte verkennende, sich überschätzende Preußen in einen Konflikt mit Frankreich hineinrennt, mit starker Anwartschaft auf eine zweite Schlacht von Jena. Schon heute sind die drei nordischen Mächte auch koalitioniert durchaus ohnmächtig gegen Frankreich, wenn dies die öffentliche Meinung Europas für sich hat. Nur dann, wenn es diese Meinung und zwar im stärksten Grade nicht nur auf dem Kontinente, sondern auch in England gegen sich hat, ist Frankreich zu besiegen.

Tritt Preußen als Vorkämpfer Italiens auf, so kann es in bezug auf die Abtretung Savoyens an Frankreich ein ernstes Wort mitsprechen und wahrscheinlich ohne Krieg diese Annexion beseitigen, da in diesem Falle Sardinien freie Hand erhält, seine Rechte und die Rechte aller seiner Landesteile zu wahren. Die Annexion an Frankreich entspricht hier in Nizza ganz entschieden den Wünschen des Volkes nicht. In Savoyen mag die Stimmung schwanken, aber wenn Savoyen die Frage gestellt wird: Beharren bei Sardinien — Annexion an die Schweiz — Annexion an Frankreich —, so wird die große Majorität gewiß eine der beiden ersteren Alternativen der letzteren vorziehen.

Gelingt es nicht, Österreich auf dem Wege freundschaftlichen Rates zur Abtretung des Venetianischen gegen Geldentschädigung zu bestimmen, so bleibt Sardinien so lange der unversöhnliche Gegner Österreichs und der Bundesgenosse jeder Macht, die Österreich beseindet, bis der fortan unvermeidlich gewordene italienische Einheitsstaat seine natürliche Grenze

hervorzurufen suchen. Frankreich wird diesem höchst wahrscheinlich im Frühjahr ausbrechenden Kriege passiv zuschauen und bedacht bleiben, sich den Löwenanteil an der Beute, zunächst Savoyen und Nizza und in zweiter Linie Korsika und Elba, zu sichern. Der Anspruch auf diese Inseln wird Englands Eifersucht wachrufen und England dazu treiben, eine neue Koalition des Festlandes gegen Frankreich zu bilden, wenn nötig selbst auf das Legimitätsprinzip bis zu einem gewissen Punkte gestützt.

Angenommen, diese Koalition siegt, so wird freilich Frankreich für längere Zeit lahmgelegt, aber die heillose Wirtshaft Österreichs und des Papstes in Italien auch Neubegründet und dadurch abermals der Boden für künftige Erhebung des unbefiegbaren nationalen italienischen Gedankens bereitet. Eine solche Perspektive ist nicht tröstlich, und weil sie dies nicht ist, wird eine Koalition, welche die neue Knechtung Italiens in ihr Programm aufnimmt (und dies muß sie, um die Mitwirkung Österreichs sich zu sichern) die öffentliche Meinung des gebildeten Teiles Europas gegen sich haben und dadurch wahrscheinlich den kürzeren ziehen. Zieht sie den kürzeren, so würde auf den Trümmern der Koalition höchst wahrscheinlich eine neue Figuration der europäischen Karte sich erheben. Das imperialistische Frankreich, flüger geworden als am Anfange des Jahrhunderts, wird sich Belgien einzuverleiben suchen als Äquivalent gegen ein zum Einheitsstaat umgestaltetes Deutschland. Polen wird in seinen alten Grenzen als Zwischenreich zwischen Preußen und Rußland neu konstituiert werden, die österreichische Monarchie entweder in verschiedene Teile, je nach den Nationalitäten, zerfallen oder nach Abtrennung der italienischen und galizischen Provinzen als sehr geschwächte Großmacht aus der Neugestaltung hervorgehen. Sehr interessant ist im Hinblick auf die Zukunft die vor etwa einem Jahre in Paris erschienene, offenbar unter Napoleons Inspiration entworfene Karte: *l'Europe en 1860*.

Wie ich sehe, bin ich so recht auf das Gebiet der politischen Konjektur geraten. Es hat mich jedoch gedrängt, die werdende politische Gestaltung, die ich geistig klar vor mir sehe, einmal in Worte zu fassen und als fest umschriebene Zukunftsstudie in einem Momente, wo alles noch der Lösung harret, objektiv zu fixieren zu Vergleichung und Nichtschnur für eine weitere Zukunft.

Daß Preußen sich ohne Englands Mitwirkung in einen übereilten Krieg mit Frankreich stürzen sollte, um die Annexion Savoyens zu verhindern, befürchte ich heute weniger als vor acht Tagen, nachdem es zweifellos geworden, daß Rußland in diese Aktion nicht eintreten würde. Die Behauptung der Kreuzzeitung, daß die Abtretung Savoyens Frankreich zum absoluten Herrn der Geschichte Italiens mache, ist grundfalsch,

diesen frischen, dem großen Ganzen zugewandten Sinn bis an mein Lebensende zu bewahren, weiß aber auf anderen Fundamenten ruhende Anschauungen vollkommen zu würdigen und zu ehren. Jeder von uns wirkt auf seine Weise und seiner Eigentümlichkeit entsprechend für die Entwicklung des großen Gedankens, der die Schöpfung durchzittert. Mir tut der Anblick des jungen staatlichen Lebens in dem alten und doch so neuen Italien innerlich wohl; ich bleibe auch der Überzeugung, daß Italiens Einheit die Morgenröte der Einheit und neu entstehenden Macht unseres deutschen Vaterlandes sein wird. Jammer schade, daß Preußen die freie Zeit nicht benutzt, der inneren Entwicklung des Landes durch großartige öffentliche Bauten usw. einen rascheren Aufschwung zu geben! Statt dessen wird durch die ganz ungemessenen und ganz haltlosen Forderungen für Militärzwecke das Vertrauen des Landes erschüttert und die schon leidende Industrie mutwillig in einen der Agonie gleichenden Zustand versetzt. Es wäre wahrscheinlich Zeit, endlich in Berlin vom Kaiser Frankreichs zu lernen, wie man die Momente zwischen Krieg und Frieden geschickt ausnußt und neue materielle Kräfte sammelt.'

10. 1860 März 25, Florenz. 'Hier reichen heute Kunst, Wissenschaft und Liebe zur Freiheit und Humanität in schönem Bunde sich die Hand. Die italienische Bewegung, rein und selbstbewußt, streng bemessen und doch beseelt von glühender Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, ist großartig und bedeutungsvoll und mahnt mit starkenposaumentönen das leider noch immer in sich so uneinige Deutschland zur Nachfolge. Möchte doch dem deutschen Volke bald ein Cavour und ein Ricasoli und vor allem ein kühner der Zukunft und seinem Lande vertrauender Viktor Emanuel erstehen!' Rüstungen gegen Frankreich: 'Was wird aus Deutschland werden dem klugen und überlegenen Gegner gegenüber, wenn Preußen nicht den Mut findet, kühn an die Spitze der Nation zu treten und statt dem Banner der Legitimität dem Banner der einheitlichen Nationalität zu folgen!... Auch hier ist in den Geschäften eine gewisse Stille, doch ist gar kein Vergleich mit Deutschland möglich, da die Regierung hier alles tut, um den Unternehmungsgeist zu heben und selbst in den Tagen der Krise große Werke des Friedens zu schaffen. Die Einsicht, daß dieser Gang absolut geboten ist, fehlt leider in Berlin, wo man über die engherzigste Auffassung gar nicht hinaus kann. Preußen als Staat braucht Geld und Kredit. Beides wird es nur finden, wenn es sich kühn selbst vertraut und in einem Moment, wo das Vertrauen der Finanzwelt fehlt, große öffentliche Arbeiten von Staats wegen unternimmt, als da sind Eisenbahnen, Kanäle, Seehäfen und Arsenale. Unbegreiflich ist es mir,

So wenig wie die Regierung das Recht der Volksvertretung, einseitig in erster und letzter Instanz über das Budget resp. über die zu machenden Ausgaben zu beschließen und durch Verweigerung des Beschlusses ihren Willen in allen anderen Fragen zum Gesetz zu erheben, anerkennen kann, ebensowenig kann die Volksvertretung ihrerseits auf den bisherigen Standpunkt der Regierung hinübertreten und dieser das Recht einräumen, beim Nichtzustandekommen eines Budgetgesetzes einseitig Einnahmen und Ausgaben zu dekretieren.

Das absolute Recht, welches die Volksvertretung beansprucht, findet notwendig seine Schranke in der Tatsache, daß die Existenz des Staates nicht in Frage gestellt werden darf, weil die erforderliche Übereinstimmung zwischen den gesetzgebenden Organen des Verfassungsstaates nicht zu erzielen ist. Die Dispositionen, welche die Regierung in Ermangelung eines Budgetgesetzes trifft, trifft sie nicht sowohl auf Grund der Verfassung, welche von der Voraussetzung ausgeht, daß jährlich auf dem Wege des Kompromisses eine Verständigung über das Budget zwischen den drei Faktoren der Gesetzgebung erzielt werden muß, als in Anwendung des Grundsatzes: *salus publica suprema lex!* Die Regierung, im Besitze der Macht des Staates, glaubt sich zum Gebrauch dieser Macht gezwungen, weil sie die Sicherheit und Unabhängigkeit, die Existenz des Staates nicht durch den Zwiespalt der Faktoren der verfassungsmäßigen Gesetzgebung in Frage stellen lassen darf.

Die Lösung des Konfliktes in Preußen ist zurzeit deshalb so schwierig, ja fast unmöglich, weil die Staatsregierung das Wagnis, der Volksvertretung vertrauensvoll entgegenzukommen und von der gereiften Einsicht derselben strengeres Maßhalten und größere Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse zu erwarten, nicht laufen zu dürfen glaubt.

Die Möglichkeit des regelmäßigen Ganges des komplizierten Organismus einer konstitutionellen Verfassung beruht überall auf der Unterstellung, daß die Organe der konstitutionellen Gesetzgebung, dem gemeinsamen Staatszweck dienend, in Lebensfragen des Staates eine Übereinstimmung unter sich auf dem Wege der Verhandlungen und der gegenseitigen Konzessionen erzielen. Ist diese Übereinstimmung in einem bestimmten Falle nicht zu erzielen, so tritt überall an die Stelle des formalen konstitutionellen Rechtes die Macht.

Die erste Voraussetzung der vollen und ununterbrochenen Verwirklichung der konstitutionellen Verfassung ist ein nach außen angemessen abgerundetes, durch Lage und Gehalt vollkommen unabhängiges, mit mehr wie hinreichenden Mitteln zum Schutz seiner Unabhängigkeit nach außen, zur Sicherstellung des ferneren Ganges der Staatsregierung nach

materielle Gemeinschaft der Interessen zwischen dem deutschen Norden und Süden zu begründen, ohne welche im Augenblick der Gefahr, allen Verfassungsbestimmungen des künftigen deutschen Bundesstaates zum Trotz, gar keine reale Garantie für ein rasches und wirksames Zusammenstehen der deutschen Kräfte dem äußeren Feinde gegenüber, sei dieser Rußland, Frankreich oder Oesterreich, geboten sein wird. Muß für den das ganze außerösterreichische Deutschland umfassenden deutschen Bundesstaat die parlamentarische Verfassung als im europäischen und deutschen Interesse gleich geboten anerkannt werden, so bleibt die Frage zu erwägen:

Kann Norddeutschland bis zum Main als straff organisierter Bundesstaat oder als Einheitsstaat mit absolutem oder nur scheinbar parlamentarischem Regiment konstituiert und regiert werden?

Die Konstituierung eines Bundes- oder Einheitsstaates mit absolutem Regiment bis zum Main, losgelöst von dem bisherigen Bundesverhältnis zu der Staatengruppe Süddeutschlands, erscheint unausführbar, weil der Bundesstaat durch das gemeinsame Widerstreben der dynastischen Interessen und der liberalen Aspirationen der preußischen sowohl wie der nicht preußischen Bevölkerung in bedenklichster Weise in seiner freien Entwicklung gehemmt sein und statt Sympathie steigende Antipathie des Volkes im Gefolge haben würde. Der absolute norddeutsche Einheitsstaat würde der gefährlichen Rückwirkung der in der süddeutschen Staatengruppe herrschenden parlamentarischen Regierung ausgesetzt und kaum von bedenklichen inneren Zuckungen freizuhalten sein. Am Tage der Gefahr würde einem absolut konstituierten Norddeutschland Süddeutschland vielleicht feindlich im Bunde mit einem Nachbarstaate gegenüberstehen, da nur der Volksgeist in Deutschland eine wirksame Schranke gegen Bündnisse mit dem Auslande zu bieten vermag. Die größte Gefahr aber würde drohen nach einer von Norddeutschland und Süddeutschland gemeinsam gegen einen auswärtigen Feind verlorenen Schlacht, da dann die Aspirationen der gesamten Nation im Unmut über die erlittene Niederlage die Schuld derselben der mit der erreichten Entwicklungsstufe nicht im Einklang stehenden politischen Verfassung aufbürden und einer neuen Form der staatlichen Organisation wahrscheinlich mit gänzlicher Vernichtung des Bestehenden sich zuwenden würden.

Wird erwogen, daß schon jetzt in Preußen das Volk nach einer parlamentarischen Regierung mit seinen lebendigsten Kräften hindrängt, so würde, wenn diesem der geistigen und materiellen Entwicklung des Volkes unaufhaltsam entspringenden Drange die Befriedigung noch lange versagt bleiben sollte, die gewaltsame Repression desselben extreme politische Richtungen heraufbeschwören, welche beim Eintritte erschütternder

der anderen Großmächte wird für ein bis zum Main sich erstreckendes einheitliches Preußen eine Versöhnung mit den nach einer parlamentarischen Regierung strebenden Volkskräften bieten. Die wirklich konstitutionelle Verfassung sichert Norddeutschland selbst dann eine starke Einwirkung auf Süddeutschland und ein gemeinsames Entstehen Süddeutschlands nach außen, wenn auch ein formell festgestelltes engeres Bundesverhältnis, wenn auch ein gemeinsames Parlament des ganzen außerösterreichischen Deutschland des im Kriege entwickelten zu scharfen Gegensatzes zwischen dem Norden und Süden wegen, oder (was wahrscheinlicher) aus Rücksicht auf die Eifersucht der außerdeutschen Großmächte, einer weiteren Zukunft anheimgestellt bleiben müßte.

Für ein bis zum Main erweitertes Preußen liegt der Schwerpunkt in der Frage: Wird die Volksvertretung dieser Lande politische Einsicht und Hingebung genug haben, um eine das große Ziel der deutschen Nation mit Einsicht und Kraft anstrebende Regierung mit allen Mitteln und Kräften zu unterstützen? Bei dem tiefen Ernst, der zweifellos infolge der gegenwärtigen Kriegsperiode sich aller Gemüter in Norddeutschland bemächtigen wird, bei dem an sich besonnenen, ruhigen Sinn dieser Bevölkerung erscheint ein kühnes Vertrauen auf die wachsende politische Einsicht der Norddeutschen weniger gefährlich als die Fortdauer des bestehenden inneren Konfliktes. Zudem ist während der Dauer des Krieges selbst in bezug auf die künftige Militärorganisation mit der Volksvertretung eine Verständigung gewiß leichter zu erzielen, als nach hergestelltem Frieden, wo der durchschlagende Wert einer stets bereiten, das ganze Volk umfassenden Wehrkraft wieder mehr in den Hintergrund treten wird.

Wird anerkannt, daß sowohl für den das gesamte außerösterreichische Deutschland umfassenden Bundesstaat, wie für den norddeutschen Bundes- oder Einheitsstaat bis zum Main die Durchführung der konstitutionellen Verfassung mit allen ihren Konsequenzen als ein Gebot hoher politischer Zweckmäßigkeit und Klugheit, mit Rücksicht sowohl auf die Beziehungen Preußens zu den europäischen Mächten wie mit Rücksicht auf die notwendige Erweckung des die künftige Organisation tragenden Volksgeistes, erscheint, so wird ein jetzt vor dem Zusammentreten der Kammern von seiten der Staatsregierung gefaßter Beschluß, dem zu berufenden deutschen Parlamente das konstitutionelle Budgetrecht in vollem Maße zu gewähren, mehr wie irgend etwas anderes dazu wirken, den inneren preußischen Konflikt zu mildern und im deutschen Volke die erforderliche Sympathie für das neu zu begründende Verfassungswerk zu wecken. Dem zurzeit in Preußen bestehenden inneren Konflikt kann seine gefährlichste Schärfe benommen, und eine Lösung desselben kann angebahnt resp. herbeigeführt

Volkess zu verschaffen, von seiten der Krone als ein formell relativ berechtigter anzuerkennen, mit dieser Anerkennung aber gleichzeitig der Anspruch zu erheben, daß Regierung und Volksvertretung gemeinsam sich über die bestehenden Gegensätze und formellen Rechtsdeduktionen hinaus zu erheben und behufs Lösung derselben mit patriotischer Hingebung gemeinsam die praktische Verwirklichung der großen, jetzt Preußen und Deutschland gestellten Ziele zu erstreben hätten. Um den Willen der Staatsregierung, zu einer Verständigung mit der Volksvertretung die Hand zu bieten, über allen Zweifel hinaus zu dokumentieren, wäre seitens der Staatsregierung

a) auf den Entschluß der Staatsregierung, dem zu berufenden Volks-
hause des deutschen Parlamentes das unbeschränkte Budgetrecht einzuräumen, hinzuweisen,

b) an den Patriotismus der preußischen Volksvertretung zu appellieren, damit sofort und schon vor Zusammentritt des deutschen Parlamentes eine Verständigung über die Grundlagen der künftigen deutschen Heeresorganisation zwischen Regierung und Volksvertretung in Preußen erzielt werde.

Neben dieser Modalität zur Lösung des inneren Konfliktes dürfte eventuell als eine zweite je nach Umständen sich die sofortige Einräumung des vollen Budgetrechtes an die preußische Volksvertretung empfehlen, mit Rücksicht auf den seitens der Regierung feststehenden Entschluß, dieses Recht dem künftigen deutschen Parlamente unverkürzt zu gewähren.

Die Wahl der einen oder anderen Alternative wird wesentlich von dem Geiste bedingt sein, welcher voraussichtlich in der demnächst zusammentretenden preußischen Volksvertretung dominieren wird. Ist dieser, wie zu hoffen, der Geist der hingebenden Vaterlandsliebe, der Erinnerung an die große Zeit der Freiheitskriege, der richtigen Würdigung der von Preußen jetzt für Preußen und Deutschland angestrebten großen Ziele, welche das Aufgebot der gesamten Staatskraft unabweisbar erheischen, so wird mit der preußischen Volksvertretung wahrscheinlich leicht und rasch eine Verständigung über die Grundlagen der künftigen deutschen Heeresorganisation erzielt werden können. Eine solche Verständigung, beruhend auf einer vorhergegangenen Vereinbarung mit den zu Preußen stehenden deutschen Fürsten, würde vom größten Werte für das deutsche Parlament sein und dasselbe voraussichtlich bestimmen, die mit der preußischen Vertretung vereinbarte Wehrverfassung en bloc für das gesamte Deutschland anzunehmen. Auf durchgreifende Gleichartigkeit der Militärorganisation wird für den norddeutschen Bundes- oder Einheitsstaat nicht verzichtet werden können, wenn nicht die jetzige Misere wiederkehren und

versammeln und vorwiegend seine Impulse aus der geistigen Atmosphäre Berlins entnehmen.

Gestattet beim Schluß des Krieges die diplomatische Situation das Festhalten an den Grundzügen der Bundesverfassung vom 10. Juni, also Herstellung eines den Norden und Süden Deutschlands mit Ausschluß Oesterreichs umfassenden Bundesstaats mit gemeinsamem Parlament, so wird schwerlich eine Berufung dieses Parlaments nach Berlin indiziert sein.

Je nachdem zurzeit diplomatisch die Chancen für die eine oder andere Eventualität günstiger erscheinen, wird der Ort für das jedenfalls wohl zunächst isoliert zu berufende norddeutsche Parlament zu bestimmen sein. Unter allen Umständen werden die Beschlüsse eines zu berufenden Parlamentes einen ganz anderen und maßgebenderen Einfluß auf die Volksstimmung in Süddeutschland und vielleicht auch auf die Diplomatie der Großmächte ausüben, wenn diese Beschlüsse scheinbar ganz frei von vorwiegend preußischer Influenz in einer Stadt gefaßt werden, welche, ohne Preußen anzugehören, durch ihre Hingebung an die deutsche Sache, durch maßvolle, konservative Gesinnung ihrer Einwohner und durch die im gegenwärtigen Konflikte eingenommene Stellung ihrer Regierung den Stempel einer ehrenvollen, vorurteilsfreien geistigen Unabhängigkeit und freier Opferwilligkeit für die Zukunft des großen deutschen Vaterlandes an sich trägt. Als eine solche Stadt wird in erster Linie Braunschweig, in zweiter Gotha bezeichnet werden dürfen. Beide Städte empfehlen sich zudem durch ihre zentrale Lage inmitten des engeren norddeutschen Bundes. Für die Verhandlungen eines in einem schweren, tiefsten Momente zusammentretenden deutschen Parlaments dürfte es von höherem Werte sein, wenn dieselben der geistigen Strömung der turbulenten, von demokratischem Geiste durchwühlten Massen der Bevölkerung Berlins entzogen würden. Der Ernst der Lage dürfte in einer kleineren Stadt den Geistern rascher und tiefer näher treten und sie geneigter machen zu allen für die Aufrechthaltung und Begründung der preußisch-deutschen Macht und Größe erforderlichen Beschlüssen und Konzessionen.

c) Bemerkungen, die Wehrverfassung des künftigen deutschen Bundesstaates betreffend. 1866, Mitte Juli.

Oberster Grundsatz. Allgemeine Wehrpflicht und Ausbildung aller zum Felddienste körperlich tüchtigen in der Nation vorhandenen Kräfte.

In Preußen werden jetzt bei circa 20 Millionen Einwohner jährlich circa 63000 Mann in den Waffen geübt. Ein Teil der vorhandenen felddächtigen Kräfte bleibt noch vom Militärdienste frei und bildet die

norddeutschen Bundesstaates, wenn berücksichtigt wird, daß Preußen Oesterreich an rascher Konzentrationsfähigkeit seiner Truppen weit überlegen ist, auch als homogener deutscher Staat im Notfalle seine vom Kriegsschauplatz entfernten Landesteile weit mehr von Truppen entblößen darf, als Oesterreich. Das anscheinend ungünstige Verhältnis des stehenden Heeres im Vergleich mit Frankreich wird gemildert durch die Tatsache, daß Frankreich im Frieden wie im Kriege circa 100000 Mann seines stehenden Heeres für Algier und seine übrigen Kolonien braucht.

Von durchschlagender Bedeutung für die relative Wehrkraft der Staaten ist zudem die denselben für den Fall eines Krieges zu Gebote stehende Gesamtzahl ausgebildeter Mannschaften, sofern die Armeeorganisation rechtzeitig und in kürzester Frist die Heranziehung der Kriegsrserve und der Landwehr zu den Fahnen ermöglicht.

In Frankreich beträgt das Kriegsheer, wenn alle nach dem jetzigen System disponiblen und ausgebildeten Kräfte im Kriegsfall successive mobil gemacht werden (nach dem Gothaer Kalender) 757725 Mann, in Oesterreich 630388 Mann.

Für Norddeutschland bis zum Main würden sich ergeben, wenn die Grundzüge der jetzt reorganisierten preussischen Wehrverfassung im wesentlichen unverändert auf ganz Norddeutschland ausgedehnt werden

für sieben Jahrgänge Linie und Reserve à 120000 Mann

| | |
|---|-------------|
| jährlich | 840000 Mann |
| ab für Abgang aus diversen Ursachen 10% | 84000 „ |
| bleiben | 756000 Mann |

fünf Jahrgänge Landwehr ersten Aufgebots

| | |
|-----------------------------|--------------|
| à 120000 | 600000 |
| ab für Abgang 25% | 150000 |
| bleiben | 450000 |
| zusammen | 1206000 Mann |

feldtätig zur Verfügung.

Außerdem sind noch sieben Jahrgänge der Landwehr

| | |
|--|-------------|
| zweiten Aufgebots à 120000 Mann pro Jahrgang | 840000 Mann |
| ab für Abgang und wegen Unabkömmlichkeit 50% | 420000 „ |
| bleiben | 420000 Mann |

zur Besatzung der Festungen für den Notfall disponibel.

Natürlich können sich diese Ziffern in ihrer ganzen Höhe erst ergeben, nachdem 19 Jahre lang die preussische Wehrverfassung für ganz Norddeutschland in Kraft und Wirksamkeit gewesen sein wird.

Für jetzt würde das Ergebnis folgendes sein:

| | |
|--|--------------|
| für Preußen sieben Jahrgänge Linie à 63 000 Mann | 441 000 Mann |
| ab 10% | 44 100 „ |
| bleiben | 396 900 Mann |
| fünf Jahrgänge Landwehr ersten Aufgebots | |
| à 42 000 | 210 000 |
| ab 25% | 52 500 |
| für die nord- und mitteldeutschen, dem Bundesstaate angehörigen Staaten 1½ % der Bevölkerung von circa 8 Millionen | 120 000 Mann |
| exklusive Offiziere | 674 400 Mann |
| dazu sieben Jahrgänge Landwehr zweiten Aufgebots | 294 000 Mann |
| à 42 000 ab 50% | 147 000 „ |
| bleiben für Preußen | 147 000 Mann |
| Armeereserve, auf das norddeutsche Contingent der Be- völkerung angenommen mit | 40 000 „ |
| ergibt im ganzen | 187 000 Mann |
| zur Besetzung der Festungen usw. | |

Da, wie die vorstehende Berechnung zeigt, sehr bald ein ansehnlicher Überschuß an disponibler Mannschaft zugunsten Norddeutschlands gegenüber den nachbarlichen Großmächten sich ergeben wird, so wird die Aufgabe der neu einzuführenden Wehrverfassung für Norddeutschland dahin zu formulieren sein, unter Festhaltung des an die Spitze gestellten großen und das ganze Wehrsystem durchdringenden Grundgesetzes:

a) eine größere Zahl von Berufssoldaten als bisher an die Fahnen zu fesseln und dadurch der Armee dasjenige, was durch die kürzere Dienstzeit der Infanterie an militärischer Ausbildung und an militärischer Zucht und Disziplin vielleicht verloren geht, durch die festere Geschlossenheit der Cadres zu ersetzen,

b) Fürsorge zu treffen, daß ohne Kosten für den Staat die nötige Anzahl der für den Fall der Mobilmachung erforderlichen Landwehr-offiziere stets zur Disposition stehen,

c) daß die namentlich in den industriellen Provinzen jetzt so überaus schwer drückenden, die produktiven Kräfte des Landes in bedenklicher Weise lahmlegenden Bestimmungen der heutigen Militärorganisation so modifiziert werden, daß auch bei ausbrechendem Kriege die produktiven, und in specie die in der Industrie produzierenden Kräfte des Staates die möglichst geringe Beeinträchtigung erleiden.

Zur Erreichung des nach diesen drei Richtungen zu erstrebenden Zieles — wodurch allein Norddeutschland der prekären Situation des heutigen Preußen, bei einem Kriege mit einer Großmacht sofort genötigt zu sein, mit Aufgebot aller seiner Kräfte seine ganze staatliche Existenz auf einen Wurf zu setzen, entzogen werden und freien Spielraum zur Beschaffung der für den Krieg erforderlichen Geldmittel auch im Kriege und damit die leichtere Möglichkeit, einen länger dauernden Krieg siegreich zu bestehen, gewinnen kann — dürften sich folgende Bemerkungen und Vorschläge zu einer geneigten eingehenden Prüfung empfehlen.

Vor allem scheint für Preußen der engste Anschluß der Schule an die Wehrverfassung geboten. Die Schule wird durch tüchtigen Turnunterricht in den Elementar- und in den an die Elementarschulen sich anschließenden Arbeiterfortbildungsschulen den jugendlichen Körper stählen und die zur künftigen militärischen Ausbildung erforderliche Körperkraft und Gelenkigkeit vorbereiten müssen.

In den höheren Schulen für die reifere Jugend von 15 bis 16 Jahren ab, an den Universitäten und an den in allen Provinzen zu begründenden polytechnischen Schulen wird dem Turnen das Exercieren, die Schießübung und die Vorlesung resp. der Unterricht über die Grundlagen der Militärwissenschaft zur Seite zu treten haben. Namentlich wird das eingehendste Verständnis der das ganze Volk umfassenden Wehrverfassung in ihrer ganzen Gliederung, zusammengehend mit tüchtigem Unterricht in der vaterländischen Geschichte und mit Ausbildung des Verständnisses der Bedeutung einer wahrhaft nationalen, tüchtigen militärischen Organisation für die geistige und materielle Zukunft des gesamten Deutschland in den höheren Schulen anzustreben sein.

In den polytechnischen Schulen hätte die theoretische Lehre vom Kriege, verbunden mit der Lehre der gesamten Kriegstechnik, einen besonderen und obligatorischen Gegenstand der Studien zu bilden, und die polytechnische Schule wäre so zu organisieren, daß eine Abteilung derselben zugleich alle Bedingungen einer dem Standpunkt der Gegenwart entsprechenden speziellen Kriegsschule erfüllen würde. Die mit der polytechnischen provinzenweise verbundene Kriegsschule würde zweifelsohne den Überblick und die sachmännliche Tüchtigkeit der Lehrer wie der Cönservatoranten mehr fördern, als die isolierte Cönservatorialschule, und würde zugleich auf den kriegerischen Geist der in der polytechnischen Schule die Ausbildung für andere Berufskreise anstrebenden Jünglinge mächtig einwirken. In den an der See oder an den Mündungen der großen Flüsse etablierten polytechnischen Schulen wären zugleich die für die Kriegsmarine erforderlichen Kenntnisse in den Bereich des speziellen Kriegswissenschaft-

militärischen, und dem Militärzweck die Erhaltung der ebenso unentbehrlichen Finanzquellen des Staats zu sehr opfernden — gesetzlichen Dispositionen sich empfehlen.

Allen denjenigen, welche als einjährige Freiwillige ihrer Dienstpflicht genügt und die zum Offizier des stehenden Heeres erforderliche praktische und theoretische Qualifikation sich erworben, somit das Offizierpatent in der Armee erlangt hätten, wäre anheimzugeben, gegen eine jährlich zu zahlende, für die Dauer der Unselbständigkeit der betreffenden Person vom Gesetze zu bestimmende, im Falle der Selbständigkeit aber je nach der Klassen- oder Einkommensteuer mit einem festen Minimalbetrage zu normierende Abgabe aus dem stehenden Heere sofort nach zurückgelegtem Dienstjahre in die Reserve des Offizierkorps des stehenden Heeres einzutreten. Diese Reserve würde nur bei eintretender Mobilmachung der Armee auf sechs Wochen, behufs Auffrischung der während des einjährigen Dienstes erlangten Qualifikation, zur Dienstübung heranzuziehen und erst dann wirklich zur aktiven Armee einzuberufen sein, wenn die Zahl der anderweitig disponibeln Offiziere für die Cadres der Armee nicht mehr ausreichen sollte. Durch diese Befreiung vom laufenden Dienste, durch das sofort nach absolviertem einen Jahr unbeschränkt eintretende Recht, auszuwandern oder sich im Auslande aufzuhalten, wird allen der Industrie und dem Handel sich widmenden jungen Männern die Möglichkeit gegeben, sich ohne allen Zeitverlust über ihren künftigen Lebensberuf zu entscheiden und sich demselben zu widmen mit der für den Erfolg ihres Strebens erforderlichen Sicherheit, nicht plötzlich und öfter diesem Lebensberuf im Laufe der Lehrzeit wie im praktischen eigenen Erproben und Schaffen entrissen zu werden, um dem Militärstaate zu dienen, es sei denn, daß das Vaterland in Gefahr sei, wo notwendig alle anderen Rücksichten vor der alles dominierenden Pflicht der Vaterlandsverteidigung schweigen müssen. Die öfter wiederkehrenden Übungen der Kriegreserve und der Landwehr sind mit dem Erwerbsleben namentlich für die höheren Organe desselben sehr schwer zu vereinigen, und bereiten Störungen und Hindernisse, welche sowohl der Einzelne auf seinem Lebenswege wie das Erwerbsleben überhaupt schwer empfindet.

Der Abgabe, welche der zur Offizierreserve herübertretende einjährige Freiwillige bis zum vollendeten 39. Jahre an die Staatskasse zu leisten hätte, würde systematisch eine Abgabe zur Seite zu treten haben, welche der der körperlichen Untüchtigkeit oder Unabkömmlichkeit wegen von der Wehrpflicht gänzlich Befreite jährlich an den Staat zu leisten hätte, und zwar solange er unselbständig ist, direkt oder indirekt durch seine Eltern

Feldbezirke, Jägerbataillone und Scharschützen, sind bereits für den Krieg von höherer Bedeutung als früher. Für diese Spezialtruppe werden sehr viele für den Heeresdienst nicht absolute selbstständige Kräfte mit gutem Nutzen verwendet werden können.

Ob durch die Einräumung eines Hauptübelstandes der gegenwärtig bestehenden Militärorganisation gemildert resp. gehoben, so fordert noch ein anderer, bei jeder Mobilmachung der jüngsten Zeit offen zutage tretender weiterer Übelstand im Interesse des Staates und der Erhaltung des ordentlichen Ganges der Staats- und Kommunalverwaltung sowohl wie im Interesse der Sicherstellung der produktiven Kräfte vor tief einwirkenden Störungen dringend Remedur.

Bei jeder Mobilmachung werden sofort und ohne alle Rücksicht auf die völlige, mit den schwersten Einbußen verbundene Lahmlegung der bürgerlichen Ordnung eine Reihe von Organen der Verwaltung, eine große Zahl der Leiter der großen industriellen Produktionen ihrem Berufskreise entzogen, z. B. Bürgermeister, Lehrer, Landräte, Richter, Baumeister, Doktoren, selbständige Leiter oder absolut unabhömmliche Abteilungschefs und Ingenieure der großen industriellen Etabliements usw. Dadurch tritt in dem Leben der Kreise und Gemeinden eine gewaltsame und plötzliche Desorganisation ein, und die für die Finanzkraft des Staates so hochwertige industrielle Produktion stockt. Tausende von Arbeitern verlieren ihr Brot und fallen dem reichen Fabrikherrn oder der Kommune zur Last. Würden der im Frieden ausgebildeten, komplizierten industriellen Organisation nicht plötzlich in Fabrik und Handel die wesentlichsten, zur Aufrechthaltung ihrer schaffenden Tätigkeit unentbehrlichen Kräfte entzogen, so könnte die Industrie für die Bedürfnisse des Inlandes wie für den Export ungestört fortarbeiten und dadurch den Staat befähigen, auf längere Zeit hinaus selbst einen großen Krieg zu ertragen, ohne zu tiefe Zerrüttung seiner Finanzkräfte und ohne auf Jahrzehnte hinaus den Wohlstand sehr zahlreicher Bewohner untergraben zu sehen. Die Idee der formalen Gleichheit vor dem Gesetze ist da gewiß auf eine gefährliche, das vernünftige Maß überschreitende Spitze getrieben, wo sie die Quellen des Wohlstandes im Lande verstopft, dem Staate die zur Führung eines großen, länger dauernden Krieges durchaus erforderlichen Mittel entzieht, durch Arbeitslosigkeit den Geist der Vagabondage, das nichtstuhende und nichtschaffende Bummelwesen großzieht und das Land mit einer zahlreichen, lange nach dem Kriege noch die gesunde Entwicklung des Landes gefährdenden Masse von Proletariern belastet.

Als wirksame Mittel zur Abhülfe dürften folgende in Betracht zu ziehen sein:

Zunächst wären gesetzlich gewisse, heute nicht berücksichtigte, aber Berücksichtigung im Interesse geregelter Aufrechterhaltung des bürgerlichen Lebens verdienende Berufskreise schon vor der Mobilmachung der Armee-
reserve zu überweisen und nur im Falle der äußersten Not zum aktiven Dienst heranzuziehen. Wie weit in dieser Richtung zu gehen ist, wird näherer spezieller Erörterung von Fachkreisen bedürfen. Diejenigen Personen dieser Berufskreise, welche während des Friedens die extraordinäre Zulage als nichtaktive Offiziere bezogen haben, würden der dem Berufe entnommenen Bestimmung zur Reserve ungeachtet dennoch verpflichtet bleiben, sofort in den aktiven Dienst einzutreten.

Bei Verfügung der Kriegsbereitschaft wäre zugleich in jedem Kreise unter Vorsitz des Landrats und unter Zuziehung eines Stabsoffiziers aus den Kreisständen eine Kommission zu bilden, um alle Reklamationen von Kreiseingesessenen wegen Unabkömmlichkeit entgegenzunehmen und diese Reklamationen zu begutachten.

Bei der Mobilmachung der Armee wäre in jedem Regierungsbezirk unter dem Vorstehe des Regierungspräsidenten eine aus Landräten und aus Mitgliedern der Kreisstände am Sitze der Regierung unter Zuziehung von Stabsoffizieren zusammentretende Kommission zu bilden, um sofort in letzter Instanz über alle von der Kreiskommission begutachteten Gesuche wegen Unabkömmlichkeit zu entscheiden resp. die Zurückstellung derjenigen Reklamierenden, deren Reklamationen als begründet anerkannt werden, vom aktiven Dienst solange zu verfügen, als die Bataillone und Schwadronen der Armee noch durch anderweitige Kräfte auf die für den Kriegsfuß normale Sollstärke gebracht werden können. Der Rückgriff auf die Zurückgestellten bliebe jederzeit vorbehalten und hätte die Kommission bei ihrer Entscheidung zugleich die Reihenfolge, innerhalb deren die Zurückgestellten zum aktiven Dienste bei eintretendem Bedarf herangezogen werden sollen, festzustellen, die desfallige Entscheidung der Reklamanten mitzuteilen und während der Dauer der Mobilmachung monatlich eine Revision der Feststellung mit erneuerter Erwägung und Berücksichtigung der im Laufe des Monats eingelaufenen Reklamationen vorzunehmen.

Um die finanziellen Mittel des Staates möglichst zu vermehren, haben alle diejenigen, welche wegen Unabkömmlichkeit im Interesse der Aufrechterhaltung der industriellen Produktion reklamieren, also mit Ausschluß der auf die Pflicht der Ernährung der Familie basierten Reklamationen, während der Dauer der Mobilmachung monatlich an die Staatskasse einen nach der Klassen- oder Einkommensteuer der Betreffenden normierten Betrag einzuzahlen. Im Falle der Unselbstständigkeit muß die

Reklamation zugleich vom Fabrikherrn resp. vom Handlungshause, gewerbetreibenden Gutbesitzer usw., in deren Dienst der Reklamierende steht, befürwortet sein und müssen sich diese bereit erklären, die Zahlung der gesetzlichen Reservesteuer seitens des Reklamanten zu vertreten. Den der Reserve Überwiesenen ist im Interesse der ungestörten Geschäftstätigkeit das Recht, zu Geschäftsreisen ins Ausland zu gehen, unbeschränkt zu belassen.

Da die Mobilmachung keinen Aufschub erleiden darf, so haben die Einberufenen, sofern die Entscheidung der Bezirkskommission nicht rechtzeitig erfolgen kann, in das Heer vorübergehend einzutreten und so lange bei dem betreffenden Truppenteile zu verbleiben, bis die Entscheidung getroffen und für den erforderlichen Ersatz Fürsorge getroffen ist. Die Entscheidung der Bezirkskommission ist jedoch so zu beschleunigen, daß dieselbe längstens innerhalb acht Tagen nach dem zur Mobilmachung ergangenen Befehle erfolgt. Dieselbe ist sofort dem Armeekommando mitzuteilen, damit seitens desselben, wenn möglich, die entsprechenden Verfügungen noch getroffen werden können, bevor eine Heranziehung zum aktiven Dienst stattgefunden hat.

Die Reservesteuer ist monatlich praenummerando zu zahlen. Wird die Zahlung nicht direkt oder indirekt durch den den Wehrmann beschäftigenden Fabrikanten usw. für denselben geleistet, so wird der betreffende Wehrmann unverzüglich dem aktiven Dienste überwiesen, da angenommen werden darf, daß im Falle der Nichtzahlung weder ein überwiegendes Interesse des Staats noch der Industrie in bezug auf mögliche Störung der industriellen Produktion vormaltet. Durch die den Offizieren und der Armeereserve auferlegte Abgabe an den Staat werden die Mittel gewonnen, um einem Teil der Landeskinder, welche sich zum Soldatenleben besonders berufen fühlen, den erforderlichen Anreiz zum Reengagement zu bieten. Ob dieses Ziel am zweckmäßigsten durch Zahlung eines bestimmten Kapitals (eventuell einer Quote bei Übernahme der Verpflichtung zum Militärdienst und einer zweiten Quote bei Ablauf des vertragsmäßigen Termins) zu erreichen ist, oder durch Erhöhung der regelmäßigen Löhnung, oder in anderer Form, darüber werden die Autoritäten vom Fach zu entscheiden haben. Zur Beseitigung der heute noch bestehenden vielleicht zu schroffen Schranken zwischen Offizier und Unteroffizier und bei der vorhandenen Notwendigkeit, namentlich um ein stärkeres Kontingent von Unteroffizieren usw. für die Armee zu gewinnen, dürfte den Unteroffizieren während des Dienstes in Freistunden in allen Garnisonsorten, wo Kriegsschulen bestehen, der Besuch der Kriegsschulen freizugeben und außerdem denselben jederzeit zu gestatten sein, das theoretische und praktische

Examen als Offizier zu machen und so zum Offizierstande hinüberzutreten. Für die Zeit des Krieges bliebe außerdem das Avancement zum Offizier wegen ganz besonderer Leistungen auf dem Schlachtfelde vorbehalten.

d) Bemerkungen zu den Friedensverhandlungen.

1866 Mitte Juli. Bei den demnächst zu eröffnenden Friedensverhandlungen dürften sich neben anderen folgende zwei Punkte zu eingehender Erwägung empfehlen:

a) Die Einverleibung der Stadt Frankfurt in Preußen erscheint mit Rücksicht auf die bisher von dieser Stadt als Sitz des aufgelösten Bundestags eingenommene Stellung, mit Rücksicht auf die ältere Tradition der Kaiserzeit und auf die so scharf hervortretenden österreichischen Tendenzen der Einwohner in hohem Maße wünschenswert und für längere Jahre eine starke preussische Besatzung in Frankfurt von der Vorsicht geboten. Sollte in näherer oder fernerer Zeit Süddeutschland wieder in die Versuchung geführt werden, statt mit Norddeutschland fest zusammenzustehen, sich an Österreich, oder was wahrscheinlicher und gefährlicher, an Frankreich anzuschließen, so wird die Tendenz der Frankfurter Bevölkerung und der Frankfurter Presse auf den Entschluß Süddeutschlands von größtem Einfluß sein. Bei der in Frankfurt vorherrschenden Gesinnungslosigkeit, verbunden mit starker Hinnegung der Bevölkerung zu wühlerischer und schreißüchtiger Agitation, wird dieses Zentrum des süddeutschen Verkehrs den deutschnationalen und preussischen Zielen nur in geringem Maße zugänglich und unter Umständen denselben sehr gefährlich sein, solange nicht ein inniger Anschluß an Preußen preussische Sympathien bei der Bevölkerung geweckt hat oder die sichtbaren Zeichen preussischer Macht von preußenfeindlichen Manifestationen zurückschrecken.

b) Für die künftige Machtstellung Deutschlands unter preussischer Führung würde die Abtretung von Nordtirol an Bayern von hoher Bedeutung sein. Bayern würde gegen Tirol sein rechts des Mains gelegenes Gebiet an Preußen und die Rheinpfalz an Baden abzutreten veranlaßt werden können, letzteres in der Unterstellung, daß Baden dem Norddeutschen Bundesstaate beitreten und das außerhalb des Norddeutschen Bundes verbleibende Gebiet auf Bayern und Württemberg beschränkt würde. Preußen würde dann freilich der Schutz der gesamten deutschen Grenze gegen Frankreich zufallen, jedoch gleichzeitig auch indirekt die ganz entschiedene Hegemonie über Süddeutschland. Die Überweisung von Nordtirol an Bayern würde, vorausgesetzt daß das gesamte außerösterreichische

Deutschland unter preussischer Führung sich zu einem Bundesstaat konstituiert, eine direkte Verbindung dieses Bundesstaates mit dem Königreich Italien ergeben. Für die materielle Entwicklung des gesamten Deutschland ist diese direkte Verbindung von unschätzbarem Wert. Sie würde die für längere Zeit noch einzige, stets offene und bequeme Eisenbahnverbindung über die Alpen besitzen und schon dadurch die große Route vom Orient nach dem Norden Europas direkt durch Deutschland leiten, auch durch die Schnelligkeit und Wohlfeilheit der Verbindung über Ancona und Brindisi wesentlich dazu beitragen, den Aktiv- und Passivhandel des Deutschen Bundes mit dem Orient zu beleben und zu entwickeln. Sie würde diesen Handel bei der vollen Übereinstimmung der italienischen und deutschen Handelsinteressen von allen überflüssigen und kostspieligen Verwicklungen, sowie von der Gefahr, durch die feindliche Handelspolitik Österreichs in seiner Entwicklung gehemmt oder völlig gelähmt zu werden, befreien. Weit wichtiger aber als die künftige Blüte der deutsch-orientalischen Handelsbeziehungen erscheint vom Standpunkt der Politik einer deutschen Großmacht aus die direkte, durch kein Zwischenglied gesperrte Verbindung des großen deutschen Bundesstaates mit dem Königreich Italien. Es darf künftig nach hergestellter Einheit Italiens mit höchster Wahrscheinlichkeit ein dauernd inniges politisches Verhältnis dieses Königreichs zu Deutschland vorausgesetzt werden, da Italien sich nach kurzer Frist gewiß der ihm überaus lästigen und seinen berechtigten nationalen Aspirationen widerstrebenden französischen Bevormundung zu entziehen und seine volle Selbständigkeit dadurch, daß es auf den deutschen Bundesstaat sich stützt, sicherzustellen suchen wird. Italien ist handelspolitisch der Konkurrent Frankreichs für sehr wesentliche Industriezweige auf dem deutschen Markt. Politisch wird es der Rival der französischen Herrschaft im Mittelmeer sein. Sollten je die Beziehungen des künftigen deutschen Bundesstaates zu Frankreich ernstlich gefährdet werden, so kann Italien Deutschlands wertvoller Bundesgenosse zu Lande und zur See sein, sobald es direkt an den deutschen Bundesstaat grenzt. Im Hinblick auf die hohe Wahrscheinlichkeit eines solchen Bündnisses bei dem hohen Interesse, welches Italien fortan hat, der Gefahr französischer Übermacht und Herrschaft auf dem Kontinente entgegenzuwirken, wird schon die Aussicht auf ein deutsch-italienisches, gegen Frankreich gerichtetes Bündnis dahin wirken, die französischen Forderungen Deutschland gegenüber in vernünftigen Schranken zu halten und so die Dauer friedlicher und freundlicher Beziehungen der drei Nationen zu sichern.

Die Gefahr eines möglichen Bündnisses Italiens mit Frankreich wird dagegen für Deutschland nicht wesentlich erhöht, auch wenn durch

Einverleibung Tirols Italien fortan direkt an den deutschen Bundesstaat angrenzen wird. Die Bergfeste Tirol wird selbst gegen sehr überlegene Truppenmassen lange Zeit hindurch mit geringen Kräften gehalten werden können und daher voraussichtlich bei der eminenten Schnelligkeit der heutigen militärischen Operationen längst eine Entscheidung Frankreich gegenüber herbeigeführt sein, ehe die italienischen Streitkräfte die Bergpässe bewältigt haben.

1870—1878.

Eisenbahnwesen und wirtschaftliche Krisis.

Aus den in den Generalversammlungen der Rheinischen Eisenbahngesellschaft erstatteten Jahresberichten.

1. 1870 Mai 31. — Wir haben es wiederholt ausgesprochen, daß wir den Verkehr der Rheinlande und Westfalens für groß genug und für hinreichend entwicklungsfähig halten, um die drei bestehenden großen Eisenbahnunternehmungen*) zu alimentieren und allen dreien eine ganz befriedigende Rentabilität des verwendeten Kapitals zu sichern. Ja, mit Rücksicht auf die ungemein rasche Steigerung der Produktion im Ruhrgebiete und mit Rücksicht darauf, daß der rheinisch-westfälischen Eisen- und Kohlenindustrie auf dem freien Weltmarkt noch eine fast ganz unerschlossene Quelle der Prosperität offen steht, glauben wir, daß für die rheinisch-westfälischen Bahnen die Aussichten für die Zukunft so günstig liegen, wie für die Eisenbahnen irgend einer anderen Provinz unseres Landes. — Wir würden es aber in hohem Maße als volks- und staatswirtschaftlich falsch beklagen, wenn das Bedürfnis der Konkurrenz, welches bald in allen großen Zentren des Verkehrs unwiderstehlich empfunden werden wird, zur Bildung neuer kleiner und deshalb ohnmächtiger, weder dem Interesse der Industrie noch dem Interesse des Staates entsprechender Gesellschaften führen sollte. Es würde in diesem Falle wahrscheinlich auf engem Gebiete eine vorübergehende, künstlich hervorgerufene, extreme Konkurrenz sich, wie in England, durch endliche Verschmelzung der kleinen Gesellschaft mit der großen, also durch gänzliche Beseitigung der Konkurrenz, lösen. Ein solcher Entwicklungsgang würde, wenn, wie in England, feste Prinzipien für die Konzessionierung neuer Linien fehlen und nur die augenblickliche Stimmung der Börse und des Parlaments neue Projekte entweder wie Pilze aus der Erde treiben oder vorübergehend fast gänzlich

*) Die Rheinische, die Köln-Mindener und die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft, von denen die letztere unter staatlicher Verwaltung stand.

die Macht der eigenen Initiative und des Beispiels anregend und regulierend auf die Privatbahnen zu wirken, berechtigte Konkurrenzbestrebungen zu fördern und extremen entgegenzutreten. Eigene Initiative und Beispiele werden sich wirksamer und fördernder erweisen, als alle Reglements und als selbst schärfste Wahrnehmung des Rechtes der Obergewalt und der Normierung der Fahrpläne und Tarife, welche in ihrer praktischen Ausführung leicht über das Ziel hinausschießen und die den Privatbahnen zum Wohle des Ganzen unentbehrliche Freiheit der Bewegung zu sehr einengen. Die Privatbahnen haben unter diesem System gemeinsam mit den Staatsbahnen die Aufgabe, überall die Quellen der Produktion zu erschließen, mit scharfem Auge die bestehenden und werdenden Bedürfnisse ihrer Bahngebiete zu studieren und jedem sich als berechtigt manifestierenden Bedürfnisse der Industrie fördernd entgegenzukommen sowie, wenn möglich, den konkurrierenden Staatsbahnen in der Ökonomie des Betriebes wie in der engen Anschmiegung an die Lokalbedürfnisse einen Schritt voraus zu sein. Sie haben ferner gemeinsam mit den Staatsbahnen die Aufgabe, durch die ihnen zu Gebote stehende Organisation für Bau und Betrieb mit dem möglichst geringen Kostenaufwande diejenigen Zweigbahnen, deren Zweckgemäßheit in ihrem Bahngebiete sich manifestiert, successive herzustellen und dadurch dem mit unnützem und vom volkswirtschaftlichen Standpunkte durchaus ungerechtfertigtem, unproduktivem Kostenaufwand verbundenen Bau kleiner nur scheinbar selbständiger Bahnen vorzubeugen. Erfüllen Staatsbahnen und Privatbahnen nebeneinander und gegenseitig sich anregend und ergänzend die ihnen gestellte Aufgabe, so wird bei diesem System die höchstmögliche Leistung im Interesse der Gesamtheit erzielt werden. Mißversteht einer der Faktoren seine Aufgabe oder waltet bei der Staatsregierung und Volksvertretung die Tendenz vor, die Eisenbahnen in den Händen des Staates zu konzentrieren, so wird unseres Erachtens bald an der Stelle gegenseitiger Anspannung eine Erschlaffung der Kräfte und, und unter dem Druck eines gewaltigen Monopols, wie es bei den in den Händen des Staates konzentrierten Eisenbahnverwaltungen allmählich zur Geltung kommen müßte, eine tiefgreifende Lähmung der schöpferischen Kräfte, überhaupt der energischen Initiative der einzelnen, auf dem Gebiete des Volks- und Staatslebens Platz greifen.

2. 1873 Mai 29. — Soll die Selbstverwaltung der deutschen Privateisenbahnen fortan ungeschmälert erhalten werden, so ist es an der Zeit, die bisherige Organisation des deutschen Eisenbahnvereins in bezug auf die dem Deutschen Reiche angehörigen Eisenbahngesellschaften zu ergänzen resp. zu modifizieren und künftig das bisherige Erfordernis der

freien Übereinstimmung aller Glieder des Vereins für die Gültigkeit eines Vereinsbeschlusses fortfallen zu lassen.

Die deutschen Privateisenbahngesellschaften können und werden nur dann dem lauter und lauter erschallenden Rufe nach Staatsbahnen und nach Verwaltung der Eisenbahnen durch den Staat (welchen Ruf wir für eines der das Gemeinwohl arg bedrohenden Lösungsworte der Gegenwart halten) mit Erfolg dauernd widerstehen, wenn sie in der Lösung ihrer Aufgaben nicht hinter den Staatsbahnen zurückbleiben, sondern diese Lösung womöglich im engen Bunde mit denselben anstreben.

Das finanzielle Interesse der Staaten schützt die Privatbahnen dagegen, daß die Verwaltungen der Staatsbahnen, extremen und einseitigen Wünschen und Anschauungen huldigend, die finanzielle Seite zu sehr außer acht lassen und dem steuerzahlenden Publikum zu schwere Opfer zugunsten des verkehrtreibenden Publikums auferlegen werden. Auch die Verwaltungen der Staatsbahnen werden, im Verein mit den Verwaltungen der Privatbahnen und durch gemeinsamen freien Beschluß, zu allen wünschenswerten Neuerungen und Verbesserungen leichter und erfolgreicher die Initiative ergreifen können, als wenn diese Verbesserungen vorzugsweise an den Fortschritt der Gesetzgebung im Deutschen Reiche oder in den Einzelstaaten gebunden werden. —

Für eine Vereinfachung der Tarife und eine leichtere Übersichtlichkeit derselben würde es am wirksamsten sein, wenn das preußische Handelsministerium, nachdem es die Bedingungen und die Grenzen der wünschenswerten Vereinfachung der Klassifikation durch umfassende Erörterungen in seinem Schoße klargestellt haben wird, durch geeignete Organe darauf hinwirkt, daß zunächst die preußischen Eisenbahnverwaltungen einer als so zweckmäßig wie wünschenswert erkannten Reform der divergenten Klassifikation der Güter freiwillig Raum geben. —

Infolge der so überaus günstigen Konjunktur für die Produktion von Kohlen und Eisen sind in den Städten des Ruhrreviers die Preise des Grundeigentums auf eine Höhe emporgeschneilt, welche alle Voranschläge über den Haufen wirft. — Zu diesen enormen Mehrkosten treten um ein Drittel bis zur Hälfte erhöhte Arbeitslöhne und eine entsprechende Verteuerung aller übrigen dem Eisenbahnbau dienenden Materialien.

Wir können an eine lange Dauer so ganz abnormer Verhältnisse nicht glauben, sondern nehmen an, daß, nachdem der Einfluß der französischen Milliarden und der in der gewonnenen politischen Sicherheit wurzelnden fast schrankenlosen Unternehmungslust auf die Entwicklung

der deutschen Industrie erschöpft sein wird, die früheren normalen Verhältnisse sich annähernd, jedoch nicht ganz, wieder herstellen werden.*)

Eine gewisse Steigerung des Wertes des Grundeigentums in den Industriebezirken sowie eine ansehnliche Steigerung der Arbeitslöhne dürfte als dauerndes, die Konkurrenz der deutschen Industrie im Auslande sehr erschwerendes Resultat der plötzlichen Milliardeneströmung sich ergeben, und bis zur Wiederherstellung eines gesunden Gleichgewichtes der gesellschaftlichen Kräfte dürfte noch manche unerquickliche gewaltsame

*) Auf den Unsegen der französischen Milliarden kam Revissen in dieser Zeit wiederholt zurück. 'Das Deutsche Reich', schrieb er am 3. Oktober 1873 aus Wien, 'wird noch lange an den Nachwehen der Milliarden leiden, und wir werden uns glücklich schätzen können, wenn wir ohne eine gar zu tiefgehende Krise die Milliardenflut überstehen.' Geradezu unverständlich war ihm die 'naive Selbstgenügsamkeit' des Finanzministers D. Camphausen in dieser Zeit. 'Die Folgen der üblen Verwendung der Milliarden treten scharf hervor. Das Deutsche Reich wird die Sünden des Finanzministers schwer büßen, der die Nation gezwungen hat, ihrer Natur entgegen den Verschwender zu spielen. Es ist unbegreiflich, daß Finanzminister und Volksvertretung eines großen Reiches mit solcher Kurzsichtigkeit, wie geschehen, haben operieren können.' (1873 September 30). 'Mehr Furcht als Österreichs finanzielle Zustände flößen mir die des großen Verschwenders der Milliarden, des Deutschen Reiches, ein. Schon jetzt, noch inmitten der Geldfülle, findet sich die Preussische Bank veranlaßt, den Diskont zu erhöhen, um das Gold im Lande zurückzuhalten — ein Resultat, welches nur durch eine gewaltige Krise, durch ein sehr tiefes Sinken aller Werte herbeigeführt werden kann.' (1874 Oktober 4). — Dem ihm nahe befreundeten Präsidenten der Reichsbank, v. Dechend, äußerte er am 9. August 1876 seine Freude über die glückliche Entwicklung der Reichsbank und fügte hinzu: 'Ist erst der Giroverkehr in der von Ihnen so genial aufgefaßten Weise an allen Hauptplätzen des Reiches ins Leben getreten, so bietet sich als ein weiteres segensreiches Feld für die Tätigkeit der Reichsbank die Zentralisation und Verwaltung der Bestände der Sparkassen, Hilfskassen, Pensionskassen, Versicherungskassen usw. Das mächtige Institut der Reichsbank bietet für die Verwaltung des Sparkassengeldes die sicherste Gewähr, verbunden mit der größten Einsicht und Sachkenntnis, bei der unvermeidlichen, festen Anlage eines großen Teils des Sparkassengeldes in zinstragenden Staats- und anderen Wertpapieren. Die politischen Fehler und Sünden, welche bei Anlage und Verwendung der Milliarden gemacht worden sind, können durch die Zentralisation der Geldanlage dieser Kassen bei der Reichsbank zu großem Teil wieder gutgemacht werden, wenn statt einer obligatorischen Anlage von Staatspapieren des eigenen Staates (wie das in Frankreich gesetzliche Vorchrift) die Reichsbank die Anlage nach eigenem Ermessen und je nach wechselnder politischer Strömung in fremdem oder Reichspapier bewirken würde.'

Schwankung und Störung unserer Industrie bevorstehen. Die Erfahrung, daß die erhöhten Arbeitslöhne dem Arbeiter, dem die nötige Selbstbeherrschung mangelt, nicht zu dauerndem Vorteile gereichen, und daß dieselben im großen und ganzen nur zu oft nicht zu Ersparnissen und zur Sicherstellung der Zukunft, sondern zu kurzfristiger Verschwendung und zu einer beschränkten Arbeitsleistung führen, werden der Staatsregierung die Einrichtung obligatorischer Fortbildungsschulen und anderer Institutionen nahelegen, selbst wenn diese Einrichtungen von einer gewissen Bevormundung der arbeitenden Klassen unzertrennlich sein sollten. Die ideale Hoffnung, daß die eigene freie Initiative dieser Klassen die ihre Zukunft sichernden Institutionen ins Leben rufen werde, dürfte gerade die Gegenwart, die durch hohe Löhne den Arbeitern scheinbar so günstig ist, als illusorisch erweisen. Zum vernünftigen Gebrauch des Erwerbs gehört die Einsicht in die Notwendigkeit freiwilliger Selbstbeschränkung. Diese Einsicht geht, wenn sie wirklich in einer Periode des Druckes gewonnen sein sollte, bei dem für das tägliche Bedürfnis schaffenden Arbeiter rasch wieder verloren, wenn nicht obligatorische Institutionen diese Einsicht lebendig erhalten. So wenig eine noch so große Börsenkalamität auf lange Dauer hinaus die Börse vor der Wiederkehr des Schwindels bewahrt, sobald dem Schwindel die Schleusen geöffnet werden, so wenig und weniger noch wird es möglich sein, den der eigenen ungenügenden Einsicht überlassenen Arbeiter vor dem ungeeigneten Gebrauch rasch vorübergehender günstiger Konjunkturen zu bewahren. In ersterem Falle ist nach Kräften rechtzeitig auf Verschluß der eröffneten Schleusen, in letzterem auf eine obligatorische Rücklage eines Teiles des Lohnes von seiten der Staatsregierung hinzuwirken (vgl. Bd. I, 705 Anm. 4).

3. 1874 Juni 10. — Die seit der Mitte des Jahres 1873 nach dem übermäßigen Aufschwunge der Spekulation und der Industrie eingetretene intensive Reaktion ist bis heute noch im Fortschreiten begriffen und wird schwerlich schon im laufenden Jahre ganz zum Abschlusse gelangen und einem neuen Aufschwunge die Bahn ebnen.

Der stolze Traum, daß die Verkehrsverhältnisse und die Löhne aller Arbeit im Deutschen Reiche plötzlich eine dauernde, ganz ungemeine, alle bisherigen Verhältnisse weit hinter sich zurücklassende Steigerung erfahren könnten, erweist sich als eine bedauernswerte, alle Interessen der Nation schwer schädigende Illusion. Die in der Periode der Gründungen auf fast allen Gebieten der Industrie maßlos emporgeschnellte industrielle Produktion, bei zu gleicher Zeit sehr gesteigertem Import, hat eine Überproduktion und dadurch ein ungesundes Anschwellen der Warenlager zur

Folge gehabt. Die unvermeidliche Reaktion gegen diese maßlose Überproduktion äußert sich zur Stunde in einer sehr akuten Einschränkung der Produktion, in starker Verminderung des Imports, in einem starken Fallen der Preise und einem Sinken der Löhne.

Leider ist die deutsche wirtschaftliche Bewegung durch die von außen plötzlich eingeströmte Geldfülle und durch die infolge massenhafter Kündigung von Staatsschulden dem Kapitalmarkte zugeführten Kapitalien, welchen sich nicht sofort eine nützliche und gesunde Anlage im Inlande darbot, vielfach in das verderbliche Extrem wilder, der gesunden Basis entbehrender Spekulation hineingeraten, und infolge dieses Extremes werden heute selbst diejenigen Kreise unseres Volkes, welche in der Schwindelperiode dem Schwindel direkt ganz ferngeblieben sind, dennoch von den verderblichen Wirkungen dieses Schwindels erfaßt und in starke Mitleidenschaft gezogen. —

Nach der tollen Schwindelperiode, welche das Deutsche Reich jüngst erlebt hat und die, über Nacht alle naturwüchsigen Verhältnisse umkehrend, der maßlosten Spekulation und Produktion ein unbegrenztes Feld eröffnete, kann nur eine starke Reaktion auf dem weiten Gebiete des wirtschaftlichen Lebens wieder gesündere Zustände herbeiführen und dem deutschen Volke es wieder zum vollen Bewußtsein bringen, daß nur aus stetiger und fleißiger Arbeit, aus Erziehung und harmonischer Ausbildung aller schaffenden Kräfte wirkliche, dauernde Fortschritte hervorgehen. Die unvermeidliche Reaktion hat nicht allein die wie Seifenblasen aufgeblähten Pilze des Schwindels zum großen Teile wieder weggefest, sondern leider auch in den Kreisen, welche ihrem Berufe nach aller Spekulation streng fernbleiben müssen, sehr zahlreiche Opfer gefordert. In den Kreisen der Arbeiter hat die Schwindelperiode durch excessiv hohe Löhne die Bedürfnisse weit über das frühere Maß hinaus gesteigert und vielfach demoralisierend gewirkt.

Wie verschwenderisch das deutsche Volk im großen und ganzen in den letzten drei Jahren gelebt hat, dafür weisen die Ein- und Ausfuhrlisten sehr beredte Zahlen auf. Dennoch dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß die großen Massen der deutschen Arbeiterbevölkerung, von dem Rausche der jüngsten Vergangenheit, der trügerischen Hoffnungen und Erwartungen anregte, ernüchtert, fortan ihren gesunden Kern in freudiger, ausdauernder Arbeit wieder hervorkehren und durch tüchtige Leistungen den deutschen Handel befähigen werden, der gesteigerten Produktionskraft neue Absatzwege durch Export zu eröffnen.

Tritt an die Stelle der sinnlosen Verschwendung und der gehäuften blauen Montage wieder strenge Sparsamkeit und ernste Arbeit, tritt dadurch beschränkter Einfuhr gesteigerte Ausfuhr zur Seite, so werden

in nicht zu langer Frist die Wunden, die die große Krise der Gegenwart geschlagen hat und der nächsten Zukunft noch zu schlagen droht, vernarben und die demoralisierenden Säfte, welche der Schwindel zugeleitet, wieder aus dem Körper des deutschen Volkes ausgeschieden werden. —

Die seit einer Reihe von Jahren in Preußen in bezug auf die Konzessionen neuer Eisenbahnen ohne Widerspruch seitens der Landesvertretung leitend gewesenen Grundsätze, welche in der Anschauung wurzelten: „Es können nicht Eisenbahnen genug im Lande gebaut werden. Wie die Gelder zu den Bauten beschafft, ob die Unternehmungen mehr oder wenig ökonomisch ausgeführt werden, ist Nebensache und Sache der Unternehmer“, haben in der großen Krisis des Vorjahres eine empfindliche Korrektur erfahren.

Die Enthüllungen der Eisenbahnuntersuchungskommission¹⁾ machten die Börse und die Kapitalisten stutzig; die soliden Unternehmungen wurden vielfach ohne Unterscheidung mit den unsoliden in einen Topf geworfen, und die Unrentabilität einiger neu gegründeter oder älterer, im Laufe der Jahre mit neuen mit enormem Kostenaufwande gebauten und dabei nur mäßige Quellen des Verkehrs erschließenden Strecken belasteter Eisenbahngesellschaften warf ihren Schatten auf die Gesamtheit. Mußte noch vor kurzem dem Schwindel und der zu sanguinen Auffassung entgegengetreten und die Unmöglichkeit der Verwirklichung überschwänglicher, auf eine Treibhausblüte der Industrie gestützter Hoffnungen und Erwartungen scharf betont werden, so ist heute dagegen ebenso entschieden vor einer ganz ungerechtfertigten, das gute und das schlechte, das rentable und das unrentable Unternehmen unterschiedslos in einen Topf werfenden Entmutigung zu warnen. Noch heute bieten wie früher die deutschen Eisenbahnen im ganzen und großen eine durchaus solide und rentable Kapitalanlage. Die ganz extraordinären Einflüsse, welche alle Löhne und Materialien vorübergehend weit über das Maß der dauernd gegebenen Verhältnisse hinaus emporgeschneilt haben, haben ihre Wirkung erschöpft; alles kehrt nach schwerem Rausche wieder in das gewohnte Geleise zurück. Löhne und Materialien sinken wieder auf das Niveau früherer Jahre. Abgesehen von einer als Resultat der Schwindelperiode wohl dauernd bleibenden Erhöhung der festen Gehälter und von einer in dem andauernden Zuströmen der Landbevölkerung zu den Städten begründeten fortdauernden Steigerung des Wertes des Grundeigentums in den Städten, wird die Höhe der Betriebs- und Baukosten künftig wieder vor allem

1) Vgl. Band I, Kap. 19; es handelt sich um die durch den Abgeordneten E. Laßler im Februar 1873 angeregte Enquête.

von den größeren oder geringeren Anforderungen der Ueberaufsichtsbehörde abhängig sein. Von dieser darf erwartet werden, daß sie die Resultate der letzten Jahre eingehend würdigen und unberechtigte oder für die gegebenen Verhältnisse zu weit gehende Anforderungen der Gemeinden und der Industrie in die gebührenden Schranken zurückweisen wird. Für einen ökonomischen Betrieb halten wir insbesondere eine, wie wir glauben, zunächst durch die kurzatmige exzessive Steigerung der industriellen Produktion hervorgerufene falsche Strömung der Gegenwart für bedenklich, welche dahin zielt, die Lage der unteren Klassen der Arbeiter resp. Beamten finanziell in einem das Maß der dauernd gegebenen Mittel übersteigenden Verhältnisse plötzlich generell zu verbessern. Die Löhne in einem Lande stehen in ihrer Gesamtheit in bestimmten Verhältnissen, welche sich dauernd weder durch eine rasch vorübergehende starke Nachfrage der Industrie nach Arbeitern für einen einzelnen Gewerbszweig, noch durch Verfügungen einer Eisenbahnverwaltung ändern lassen. Wird z. B. der Tagelohn durch eine vorübergehend ungemein starke Nachfrage der Industrie nach Arbeitern, oder der Lohn eines Bahnwärters, Weichenstellers usw. in einem Bahngebiete, wo der Tagelohn in der Regel 12 bis 15 Sgr. beträgt, durch eine dieser Tatsache keine Rechnung tragende Verfügung plötzlich auf 20 bis 30 Sgr. pro Tag erhöht, so ist die notwendige Folge ein Zudrängen der großen Masse zu der industriellen Beschäftigung und zu den Eisenbahnposten. Der Gutsbesitzer, welcher, ohne sich zu ruinieren, dem Vorgange der Industrie oder einer vom grünen Tische aus ergangenen Verfügung einer Eisenbahnverwaltung nicht folgen kann, sieht sich plötzlich von einer großen Zahl seiner Arbeiter verlassen und begegnet bei den bleibenden einer so intensiven Mißstimmung, daß ihm die Lust an seinem Gewerbe, welches doch in Wahrheit das Hauptgewerbe der Nation bildet und welches wichtiger als alle anderen ist, ganz verleidet wird; dauert ein solcher Zustand länger, so ist sein Ruin und eine Öde statt Kulturlandes die unausbleibliche Folge.

Selbst in der gesegneten Rheinprovinz ist es in den letzten Jahren an einigen Orten wahrgenommen worden, daß die dem Ackerbau entzogenen Kräfte sich massenhaft dem Eldorado der Industrie zuwandten, die Preise des Landeigentums und die Pacht sanken, und an einzelnen Stellen sollen früher kultivierte Flächen aus Mangel an Händen vorübergehend wieder kulturlos geblieben sein.

Leider hat nach solchen Vorgängen selbst eine Krise, wie die heutige, keine schnelle Remedur im Gefolge. Der Ackerbauer, welcher einmal zur Industrie übergegangen ist, hat sich ganz neue Bedürfnisse angewöhnt, alle seine alten Lebensgewohnheiten geändert; er kehrt selten oder nie zum

Aufbau zurück, sondern wandert aus, wenn die industrielle Krise dauert, und sucht in einem fremden Lande eine neue Heimat. Die plötzliche unverhältnismäßige Erhöhung des Lohnes einer bestimmten Klasse der Bevölkerung in einem bestimmten Gewerbe hat zudem nicht eine solidere, fleißigere Arbeit, sondern in der Regel nur eine rasche Demoralisation im Gefolge. Ganz dasselbe Resultat, wie eine mit den Verhältnissen der übrigen Lohnarbeiter nicht harmonisierende Steigerung des Gehaltes der Bahnwärter, Weichensteller usw., hat eine übermäßige Verkürzung der Arbeitszeit für diese Beamten. Wenn von 12 Stunden nomineller Tätigkeit dem Bahnwärter oder dem Schaffner usw. so viele Stunden ganz frei bleiben, so ist das Diktat, daß so gestellte Beamten in keinem Falle länger als 12 Stunden Dienst haben sollen, in hohem Maße bedenklich. Die betreffenden Personen gewinnen gegen ihre sonstige Lebensgewohnheit die doppelte freie Zeit, und diese freie Zeit wird nur zu oft dem Wirtshause zugewandt und dadurch die Existenz der Familie und die eigene Moral untergraben. Unserer Überzeugung nach involvieren einzelne der in den letzten Jahren bei diversen Eisenbahnverwaltungen eingetretene generelle Modifikationen in bezug auf Höhe der Gehälter der unteren Beamtenklassen und auf Beschränkung der Dienstzeit behufs Herbeiführung größerer Sicherheit im Betriebe gerade die höchste Gefahr für diese Sicherheit. Es wäre äußerst interessant, wenn die Eisenbahnverwaltungen die Statistik der durch Nachlässigkeit, Trunkenheit usw. im Laufe der letzten fünf Jahre bei den unteren Beamtenklassen verursachten Unglücksfälle und Störungen im Betriebe, zugleich mit den jeweiligen Gehältern dieser Klasse von Arbeitern, zusammenstellen wollten. Es würde, wie wir glauben, aus einer solchen Statistik das vollkommen Illusorische der Steigerung der Sicherheit durch über das Maß der gegebenen Verhältnisse hinausgehende Löhne oder zu sehr verkürzte Arbeitszeit klar erhellen.

Wir glauben, daß die Löhne einer Gegend ein Ganzes bilden und daß die Erhöhung einzelner Kategorien materiell und geistig um so schlechter wirken muß, je weniger die Möglichkeit da ist, sie dauernd aufrecht zu erhalten oder die übrigen Klassen auch derselben teilhaftig zu machen. Der wirkliche Fortschritt, dem auch wir von ganzem Herzen zugetan sind, besteht nicht in einer plötzlichen, gar keine Garantie der Dauer in sich tragenden, sondern in einer harmonischen, allmählichen, langsamen, dauernden Steigerung der Löhne, der Genüsse und häuslichen Einrichtungen, der Fertigkeiten und der Bildung der arbeitenden Klassen. Jedes Extrem rächt auf diesem Felde sich bitter. Die plötzliche Erhöhung der Löhne schlägt in ihr Gegenteil um, weil die Nation nur ein

bestimmtes Maß unter gegebenen Verhältnissen selbst zu konsumieren resp. zu bezahlen vermag und für den Rest ihrer Produktion auf den Export angewiesen ist. Export aber ist nur möglich, wenn besser und billiger als im Auslande produziert wird.

4. 1875 Juni 8. — Die Lage der deutschen Eisenbahnen im allgemeinen, namentlich in den industriereichen westlichen Provinzen, ist zurzeit eine ganz anormale. Während die Rheinische Eisenbahngesellschaft fast 25 Jahre hindurch, mit Ausnahme der Kriegsjahre 1866 und 1870, auf eine reguläre Steigerung ihrer Einnahmen um jährlich circa 10 Prozent rechnen durfte, ergibt schon das Jahr 1874 pro Meile nicht nur keine Steigerung, sondern einen wenn auch in mäßigen Grenzen sich haltenden Rückschritt gegen 1873, und für 1875 geht selbst die Hoffnung nicht auf einen Fortschritt, sondern nur auf Fernhaltung eines weiteren Rückganges pro Meile. —

Nachdem die rascheste Ausbildung des deutschen Eisenbahnsystems in den Jahren 1870 bis 1873 in einem die im Inlande vorhandenen produktiven Kräfte übersteigenden Maße von den Staatsregierungen wie von den Privateisenbahngesellschaften angestrebt und dadurch die Löhne aller Arbeit wie die Preise der meisten Bedürfnisse des Lebens gewaltjam emporgeschneilt wurden, hat seit dem Wiener Krach, seit der vom Hause der Abgeordneten veranlaßten, in weiten Kreisen übertriebene Besorgnisse verbreitenden Eisenbahnenquôte und seit den sich unablässig steigenden Anforderungen des Publikums und der Aufsichtsbehörden an den Bau und Betrieb der Eisenbahnen das Kapital sich von den Eisenbahnunternehmungen gänzlich abgewandt, und zur Stunde begegnen selbst die notwendigsten Ergänzungen bestehender Netze einer unmotivierten ungünstigen Beurteilung der Börse.

Zahlreiche dem Bedarfe der Eisenbahnen dienende Etablissements wurden neugegründet und dadurch die produktiven Kräfte des deutschen Reiches auf diesem Gebiete unter dem Einflusse der Schwindelperiode 1870 bis 1873 mit hohem Kostenaufwande gegen die Jahre 1868 und 1869 maßlos gesteigert. Diese neugegründeten, sowie die in Mitleidenschaft gezogenen älteren Etablissements finden sich plötzlich einer Situation gegenüber, in welcher die Privateisenbahngesellschaften sich fast nur auf Vollendung der früher in Angriff genommenen Strecken beschränken und in welcher die Staatsregierungen den Bau von Staatsbahnen schon wegen Ermangelung der erforderlichen Vorarbeiten nicht so rasch und in solchem Umfange fördern können, daß dadurch ein Äquivalent gegen die erlahmende Privattätigkeit geboten würde. Namentlich die der

langen Frist, ehe der Kapitalist sich von den ihm zugefügten harten Schlägen erholt und den Mut zu neuen Unternehmungen gewinnt. In der Zwischenzeit schreitet die Ausbeutung des Inlandes durch das Ausland unaufhaltsam fort.

Die ausnahmsweise niedrigen, die Produktionskosten nicht deckenden Preise, zu welchen vorübergehend ausländische Etablissements den Überschuß ihrer Produktion auf den deutschen Markt werfen, schnellen empor, sowie das Ziel erreicht, die Konkurrenz lahmgelegt und die deutsche Produktion bis unter das Maß des deutschen Bedarfs reduziert ist. Der Vorteil überaus niedriger Preise, dessen sich die deutschen Konsumenten auf kurze Dauer erfreuen, wird mehr wie aufgewogen durch die Steigerung der Preise in den Jahren, in welchen die Produktion der inländischen Industrie, in ihrem Aufschwunge gewaltsam gehemmt, gegen die steigende Nachfrage des heimischen Marktes zurückbleibt. Ein Schwanken von dem Extrem der Überproduktion zum entgegengesetzten Extrem der ungenügenden Produktion wirkt für einzelne Industriezweige um so intensiver und verderblicher, je mehr dieselben vorwiegend nur auf den Markt des eigenen Landes angewiesen sind. Wenn es in Deutschland gerechtes Staunen erweckt, mit welcher Leichtigkeit Frankreich ohne Schädigung, ja unter Förderung seiner produktiven Kräfte die ihm auferlegten fünf Milliarden gezahlt und durch steigenden Export von Bodenerzeugnissen und Manufakten seine Metallzirkulation fortdauernd aufrecht erhalten hat, so fällt bei der großen Elastizität der französischen Industrie und bei der ungemein raschen Wiederansammlung der Kapitalkräfte die Tatsache schwer ins Gewicht, daß Frankreich durch seine beständigere, den inländischen Markt in maßvollen Grenzen schützende Handelspolitik vor den extremen Schwankungen, welche die deutsche Industrie periodisch schwer geschädigt haben, mehr bewahrt geblieben ist. In England hat das angehäuften Kapital im Bunde mit dem Welthandel, der großen politischen Macht und der im Laufe langer Jahre erlangten großen Fertigkeit der industriellen Arbeiterbevölkerung die Schwankungen der industriellen Produktion gemildert. Im Vergleich mit Frankreich und Belgien waren die Krisen in den letzten Jahrzehnten in England jedoch weit akuter, und in neuester Zeit haben die zahlreichen Streiks und die infolge derselben starke Auswanderung der industriellen Bevölkerung die Zukunft der englischen Industrie in nicht unbedenklicher Weise gefährdet. Diese Gefahr wird gesteigert durch die übermäßige Entwicklung und Konzentration der Industrie in England und Schottland im Vergleich mit der Entwicklung des Ackerbaues, und im Laufe der Zeit drohen dem heute so blühenden Inselreiche wohl noch zahlreiche soziale Kämpfe und Zuckungen.

Schattenseiten. Die Verwaltungen der Eisenbahnen, von der wirksamen kontrollierenden Konkurrenz der Staats- und Privatbahnverwaltungen befreit, werden bald sich ihrer zu wenig beschränkten Macht bewußt werden und in einseitige Richtungen hineingeraten. Statt dem Verkehr mit allen Kräften zu dienen und sich seinen wechselnden Bedürfnissen nach Möglichkeit anzupassen, werden sie, in wenige große Verwaltungen konzentriert, sehr bald dem Verkehr gewaltsam Bedingungen diktieren, wie sie dem finanziellen Egoismus der Gesellschaften oder den Launen und den Interessen ihrer leitenden Mitglieder entsprechen. Die in der Regel durch die Macht des Kapitals zur oberen Leitung der großen Eisenbahngesellschaften gelangenden Vertreter mächtiger Geldinstitute und Bankhäuser werden mehr und mehr die Teilnahme an der oberen Eisenbahnverwaltung auf eine fest geschlossene Kaste zu beschränken und diese Verwaltung selbst gewissermaßen zu einem Monopol auszubilden bemüht sein. Die Beschränkung in der Wahl der leitenden Personen wird oft die tüchtigsten Kräfte fernhalten, der enge, nur dem jeweiligen finanziellen Interesse zugewandte Blick die Lösung der den Eisenbahngesellschaften im öffentlichen Interesse obliegenden Aufgaben erschweren.

Das gemischte System der unter wesentlich gleichen Bedingungen konkurrierenden Staats- und Privatbahnen ist unserer Überzeugung nach für das Deutsche Reich dasjenige, welches die größten Leistungen im Bau und Betrieb sichert und gleicherweise gegen Erschlaffung wie gegen Omnipotenz der Staatsverwaltungen und der Privatverwaltungen auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens schützt. Dieses gemischte System läßt dem Staate die volle Freiheit der befruchtenden Initiative und die Freiheit, die Privattätigkeit auf das jeweilig als zweckmäßig und förderlich anerkannte Maß zu begrenzen. Dasselbe fordert nur, daß die Staatsregierung, auf hoher Warte stehend, in gleichem Maße die berechtigten Interessen der Kapitalisten, welche ihr Kapital den Eisenbahnunternehmungen anvertrauen, und die öffentlichen Interessen, denen die mit diesem Kapital gebauten Bahnen dienen sollen, würdige und stetig dahin wirke, daß die so gefährlichen Extreme im Baue wie im Betriebe möglichst vermieden werden.

5. 1877 Juni 28. — Die für die vaterländische Industrie so bedenkliche, unserer Überzeugung nach mit den Tatsachen nicht im Einklange stehende Anschauung, wonach die Konsumenten dauernd am wohlfeilsten kaufen, wenn die Konkurrenz des Auslandes von jeder Schranke befreit wird, übersieht, daß diese Konkurrenz durch die ihr zu Gebote stehende überlegene Kapitalkraft neben günstigeren Produktionsbedingungen in den

Befürchtung, daß die künftige Realisierung des Staatsbahngedankens vorbereitet werden dürfte durch rücksichtslose Geltendmachung der präponderierenden Stellung der Staats- wie der vom Staate verwalteten Bahnen, ist weder geeignet, das Vertrauen, welches die Kapitalisten bisher den Privatbahnen zugewandt haben, ungeschwächt zu erhalten, noch weitere Kapitalien für den Eisenbahnbau flüssig zu machen. Diese Befürchtungen werden genährt, wenn hin und wieder Verwaltungen von Staatsbahnen in einseitiger Rücksicht auf fiskalische Interessen sich berechtigt halten, konkurrierenden Privatbahnen den von ihnen seither über völlig leistungsfähige und oft kürzere Routen bestandenen Verkehr zu entziehen, soweit sie denselben auf Staatsbahnen oder auf Bahnen unter Staatsverwaltung vermitteln können. Würden die Staatsbahnverwaltungen in dieser Richtung allgemein vorgehen, so ist es evident, daß mit wenigen Ausnahmen die Privatbahnen in naher Zukunft wesentlich auf den inneren Verkehr des betreffenden Bahngebietes sich beschränkt finden würden. Die Befürchtungen, welche zurzeit seitens der Kapitalisten an die Intentionen der Staatsregierung sich knüpfen, finden bereits ihren prägnanten Ausdruck in den Kursen der Eisenbahnaktien. Während Geld äußerst flüssig und der Privatdiskont sehr niedrig ist, sind selbst die besten und solide fundierten Eisenbahnaktien sehr tief gesunken, aus Furcht vor den denselben bevorstehenden Eventualitäten.

Der Kampf gegen die Übermacht des Staates ist ein zu ungleicher, als daß das Resultat desselben den Kapitalisten zweifelhaft sein könnte. Die Staatsgewalt hat zweifellos die Macht in der Hand, die Rentabilität fast jeder Privateisenbahn im Laufe der Jahre zu ruinieren. Wie aber wäre es denkbar, daß die Staatsregierung, welche die Privatbahnen zur Förderung des Gemeinwohles in das Leben gerufen hat, den Niedergang derselben durch prädominierende, rücksichtslos das fiskalische Interesse geltend machende Staatsbahnen herbeiführen sollte? Hätte bei Begründung der Eisenbahnen der Kapitalist die Befürchtung gehabt, daß je ein dominierendes Netz von Staatsbahnen den Privatbahnen eine rücksichtslose Konkurrenz machen werde, so würde gewiß das Kapital diesen Anlagen ferngeblieben sein. Es ist in hohem Maße zu beklagen, daß in neuerer Zeit der Glaube in weitere Kreise dringt, daß ein Niedergang der Rente der Privatbahnen erwünscht sein könne, um dieselben zu erwerben oder der Staatsverwaltung zu unterwerfen.

Nichts kann gewiß den Intentionen der Staatsregierung mehr widerstreiten, als dieser des Vertrauens in die gleichwägende Gerechtigkeit ermangelnde Glaube. Mehr als je dürfte heute in den Regionen der Regierung wie der Volksvertretung die klare Erkenntnis vorwalten, daß

Die Gefahren, welche extreme Überproduktion wie extreme Einschränkung der Produktion und die davon unzertrennlichen Schwankungen in den Grundlagen der materiellen Existenz weiterer Kreise stets im Gefolge haben, werden angesichts der heutigen Zustände im Deutschen Reiche gewiß nicht verkannt werden können. Wenn es auch nie möglich sein wird, nach großen Kriegen, bei großen Fortschritten in der Technik und sonstigen tiefgreifenden Modifikationen des Bestehenden das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion und das Gleichgewicht der industriellen Arbeit in den verschiedenen Zweigen, sowie im Verhältnisse zu den anderen Faktoren der wirtschaftlichen Tätigkeit, ungestört aufrecht zu erhalten, so darf doch kein Staatsmann sich der Einsicht verschließen, daß es eine der wesentlichsten Aufgaben einer jeden Regierung ist, rechtzeitig und weit vorausschauend auf die Zügelung eines alles Maß überschreitenden Fortschrittes in der Produktion wie auf die Hintanhaltung einer erzwungenen maßlosen Einschränkung in der Konsumtion mit den ihr zu Gebote stehenden Kräften hinzuwirken.

Sind extreme Entwicklungen im Völkerleben auch nie ganz zu vermeiden, so sind sie doch durch eine kräftige, ihres Zieles bewußte Leitung der wirtschaftlichen Tätigkeit von oben wirksam einzudämmen. Bis zu einem gewissen Grade hat fast jede Regierung eines großen Reiches die Leitung der ungebundenen Kräfte sowohl durch Lehre wie durch Ausdehnung oder Einschränkung der vom Staate direkt ausgehenden Arbeit und durch Regelung des Geldumlaufs in der Hand.

Möglichste Erhaltung der Harmonie der wirkenden wirtschaftlichen Kräfte, Fernhalten so weit als möglich der Extreme sind große und würdige Aufgaben für die Staatskunst des Deutschen Reiches.

Für die Stetigkeit im wirtschaftlichen Leben eines Volkes ist es von durchschlagender Bedeutung, daß der Konsum eines Landes soweit als möglich durch eigene Produktionen gedeckt, und daß die Einfuhr vom Auslande auf diejenigen Artikel des Konsums beschränkt werde, welche im Inlande entweder gar nicht produziert werden oder selbst nach Jahren der Lehre und nach Entwicklung der Arbeitskraft nicht unter annähernd gleich günstigen Bedingungen wie im Auslande produziert werden können.

Deckt die Industrie eines Landes in weitem Maße den eigenen Bedarf desselben, und steht der Import fremder Produkte und Fabrikate zu der eigenen Produktion in einem günstigen Verhältnisse, so kann eine vorübergehende Störung nie eine durch Umfang und Dauer bedenklich werdende Ausdehnung gewinnen. Sind dagegen Import oder Export übermäßig entwickelt, so ist doppelte Abhängigkeit von den Störungen auf dem innern wie auf dem fremden Markte die notwendige Folge. Der

Tatsache, daß ein Industriezweig exportfähig geworden, liefert stets den Beweis, daß diese Konkurrenz dem Inlande niedrigere Preise sichert, als diejenigen, zu welchen unter anderen Verhältnissen hätte vom Auslande bezogen werden müssen. Wird ein sehr mäßiger Zoll auch dann, nachdem ein Industriezweig bis zu einem regelmäßigen Export sich entwickelt hat, noch aufrechterhalten, so ist dieser formelle Schutz ohne alle Bedeutung für die Preise auf dem inneren Markte, lediglich ein Damm gegen eine Überflutung vom Auslande her in Momenten der Krise. Wir wünschen und hoffen, daß die im Deutschen Reiche auf dem Gebiete der Zollgesetzgebung demnächst zu treffenden legislativen Entscheidungen der deutschen Industrie eine Periode neuer Blüte erschließen, und daß insbesondere von Seiten Preußens es angestrebt werde, in den bis jetzt in industrieller Beziehung zurückgebliebenen östlichen Provinzen des Staates die für dieselben geeignet erscheinenden Industriezweige zu begründen und kräftig zu entwickeln. In einer stetigen alle Provinzen des Reiches möglichst gleichmäßig umfassenden Entwicklung der verschiedenen Zweige der Industrie wird unserer Überzeugung nach eine der wirksamsten Schranken gegen die krankhafte Weiterverbreitung des Gärstoffes sozialer Irrlehren gegeben sein.

7. 1879 Juni 17. — Wir haben in früheren Berichten wiederholt darauf hingewiesen, wie wertvoll und gegen zu häufige und zu starke Krisen Schutz bietend für die Industrie ein gesicherter Markt im Inlande ist, und wie es sich zur Sicherung des Marktes und zur Fernhaltung der Einwirkung fremdländischer Krisen durchaus empfehle, selbst solchen Industriezweigen, welche durch regelmäßigen massenhaften Export den Beweis liefern, daß sie unter regulären Verhältnissen die Konkurrenz des Auslandes nicht zu scheuen haben, durch einen mäßigen Schutzzoll den inneren Markt des Deutschen Reiches auch bei Krisen im Auslande zu sichern. Der Schutzzoll wirkt in solchem Falle keineswegs für die Konsumenten des Inlandes auf die Dauer den Konsum verteuern, — er wirkt vielmehr nur als Grenzsperre gegen vorübergehende krankhafte Zustände im Auslande. Der gesicherte innere Markt befähigt die rationell geschützte, auf gesunden Grundlagen basierte Industrie zur kräftigsten Entwicklung und zur billigsten Produktion, wie die Runkelrübenzuckerindustrie und selbst die unter dem Schutze der älteren Zollgesetzgebung allmählich erblühte Eisenindustrie im Deutschen Reiche unwiderleglich beweisen. Das Deutsche Reich erfreut sich kraft des diesen Zweigen längere Jahre hindurch gewordenen Schutzes des billigsten Zuckers in Europa und auch in vielen Zweigen der Eisensabrikation der billigsten Eisensabrikate.

und Konsumtion wird dann in europäischen Staaten am besten gemacht sein, wenn jedes Land nach Kräften sich bemüht, zunächst alle diejenigen Industriezweige bei sich einzubürgern und beharrlich auszubilden, für welche die Vorbedingungen in den Schätzen seines Bodens und in seiner bis dahin erreichten Kulturstufe gegeben sind. Unserer Auffassung nach hat jeder Großstaat die Entwicklung seiner Industrie in einer geregelten Aufeinanderfolge anzustreben und dem angestrebten Ziele sein Zollsystem jeweilig anzupassen. Was für den Staat als Gesamtheit dem Auslande gegenüber, gilt in engerer Begrenzung auch für die Provinzen eines und desselben Staates.

Wir halten es für eine sehr unerfreuliche Tatsache, daß in den östlichen Provinzen Preussens die Industrie noch so wenig entwickelt, Ackerbau und Viehzucht zu sehr überwiegend ist. Wir befürworten ohne Anstand die direkte Beihilfe des Staates, um, wie das kleine Belgien es in Flandern mit so großem Erfolge getan hat, in den ackerbautreibenden Provinzen eine entsprechende Industrie, sei es eine Kleinindustrie durch écoles d'apprentissage, sei es eine Großindustrie durch zu gewährende Vorschüsse und Prämien, hervorzurufen und dauernd zu begründen. Speziell für die, große Massen trefflichen Flachses erzeugenden Provinzen West- und Ostpreussen erscheint es uns längst an der Zeit, kräftig auf Begründung und Entwicklung von Flachsspinnereien und Leinenwebereien, diesen Grundlagen aller anderen Branchen der Textilindustrie, hinzuwirken. Eine möglichst gleichmäßig über die verschiedenen Provinzen verteilte Industrie wird einen etwaigen Gegensatz der Interessen der einzelnen Glieder des Staates am wirksamsten mildern und ausgleichen.

Wird erwogen, daß im Laufe der Jahre von seiten des Staates in den östlichen Provinzen zirka 500 bis 600 Millionen Mark zum Baue teilweise sehr wenig rentabler Eisenbahnen verwendet worden sind, so ist es gewiß eine dringende Aufgabe, Quellen der Rentabilität für diese Eisenbahnen zu erschließen. 20 bis 30 Millionen Mark in jenen Provinzen in vorsichtiger Weise verwendet zur Begründung und Entwicklung solcher Industriezweige, für welche die Vorbedingungen entweder bereits vorhanden sind oder durch Nachschulen nach belgischem Muster geschaffen werden können, dürften sich für den Staat in reichster Weise lohnen und wesentlich dazu beitragen, eine größere Uebereinstimmung der Interessen der östlichen und der westlichen Provinzen Preussens zu fördern.

Wie wir den deutschen Markt der deutschen Industrie gewahren wünschen so erachten wir es auch unseren dauernden Interessen nicht widerstehend wenn gleicherweise andere Staaten den eigenen Markt ihrer Industrie zu fördern suchen, soweit dieses frei durch einen mäßigen

Wo an die Stelle mäßigen Schutzes zu hohe Zölle oder gar den fremden Mitbetrieb faktisch ganz ausschließende Prohibitivzölle treten, da wird zunächst eine Treibhausindustrie künstlich großgezogen, welche dann im Laufe der Jahre, der frischen Luft und der Triebkraft entbehrend, in ihren Leistungen mehr und mehr sinkt und endlich ganz erstarrt. Das Maß und das Gebiet des Schutzes und das Maß des freien Wettbewerbes je nach den erreichten Stufen und je nach den gegebenen Verhältnissen richtig abzumessen, dies ist die unausgesetzt fortdauernde Aufgabe der leitenden Staatskunst. Nur der den Pulsschlag der Zeit sorgsam erforschende, mit genialem Blicke in die Zukunft ausgerüstete Staatsmann wird auf Grund tief eingehender Studien das Richtige treffen und ermessen können, inwieweit jeweilig zurückgebliebene Industriezweige behufs ihrer gedeihlichen Entwicklung zu schützen sind, und inwieweit für andere, zu rasch fortschreitende, durch erweiterten Wettbewerb die zu rasche Entwicklung eingedämmt werden muß. Ein für die verschiedenartigsten Verhältnisse passendes System des Schutzes oder der freien Bewegung läßt sich gar nicht aufstellen.

Nur scharfe Beobachtung des Lebens und der Wirklichkeit kann das rationelle Maß jeweilig diktieren. Ein rücksichtsloser Doktrinarismus, wie er im Deutschen Reiche im Jahre 1873 und 1877 in intempestivster Weise die gänzliche Aufhebung der Zölle auf Eisenfabrikate dekretierte, wirkt wie ein verheerender Sturm, welcher die Blüten knickt und das weite Feld der Arbeit mit Trümmern bedeckt.

Die heute unwiderstehlich sich bahnbrechende Bewegung für den Schutz der nationalen Arbeit, für Herstellung des alterprobten, mäßigen, das weite Gebiet der Industrie umfassenden Schutzsystems ist das Resultat einer gesunden Reaktion der Nation gegen die einseitigen Auswüchse des auf dem öden Felde der Theorie sich herumtummelnden, dem wirklichen Leben und seinen Bedingungen entfremdeten, die Verwirklichung eines lebensunfähigen Ideals anstrebenden Doktrinarismus. Heute, wo der Sieg des Schutzsystems für die nächste Zeit im Deutschen Reiche entschieden ist, wird es gestattet sein, an dieser Stelle eindringlich zu mahnen, daß ein gesundes Maß in der zurzeit herrschend gewordenen Richtung gewahrt und nicht wieder durch Maßlosigkeit eine Reaktion der entgegengesetzten Richtung mit innerer Berechtigung herbeigeführt werden möge!

Die überspannten Hoffnungen, welche die Industrie hin und wieder an die bevorstehende Umkehr der Zollgesetzgebung knüpft, haben im großen Ganzen keine Aussicht auf rasche sofortige Verwirklichung. Die modifizierte Zollgesetzgebung kann namentlich in den Zweigen, in welchen die Produktionskraft weit über das Maß des regulären inneren Bedarfs

allen Neid sehen wir auf das benachbarte Frankreich, wo ein genialer Minister inmitten der Krise den Mut hatte, den Ausbau von 16 000 km Eisenbahnen neben Erweiterung und Ergänzung der Kanäle und anderer Unternehmungen zu planen und über drei Milliarden für diese Bauten von der Landesvertretung zu fordern. Auch im Deutschen Reiche harren wahrlich noch produktive Arbeiten in Fülle der Ausführung. Schon seit Jahren werden zahlreiche Sekundärbahnen geplant, aber nicht ausgeführt, weil die Anforderungen der Post, des Kriegsministers und des Ministers der öffentlichen Arbeiten noch nicht so normiert sind, daß die Ausführung jener Bahnen damit vereinbar ist. Will der Staat die Sekundärbahnen nicht selbst bauen, so müssen die Bedingungen des Baues und Betriebes so weit erleichtert werden, daß der Bau den Provinzen und Kreisen oder dem Privatkapitale ermöglicht werde.

Gleicherweise ist der Ausbau eines ausgedehnten Kanalnetzes seit Jahren Gegenstand umfassender Pläne und Studien. Wenn je, so scheint jetzt der Moment da zu sein, die Kanalverbindung zwischen Rhein, Weser und Elbe und vor allem den politisch und kommerziell gleich wichtigen Nord-Ostsee-Kanal endlich energisch in Angriff zu nehmen. Auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft wird sich mit Rücksicht auf die zeitweise Stockung der industriellen Tätigkeit ein rascheres Tempo in der Aufforstung öder Flächen, in der Kultivierung der Moore, im Baue von Vorwerken auf zu ausgedehnten Domänen, in energischer Förderung und Unterstützung von Waldfulturgenossenschaften, empfehlen.

Für alle diese Ziele wird die Staatsregierung theils leitend und fördernd, theils direkt mit ihren Mitteln unterstützend eintreten müssen. Daß es an Kapital im Deutschen Reiche zur Lösung der Aufgaben nicht fehlt, dafür liefern die Zinskonversionen älterer Anleihen, die hohen Kurse aller festen Anlagepapiere und selbst die Kurse vieler spekulativen Papiere, wie die wieder rasch bis zu schwindelhafter Höhe hinauftreibende Tendenz der Börse den Beweis. Wird dem müßigen Kapitale keine Gelegenheit zu soliden Anlagen im Inlande geboten, so wird sich dasselbe vorwiegend den ausländischen Staats- und industriellen Papieren zuwenden.

auf dem Gebiete der Wissenschaft, der, ohnmächtig zu eigenem Schaffen, die Freude am Erwerbsleben verkümmere und den hohen Wert der schaffenden Kräfte im Leben der Völker und der Staaten verkenne.

Die Jugend der vorbezeichneten Klassen beschränkt sich daher in der Mehrzahl der Fälle auf die Absolvierung der Sekunda der Gymnasien oder Realschulen behufs Erlangung der Berechtigung zum einjährigen Militärdienste, und nur eine geringere Zahl erwirbt durch das Abiturientenexamen das Zeugniß der Reife für die Universität. Nach vollendetem 18. oder 19. Jahre treten die Jünglinge von der Schule in die praktische Karriere als Lehrlinge im elterlichen Hause oder in einem anderen Handlungshause einer Großstadt des Inlandes oder Auslandes. Ist das Handlungshaus in derselben Branche tätig, deren Leitung der junge Mann nach vollendeter kaufmännischer Lehre im elterlichen Hause übernehmen soll, so ist die fachmännische Ausbildung in vielen Fällen mit Ablauf der Lehrjahre abgeschlossen. Wird eine umfassendere kaufmännische Bildung seitens der Eltern gewünscht oder für notwendig gehalten, so beschäftigt sich der junge Kaufmann als Volontär oder Kommis nach vollendeten Lehrjahren noch ein oder mehrere Jahre in Handlungshäusern der elterlichen oder verwandten Geschäftsbranchen. Vorwärtstrebende Naturen suchen in dieser Periode als Autodidakten mit Zuhilfenahme von Privatunterricht ihre Kenntniß fremder Sprachen und ihre allgemeine wissenschaftliche Ausbildung weiter zu fördern. Dann folgen in vielen Fällen Reisen ins Ausland, nach Paris und London, nach Nord- oder Südamerika usw. Schon in der Lehrlingsperiode ist der junge Mann zugleich ein Löwe der sogenannten, im reichsten Luxus lebenden und sittlich nicht immer allzustrengen, Gesellschaft. Tritt der junge Mann zwischen dem 21. bis 30. Jahre als Gehilfe oder als Teilhaber in das elterliche oder in ein anderes Geschäft seines Faches, so ist er in einer gewissen Welt wohlerfahren, in manchen Strudel hineingeraten und an vielen Klippen mit größerer oder geringerer Savarie gestrandet, — frühreife Blasiertheit hat den stürmischen Mut der Jugend gedämpft und manchen edlen Reim ertötet. Mit dem nihil admirari in Blick und Wort ist für den Kreis, worin der junge Kaufmann sich jetzt bewegt, der einer soliden, respektive blasierten Zukunft entgegengehende Kaufmann fertig. Der aus einem solchen Vorleben zum Chef eines Großhandelshauses emporgestiegene Mann hat in der Mehrzahl der Fälle, nachdem er sich in den Lehrjahren die Hörner abgelaufen, diejenigen Eigenschaften kultiviert, welche ihm gestatten, ein in festen Geleisen gehendes Geschäft solide und mit Aussicht auf Erfolg zu betreiben. Zu kühner Initiative, zu frischen, neuen Schöpfungen reichen dagegen die Kräfte selten aus.

Schaffens ausgerüstet sein. Die heute bestehende scharfe Trennung der Gesellschaftsklassen wird gemildert oder beseitigt und ein Zusammenwirken aller zu gemeinsamem Ziele wesentlich erleichtert und gefördert.

Vielfach wird geglaubt, daß die Universität diese Aufgabe lösen könne und daß es nur einer Erweiterung ihrer Lehrfächer, einer weiteren Heranziehung von Spezialisten, bedürfe. Diese Auffassung vermag ich nicht zu teilen. Die Universität, dieses höchste Forum des wissenschaftlichen Lebens, darf in der wissenschaftlichen Ausbildung der absolut freien Erkenntnis durch keine Rücksichtnahme auf die praktischen Bedingungen der Verwirklichung der Erkenntnis gehemmt sein. Sie soll den Geist schulen und den Studierenden durch die höchste universelle geistige Entwicklung befähigen, vollkommen selbständig seines künftigen speziellen Wirkungskreises zu walten, sei es als Beamter des Staates, als Theologe, Jurist, Mediziner oder als Lehrer der Jugend. Auf allen diesen Gebieten ist die Erkenntnis die Diagnose, das entscheidende Kriterium der Befähigung. Die schaffende, erwerbende Tätigkeit unterliegt anderen Bedingungen. Auf ihrem Gebiete muß dem Erkennen, dem Wissen, stets die Tat, das Schaffen, zur Seite gehen und die speziellen Bedingungen des Tuns und Schaffens treten hier in den Vordergrund. Die Erkenntnis allein, die Theorie, ist hier nicht fördernd, sondern oft störend; sie gleicht dem Tiere auf öder Heide usw.

Die Erkenntnis hat auf diesem Gebiete nur dann Wert, wenn sie freiwillig in den Dienst der schaffenden Kräfte tritt, den Bedingungen des Erfolgs auf diesem Gebiete sich bewußt und in freiwilliger Selbstbeschränkung unterordnet.

Fleiß und Arbeit sind hier entscheidend; nur rastlose geregelte Tätigkeit, ein unausgesetzt einem, im Verhältnisse zu dem großen Reiche des Wissens enge beschränkten, Ziele zugewandtes Streben verbürgt hier den Erfolg. Die Art der Tätigkeit ist auf diesem Gebiete dem Zwecke untergeordnet.

Wie der Mediziner, der Architekt, der Berg-Cleve usw. überall selbst Hand anlegen dürfen, unbeschadet ihrer hohen wissenschaftlichen Bildung, wenn es gilt, Kranke zu heilen, Arbeiter in bestimmten Handgriffen zu unterweisen, so ist auch für den jungen Kaufmann fast keine Art der Tätigkeit seiner unwürdig, wenn sie zur Erreichung seiner Ziele notwendig oder zweckmäßig ist. Kopieren der Briefe, Verpacken der Waren, Führung der Bücher, sind Tätigkeiten, welche der junge Kaufmann beherrschen muß, um als Prinzipal sein Personal darin anleiten und überwachen zu können. Genaueste Kenntnis der untergeordneten Verrichtungen muß beim Kaufmanne Hand in Hand gehen mit einem freien, scharf prüfenden und wägenden Blicke auf das weite Gebiet des Erwerbes, mit der Kenntnis der Chancen, Gesichtspunkte und Einrichtungen, welche sich im Betriebe

Nicht minder Gewinn aber, als dem Kaufmanne, wird dem Beamten und dem Manne der Wissenschaft aus den gegenseitigen engeren Beziehungen erwachsen. Das ungesunde einseitige Überwiegen einer rein theoretischen, dem wirklichen Leben fernstehenden Bildung und Auffassung wird gemildert; die Erkenntnis der hohen Bedeutung der materiellen Lebenssphäre wird wirksam angebahnt und durch die Erkenntnis der Notwendigkeit der Harmonie beider Lebensrichtungen wird der Blick für das praktisch Ausführbare geschärft und die gefährliche einseitige Überhebung der theoretischen Bildung überwunden.

Die größeren Aufgaben, welche dem deutschen Reiche aus seiner machtvollen Gestaltung erwachsen, können auf dem Gebiete des materiellen Lebens nur dann mit vollem Erfolge gelöst werden, wenn die erreichte hohe politische Stufe auch in der erweiterten Erkenntnis und in den gesteigerten Fähigkeiten der deutschen Kaufleute ihren Ausdruck findet.

Weite neue Gebiete des Schaffens und Erwerbens im In- und Auslande sind durch die selbständige Macht und Organisation des Reiches erschlossen und gesichert. Der deutsche Kaufmann der Zukunft ist berufen, als Pionier der deutschen Kolonisation dafür zu wirken, daß die Verbindungen des deutschen Handels in engem Zusammenhange mit dem politischen und geistigen Leben des Vaterlandes erhalten werden und ihrerseits zu wertvollen Faktoren auch der politischen Macht und der geistigen Entwicklung sich gestalten.

Ist vorstehend in großen Zügen das Bedürfnis einer erhöhten auf der Grundlage universeller Bildung ruhenden Fachbildung der deutschen Kaufleute sowohl für die Angehörigen des Standes, wie vom Standpunkte des staatlichen Interesses aus begründet, und die Handelsakademie als ein in Zukunft unentbehrliches Glied in der Organisation der deutschen höheren Unterrichtsanstalten nachgewiesen, so ist zunächst der Kreis derjenigen ins Auge zu fassen, für welche die Handelsakademie errichtet werden soll.

Wie die Industriellen den Hauptstamm für die Schüler der polytechnischen Schule, so werden die Inhaber der Bankhäuser und Großhandlungen, die Importeure, Spediteure und Reeder der Seestädte den Hauptstamm für die Schüler einer Handelsakademie liefern. Diesem Stamme zur Seite treten die Söhne der verschiedensten Gesellschaftsklassen, welche sich zu Leitern der so zahlreichen und so wichtige Funktionen des sozialen Lebens umfassenden Aktiengesellschaften ausbilden wollen. Eine Hinweisung auf die Bank-, Eisenbahn- und Dampfschiffahrtsgesellschaften, auf die sich stets vermehrenden Gesellschaften für Lebens-, Feuer-, Hagel-,

Bildung erst wecken und dadurch den Universitäten eine große Masse von Hörern zuführen, welche bisher dieses Bedürfnis wissenschaftlicher Kenntniss und Erkenntniss entweder gar nicht oder nur sporadisch empfunden haben. Auch wird sich in bestimmten Berufskreisen bald der Usus ausbilden, einen Teil der Studienjahre der Handelsakademie, einen anderen der Universität und umgekehrt zu widmen. Ist erst das größte Hindernis einer universellen Bildung der Kaufleute, bei den Chefs der großen Häuser der falsche Glaube besiegt, daß die universelle Bildung die Lust und Liebe zum Erwerbsleben schmälere und die Liebe zur Arbeit, Ordnung und Pünktlichkeit untergrabe, so wird es für die Jugend dieser Klasse zur Ehrensache werden, nicht länger hinter dem Beamtentum usw. auf dem Gebiete der Wissenschaft zurückzubleiben. So gut wie der Techniker heute nach gemachtem Abiturientenexamen noch drei, vier, fünf Jahre Studien an der polytechnischen Schule und der speziellen praktischen Ausbildung in seinem Fache widmet, so gut wird auch der Kaufmann seinen Fachstudien diese Jahre widmen und schon damit die großen Gefahren, welche seiner Zukunft durch ein zu frühes Eintreten in das Leben der Erwerbsgesellschaft drohen, beseitigen.

In dem Kreise der Eltern, deren Söhne vorzugsweise auf die Ausbildung an den Handelsakademien angewiesen sein werden, sind in einem höheren Maße als in anderen Berufskreisen die Mittel vorhanden, den Söhnen die Jahre der Studien und damit bei ernster Vorbereitung für die Zukunft des Mannes doch zugleich den unverkümmerten Genuß einer frohen Jugend zu gewähren. Es kommt nur darauf an, über das Bedürfnis der universellen und der Fachbildung aufzuklären und darzutun, daß die großen Ziele, welchen das deutsche Volk entgegengeht, nur erreicht werden können, wenn wie auf dem politischen so auch auf dem Gebiete des materiellen Lebens der Blick sich erweitert, die Kräfte sich stählen und zur Lösung der erweiterten Aufgaben befähigen.

Ist vorstehend der Versuch gemacht, das generelle Bedürfnis von Handelsakademien als eine Ergänzung des heutigen Systems des nationalen Unterrichts nachzuweisen und die Berufsklassen speziell zu bezeichnen, welche zu ihrer wissenschaftlichen und fachmännischen Ausbildung zunächst auf die Handelsakademien angewiesen sein werden, so ergeben sich daraus im wesentlichen der Lehrplan und die Lehrgegenstände der Handelshochschule.

Als Lehrgegenstände dürften zunächst zum Teile bei der Eröffnung sofort aufzunehmen, zum andern Teile successive in einer bestimmten Reihenfolge in den Rahmen einer Handelsakademie einzubeziehen sein:

Buchführung und Korrespondenz.

Französische, Englische, Italienische, Spanische und Russische Sprache.

Produkten- und Fabrikatenkunde, nebst Geschichte der Entwicklung und der Preise der Produkte und der Manufakturen und der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeit.

Statistik, mit besonderer Berücksichtigung der Statistik des Handels.

Lehre der Volkswirtschaft und der Staatswirtschaft.

Ökonomie der produktiven und distributiven Arbeit.

Finanzwissenschaft, insbesondere Geld- und Papier-Kalkulation.

Bank- und Kreditwesen, Handelsbilanz.

Verkehrswesen: Straßen, Eisenbahnen und Kanäle, Fluß- und Seeschifffahrt.

Versicherungswesen, Münze, Maß und Gewicht.

Handelsgeographie und Handelswege, Geschichte des Handels.

Weltgeschichte und Geschichte des Deutschen Reiches.

Geschichte der Kolonisation, insbesondere der Ackerbau- und Handelskolonien.

Verwaltungslehre und Lehre von der Organisation der Handelsgesellschaften.

Handels- und Wechselrecht, Seerecht und Recht der Handelsgesellschaften.

Physik und Mathematik.

Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften.

Literatur und Kunstgeschichte.

Diese Andeutungen werden genügen, um darzutun, welcher reicher Lehrstoff sich für eine Handelshochschule darbietet. Der Rahmen kann je nach speziellen Wünschen und Bedürfnissen noch erweitert oder auch enger gegriffen werden. Erfahrung und Studium müssen zusammenwirkend hier das richtige Maß an die Hand geben.

Da die Handelshochschule in dem hier angedeuteten Umfange des Lehrstoffes und als die Universität ergänzende Anstalt noch in keinem Staate Europas praktisch ins Leben gerufen worden ist, so erscheint es zunächst geboten, diejenigen Kräfte zur Mitwirkung bei der projektierten Verwirklichung aufzurufen, welche bisher als Lehrer der Volks- und Staatswirtschaft, als Lehrer an Handelsschulen, als Sekretäre an Handelskammern usw., sich betätigt oder welche dem Handel und Verkehre sowie der produktiven industriellen Tätigkeit, oder der Verwaltung von Handels- und industriellen Gesellschaften ihre Studien und Kräfte zugewendet haben.

Um der Idee der Notwendigkeit der Errichtung von Handelshochschulen in weiteren Kreisen Eingang und Verständnis zu schaffen, dürfte

es sich empfehlen, einen Preis auszuschreiben für die beste Lösung folgender Aufgaben:

1. Darstellung und Geschichte der bisher in Deutschland, Belgien, Holland, Frankreich, Italien, England usw. und anderweitig begründeten, einen Teil der Lehrobjekte der projektierten Handelsakademie umfassenden, Handels- oder sonstigen Schulen.
 2. Prüfung der Frage, welcher Lehrstoff obligatorisch in den Lehrplan einer Handelsakademie aufzunehmen ist, und in welcher Reihenfolge.
 3. Erörterung der besten Methode des Unterrichtes an den Handelshochschulen, insbesondere Prüfung der Frage, welche Lehrgegenstände den freien Vorträgen und welche der Entwicklung in Seminarien zuzuwenden resp. vorzubehalten sein werden.
 4. Disziplin der Handelshochschule.
 5. Aufstellung von Normallehrplänen auf engerer und auf breiterer Basis.
 6. Prüfung der Frage: Sind spezielle Handelsschulen als Vorbereitungsschulen für die Handelsakademie erforderlich oder zweckmäßig, und wie sind dieselben einzurichten?
-

Register zu Band I und II.

A.

- | | |
|---|---|
| <p>Aachen 7, 10, 90, 146, 147, 168, 174, 175, 197, 198, 202, 218, 219, 240, 244, 272, 287, 293, 297, 306, 314, 327, 333, 336, 345, 351, 368, 411, 412, 427, 508, 533; II, 326, 350, 353</p> <p>— Handelskammer 804</p> <p>— Münchener Feuerversicherungsgesellschaft 626</p> <p>— Münster 789</p> <p>— PolYTECHNITUM 776, 829, 858</p> <p>— Verein für Arbeitsamkeit 344, 626; II, 518</p> <p>— Verein für bergmännische Interessen 804</p> <p>— Zeitung vgl. Zeitungen</p> <p>Abegg, Abgeordneter 470; II, 327</p> <p>Absolutismus 202 ff., 531; II, 88, 206, 297, 331, 332; vgl. Verfassung, Monarchie, Repräsentativsystem</p> <p>Abeken, S. 715</p> <p>Achenbach, v., Minister 823</p> <p>Ackerbau 166, 171, 177, 477, 664, 665, 704, 718, 855; II, 45, 84, 87, 141, 153, 168, 285, 606</p> <p>Adam, Abgeordneter II, 366, 382</p> <p>Adel — Industrie 665</p> <p>Adelsprivilegien 212, 222 ff., 370, 665, vgl. Autonomie</p> <p>Agiotage 321, 323, 624, 628, 656, 769</p> <p>Ägypten 423, 781</p> | <p>Aktien, Inhaber- und Namen-, 802; II, 535</p> <p>Aktienbank 603, 616, 645, 652, 657, 667, 706, 769, 772; II, 525 ff., vgl. Kreditbank, Bankwesen</p> <p>Aktiengesellschaft 159, 168, 169, 229, 246, 283, 322, 384, 386, 389, 618, 629, 632, 639, 697, 702, 706, 772, 775, 777, 783, 802; II, 532—537, 549, vgl. Assoziation</p> <p>Aktiengesetz (1843) 314, 618, 776; (1870) 772</p> <p>Albrecht, Abgeordneter II, 382</p> <p>Altenhoven, Abgeordneter 511; II, 275, 331, 333, 366, 413</p> <p>Allgemeiner Hülf- und Bildungsverein (1844) 343—346; II, 129—137</p> <p>Alliance 337</p> <p>Allianz, Heilige 82, 205; II, 332</p> <p>Alst 162</p> <p>Alsdorf-Söngener Kohlenbergbau 634; II, 520</p> <p>Alsen 742</p> <p>Altena 609</p> <p>Alten-Essen 385, 635</p> <p>Altenkirchen 593</p> <p>Altliberal 723, 724, 725; II, 509, vgl. Gotha und Liberalismus</p> <p>Alvensleben, A. v., Minister 169</p> <p>Amerika 166, 169, 266, 336, 408, 631, 763; II, 83, 171</p> <p>Ammon, Fr. v. 739</p> <p>Amsterdam 770, 823</p> |
|---|---|

- Andernach 420
 Andree, Karl 369; II, 276
 Andrae, Familie 257
 Andrian, v., Abgeordneter II, 382, 392, 398, 408
 Anhalt 325
 Anna, Kohlengrube 385, 635
 Annette, Demokrat 265
 Antwerpen 33, 98, 161—163, 168, 228, 229, 306, 308, 323, 330, 332—334, 339, 408, 505, 623, 823; II, 114, 115, 118
 Arbeiterfrage vgl. Fabrik, Sozialismus
 — fassen 705, 814, 815; II, 518, 602, 814, 815
 — wohnungen 706, 816, 851
 Arbeitslohn 406, 705, 706, 814, 816, 817; II, 151, 162, 603, 607
 Archenholz, J. W. 5
 Arco-Valley, Graf v. 770
 Arenberger Eisen 337
 Armee reform 715, 716, 723, 724, 725, 737, 738, 741; II, 584—595.
 — und Industriearbeiter 718, 763; II, 547, 593
 Arndt, G. W. 213, 234, 375, 489, 494, 708; II, 365
 Arneth, v., Abgeordneter II, 468
 Arnim, G. A. v., Gesandter und Minister 330; II, 349, 350, 356, 386
 — Bettina v. 51, 53, 325; II, 244
 Arnim-Boitzenburg, A. G. Graf v., Regierungspräsident und Minister 220, 230, 256, 272, 281, 294, 298, 308, 311, 322, 353, 357, 360, 363—366, 387, 426, 456, 475, 530, 531, 533, 536, 537, 551, 666, 796; II, 346, 347, 348, 350, 354, 356, 357, 379
 Arnk, Abgeordneter II, 366
 Aschley 176
 Ashburnham, Lord 728
 Aschaffenburg 651, 658
 Aschylus 100
 Asseln 640
 Assoziation 159, 168, 175—178, 351, 377, 379, 383, 386, 618, 619, 687, 701, 780, 836; II, 512, vgl. Aktien-
 gesellschaft
 Aster, General II, 414
 Ästhetik 139 ff., 823
 Auerbach, Berthold 252
 Auerberg vgl. Grün
 Auerwald, A. v. 452, 453, 456, 474, 505, 507, 537; II, 234, 235, 245, 277, 278, 347, 353, 358, 362, 386
 — G. v. 545, 555, 557, 561, 572, 579; II, 372, 374, 380, 382, 401, 403, 413
 — R. v. 295, 305, 563, 567, 583, 584, 585, 589, 715; II, 344, 356, 403, 409, 412, 428, 429
 Aufklärung 5, 30, 38, 59, 66, 79, 92, 185, 201, 824, 866
 Augsburg, 250, 632
 Augustenburg G. v., 743, 745
 Augusta, Kaiserin, vgl. Preußen
 Ausschüsse, Vereinigte 237, 274, 287, 311, 313, 366, 458, 506, 508, 515, 563
 Ausstellungen vgl. Berg, Berlin, London, Paris
 Auswanderung 338—341, 464, 763, 806
 Autonomie der rheinischen Ritterschaft 223, 224, 256, 267, 539
- B.**
- Baare, L. 774
 Babeuf, G. 178
 Bachem, Oberbürgermeister 676; II, 344
 Bacon, Nicolaß 826
 Baden 206 (vgl. Liberalismus, süd-
 deutscher)
 — Großherzogin Luise 721, 722, 851
 Baden-Baden 303, 398, 408, 410, 748; II, 175
 Bähren, Dr. II, 367
 Bähren, G. 644

- Ballanche, P. S. 57
 Ballen, v. 557
 Balzac, G. de 56
 Bamberger, L. 774
 Bankverein vgl. Köln, Schaaffhausen
 Bankwesen 377, 428, 477, 592, 603 ff.,
 616 ff., 645 ff., 662, 691, 768, 774;
 II, 361, 365, 419, 492, 522, 525,
 548 ff., vgl. Aktienbank, Kredit-
 bank, Notenbank, Köln, Darmstadt,
 Luxemburg
 Bardeleben, v. R. 452, 503, 557;
 II, 234, 363, 380, 382
 Baring, Th., Bankier 728
 Barmen 280, 468
 — Handelskammer 804
 Barrot, Odilon 509
 Basel II, 183
 Basse, Dr. II, 369
 Baffermann, F. 303, 492, 496, 498,
 517, 519, 524, 545, 561, 562;
 II, 277, 278, 380, 381, 401, 415,
 416, 475
 Bastiat, F. 698
 Batteur, Charles 140
 Bauendahl II, 350
 Bauer, Bruno 251, 252, 261, 262,
 277, 325, 348
 — Edgar 252
 — Abgeordneter 448
 Bauerband II, 328
 Baum, G. 627
 Baumwollindustrie 9, 12, 90, 157, 396,
 398, 469, 632; II, 166, 171, vgl.
 Köln
 Bayenthal 643, 644
 Bayern 206
 Bayle, P. 105
 Becher, C. C. 169
 Beck, Karl 50
 Becker, G. 740
 — Karl Ferdinand 127
 — Nikolaus 234
 — W. 839
 Beckerath, G. v. 165, 290, 296, 299,
 354, 358, 362, 363, 381, 387, 396,
 411, 432, 433, 437, 445, 446 f.,
 452, 455—459, 467—470, 471, 474,
 478, 480, 483, 484, 493, 494, 495,
 504—508, 511, 514, 518, 522, 536,
 537, 539, 543—545, 548, 555, 557,
 560, 562, 571, 572, 576, 577,
 585—588, 590, 607, 608—611, 657,
 694, 726, 738, 739, 744, 780;
 II, 234, 244, 245, 275, 276, 277,
 279, 281, 293, 294, 302, 307, 324,
 327, 331, 332, 338, 351, 356, 357,
 359, 363, 365, 369, 370, 372, 374,
 379, 381, 382, 390, 404, 406, 407,
 409, 411, 415, 416, 429—433, 443,
 448, 459, 461, 471, 473, 474, 479,
 481, 482, 510, 511
 Beer, Michael 47
 Begaß, R. 325
 — Reinhold 823
 Bel, J. C. 661
 Belgien 33, 160, 162, 164, 171, 174,
 241, 306, 311, 330, 333, 373, 416,
 423, 671, 727, 730, 763; II, 47, 359
 Belgische Verfassung 373, 446; II, 359,
 391, vgl. Volksouveränität
 Below, Gustav v. 467; II, 414
 Benfen, Th. 128
 Bennigsen, R. v. 752, 809, 823, 847
 Benzenberg, J. F. 215
 Béranger, P. J. 102
 Berg, Herzogtum 196
 — Industrie 7, 9, 13, 88, 90, 198
 — — =ausstellung (1811), 10
 Bergbau 339, 383, 405, 427, 593, 621,
 633, 634, 705, 706; II, 170, 493,
 vgl. Rohle
 Bergbaugesetzgebung 384, 633, 634,
 639, 764; II, 167, 170 f.
 Berge-Borbeck 385, 635, 636
 Bergenroth, G. 265, 349, 353
 Berger, Abgeordneter 823; II, 394
 Berlepsch, v., Handelsminister 858

- Berlin 195, 247, 252, 293, 297, 305,
 321, 323, 334, 339, 340, 343, 351,
 377, 387, 418, 436, 466, 485, 501,
 515, 516, 525, 533, 567—570, 582,
 583, 597, 611, 639, 691, 735, 741,
 748, 750, 771, 822, 823
 Berlin, Ausstellung (1844), 343, 392
 — Bank, königl. 378, 382, 535, 537,
 617, 706; II, 354
 — Campo Santo 415
 — Delbrück, Leo u. Cie. 771
 — Diskontogesellschaft 617, 652, 654,
 800
 — Handelsgesellschaft 667, 771
 — Kreditinstitut, Preuß. 664
 — Kroll'scher Saal II, 278
 — Literaturzeitung 132
 — Nationalversammlung 542, 549,
 552, 554, 557, 575, 586, 590, 591,
 670, 723; II, 370, 373—378, 385
 — Reichsbank II, 602
 — Seehandlung 326, 389, 629, 800
 — Zentralverein f. d. Wohl d. arbeit.
 Klassen 353 ff., 466, 512
 Bernhardi, Th. v. 750
 Bernkastel 280
 Bernuth, v., Regierungspräsident 843
 Berufsstände 211, 253 ff., 371 ff., 432,
 450, 533; II, 203 ff., vgl. Stände
 Beseler, G. 494, 545, 557, 561, 562,
 572, 598, 696, 724; II, 372, 380,
 382, 393, 401, 403, 410, 414, 510
 — W. 493; II, 244, 384, 400
 Bessel, F. W. 296
 Bessmer, G. 766
 Bethmann, M. v. 651
 Beust, Graf F. F. v. 755
 Beuth, Geheimrat P. Ch. W. 151,
 157, 158, 160, 161, 343, 381
 Bianco, F. v. 370
 Biebrich 339
 Biedermann, R., Abgeordneter II, 472
 Biegeleben, M. v. 566, 578; II, 416
 Bielefeld 156, 158
 Binzer, M. v. 169
 Bismarck O. v. 247, 473—475, 540,
 614, 615, 738—744, 749, 750, 752,
 753, 755, 758, 761, 790, 796, 805,
 806, 810, 813, 819, 843, 844—848,
 850, 854, 860; II, 483
 Bitter, Regierungsrat 687
 Blackband 637, 766
 Blanc, Louis 180, 182, 595
 Blanqui, J. M. 176
 Bleichröder G. 724, 800
 Bleierze 337, 338
 Blittersdorff, F. L. R. v., Minister
 300, 576
 Bloch, M. 326, 327, 629
 Blonden, G. 420, 422, 425
 Blum, Robert II, 408, 409, 414, 437, 443
 Boas, Ed. 252
 Bochum 736
 — Verein für Gußstahlfabrikation 774
 — Handelskammer 804
 Böcker, G. 320
 Böcking, Oberbergtrat 398
 Bodum-Dolffs, F. S. G. v., Abge-
 ordneter 471, 485, 503
 Boddien, v. 557
 Boddingtonhaus, G. 343, 397, 468
 Bodelschwingh, G. v., Oberpräsident
 und Minister, 221, 223, 232, 246,
 256, 271, 272, 278, 281, 309, 312,
 321, 322, 326, 420, 436, 451, 454,
 455, 459, 473, 481, 494, 500, 502,
 503, 508, 514, 516, 530; II, 235,
 277, 303, 329, 335, 336, 340,
 343—345, 435
 — R. 646; II, 261, 481
 Bohl, Professor II, 350
 Böhmen 491; II, 321
 Boie, Chr. 40
 Böker, Domkapitular 23
 Bonin, v. 589; II, 432
 Bonn 196, 198, 277, 290, 315, 316,
 375, 410, 506, 507, 522, 533, 672,
 676; II, 325, 328, 347

Bonn, Beethovenfest (1845) 410
 — Universität 213, 293, 489, 837, 839, 841, 858
 Böninger, C. 627
 Bopp, F. 127
 Börne, L. II, 32
 Bornemann, F. W. F. v. 343; II, 357
 Börsenspiel 314, 321, 326, 379, 382, 781, 788
 Börsensteuergesetz 847
 Bosse, Kultusminister 858
 Bötticher, v., Minister 848
 Boucher, Prof. 827
 Boulogne 164
 Bouterweck, Friedr. 38, 50
 Boyen, F. v. 32, 718
 Bozzaris, M. 21
 Bräfel 640
 Brandenburg, Graf v., Minister II, 475
 Brasilien 340, 408, 763
 Braun, R., Abgeordneter 470, 750, 809
 Braunschweig 325, 334; II, 584
 Bredt, J. Th. 325, 627, 634, 640
 Breidenbach, Dr. 651, 776
 Bremen, Handelskammer 804
 Brenn, Frhr. v., Minister, 219, 221
 Brentano, Cl. 50
 Breslau 237, 321, 769; II, 324, 327
 Breuer, A. 389
 Bregel, 13
 Briegleb, Abgeordneter II, 381
 Brougham, Lord F. 65
 Bruck, R. v., Abgeordneter, Minister 592, 596, 597, 612, 664, 693, 694; II, 393
 Brügge 98
 Brüggemann, R. F. 252, 254, 265, 280, 297, 394, 407, 471, 533; II, 231, 398
 — Geheimrat J. F. Th. II, 312
 Brühl 263, 574, 575, 672, 841
 Brünneck, v. 452—454; II, 234
 Brüssel 97, 162, 220, 330, 332, 491, 513, 609, 691, 770
 Canfen, G. v. Westfalen. II.

Buch, L. v. 415
 Buchner, Karl II, 93
 Buddha 129
 Bücklers, Math. 11, 629
 Buhl, L. 252
 — F. P. 303, 496, 519, 716; II, 335
 Bülow, F. 103
 Bülow, Graf, Finanzminister 151, 322
 Burg a. d. Wupper II, 341
 Bürger, G. A. 40
 Bürger, Ignaz 247, 261, 265, 281, 353, 539, 608, 611, 724, 776, 853; II, 369, 382, 482
 — S. II, 94
 Bulwer-Lytton, G. G. 58, 102
 Bund, Deutscher 154, 490, 493, 495, 496, 498, 499, 515, 522, 523, 525, 563, 615, 726; II, 272, 320, 338, 342
 Bundesstaat 526, 546, 559, 587, 590, 747, 756, 794; II, 575—597
 Bunsen, J. v., Gesandter II, 461
 Burger, Abgeordneter II, 393
 Burghardt u. Uderz 163
 Burgsteinfurt 609
 Burschenschaft 265, 293
 Bureaufratie 171, 312, 353, 357, 364, 367, 375, 386, 387, 456, 464, 477, 501, 513, 524, 530, 541, 699, 757; II, 297, 298
 Burtzsch 301, 336
 Byron, Lord 21, 57, 102

C.

C vgl. R. 3
 Cabet, Etienne 178
 Calderon, P. 48, 98
 Call 730
 Calvin, J. 107
 Camphausen, August 284, 661
 — Rudolf 168, 229, 240, 241, 247—249, 257, 284—289, 296, 308, 311, 313, 317, 321—324, 332, 350, 369, 376, 385, 387, 392—396, 400, 407, 425,

437, 445—448, 452, 453, 457, 459,
467, 471, 480, 484, 498, 500,
504—507, 511, 522, 524, 529—531,
536—538, 547, 549, 551—553, 557,
563—565, 577, 584, 596, 601, 608,
609, 611, 617, 670, 693, 723, 739,
753, 780, 795; II, 137, 234, 244,
275, 276, 279, 280, 306, 307, 324,
328, 329, 330, 339, 341, 347, 348,
350, 354, 356—364, 370—375, 377,
386, 398—407, 411—413, 429, 436,
455, 460, 461, 463, 471, 472, 482
Camphausen, Otto 753, 772, 773,
843; II, 810, 279, 405, 430, 461,
602
Caniz, Graf R. E. W., Minister 497;
II, 386
— Gouverneur II, 346
Carey, S. C. 178, 810
Carlyle, Th. 176
Carové, J. W. 60, 103, 136, 252;
II, 92, 93
Casperz, M. J., II, 335, 345
Castel 423
Cavaignac, E. L. 568, 595; II, 395
Cavour, C. 712, 714; II, 573, 574
Cetto, Abgeordneter II, 345
Chamisso, A. v. 50
Chartisten 264, 265
Chartoritzky, Fürst A. G. II, 356
Chassé, General D. S. 33
Chenot 767
Chevalier, Michel 728
Christ, Dr. 651, 776
Christentum 17, 76; II, 67, 75, 89
105, 133, 313
Christus 476; II, 68, 247
Cicero 100
Claessen, Dr. 247, 320, 348, 368, 625
677, 772; II, 276, 279, 461, 472
Clajfen-Kappelmann, J. 740
Claudius, M. 5
Claußen, S. 493; II, 244, 371, 392
Clemens, Bifar 15, 80

Clemens August, Erzbischof 103, 227,
vgl. Köln, Kirchenstreit
Cleve 88, 158, 199, 202, 211, 252
Cockerill, J. 161, 336
Colbert, J. B., Minister II, 144
Colloredo, Graf Franz v. 509, 515
Combe, George 104
Comer See 413
Commern 337, 338
Como II, 183
Compeß, G. J. 265, 273, 290, 349,
411, 776, 786, 802; II, 380, 381,
392, 398, 408, 439, 482
Comte, Auguste 301; II, 109
Conradz, Lehrer 14
Constantini 330
Coqui, G. 449
Cornelius P. 415; II, 200
Courtrai 31
Cowley, Lord S. 578, 743
Crédit Foncier (in Paris) 647
— Mobilier (in Paris) 646, 648—650,
652—655, 658, 662, 769, 771
Crève, Dr. 776
Crombach 385, 593
Croon, Quirin 160, 343, 392, 425, 627
Cuny, Regierungspräsident 220, 294

D.

Dach, Simon 5
Dahlen 290
Dahlmann, J. Ch. 103, 187, 275, 276,
375, 488, 489, 492, 494, 545, 546,
553, 554, 557, 558—561, 567, 572,
579, 607, 608; II, 347, 370, 372,
380, 382, 387, 393, 401, 403, 410,
414, 429, 462
Dalwigk, R. F. R. v., Minister 650
Dampfschiffahrt vgl. Rhein
— staatliche Subvention für trans-
atlantische 703, 846; II, 564
Dänemark 493, 741, 742; II, 400
(vgl. Schleswig-Holstein)

- Danzig 745
 Darmstadt, Konferenz (1852), 694, 695,
 — Bank für Handel und Industrie
 648—658, 662, 663, 691, 707, 767,
 768, 771, 781, 784, 854; II, 525
 bis 532
 — Bank für Süddeutschland 649, 659,
 769, 784
 David, C. 634
 — u. Deboe 161
 Dechen, S. v. 319, 635, 641, 672, 686,
 703, 708, 761, 767, 776, 789, 823
 Dechenb, v., Reichsbankpräsident II, 602
 Deichmann, W. L. 248, 284, 377, 385,
 603, 604, 612, 627, 634, 640, 642,
 644, 649, 661, 709; II, 417
 Deidesheim 496
 Delbrück, Adelbert 770, 823
 — Rudolf 695, 810
 Delius, Regierungspräsident 220
 — Abgeordneter 470
 Demagogenhege 83, 293
 Dernburg, S. 823
 Dessauer Bank 245, 380
 Detillieux u. Cie. 636
 Deussen 165
 Deutsch-nationale Bewegung 84, 263,
 487, 511, 515, 525, 610, 712—716,
 723 (vgl. Frankfurt)
 Deutz 318
 Denck, Ferdinand 146
 Dezentralisation der Industrie 177,
 310, 402, 405, 704, 729, 818; II, 85,
 622
 Diergardt, Fr. 156, 157, 160, 165,
 169, 299, 315, 340, 341, 375, 381,
 388, 389, 391, 392, 396, 406, 408,
 425, 466, 468, 470, 505, 535, 604,
 626, 627, 628, 642, 644, 664, 686,
 719, 723, 728, 765; II, 326, 348,
 517, 567, 568
 Diesterweg, Fr. A. 17, 22
 Diehsch, C. 638, 640
 Diez, F. Ch. 856
 Differentialzölle 401, 408, 414, 469,
 637; II, 164, 326
 Dillen, Graf v. 497.
 Dingelstedt, F. 252
 Doblhoff, Frhr. A. v., Minister, 498;
 II, 317, 319, 370, 400
 Dohna, Graf R. F. C. v. 13, 452;
 II, 234
 Dönhoff, Heinrich Graf v. 515—518,
 521; II, 430, 431, 432
 Dortmund 175, 385, 638, 729, 736
 — Verein für bergbauliche Interessen
 804
 Dove, S. W. 325
 Dresden 327, 742, 823; II, 344, 345
 Dronsen, F. G. 494, 545, 561, 598,
 724, 750, 856; II, 380, 382, 401
 Du Bois-Reymond, C. 823
 Dubusc, Staatsanwalt 776
 Dubnen, Notar 273; II, 97
 Ductwig, Arnold 566, 577, 592; II,
 399, 401, 403, 415, 416, 438, 461
 Dufour, Arlès 728.
 Dülken 1, 9, 11, 13, 18, 32, 35, 69,
 86, 87, 95, 157, 163, 237, 281,
 289, 290, 299, 323, 388, 437, 448,
 485, 501, 505, 628, 631, 683, 685,
 736, 766; II, 37, 274, 294, 351
 — „Akademie“ 18, 19
 — Baumwollindustrie 12
 — Leinenindustrie 2, 6, 7, 9, 11, 13,
 31, 391, 628, 631
 — Flachsspinnerei 2, 391, 628, 630,
 643, 766
 — Schulen 14, 185
 Dumas, A. 56
 Du Mont, F. 320
 Dunder, Charlotte 758
 — Mag 545, 560, 561, 571, 598, 724,
 750, 758, 824, 856; II, 382, 510,
 567
 — Polizeirat 353
 Dünker, S. 143
 Düppel 742

Düren 21, 308, 336, 411, 445, 631
 — Flachspinnerei 630, 643.
 Dürkheim 303
 Duesberg, Finanzminister 386, 421,
 468, 470, 494; II, 277
 Düsseldorf 10, 21, 47, 48, 90, 98, 146,
 148, 154, 157, 158, 160, 169, 170,
 175, 189, 196—198, 219, 237, 238,
 244, 272, 280, 288, 296, 298, 299,
 314, 339, 340, 345, 351, 415, 437,
 448, 468, 500, 533, 543, 721, 804,
 II, 329
 — Handelsakademie-Projekt 826, 861
 — Handelskammer 804
 — Staatsarchiv 839
 — Verein für wirtschaftliche Interessen
 804
 Duisburg, Handelskammer 804
 Dyrhn, Graf II, 363

E.

Egoismus 89—91, 92—95, 178, 179,
 182, 691; II, 133, 134. vgl. Indi-
 vidualismus
 Ehegesetzgebung 226, 761
 Ehrbegriff 461; II, 248 ff., 277
 Ehrenberg, Chr. 325
 Ehrenbreitstein 736
 Eichendorff, J. v. 50
 Eichhorn, J. A. J., Minister 255,
 276, 281, 293, 322, 361, 491, 494
 Eichmann, Oberpräsident und Minister
 356, 382, 425, 433, 436, 502, 503,
 514, 515, 519, 525, 526, 531, 536,
 540, 571, 589, 607; II, 329, 344,
 346, 349, 350, 353, 358, 432
 Eiden, v. E. 385.
 Einkommensteuer 467, 852; II, 304
 bis 306, 307
 Eisenbahnenquete (1873) 777, 794; II,
 605 ff.
 — gesetz (1838) 313, 314, 417, 680,
 735

Eisenbahn, Güterbahnen 730
 — prämiert 789
 — tariffsystem, Wagenraumtarif, 323,
 330 ff., 416, 680, 734, 736, 775,
 792; II, 110—128, 600, 601
 — Einpfennigtarif 735
 — Staatsbahn-Privatbahn 311, 418,
 479, 592, 669, 674, 704, 790 ff.;
 II, 598 ff., 611, 615 f.
 — Gemischtes System 671, 790, 795 ff.
 — Strategische Bedenken 318, 421,
 673, 677, 689
 — Rechtärheinisch-linärh. 318, 320,
 423, 673, 678, 683, 734, 785
 — Aachen-Düsseldorf-Ruhrort 424,
 426, 427, 674, 679, 710, 735; II,
 559
 — Aachen-Maastricht II, 559
 — Antwerpen-Ludwigshafen 674
 — Bergisch-Märkische 734, 735, 785,
 790; II, 557, 598 ff.
 — Berlin-Stettin 417
 — Bingen-Mainz-Aschaffenburg 421,
 658
 — Bonn-Koblenz 315 ff., 672 ff.
 — Calais-Strasbourg 674
 — Deutz-Ehrenbreitstein 734
 — Deutz-Gießen 641, 675, 678, 681,
 688, 689
 — Deutz-Frankfurt 421, 675
 — Düren-Commern-Schleiden 337,
 427, 681, 688, 733; II, 556, vgl.
 Eifelbahn
 — Düren-Jülich 427, 681, 682
 — Düsseldorf-Elberfeld 417
 — Düsseldorf-Sittard 425
 — Duisburg-Quakenbrück 785
 — Eifelbahn 427, 681, 733, 785; II,
 557
 — Essen-Münster-Bremen 736, 741
 — Essen-Osterath s. Osterath
 — Essen-Troisdorf 736, 785
 — Gotthardbahn 790
 — Hessische Ludwigsbahn 651, 658

Eisenbahn, Italienische II, 184
 — Koblenz-Wehlar 684, 688, 734
 — Köln-Aachen f. Rheinische
 — Köln-Barmen II, 436, 557
 — Köln-Bingen 315 ff., 419 ff., 672 ff.,
 688, 711, 721, 832; II, 436, 524
 — Köln-Bonn 247, 310, 315, 319,
 677, 679, 683, 711
 — Köln-Euskirchen 733, f. Eifelbahn
 — Köln-Gladbach 424; II, 436.
 — Köln-Krefeld-Nimwegen 424, 672,
 679, 680, 682, 683, 684, 688, 733;
 II, 521, 559
 — Köln-Minden 247, 309, 313, 318,
 338, 340, 383, 385, 423, 426, 639,
 673, 675, 681, 683, 711, 733, 734,
 736, 774, 775, 790, 798; II, 598 ff.
 — Köln-Trier f. Eifelbahn
 — Köln-Siegen-Marburg 676
 — Lahntalbahn f. Koblenz
 — Moseltalbahn II, 557
 — Nahetalbahn II, 555, 560
 — Niederschlesische 671
 — Nordbahn, französische 416, 482
 — Northern-Pacific 781
 — Oberhausen-Emmerich 683
 — Ostbahn, preussische 478, 669, 672,
 752; II, 304, 397
 — Ostende-Mannheim 674
 — Osterath-Essen 735, 775
 — Paris-Strassburg 682
 — Rheinische 168, 229 ff., 240, 306 bis
 339, 348, 368, 387, 415, 419, 669 ff.,
 678 ff., 682, 683, 703, 709 ff., 734 ff.,
 757, 774, 775, 785—803, 811, 812,
 815 ff.; II, 380, 560, 598—626.
 — — Pensionskasse 348
 — — Technische Schule 815, 816
 — — Verstaatlichung 796 ff.
 — — Nachtzüge 680
 — Ruhr-Sieg 641, 674
 — Taunusbahn 423
 — Troisdorf f. Essen
 — Venlo-Besel-Bremen 736

Eisenbahn, Wupper-Sieg 676
 — Verein deutscher Eisenbahnver-
 waltungen 417—419, 489, 499, 592,
 612, 629, 755, 790, 859; II, 600
 Eisenindustrie 336 ff., 593, 633, 636 ff.,
 663, 685, 687, 706, 726, 735, 766,
 808; II, 170, 609 ff., vgl. Bochum,
 Hörde, Köln-Müsen
 Eisenzölle 808 ff.
 Eisenstuck, B. 592
 Elberfeld, 7, 21, 22, 90, 244, 314,
 356, 397, 448, 466, 470, 505, 513,
 521, 735; II, 338, 341, 355, 474,
 477
 Elbing II, 329, 330
 Eltville 97
 Emmerich 609
 Ems 299, 800
 Emschertanal 729, 730
 Engel, Abgeordneter II, 382
 Engels, Friedrich 176, 252, 356, 397,
 471
 — Philipp 248, 623, 651, 662
 Enghien, Herzog v. II, 269
 England 9, 131, 150, 152, 154, 161,
 162, 164, 167, 169—175, 184, 242,
 264—266, 304, 310, 319, 382, 386,
 388, 389, 399, 400, 407, 412, 439,
 465, 619, 620, 631, 666, 685, 704,
 713, 725, 727, 728, 744, 807; II,
 46, 67, 83, 143, 147, 151, 569, 619
 — Königin Victoria 410, 411, 566,
 785
 — Navigationsakte f. d.
 — Parlament 456, 457; Oberhaus II,
 226
 Englisches Kapital in den Rheinlanden
 385
 Erdmannsdorf 155, 389, 629
 Erfurter Reichstag (1850) 611, 612,
 614, 670, 741; II, 480—509
 Ertelenz II, 37
 Erlanger, G. 662
 — R. 661, 662

Escher-Wyß 161
 Eschweiler 336
 — Concordia II, 520
 — Hüttenverein 634
 Essen 385, 634, 735
 — Handelskammer 804
 Effer, Justizrat II, 350
 d'Ester, Dr. 265, 349; II, 369
 Ettlingen 632
 Eupen 197, 336, 427, 609, 626
 Euripides 100
 Evolutionsgedanke 110, 127 ff.
 Eynern, v., Abgeordneter 470

F.

Fabrikarbeiter 172, 178, 343 ff., 397,
 400, 403, 465, 512, 594, 705, 814
 bis 820; II, 151, vgl. Vierter
 Stand, Arbeitslohn
 Fallati, J. 413, 415, 519, 566, 573,
 574, 576, 577, 578, 592, 607; II,
 190, 337, 343, 352, 416
 Familie 81, 690, 820, 853
 Fan, G. 247, 249; II, 92, 95
 Feuerbach, Ludwig 105, 252
 Fichte, G. 49, 66, 105, 119—122, 187,
 614, 698, 699, 708
 Finanzpolitik 702, 751, 752
 Firmenich, D. M. 54, 102, 325
 Fischer, Friedr. 104
 — G. A. 104
 — Oberstleutnant II, 477
 Flachsbau 2, 155, 162, 167, 170, 171,
 388, 630
 — spinnerei 154, 158, 171, 347, 388,
 389, 398, 628, 729, 754; II, 37—45
 — ausfuhr nach England 163; II, 46
 Flaschhoff 385
 Fleischer, Moriz 252
 Florencourt II, 92
 Florenz 414, 431, 712; II, 184, 185
 bis 188, 571
 Flotte, deutsche, s. Seemacht

Flottwell, E. S. v., Minister 326, 334,
 394, 421, 426, 472, 557; II, 374
 Flüelen II, 183
 Foelix, Advokat 279
 Forckenbeck, M. v., Abgeordneter 750,
 752, 848
 Fortbildungsschulen 705, 815, 817, 834
 Fortschrittspartei 723, 724, 740
 Forst, C. C. 627
 Fould, Achille 648, 686, 720
 — Benoit 648, 655, 686
 — Oppenheim 648, 654
 Fouqué, J. S. R. 50
 Frand, Staatsrat 776
 Franke, Abgeordneter II, 381, 398, 400
 Frankfurt a. M. 88, 97, 247, 250,
 423, 494, 521, 525, 579, 585, 589,
 649, 650, 656, 698, 747, 770; II,
 123, 342, 344, 346, 351, 353, 355,
 359—365, 595
 — Bundestag 515, 525, 557, 577; II, 496
 — Vorparlament 303, 523, 540, 547,
 552; II, 367
 — Parlament 247, 304, 415, 438, 439,
 518, 520, 521, 527, 529, 530, 540
 bis 602, 607, 611, 661, 669; II,
 369—478
 — — Zentralgewalt 553, 557, 558,
 560—566; II, 386, 387, 391, 395,
 vgl. Trias
 — — Comité directeur 562, 598; II,
 379, 380, 448
 — — Erbkaiferpartei 562, 598, 601,
 602, 607, 608, 696, 756, 847, 859;
 II, 448 ff.
 — — Rafinopartei 562; II, 380, 475,
 477
 — — Verfassungsausschuß II, 420
 — — Volkswirtschaftlicher Ausschuß
 591, 594, 636; II, 409, 420
 — — Reichsministerium 557, 558, 562,
 566, 569, 573—576, 581, 585, 591,
 594; II, 384, 398—417, 423, 433
 — — Album 599

Frankfurt a. M., Deutscher Hof II, 408
 — Englischer Hof 564
 — Hirschgraben II, 408
 — Holländischer Hof II, 408
 — Württemberger Hof 562; II, 408
 — Steinernes Haus II, 408
 — Notenbank 652
 Frankreich 150, 152, 162, 164, 171,
 174, 184, 416, 439, 499, 509, 620,
 713, 725, 807; II, 80 ff., 144, 319,
 567—597
 Franz, J. M. J. Freiherr v. 825
 Französisches Kapital in den Rhein-
 landen 342, 383, 385, 621, 634, 636
 Französische Okkupation der Rheinlande
 4, 8—10, 22, 826
 Frau, Aufgabe der 51—53; II, 282
 Freihandel 151, 166, 173, 255, 280,
 340, 388—408, 470 ff., 498, 504,
 593, 695, 697, 772, 808, 813; II,
 137—175, 624, vgl. Schutzoll
 Freihandelsverein 469; II, 326
 Freiheit 75, 81, 817; II, 72, 75, 86,
 87, 130
 Freiligrath, F. 54, 102, 252; II, 96
 Freizügigkeit 174, 175
 Fremern, Chr. 238
 Frensdorff, G. 586; II, 276
 Friedländer, Julius 415
 Friedrich Wilhelm III., IV. vgl. Preußen
 Fröbel, Julius 252, 348
 Furka 408

G.

Gagern, F. v. 488
 — G. v. 303, 492, 496, 519, 520, 531,
 545, 555, 558—565, 575, 598, 607,
 608; II, 370, 371, 381, 391, 394,
 395, 397, 398, 401, 402, 404, 405,
 407, 433, 437, 443, 447, 449—469,
 472, 477, 482, 487
 — Mag v. 527, 561; II, 372, 380,
 401, 403, 415

Galhan de, Abgeordneter II, 324
 Galizien 491; II, 323
 Garantierte Verfassung 363, 373, 611
 Garibaldi, G. 713
 Geheime Verbindungen 207
 Geibel, G. 856
 Geißel, Johannes, Erzbischof 503, 542
 Geldern 609; II, 37
 Gellert, Chr. F. 5
 Gelpke, Bankier 667
 Gelsenkirchen 736
 Gent 98, 162
 Genua 413, 414; II, 184
 Gerhardt, Paul 5
 Gerlach, v., Regierungspräsident 228,
 236, 237, 242, 246, 276, 305, 362,
 389
 — Leopold v. 550, 584; II, 483, 504
 Gervinus, G. 53, 103, 303, 453, 492
 bis 495, 545, 557, 562; II, 370, 372,
 380, 382
 Geschichtsforschung 37, 63, 103, 126
 bis 138, 171, 835 ff.; II, 67
 Geschworenengericht 200, 214, 293,
 433, 434, 539; II, 262, 280
 Gesellschaft 183, vgl. Soziale Bestre-
 bungen
 Gesellschaft für Rheinische Geschichts-
 funde 837—840, 856, 859
 Gesellschaftsspiegel 350, 360
 Geveltoht, R. Th. 592; II, 382
 Gewerbefreiheit 175, 200, 211, 594, 783
 Gewerbevereine 175
 Gewerkschaft (Bergbau) 384
 Genr, Th. v. 324, 419, 786
 Gierlings vgl. Mevissen
 Giesebrecht, Ludwig 102; II, 382
 Giesler, F. 385, 604
 Gilchrist-Thomas 767
 Gistra, Karl 755; II, 393
 Gladbach, M.: 7, 9, 11, 90, 153, 160,
 290, 314, 387, 424, 425, 466, 468,
 476, 505, 513, 683, 695; II, 37,
 339, 367, 521

Gladbach, M., Handelskammer 158,
 161, 695, 804
 — Verein für Baumwollindustrie 804
 Glasbrenner, Adolf 252
 Glasgow 639
 Gleichheit II, 72, 89, 129—137, 205,
 491, vgl. Wahlrecht
 Gleim, J. W. L. 40
 Gneist, R. 713, 823, 847
 Godesberg 157, 607, 821, 861
 Goldschmidt, B. S. 651
 Goldsmith, Oliver 20
 — Bankier 728
 Goldstein, M. 643, 644, 764
 Gold, R. S. L. v. der, Botschafter 755
 Görres, J. 103, 204, 211, 258, 287
 Gotha, Gothaer Partei 607, 608, 612,
 713; II, 479, 480, 482, 584
 Goethe, W. 19, 40, 47, 48, 51, 53—56,
 66, 73, 75, 81, 86, 87, 102, 107
 bis 111, 125, 135, 137, 140, 142,
 143, 258, 856, 868; II, 70
 — Faust 87, 145
 — Epimenides' Erwachen 143, 145
 — Iphigenie 102, 143, 145
 — Natürliche Tochter 143; II, 1
 — Prometheus (Pandora) 143, 144;
 II, 13
 — Westöstlicher Divan 44
 — Wilhelm Meister 42
 Gothein, G. 857, 861
 Gottberg, Abgeordneter II, 382
 Gotthardbahn 790, 822
 — paß II, 183
 Grabow, Abgeordneter II, 363, 366,
 412
 Granville, G. L. Lord 728
 Grasshof, Dr. R. F. A., 23, 26, 29
 Gräffe, L. 102
 Grauert, Professor 28
 Gregor XVI., Papst, II, 75, 199
 Greifswald II, 311
 Grevenbroich 290
 Griechenland 21 (vgl. Philhellenen)

Grimm, Jacob 102, 127, 494; II, 384
 Grimfel 408
 Groote, R. J. v., 297, 622
 Großdeutsch 597 ff., 715
 Grün, Anastasius 50, 102; II, 382,
 384, 385, 394
 — Karl 252, 347
 Grunau, Abgeordneter II, 278
 Gründer-Epoche (1871—73) 771, 773,
 777, 794, 831; II, 604 ff., 608 ff.,
 613 ff.
 Grunelius, Bankhaus 651
 Grynjar, J. C. 24—28, 31, 89
 Günther, A. 136
 Guizot, F. P. G., Minister 509, 510;
 II, 92, 333
 Guillaume, R. 257
 Guzkow, R. 51, 60, 61, 252, 261; II,
 92

S.

Saan, S. 320, 380
 Haber, Moriz v. 649, 650, 655
 Hafis 44
 Hagen, Karl 252
 Häger, Abgeordneter II, 324
 Hagenow, v., Abgeordneter 557; II,
 370, 380, 382
 Hainbund 40
 Hallesche Jahrbücher, f. d.
 Hambacher Fest 495, 520
 Hambloch, J. 642
 Hamburg 169, 250, 283, 300, 398, 418,
 419, 498, 630, 698, 714, 765, 769,
 826, 829; II, 319, 400, 510
 Hammacher, F. 729, 736, 823
 Hammer-Burgstall, J. v. 103
 Hammerstein (b. Elberfeld) 157
 Handel—Industrie 152, 166, 171, 593;
 II, 138, 165, 281 ff., vgl. Köln
 Handelsamt, Preussisches 340, 391, 472;
 II, 288
 Handelshochschulen 824—835; II, 589;
 vgl. Köln

Handelsministerium 340, 472 ff., 538,
605, 711; II, 281—293
Handelschutzzölle II, 163 ff.
Handelstag (von 1862) 726
Handspinnerei 154—157
Handwerker 174, 594
Daniel, S. 736, 765, 810
Hannover 201, 279, 607, 612, 694,
695; II, 346, 521
Hanse, Hansestädte 171, 279, 300, 497,
836; II, 83, 173
Hansemann, Adolf v. 823
— David 149, 152, 168, 217, 233,
248, 287, 302, 308, 309—314, 317,
323, 326, 331—333, 344, 348, 378,
383, 387, 391, 392, 396, 398, 417,
424, 426, 437, 445—448, 452, 457,
459, 460, 474, 478, 480, 483, 484,
488, 492—495, 499, 500, 504, 506,
507, 508, 511, 514, 518—524, 531,
532, 536—538, 549, 551, 563, 567,
568, 571, 572, 582, 583, 585, 589,
592, 603, 609, 616, 617, 652—654,
660, 666, 667, 669, 670, 727, 780;
II, 110 ff., 234, 235, 275, 277, 293,
327, 328, 330, 331, 334, 335, 339,
343, 347—350, 354, 356—365, 372,
382, 397, 403, 406, 425, 428, 430,
431, 439, 456, 461
Hardenberg, R. A. Fürst v., Staats-
kanzler 81, 151, 152, 204, 215, 473;
II, 206, 283
Harff 21
Hartfort, Friedrich 169, 346, 383, 637
Harleß, W. 839, 840
Hartmann, Moriz 728; II, 384, 393
Hartwich, G. 686, 709, 711, 730, 732, 789
Hasenclever, J. 301, 604, 627; II, 517
Hasselbach 797
Hauchecorne, Generalagent 330, 416,
673, 688
Hausindustrie 2, 12, 155
Häuffer, L. 492
Havre 169, 416

Haym, Rudolf 484, 494; II, 406
Hecker, J. 303, 387, 495, 519, 531;
II, 347, 366, 372, 409
Heckscher, J. G. 566, 576, 579; II,
398, 403, 406, 415, 416, 469
Hegel, G. W. F. 62, 66, 105, 109,
121—125, 127, 129, 132, 137, 138,
140—142, 147, 187, 188, 325, 614;
II, 35, 94, 105
— System 248, 258, 277, 347, 476,
601, 608, 614, 619, 700, 780, 822, 860
Heidelberg 303, 492, 495, 496, 519
bis 522, 530, 572; II, 334, 339
Heiden 470
Heimann, G. J. 284, 320, 342
Heimendahl, A. 165, 805
Heine, Heinrich 15, 49, 53 ff., 58 ff.,
61, 66, 82, 102, 130, 136, 140,
164, 193, 247; II, 32
Heinefetter, Sabine 27
Heinsberg, Philipp v., Erzbischof 89
Heinse, J. J. W. 102; II, 28
Heinzen, Karl 252, 281, 485
Heister v., Landesrat 9
Helmholz, S. 823
Heppenheim 495—497; II, 319, 320
Herbart, J. 105, 109, 113—118, 128,
140, 187, 346, 700
Herberg, Abgeordneter II, 331, 412
— Justizrat 802
Herculanum II, 193
Herdecke a. d. Ruhr 789
Herder, J. G. 110, 127, 129
Herford 485
Hergenhahn, A., Abgeordneter 496, 545,
561, 607; II, 380, 381, 403, 509
Hermann, Abgeordneter II, 408, 429
Hermes, Dr. 293
Hermesianismus 103
Herne 736
Herrenhaus, Preussisches 450, 608,
716, 746—753, 757, 760, 761, 783,
797, 807, 822, 823, 852; II, 224
bis 227

Herstatt, J. 248, 378, 661
 Hermegh, G. 252, 261, 262, 282, 302, 304; II, 92
 Heß, H. 655; II, 529
 — Moses 248, 249, 252, 261, 265, 356, 360; II, 92
 Hesse, Abgeordneter II, 366
 Heffen 201
 Heubach, Stadtrat 300, 303, 304
 Heuser, J. 320, 622, 632
 — G. 248, 380, 543, 644, 660, 661
 Hendt v. d., Aug. 22, 296, 377, 445, 448, 449, 452, 457, 470, 474, 480, 514, 617, 629, 630, 634, 639, 642, 666, 668—671, 674—680, 684, 687, 688, 707, 708, 710, 724, 737, 743, 750, 752, 755, 780; II, 331, 338, 340, 537, 560
 — Daniel 505
 Henl, Abgeordneter 303
 Hilchenbach 593
 Hildebrand, Bruno 592, 776
 Hinsbeck II, 37
 Hippel, Th. G. 104
 Hirschler 136
 Hirt, Alois 140
 Historisch-politische Blätter 103
 Hobrecht, A. H. R., Abgeordneter 749
 Hock, Ministerialrat 693
 Hochstaden, Konrad v., Erzbischof 88
 Höchst 97
 Höfken, G. 250, 251
 Hoffmann, G. A. 50
 — J. 104
 — Geheimrat 151, 153
 — v. Fallersleben 252, 262; II, 94, 95
 Hoffmeister, R. 102
 Hohenlohe-Öhringen, Felix v. 650, 651, 666
 — = Schillingsfürst, Chlodwig, Reichskanzler 858
 Höhlbaum, R. 839, 840
 Holbeck 162

Holland 8, 150, 152, 161, 167—171, 240, 306, 323, 333, 423, 730; II, 47
 Hollandt, Abgeordneter II, 382
 Holleben, General v. 300; II, 350
 Holthoff, Justizrat 320
 Hölterhoff, M. 257, 377, 385
 Holzbrink, v., Handelsminister 729
 Homberg 765
 Homburg 299
 Homer 100, 165
 Hompesch, Graf v. II, 324, 349, 366
 Horaz 100, 101
 Hörde, Bergwerks- und Hüttenverein 638, 687, 691, 700, 763, 766, 767, 774, 814, 816; II, 520
 — Hermannshütte 638
 Hormig 485
 Hübner, D. 419
 Hüffer, A. W. 626; II, 324, 349, 352
 Hugo, Victor 56, 57
 Hull 323
 Humboldt, A. v. 325, 575, 826, 856
 Hunsrück 711
 Huß, J. 476; II, 107, 248
 Hutten, Ulrich v. 102
 Hypothekenbank 428, 478, 544, 647; II, 361, 554

J.

Jacoby, Johann 236
 Jahdebusen 704
 Jähns, M. 823
 Jahrbücher, Hallesche (Deutsche) 248, 252; II, 92
 Jarcke, R. G. 103
 Jean-Paul 46, 102; II, 35
 Jena 185, 187, 203, 215, 275, 440
 Zimmermann, R. L. 48, 54, 98
 Indépendance belge 446, 447, 453, 460, 501; II, 276
 Individuum — Masse 133; II, 89
 Individualismus 91, 178, 182, 352, 357, 700 ff., vgl. Egoismus

Industrie — Eisenbahnen 335 ff.; II, 84, 600 ff.
 — Handel — Ackerbau 152, 153, 156, 166, 171; II, 140 ff., 284 ff., 307, vgl. Handel
 — Dezentralisation vgl. Dezentralisation
 — Mobilmachung 718, 748, 763
 — Stand 177, 266, 765; II, 45, 84
 — rheinische 150, 172, 173, 535, 538, 605, 767
 Jagersleben v., Oberpräsident 271
 Interlaken 408
 Joest, C. 257, 284, 385, 632, 639
 — J. 385, 623, 627, 644
 — W. 604, 627, 634, 640, 644, 651; II, 364
 Johann, Erzherzog = Reichsverweser 263, 553, 558, 560, 563—570, 573, 579, 597; II, 391, 394—397, 400, 401, 403—407, 410—415, 472, 474, 477
 — von Sachsen 553
 Johannisberg 24
 Jordan, E. M. 303; II, 408
 — Silvester 282
 Joseph II., Kaiser 5, 825
 Journal des Débats 460; II, 303
 Jserlohn 638; II, 477
 Italien 413—415, 430, 431, 712; II, 175—200, 567—575, 596
 — König Victor Emanuel II, 574
 — Krieg 1859, 707, 712, 714, 737, 747
 Jkenplik, G. M. F. Graf v., Handelsminister 737, 754, 785
 Jkstein, J. M. v. 387, 492, 496, 531; II, 347, 398
 Jucho, Abgeordneter II, 398
 Judenfrage 462 ff., 485, 500, 503, 782; II, 245, 281, 282, 307—315
 Jung, Georg 246, 249, 251, 252, 257, 261, 264, 265, 277, 281, 304, 348, 349, 350, 353, 740
 — Marie 261

Jungbluth, Abgeordneter II, 366
 Junges Deutschland 60
 — in Köln 257, 261, 282
 Juntermann, Steuereinnehmer 158; II, 37
 Junterpartei, preussische 474, 476, 539, 549, 550, 553, 570, 571, 584, 588, 590, 665, 722, 749, 751
 Jürgens, R., Abgeordneter 545; II, 381
 Juste-Milieu 58, 254, 260, 277, 301
 Juvenal 100, 101

R. vgl. C.

Kaiserlautern II, 521
 Kalbentkirchen 290
 Kalle, Fr. 622; II, 513
 Kameke, M. R. G. v., Kriegsminister 757, 823
 Kamariila 550—553, 584, 585, 588, 589, 614; II, 432
 Kampff, R. M. Ch. v., Justizminister 215, 219
 Kanalneß 703, 729, 730, 806, 848, 855; II, 492, 561, 662
 Kant, J. 16, 39, 66, 76, 105, 111—114, 124, 139, 140, 145, 300, 614, 780
 Kapitalismus 165, 172—174, 346, 377 ff., 383, 594, 605, 653, 780; II, 84, 85
 Kardorff, W. v., Abgeordneter 810
 Karlsten 84
 Karlsbader Beschlüsse 65, 206, 212
 Karlsruhe 303, 393, 398
 Katholizismus, Katholische Partei 15, 77, 79, 80, 104, 201, 227, 235, 255, 370, 409, 434, 472, 476, 502, 542, 724, 726, 758—761; II, 73—79, 453, 469, 485, 504, vgl. Konfessionalismus, Kulturkampf
 — Deutsch= 465
 Kehrman, J. M. 627
 Keller, Abgeordneter II, 380, 495, 499

- Rempen 290, 434; II, 37
 Rempten 632
 Rergorlay, Graf L. G. C. 506
 Kersten v., Bankhaus II, 326
 Revelaer 15
 Renferling, Graf 666
 Riel 498, 744, 745; II, 317, 400
 Rierulf, Abgeordneter II, 382
 Rirberg 789
 Kirchenpolitik vgl. Katholizismus
 Kirche — Staat, Trennung 463, 761;
 II, 281, 494, 502 ff.
 Klassische Dichter 37, 102
 Klein, B. 238
 — W. 642
 Kleinasien 693, 755, 763
 Kleindeutsch 598, 713, 715, 756
 Kleist-Rekow, H. H. v., Oberpräsident
 699
 Klopstock, F. G. 40
 Knareborough 162
 Knies, R. 698, 776
 Knebel, R. L. v. 47
 Kobenzl, Graf, Minister 826
 Koblenz 97, 196, 198, 211, 221, 244,
 299, 316, 341, 392, 420, 421, 423,
 433, 495, 514, 672, 676, 712, 721,
 748; II, 344, 345, 804
 — Adresse von 1818, 152, 211
 — Staatsarchiv 839
 Koch 230
 Kohlenbergbau am Niederrhein 633,
 765
 — im Ruhrrevier 338, 384, 633 ff.,
 703, 729, 730, 735, 775, 793 (vgl.
 Ruhr)
 — im Wurmrevier 336, 634
 Kohlrausch, H. F. Th. 20
 Kolb, G. F. 20
 Köln 7, 13, 22, 88, 94, 146, 153, 169,
 170, 195—229, 234, 237, 238, 242,
 267, 272, 275, 280, 294, 298, 300,
 305, 306, 308, 317, 328, 332, 345,
 368, 387, 393, 408, 418, 421, 447,
 448, 471, 496, 500, 501, 505, 512,
 514, 518, 524, 532, 533, 585, 603,
 609, 672, 681; II, 92, 97, 102, 114,
 115, 118, 327, 331, 339, 341, 345,
 353
 Köln, Abgeordnetenfest (1863) 740
 — — (1865) 745
 — Agrippina, Transportversicherung
 285; II, 517
 — Allianz 634; II, 520
 — Archiv 839, 840, 859
 — Bahnhof 682, 712, 731, 732, 848;
 II, 559
 — Bankprojekte (1844 ff.) 377, 535,
 582, 605, 647, 649, 660
 — Baufrach (1845) 428
 — Baumwollspinnerei 631, 644, 766;
 II, 520
 — Beigeordneter 501, 746
 — Bergwerksverein 385, 634, 639,
 765; II, 449, 520
 — Müsener Bergwerksverein 641, 764
 — Colonia, Feuerversicherung 283,
 284, 341, 621, 622; II, 517
 — Concordia, Lebensversicherung 622
 bis 625, 652, 770, 772, 785
 — Dampfschiffahrt vgl. Rhein
 — Denkmal für Friedrich Wilhelm III
 745
 — Disch, Hotel 692
 — Dom 23, 88, 258, 262, 264, 272,
 294, 532, 560, 573, 789; II, 416,
 417
 — Eisenbahnen s. d.
 — Entfestigung, Erweiterung 757, 848
 — Flachspinnereiprojekt 630
 — Freihafen 731
 — Gereonstor 731
 — Germania, Feuerversicherung 627;
 II, 517
 — — Lebensversicherung 623; II, 512
 — Gürzenich 26, 575; II, 350
 — Gymnasien 23, 24
 — Hagelversicherung 627

- Röln, Handelshochschule** 824—835, 857, 861; II, 627—636
- **Handelskammer** 168, 197, 199, 229, 284, 317, 321, 322, 332, 341, 376, 379, 382, 388, 394, 425, 437, 593, 624, 631, 643, 647, 660, 668, 672, 675, 693, 697, 701, 702, 706, 709, 710, 719, 720, 731, 732, 778, 786, 804, 827, 828, 858, 859; II, 114, 137 ff., 326, 533—566
- — **Berichte** 698 ff.
- **Harffscher Saal** 27
- **Häutegeschäft** 385
- **Höhere Bürgerschule** 26, 28, 827
- **Hülfs- und Bildungsverein (1844)** 349 ff., 368; II, 129 ff.
- **Hypothekenbank** 428
- **Industrie** 198, 229, 251; II, 138
- **Junges Deutschland** f. d.
- **Kapitalversicherung** 667
- **Kasino** 275
- **Kirchenstreit (1837)** 80, 103, 136, 227, 235, 245, 256, 364, 409, 513, 762
- **Laacher Hof** 264
- **Maschinenbauanstalt** 642, 764
- **Museum** 828
- **Musikleben** 27, 146, 237, 828
- **Neumarkt** 267
- **PolYTECHNikum (projekt.)** 828
- **Privatbank** 660; II, 524
- **Quatermarkt** 26
- **Rückversicherung** 283, 341, 621; II, 520
- **Schaaffhausen, Bankhaus, Bankverein** 23, 342, 378, 538, 582, 585, 589, 590, 603, 616, 633, 634, 638, 645, 647, 650, 658, 664, 667, 706, 709, 754, 756, 767, 768, 770, 771, 854; II, 359, 362—365, 417, 425, 428—432, 436, 438, 441, 449, 519 bis 525, 554
- **Schulwesen** 23
- **Seminargebäude** 28
- Röln, Stollwerfcher Saal, Versammlung** II, 349, 350, 367
- **Theater** 27
- **Trankgassentor** 731
- **Türmchen** 731
- **Zeitungen** f. d.
- **Zuckerindustrie** 229, 336, 664; II, 142
- Rolofotronis** 21
- Rolonisation** 338, 845—847, vgl. **Auswanderung**
- Rommiffion (und Expedition)** II, 49
- Rommunalordnung, Rheinische** 267, 288, 295, 301, 410—412, 434, 501; II, 97
- Rommunismus** 178, 182, 264, 265, 277, 348, 353, 356, 451, 510, 512, 513; II, 339, 396
- Rommunistisches Manifest** 513
- Rönig, G.** 252
- Roenigs, F. W.** 32, 64, 70, 238, 351, 447, 465, 628, 631, 698, 725, 736, 741, 765, 767, 821; II, 369, 431
- **G.** 604, 768
- **Wilhelmine**, vgl. **Mevissen**
- Rönigsberg** 195, 237, 290, 300, 303, 345, 351
- Rönigstein** 299
- Ronfessionalismus** 255, 301, 325, 409, 434, 462, 502, 759; II, 312 ff., vgl. **Ratholizismus**
- Ronfurrenzregulierung** 701 ff., 774
- Ronstantinopel** 755
- Ronstitutionalismus** vgl. **Repräsentation**
- Rontinentalsperre** 10, 150, 470; II, 144
- Roppe, Gouvernementſtrat** 205, 210
- Röppen, F.** 252
- Roran** 21
- Rofafen am Niederrhein** 11
- Rofegarten, L. Th.** 20; II, 29
- Röſter, Senator** 398
- Röthen** 325
- Rotthaus, G. G.** 622

Kreditbanken, Kreditsystem 378, 692,
II, 146, 148 (vgl. Aktienbanken)
Krefeld 1, 4, 7, 12, 13, 21, 32, 36,
170, 175, 197, 247, 272, 290, 314,
321, 435, 437, 448, 533, 740; II,
330, 355
— Handelskammer 804
Kremser 598
Kretschmer 102
Kreuzer, Conradin 238
Kreuznach 542; II, 344
Krieg 717; II, 143
Krimkrieg 689, 699
Krisen (Handels-) (1844) 428 ff.
— (1857) 706, 766, 767, 769; II, 539 ff.
— (1873) 771 ff., 808; II, 604 ff.
Kronthal 299
Krupp, F. 687
Kruse, S., Dr. II, 511
Rüchen, Rechtsanwalt 776, 786, 802;
II, 276
Rühlwetter, Ed. 417
— F. Chr. 509, 539, 563, 571, 591;
II, 359, 363, 366, 439
Rühne, Geheimrat 394, 402, 537; II,
432, 567
Kulturkampf 758 ff., 844 ff.
Kunst (Sänger) 27
Kunth, G. F. Ch., Geheimrat 151
Kuranda, Abgeordneter II, 394
Kußmann, Abgeordneter II, 324

L.

Laasphe II, 418
Ladenberg, Ph. v., Regierungspräsident
214, 220
Ladoucette, Präsekt 200
Laissez faire 93, 178, 179, 357, 595,
700, 772, 812
Lamennais, S. F. R. de 114, 136, 175,
477; II, 73
Lamprecht, Karl 838, 839
Lancashire 162

Landeshut 155, 389
Langen, F. F. 385, 604, 627, 693
Langensfeldt, Abgeordneter II, 381
Lanterne magique (Revue) 64
Laster, Ed. 752, 776, 783, 794, 796,
809
Lassalle, Ferd. 180, 397, 740, 759
Laube, S. 51, 60
Laveiffière, F. 634
Laz, Louis 146, 501
Leeds 162, 163, 176, 465
Legentil 685
Leibniz, G. W. 63, 105, 107, 109, 114,
127
Leiden, G. D. 23, 303, 430, 510, 580,
610, 614, 632, 651, 662, 821; II, 402
— Elise, vgl. Mevissen
— Therese, vgl. Mevissen
— Franz 257, 413, 642, 644; II, 183,
190
Leinenindustrie 2, 9, 12, 150—167,
171, 343, 396, 628, 685, 686, 729,
754; II, 85, 167
Leiningen, Fürst R. v. 339, 566, 576;
II, 415, 416
Leipzig 10, 250, 327, 334, 393, 769;
II, 123
Lenau, R. 50
Lensing, Abgeordneter II, 275, 331,
365, 412
Leopold I., König von Belgien 33
Lesegeellschaften 210
Lessing, G. E. 111
— R. F. 325, 476
Leue, G. F. 433, 434, 508; II, 328,
365
Leven, Abgeordneter II, 329
Leven, v. d. 4
Leßner, v., Landrat 437
Lezan-Marnézia, Präsekt 200
Liberalismus, rheinischer 84, 171, 190,
217, 223, 228, 231, 233, 236, 253,
373, 387, 396, 445, 452, 455, 460,
474, 480, 487, 489, 493, 495, 500,

504, 511, 515, 518, 519, 521, 523,
534, 537, 560, 562, 571, 584, 585,
589, 591, 601, 608, 609, 610, 714,
780, 812, 855, 865, 867; II, 94,
234, 237, 246, 275, 324
Liberalismus, süddeutscher 84, 297,
303, 452, 487, 488, 495, 498, 500,
512, 515, 516, 519, 522, 524, 552,
555
— ostpreussischer 253, 290, 300, 303,
361, 367, 448, 452, 455, 460, 467,
470, 480, 533, 665; II, 150, 233
— schlesischer 448, 455, 533; II, 233
Lichnowsky, v., Fürst F. 469, 579; II,
363, 379, 392
Liebe (Idee) II, 54—73, 177
Liebnecht, W. 759
Lille 31, 164
Limburg 8
Lindenau, v., Abgeordneter II, 371
Lingenbrink, J. 165, 469
Linz 24
List, Friedrich 166, 249—251, 255, 280,
302, 335, 339, 392, 403, 420, 496,
810, 812
List, Franz 239, 410
Livorno 414; II, 184, 188
Lobberich II, 37
Löbell, J. W. 293
Lochner, Stephan 89
Loë, Max v. 370
— General F. R. W. 823
Lohngefeß, ehernes 397, 759
Lombardei 423, 712; II, 320, 334
London 162, 220, 247, 325, 379, 609,
647, 691, 713, 729, 769
— Weltausstellung (1851) 630, 685
— — (1862) 728
Loersch, H. 839, 840
Louis-Philippe, König 32, 164, 509
Löwen 97, 826
Lübeck 494
Lucius, v., Minister 823
Ludner, Graf v., Landrat 149

Lugano II, 183
Lundt v. d., General 536
Luther, Martin 128, vgl. Reformation
Lüttelforst, Mühle 33, 74
Lüttich 97, 337, 391
Luxemburg 152, 662, 691, 754, 793
— Internationale Bank 661—663, 770,
771, 785
Luzern II, 183
Lyons 174

M.

Maas, Observationscorps a. d. 32, 33,
219
Maassen, R. G., Geheimrat 151
Machiavelli, N. 103
Maertens, Oberingenieur 420
Magdeburg 325
Mager, Karl 250
Magnus, Bankier 667
Maigesehe 761, vgl. Kulturkampf
Mailand 247, 413, 769; II, 183, 384
Mainz 88, 197, 318, 319, 339, 651,
658; II, 183, 190, 335, 378
Mallinckrodt, G. 248, 320, 380, 381,
383, 384, 388, 543, 593, 604, 616,
623, 627, 634, 635, 641, 642, 670,
693, 694; II, 278, 424, 428, 430,
431, 436, 448, 458, 462, 477, 505,
507
Malmedy 197
Malmö, Waffenstillstand v. 577, 578,
583; II, 425
Manchester 163, 176; II, 86
Mannheim 303, 496, 512, 520, 769;
II, 335
Manteuffel, v., Landrat II, 483
Manteuffel, D. v., Minister 607, 614,
671, 693, 696; II, 277, 475, 495 ff.,
498 ff., 505
Manuel, J. A. II, 437
Marbach, G. D. 62, 79
Marheineke, Ph. R. 325

- Marine vgl. Seemacht
 Mark, Grafschaft 199, 203
 Marseille 712; II, 184
 Marshall, in Leeds 162, 163, 176, 630
 Martens, Abgeordneter II, 466
 Marx, Karl 248, 252, 265, 277, 278, 279, 281, 282, 347, 348, 471, 513, 759; II, 94
 Maschinenbetrieb 90, 154 ff., 163, 173, 628, 729, 770; II, 44, 168
 Massenbach, v., Regierungspräsident II, 344
 Massener Bergbau 640
 Massow, v., Geheimrat II, 277
 Masui, J. B. 330
 Mathy, Karl 492, 495, 496, 519, 545, 561, 592, 601, 607, 608, 654, 657; II, 336, 380, 381, 399, 401, 403, 415, 416
 Magerath, Chr. J. 54, 103, 325, 680
 Maurenbrecher, B. 839
 Max Franz, Erzbischof v. Köln 5, 825
 Maybach, A., Minister 710, 798, 800
 Mayen 298
 Mayer, C. 247, 265, 273, 281, 774
 Mecklenburg 279
 Mehlem 789
 Mendelssohn, Bankier 667
 — Moses II, 309
 Menzhengen, Frhr. v. 573, 576
 Menzel, Wolfgang 53, 61, 62
 — R., 839
 Merkantilismus 153, 708
 Mering, Frhr. v. 27
 Mertens, Heinrich 168, 223, 230, 284, 377, 392, 395, 448, 505
 Merkur, Rheinischer 204
 Merrem, Dr. II, 343
 Merveldt, Graf 476
 Metallurgische Gesellschaft 337
 Metternich, Fürst Cl. B. L. v. 24, 207, 410, 488, 490, 491, 493, 499, 510, 517, 526, 580, 609, 614, 713; II, 455
 Meß 770, 785
 Mevissen, Arnold 3
 — Gerhard 1, 16, 31, 77, 148, 157, 158, 241, 265, 280, 291
 — Elisabeth, geb. Gierlings 1, 15, 31, 77, 430, 736, 853; II, 183, 188, 194
 — Gustav
 — Elise, geb. Leiden 431, 690, 691; II, 235 ff.
 — Therese, geb. Leiden 712, 821, 861
 — Maria (Stein), Mathilde, Melanie, Elise (Stein), Minna (Ratjen) 690, 822
 — Maria (Specken) 8, 18, 22, 56, 88, 148, 408, 430, 820; II, 96, 175, 191
 — Wilhelmine (Koenigs) 8, 18, 22, 56, 78, 148, 237, 820; II, 185
 — Joseph 3
 Meyen, Eduard 252
 Mezzofanti, Cardinal II, 199
 Miauliz, A. B. 21
 Michelsen, A. L. J. 557
 Mignet, J. A. M. 21
 Milde, C. 448, 500, 501, 505, 506, 589, 669; II, 277, 324, 403, 431
 Militärische Fragen 219, 221, 535, 549, 570, 571, 583, 584, 587, 600, 613, 715—720, 741, 742, 748; II, 387, 442, 566—576
 Mill, J. St. 698
 Milliarden, französische 772, 773; II, 601, 602
 Mindwig, J. 102
 Minden II, 37
 Ministerpräsidium 473; II, 291 ff.
 Miquel, v., J. 823, 847, 852
 Mirbach, v. 222
 Missolonghi 21
 Mittermaier, R. J. A. 68, 489, 492, 572; II, 410
 Mohl, M. 592
 — R. 414, 574, 576, 577, 581, 607; II, 408, 416, 461
 Möhler, J. A. 136

Mohr, P. L., Abgeordneter II, 349, 366
 Molière, J. B. 56
 Moeller, Ed. v., Regierungspräsident
 340, 591, 604, 652, 674, 680, 681,
 699, 829; I, 350, 442, 443
 Molitor, Abgeordneter II, 403
 Moltke, F. v. 755
 Mommsen, Th. 415, 744, 750, 824
 Monarchisches Prinzip 188, 363, 441,
 444, 451, 482, 600, 613, 719, 739;
 II, 391
 Mondt, Ph. 380
 Monsheim 303
 Mont-Genis 822
 Moore, Thomas 58
 Mörike, Ed. 102
 Möring, Abgeordneter II, 392
 Moers 238
 Moriz, R. Ph. 20
 Moselbrücke b. Koblenz 420, 722
 Moser, Julius 50, 252
 Müffling, R. v., General 32, 219
 Mügge, Th. 325; II, 276
 Mühlfeld, v., Abgeordneter II, 370
 Mülheim a. Rhein 345, 505, 804
 — a. d. Ruhr 735; II, 341
 Mülhens, J. 248, 284
 Müller, Joh. v. 63
 — Otfried 140
 — Wolfgang (v. Königswinter) 252,
 262
 — Abgeordneter II, 324, 380, 382
 Mumm, J. 622
 Mundt, Th. 60, 61
 Münch-Bellinghausen, G. J. Graf v.,
 Gesandter 515
 München 495, 726, 727, 769, 823
 — Süddeutsche Bodenkreditbank 770
 Musard, Generalagent II, 513
 Musikfeste, niederrheinische 146
 Müsen 593, vgl. Köln-Müsen
 Mussat, A. de 56
 Mylius, v., Abgeordneter II, 324, 366
 Mythologie 135

Sanzen, G. v. Meutten. II.

N.

Nacken, Justizrat 802
 Napoleon I. 6, 8, 10, 20, 21, 49, 82,
 150, 153, 189, 190, 197, 203, 210,
 319, 422; II, 144, 188
 — III. 620, 646, 686, 712, 720, 725;
 II, 450, 569, 574
 — Gemahlin Eugenie 686
 — Prinz 686
 Nassau 299, 638
 Nathusius, G. 20
 Nationales Wirtschaftssystem 166, 171,
 310, 335, 469, 504, 593, 806, 808;
 II, 83, 137—175, 537—544, 612
 bis 626, vgl. List, Friedrich
 Nationalitätsgedanke 201, 865; II,
 66
 Nationalverein 715
 Naunyn, Bürgermeister 452
 Naumerd, R. 252, 325
 Navigationsakte 167; II, 164
 Neapel 414, 415; II, 184, 188 ff.
 — Kongreß (1845) ebd.
 Nebenius, R. F. 166, 315
 Neu-Köln (Bergwerk) 385, 635
 Neue Ära (1858—1862) 714—723
 Neuß 9, 290, 389, 434, 804
 New York 170, 505, 656; II, 531
 Nicaragua 339
 Niebuhr, B. G. 63, 64, 826
 Niederlande vgl. Holland
 Nierstraß, W. A. 732
 Nimmwegen 733
 Ninove 162, 628
 Nizza 712, 713; II, 567 ff.
 Nöggerath, J. 673
 Nord = Ostsee = Kanal 743, 848; II,
 626
 Noß, Chr. 257
 Novalis (Gardenberg) 50
 Notenbanken 378, 646, 648, 651, 657,
 659, 662, 663; II, 527, 553
 Nubar Pascha 781

D.

Oberwinter 420
 Observateur (Zeitung) 453, 463, 480,
 484, 486
 Öchelhaeuser, W. 637, 638, 642
 O'Connell, D. 65, 176
 Odenkirchen 290
 Offenburg 495
 Öhlenschläger, A. G. 102
 Ofen, L. 104
 Oldenburg 704
 Olivier, G. 648
 Olmütz 615, 721
 Olpe 593
 Oppenheim, Abraham 284, 309, 323,
 324, 327, 330, 543, 604, 621, 622,
 623, 632, 644, 648, 649, 651, 654,
 661, 662, 664, 670, 682, 689, 711,
 720, 723, 810; II, 245, 246, 278,
 364, 365, 513
 — Dagobert 246, 249, 257, 281, 304,
 348, 368, 651, 662, 711; II, 92,
 94, 276
 — Simon 649, 654
 — Bankhaus 247, 309, 378, 604, 648,
 649
 Organ, Allgemeines, für Handel und
 Gewerbe 168, 244; II, 46 ff.
 Organisation der Arbeit 180, 183, 191,
 352, 356, 403, 595, 619, 778; II,
 85, 86, 152
 Orthodoxie vgl. Konfessionalismus
 Offendorf 644
 Ostende 98, 265, 304, 334, 715; II, 408
 Österreich 152, 488—500, 529, 554, 561,
 569, 596, 607, 611, 615, 664, 693,
 712, 714, 726, 747, 751; II, 317, 344
 Overweg, Karl 604, 636, 638—640,
 670, 744; II, 461, 476

P.

Paganini, N. 27
 Pagenstecher, Abgeordneter II, 382

Pantheismus 78, 107, 111
 Papiergeld II, 419, 542
 Papsttum 759, 845; II, 73, 186, 198,
 569 ff.
 Parcus, Dr. 655
 Paris 9, 164, 174, 175, 179, 220, 325,
 347, 379, 509, 510, 512, 568, 595,
 621, 646, 650—655, 691, 712, 720,
 754, 755, 769, 770, 781, 822, 827,
 857; II, 330 ff., 337
 — Weltausstellung (1855) 685, 710, 754
 — — (1867) 754
 Parlament, industrielles (1843) 392
 — Deutsches, vgl. Frankfurt
 Parlamentarismus 210, vgl. Repräsen-
 tation, Volkssouveränität
 Parny, de, G. D. II, 28
 Parteibildung II, 278, 279, vgl. Frank-
 furt
 Pastor, G. 301
 Patow, G. R., Finanzminister 343, 707;
 II, 386
 Paul, S. 128
 Pavia II, 185
 Peel, Robert 84, 407, 467; II, 420
 Peill, G. 320
 — R. 257, 627
 Pereire, G. 646, 648, 655, 686, 707
 — J. 646, 648, 686, 707
 Perthes, G. Th. 293
 Pescatore, J. 662, 686
 Pestalozzi, J. S. 16, 17, 60, 92, 115,
 119, 185, 187, 346
 Pestel, v., Oberpräsident 90, 154, 217,
 220
 Peters, Lehrer 26
 Petersburg 385
 Peucker, G. v., General 566, 569, 574,
 577; II, 399, 406, 410, 413, 414,
 415
 Pfalz 727
 Pferdmenge 165
 Pfizer, P. 68, 102, 488, 489, 494;
 II, 371, 380, 382

- Pfuel, G. v., General, 589; II, 431, 433, 435
 Philhellenismus 21, 75, 84
 Philosophie 66, 100, 105—126, 614, 701; II, 53, 54, 109, 313 ff.
 Richelieu, Ch., General 64
 Rippenstock u. Cie. 638
 Rinder, Oberpräsident 586; II, 386, 403, 430
 Risa 414; II, 185
 Rlanche, Gust. 57, 147
 Rlata, La 763
 Rlaten, A. Graf v. 44, 98, 102
 Rlato 105, 188
 Rochhammer, Oberfinanzrat 393
 Polen 83; II, 364, 385, vgl. Posen
 Pölig, R. S. L. 65
 Pommer-Esche, Geheimrat v. 326, 402
 Pommern 340
 Pompeji 415; II, 193
 Posen 237, 363, 437; II, 202, 356, 358
 Postwesen 291
 Potsdam 325, 550, 586; II, 346
 Prämienystem 9, 159, 396, 398, 401, 402, 469, 629, 630; II, 157 ff.
 Prantl, R. 415
 Preßfreiheit vgl. Zensur
 Preußen (Brandenburg, Deutsches Reich)
 — Großer Kurfürst 550
 — Friedrich der Große 5, 82, 153, 159, 199, 421; II, 202, 299, 300, 510
 — Friedrich Wilhelm III. 194, 204, 205, 232, 312, 481, 745; II, 207
 — Friedrich Wilhelm IV. 189, 195, 206, 209, 211, 234, 237, 241, 242, 253, 262, 267, 272, 274, 278, 280, 281, 292, 298, 304, 316, 322, 327, 344, 354, 357, 361, 382, 393, 410, 411, 415, 438, 443, 468, 477, 479, 493, 495, 515, 516, 519, 521, 526, 536, 539, 546, 548, 563, 565, 570, 573, 577, 585—587, 590, 597, 599—601, 607, 679, 687, 699, 714, 717; II, 191, 200, 202 ff., 231, 235, 237, 275, 346, 352, 353, 430, 431, 448, 458—470, 487 ff., 496
 Preußen, Wilhelm I. 340, 365, 443, 481, 553, 586, 612, 714, 715, 717, 800, 810, 724, 738, 742—745, 749, 721, 722, 811, 819, 841, 845, 848, 849; II, 235, 340, 344, 357, 370
 — Augusta 721, 722, 738, 742, 748, 752, 758, 759, 807, 834, 841, 842, 845
 — Kronprinz Friedrich Wilhelm 722, 739, 745, 752, 838, 844, 845, 849, 851
 — Prinzessin Luise (Baden) 721, 722, 851, 852, 858
 — Wilhelm II. 849, 850, 852, 858
 — Prinzen Adalbert, Albrecht, August, Friedrich Karl 189, 722; II, 183, 235, 368, 461
 — Provinz, vgl. Liberalismus
 Preußische Hegemonie in Deutschland 253, 263, 275, 302, 413, 488, 500, 515, 519, 529, 546, 553, 558, 562, 568, 569, 587, 596, 599, 613, 615, 694, 700, 738; II, 319—509, 570 ff.
 — Jahrbücher 719
 — Liberalismus vgl. Liberalismus
 — Verfassung 590, 608, 610, 748; II, 443, 446—448, 506
 — Verfassungskonflikt 716—725, 737 bis 740, 749; II, 567—584
 Prince-Smith, J. 469
 Prinzen, W. (Glabbach) 165; II, 367
 Prohibitivzölle II, 161
 Proletarier vgl. Fabrik
 Protestantismus vgl. Reformation
 Prottengeier, G. 830
 Proudhon, P. J. 179
 Provinziallandtage, rheinische (1826) 153, 270, 365
 — (1828) 153
 — (1830) 153, 270

Provinziallandtage, rheinische (1833)
 311; II, 97
 — (1835) 312
 — (1837) 223, 384
 — (1841) 326, 241, 245, 271, 390
 — (1843) 287, 294, 301, 305, 361, 391,
 462, 626; II, 202, 274
 — (1845) 354, 368—375, 391, 427, 431,
 450, 462, 472, 626; II, 203, 265,
 269, 274
 — Provinz Preußen (1840) II, 208
 — — Posen (1843) II, 208
 Provinzialstände 206, 208; II, 207 ff.
 Prug, H. 252, 262, 275; II, 95
 Püttmann, S. 252
 Pyrker, Lad. 102

Q.

Quadflieg 417, 419, 776, 786
 Quentin, Assessor und Regierungsrat
 157, 160, 161, 343, 466; II, 368
 Quételet 105

R.

Rabe, v., Finanzminister 639, 670
 Radomiz, v., J. 487, 490, 491, 493,
 497, 499, 509, 510, 517, 526, 551,
 588, 607, 614; II, 384, 392, 408,
 482, 486, 495, 497, 505, 511
 Ramler, R. W. 40
 Rath, vom, J. 248, 604, 623, 627, 632,
 644, 651, 661
 — R. 644
 — Abgeordneter II, 324
 Ratibor, Herzog v. 666, 847
 Ratjen, A. 822
 Rauch, Chr. 325
 Raumer, R. D. v., Regierungspräsident
 502; II, 346, 353
 — J. 63
 Rautenstrauch, L. L. 385, 623, 627, 644,
 651, 661
 Rave, B. 245; II, 94

Raveaux, Abgeordneter 554, 555, 559;
 II, 366, 372, 375—379, 387, 398
 Realpolitik 613
 Rechberg, Graf B. v., Minister 727
 Recht, rheinisches 200, 214, 242, 256,
 273, 287, 288, 292, 296, 367, 386,
 433
 Rede, v. d., Ministerialdirektor 737
 Redern, Graf B. 666
 Reformation 53, 135, 136; II, 76, 84,
 89, 108, 312, 500
 Reichardt, Abgeordneter 524; II, 345
 Reichenbach, Graf II, 235
 Reichensperger, A. 724
 Reichsstände vgl. Repräsentation
 Reiman, v., Regierungspräsident 220
 Reimer, G. 724
 Religionsgeschichte 134
 Remagen 712
 Remscheid 301, 627, 641
 Renard, Graf II, 304
 Rennen, J. G. 700, 786
 — Beigeordneter 829
 Rentenbanken 477; II, 280
 Repräsentationssystem (Reichsstände)
 191, 203—205, 209, 224, 253, 287,
 299, 365, 366, 371, 432, 440, 450,
 454, 490, 514, 516, 525, 527, 551,
 552, 585, 588; II, 201 ff., 204—230,
 237—245, 295 ff., 577 ff.
 Republikanismus 189, 495, 509, 510,
 512, 519, 522, 532; II, 359, 368,
 485, 488
 Reservefonds 415, 788
 Revolution (1789) 63, 64, 82, 135, 149,
 196, 210, 219, 223, 534; II, 89,
 107, 110, 131, 489
 — (1830) 32, 46, 65, 90, 97, 217, 243,
 269, 512; II, 82
 — (1848) 247, 278, 360, 389, 440, 442,
 464, 498, 505, 509, 611, 777; II,
 330—360, 489
 Revue des deux mondes 53.
 Renher, v., General 677

Rhediger 211
 Rheinischer Adel vgl. Autonomie
 Rheinische Kommunalordnung s. d.
 Rheinbrücke bei Köln 318, 634, 675,
 681, 682, 699, 712; II, 524
 — bei Koblenz 688, 722, 734, 738, 742
 — bei Duisburg 785
 Rheindampfschiffahrt 88, 97, 168, 169,
 229, 240, 284, 317, 332, 377, 678;
 II, 125, 563
 Rheined 420
 Rhein-Elbe-Kanal 729, 848
 Rheinhausen 735, 785
 Rheinprovinz 11, 177, 196 ff.
 — französische Herrschaft 200, 203, 236;
 II, 262
 — französische Sympathien 200, 214 ff.,
 234, 279, 474, 475, 524; II, 336
 — Stimmung für Preußen 85, 218,
 275, 279, 286, 288, 294, 305, 362,
 370, 432, 437, 446, 471, 472, 486,
 487, 584, 722, 745, 746; II, 153
 Rheinische Geschichtsfunde, vgl. Gesell-
 schaft
 Rheinisches Ritterfest (1842) 267
 Rheinschiffahrtsakte 228
 Rheinseeschiffahrt 169, 170, 245, 856
 Rheinstein 410
 Rhendt 9, 12, 90, 290, 314, 448, 609,
 683
 Ricardo, D. 166, 396
 Ricasoli, Graf II, 571, 574
 Richard, J. S. 385, 828
 Richter, Unabhängigkeit der II, 261
 Rigi 408
 Riedel, A. 586, 724
 Rieffer, G. 607; II, 435, 469, 472
 Ritter, Karl 325
 — Moriz 839
 Rittergutsmatrikel, rhein. 509
 Ritterstand II, 212 ff., 220 ff., 293
 Riß, Abgeordneter II, 366
 Rochow, G. A. R. v., Minister 221,
 228, 236, 241, 255, 256, 271, 389

Rochow, A. J. 482
 Roget, P. M. 104
 Roggenbach, J. v. 750
 Roisdorf 95
 Rolandseck 678, 711, 789
 Rolffs, Chr. 632
 Rom 131, 413, 415, 787, 823; II, 67,
 185, 186, 196
 Romantik 37, 38, 39, 41, 46, 49, 50,
 55, 71, 77, 79, 97, 104, 108, 111,
 125, 126, 136, 146
 Römer, J. v., Abgeordneter 494, 496;
 II, 380, 382
 — Bildhauer 851
 Roenne, E. v. 340, 343, 377, 381, 391,
 392, 402, 407, 470, 592; II, 278
 Roon, A. v., Kriegsminister 571, 723,
 744
 Roß, Abgeordneter II, 382
 Rößler, Abgeordneter II, 393
 Rother, Chr. v., Präsident der See-
 handlung, Minister 148, 155, 326,
 379, 380, 382, 389, 390, 535, 538,
 603
 Rotenhan, v., Abgeordneter II, 398, 408
 Rothe-Erde 336
 Rothschild, Bankhaus 164, 342, 621,
 650, 651, 654, 682, 686
 Rotteck, R. 84, 489
 Rottels, Th. 187
 Rotterdam 162, 323, 683; II, 47
 Rousseau, J. J. 30, 38, 71, 222, 555
 Rückert, Fr. 44, 71, 90, 102; II, 29
 Rückkäufe (bei Aktienemission) 655
 Rückversicherung vgl. Versicherung
 Rückzölle 469; II, 157, 174
 Rüder, Abgeordneter II, 382
 Ruge, Arnold 242, 248, 252, 347,
 713
 Ruhrkohlengebiet 149, 315, 384, 634,
 735, vgl. Kohle
 Ruhrort 314, 315, 765; II, 341
 Rüngsdorf 564
 Ruppenthal 235

Rußland 162, 499, 615, 714, 763;
II, 81, 319, 351, 571
— Kaiser Nikolaus II, 364
Rutenberg, Dr. 251, 256; II, 95

S.

Saar 723
Saarbrücken 398
Sachs, Abgeordneter 303
— Hans 102
Sachsen 200, 400, 607, 612
Sack, Staatsrat 151, 219
Sailer, J. M. 136
Saint-Juste, A. 64
Saint-Paul, W. v. 280—282, 288, 293,
295, 304
Saint-Simon, v. 59, 92, 137, 174, 178,
184, 346, 403, 428, 606, 646
Salisbury, v., Marquis 728
Salm, Fürst II, 329
Sand, George 56, 57, 102, 175
Sardinien, Königreich 712; II, 567 bis
575
Sassenay, v., Marquis 337
Sauden-Larputschen, G. v., 32, 449,
455, 474, 478, 557, 561, 562; II,
236, 380, 382, 398, 466
Savigny, v., Justizminister II, 244
Savonen 713; II, 567 ff.
San, J. B. 165
Schaaffhausen, Bankhaus, vgl. Köln
Schäfer, A. 839, 840
Schäffle, A. 776
Schaller, J. 104
Schaper, v., Oberpräsident 236, 257,
278, 294, 297, 353, 354, 356, 363,
364
Scharnhorst, G. J. D. v. 718
Schefer, Leopold 45, 102, 125; II, 29
Scheidt, Abgeordneter II, 324
Schelde 306
Schelling, J. W. J. 66, 121, 127
Scherer, H. 657

Schiller, Chr. F. 37, 40, 41, 66, 76,
91, 102, 111, 113, 140, 143, 145,
722
Schlacht- und Mahlsteuer 90, 367, 467;
II, 304—306
Schlegel, A. W. 29, 50, 316
— Friedrich 50, 100, 127
Schleicher, J. A. 165, 406
Schleiden 337, 609
Schleiermacher, J. D. E. 77
Schlesien 155, 159, 161, 400, 437, 470,
505, 533, 612; II, 169; vgl. Libe-
ralismus
Schleswig-Holstein 493, 495, 577, 704,
741—745; II, 244, 356, 358, 364,
425, 510
Schliedmann, Abgeordneter 849
Schlöffel, Abgeordneter II, 437
Schlüter, Chr. B. 108
Schmalz, Geheimrat Th. A. S. 205
Schmerling, A. v. 498, 569, 572, 578,
579, 612, 727, 742; II, 392, 401,
406, 409, 411, 414, 415, 416, 449,
450, 453, 461
Schmidt, M. J. 5
— Poler, P. 651
Schmiz-Großenburg, Regierungsprä-
sident 149
Schmoller, Gustav 784
Schnaase, R. 586; II, 430
Schnabel, Landrat 219, 235
Schneider, Eulogius 64
— Lehrer 24
— Dr. II, 350
Schnitzler, R. E. 284, 429, 632, 661
Schoder, Abgeordneter 560; II, 392,
408, 437
Schöller, C. 325, 644
— Abgeordneter II, 324
Schottland 154, 685
Schramm, Rudolf 247, 265, 290, 310,
319, 320, 349, 422, 423, 683, 713,
803, 807
Schreckenstein, v. II, 386, 413

- Schröder, W. II, 369, 403, 406, 408, 483
 Schündelen, Gerhard 136
 Schulte, Dr. F. 169, 245, 380, 381
 Schulwesen 14, 23, 30, 185, 352, 464,
 760, 815, 831; II, 494
 Schulze, Ernst 50
 Schundt u. Souhan 163
 Schusella, Abgeordneter II, 393
 Schutzoll 9, 150, 172, 178, 255, 340,
 388—408, 414, 468, 498, 504, 506,
 543, 567, 593, 808—811, 823; II,
 85, 137—175, 294, 315, 438, 612 ff.
 — Komitee 505; II, 326
 Schwalbach 299
 Schwalm 33
 Schwarzenberg, Fürst F. 612, 694
 Schwechten, Baurat 823
 Schweiz 174, 408, 423; II, 149
 Schwerin, v., Graf M. 455, 478, 537;
 II, 235, 275, 347, 348, 354, 357,
 358, 362, 386
 Schmerte 476
 Scott, Walter 102
 Seehandlung vgl. Berlin
 Seemacht 169, 302, 592, 704, 719,
 728, 729, 741; II, 172, 546, 565
 Seeverkehr 167, 170, 340, 401, 402,
 408, 489, 493, 592, 703; II, 49,
 vgl. Rheinseeschifffahrt
 Seidenfabrikation 5, 9, 12, 90, 156, 174
 Selbstverwaltung 202, 203; II, 492,
 vgl. Kommunalordnung
 Seraing 161, 336
 Sendlich, J. 380, 622, 661
 Shakespeare, W. 42, 74, 91, 102
 Siebengebirge (Verschönerungsverein)
 316, 789, 823
 Siebenpfeiffer, Ph. 495
 Siebig, Abgeordneter 448
 Siegburg 678
 Siegen 385, 387, 542, 543, 593, 594,
 609, 611, 636, 638, 641, 675, 811;
 II, 409, 424, 441, 458, 478, 480, 509
 — Verein f. bergbauliche Interessen 804
 Sieveking, R. 300
 Sigwart, W. 105
 Simon, S. 448, 449; II, 232, 261, 326,
 437
 — Minister II, 357
 Simrock, R. 54
 Simson, G. 560, 569, 591, 598, 724,
 750; II, 444, 464, 470, 482, 486, 567
 Sittard 314
 Smidt, J., Bürgermeister II, 346
 Smith, Adam 92, 151, 165, 179, 403
 Smyrna 623, 693
 Snell, Ludwig 104
 Soden 299
 Soiron, v., Abgeordneter 555; II, 370,
 380, 382
 Socrates 476; II, 248
 Solingen 641, 715; II, 341, 354
 Solms-Baruth, Graf 666
 Solms-Braunfels II, 344
 Solms-Lich, Fürst v. 374
 Sommaruga, Abgeordneter 755; II,
 379, 392
 Sonntag, Henriette 27
 Sophocles 100, 101
 Soziale Bestrebungen 59, 89—91, 104,
 114, 116, 123, 138, 172—182, 218,
 255, 262, 264, 277, 322, 343—360,
 396, 399—402, 406, 410, 414, 435,
 436, 438, 465, 466, 495, 510, 533,
 534, 565, 594, 626—628, 759, 812
 bis 820, 850; II, 72, 84, 87, 129
 bis 137, 151 ff., 162, 305, 516,
 518
 Sozialethik 92, 174
 Sozialismus, Sozialdemokratie 178,
 248, 510, 512, 513, 543, 544, 568,
 595, 759, 817, 818; II, 359, 617,
 vgl. Kommunismus
 Sozialpolitik, Verein für 776, 784
 Spanien 84
 Sparkassen 344, 358
 Specken, Wilh. 88, 148
 — Maria, vgl. Mevissen

- Expedition 331, 792, 793; II, 47, 49, 119, vgl. Eisenbahntarif
 Spee, v. 222
 Spiegel, Frh. v., Regierungspräsident 220, 241, 271, 297, 364, 376, 524, 568, 571; II, 336, 340, 354
 Spiegelthal, v. 623, 693
 Spinoza, B. 66, 105, 108, 112, 129; II, 309
 Spinnschulen 156, 158; II, 37, vgl. Flach
 Springard, Fr. 676
 Sprachwissenschaft, historische 127
 Staat-Kirche vgl. Kirche
 Staat-Wirtschaftsleben vgl. Nationales Wirtschaftsleben, Aktiengesellschaften
 Staatsanschauung 83, 123, 183, 187, 190, 359, 405, 700, 760; II, 105, 487—505
 Staatsrat, Preussischer 841, 842, 844, 847, 850
 Staatsschuldbuch 847
 Städteordnung 269, 295, vgl. Kommunalordnung
 Stägemann, Fr. A. 50
 Stahl, Julius 361, 613; II, 495, 499
 Stahr, Adolf 102, 252
 Ständische Vertretung 202, 209, 211, 253, 365, 432, 454, 516, 525, 585, vgl. Repräsentation, Berufsstände
 Stadnhagen, v., General 718
 Stedmann, Abgeordneter 514, 607; II, 331, 366
 Stehle, Sängerin 27
 Stein, Freiherr H. R. Fr. von 81, 82, 203—206, 211—215, 253, 300, 373, 383, 467, 609, 708, 856; II, 206
 — Bankhaus R. Fr. 257, 378, 429
 — Heinrich 822
 — Karl 248, 257, 644
 — Paul 822
 — Lorenz 252, 279
 Steinberger, Oberbürgermeister 310, 314, 501
 Steinthal, H. 128
 Stephan, H., Generalpostmeister 787, 811, 823, 858
 Stettin 327, 378, 630
 Steuerfragen 149, 218, 438, 444, 467, 475; II, 87, 305, vgl. Einkommensteuer, Schlachtsteuer
 Steuerverein 694
 Stiegliß, Charlotte 51
 — v., Legationssekretär II, 81
 Stinnes, G. 385
 Stirner, Max 252
 Stockhausen, v., Kriegsminister 673, 677
 Stolberg, Graf v., Regierungspräsident 149, 157
 Stolberg 197, 336, 337
 — Gesellschaft für Bergbau 633
 — Metallurgische Gesellschaft 337
 Stolzenfels 254, 272
 Storch, v., Minister 823
 Stracien, van der, Präsekturrat 10
 Straßburgerbuch 292, 296, 301, 305, 361, 506, 522; II, 325, 327—330
 Straßprozeß II, 261—272
 Straßburg 422, 769; II, 183
 Strauß, F. Fr. 104, 251, 262, 762
 Strouganow, Alexis 162
 Strunz, G. 495, 519
 Stude, Dr. 247, 281
 Stumm, Freiherr v. 796, 857
 Stump, Bürgermeister 676, 746
 Stungari 495; II, 336, 479
 Sue, Eugen 56, 175
 Süchteln 11, 12, 290
 Süß, R. R. 477
 Surherland, Herzog v. 728
 Suhl, v., Regierungsrat 169, 776
 — Heinrich 169, 476, 740, 741, 744, 755, 776, 823, 824, 836—838, 844, 852, 860, 865, 868
 Sündow, v., Unterstaatssekretär 834

T.

Tabakmonopol 847
 Taillandier, G. R. 438
 Talleyrand 200; II, 81
 Taunus 299, 423
 Technische Hochschulen 464, 479, 829;
 II, 588
 Teichert, Abgeordneter 557
 Telegraph 411, 791; II, 562
 Texas 339
 Textilindustrie 150, 154, 174, 388, 770,
 vgl. Leinen, Seide, Baumwolle
 Theune, Abgeordneter 797
 Thielen, R., Minister 786, 858
 Thierry, Augustin 64
 Thiers, L. A. 162, 509, 648; II, 80,
 92
 Thiele, v., General 536; II, 358
 Thomé, Dr. 247, 265
 Thoré, Th. G. J. 147
 Tiedt, L. 49, 50
 Tiedemann, Abgeordneter II, 244
 Times II, 276
 Tirol 747; II, 595
 Tlumacz 645
 Tocqueville, A. 438
 Tongern 97
 Trautmannsdorff, J. v., Botschafter
 568—570, 596
 Treitschke, G. 823
 Trias-Idee 547, 552, 553, 558, 567,
 597
 Trier 196, 197, 211, 244, 272, 277,
 298, 409, 524, 533; II, 345, 350,
 353
 — Heiliger Rock 409
 Triest 419
 Truchsystem 13, 357
 Trübschler, Abgeordneter II, 389
 Tschode, Abgeordneter 448
 Tübingen 104, 414, 494
 Twisten, Abgeordneter 750
 Tzschoppe, Geheimrat 221
 Tausen, G. v. Revisen. II.

U.

Ubaghs, J. W. 420
 Uellenberg, Abgeordneter 514; II, 331
 Uhden, Minister 367, 434, 454
 Uhland, L. 50, 68, 494; II, 371
 Ulrici, G. 102
 Ultramontanismus vgl. Katholizismus
 Unfehlbarkeitsdogma 759, 760; II, 108
 Ungarn 491, 730; II, 320
 Unionsprojekt (1849/50) 607, 608, 614
 Unternehmungsbank vgl. Aktienbank
 Urach 631
 Ürdingen 290; II, 80
 Urspruch, Sänger 27
 Usedom, R. G. L. v., Gesandter 549,
 567; II, 395

V.

Varnhagen, R. A. 51, 103
 Veit, M. 60, 724
 — Abgeordneter II, 382
 Venedey, J. 176; II, 366
 Venlo 104, 314
 Verein zum Wohl der arbeitenden
 Klassen 343—366; II, 129—137
 Vereinbarungsprinzip (staatsrechtlich)
 475, 545, 600
 Vereinigte Staaten 408
 Vereinigter Landtag (1847) 209, 243,
 304, 438—486, 493, 495, 500, 502,
 515, 530, 541, 562, 564, 584, 585,
 593, 721, 741, 760; II, 201—316, 380
 — (1848) 508, 512, 514, 515, 523, 526,
 529, 530, 533, 536; II, 362—369
 Verfassungsstaat 123, 172, 183, 253,
 363, 365; II, 88, 303, vgl. Reprä-
 sentation
 Vernunft 614, 708; II, 108, 501 ff.
 Versicherungswesen 283—286, 464, 465,
 621
 — Feuer- 283, 341, 626; II, 517
 — Lebens- 622; II, 512

Versicherungswesen, Rück- 283, 341, 621
 — See- 283, vgl. Rölln
 Verviers 391, 420
 Vesuv 415; II, 189, 193
 Vetorecht 560, 599; II, 388, 391, 395, 470
 Viebahn, v., Regierungsrat 326, 343
 Vier Fragen (1841) 236
 — (1847) 449; II, 232
 Viersen 9, 90, 156, 289, 290, 314, 448, 505, 683; II, 37
 Vierter Stand 509, 510, 595, 817; II, 129, vgl. Fabrikarbeiter
 Villafranca 712
 Vincke, F. L. W. v., Oberpräsident 155, 383
 — G. 375, 452, 457, 459, 471, 478, 480, 483, 494, 503, 561, 586, 724, 725, 750; II, 275, 279, 348, 357, 372, 379, 382, 392, 403, 437, 487, 567, 571
 — R. 481
 Virchow, R. 713
 Vischer, F. Th. 141
 Voleur, Le (Revue) 57, 64
 Volkssouveränität 83, 210, 254, 372, 373, 460, 474, 520, 525, 545, 555, 556, 559, 564, 599, 600, 601, 607, 608; II, 375, 387—391, 397
 Volkswirtschaftsrat 818, 822, 847
 Volz, W. L. 414
 Vopelius 343

W.

Wagener, G. 777
 Wahlgesetz 514, 534
 Wahlrecht, allgemeines 460, 520, 523, 528, 532—534, 537, 539, 594, 599, 600, 608, 753, 756, 855; II, 351, 357, 360, 362—364, 368, 369
 — Dreiklassen- 608; II, 205
 Wahlzensus 203, 206, 534; II, 357, 358

Waik, G. 494, 824
 Wakefield 162
 Waldeck, Chartre 584, 587
 Waldburg 155
 Waldthausen, G. 730
 Wallfahrten 15, 16
 Walter, F. 508; II, 330
 Warschauer, Bankier 667
 Washington 340
 Weberunruhen (1844) 344, 392; II, 150
 Wechselrecht 377
 Wedell v., Regierungspräsident 372, 481
 Wehrenpfennig, Unterstaatssekretär 823
 Wehrpflicht II, 407, 547
 Wehrsteuer 748; II, 593 ff.
 Weimann, Dr. G. 18, 21
 Weimar, Amalie von Sachsen- 721
 Weishaupt, Ministerialdirektor 785
 Welcker, R. Th. 68, 252, 303, 489, 496, 496, 531, 545, 547, 552; II, 336, 380, 464—467
 Wellington, Lord 65
 Weltanschauung 76, 80, 105; II, 50, 54—73, 82, 176 ff. (vgl. Pantheismus, Philosophie)
 Weltpostverein 786
 Wendelstadt, Th. 655; II, 529
 — W. 604, 627, 632, 644, 649, 651, 662
 Wenzel, Regierungsrat II, 200
 Wergifosse, Abgeordneter 325, 369
 Wertheimstein, v., Bankier 644
 Wesel 285
 Wesendonck, Abgeordneter II, 372
 Wessenberg, F. Ph. v. 568, 569, 576
 Westermald 423
 Westfalen 155, 177, 400; II, 168
 Wevelinghoven 290, 425
 Wenden, Dr. G. 26—29, 31, 37, 63, 835
 Wenrach, General v. 32
 Wichmann, Abgeordneter 607
 Widemann, Abgeordneter II, 392
 Wied II, 344

Wiedenmann, Abgeordneter 577; II, 366, 371, 398, 408, 416, 461
 Wien 517, 526, 564, 568—570, 597, 610, 612, 629, 644, 691, 742, 835, 857; II, 438, 440—442
 — Bundesakte 204, 206
 — Konferenzen (1834) 65
 — Kongreß 150, 199, 200, 204, 210; II, 240, 297
 Wienbarg, L. 61
 Wiesbaden 97, 299, 300, 346, 423
 Wieseahn, J. J. 638, 640, 767
 Wiesner, Abgeordneter II, 393
 Wilberg, J. J. 22
 Wilckens, Abgeordneter 797
 Wildenburg II, 344
 Wilhelm, Kaiser, vgl. Preußen
 — Meister 89
 Wille, Literat II, 92
 Willich, J. 519; II, 334
 Windelmann, J. J. 139
 Windthorst, Abgeordneter 849
 Wippermann, Abgeordneter II, 381
 Winterthur 348
 Wirtschaftssystem, nationales, s. d.
 Winzernot an der Mosel 278
 Withoff, S. J. 423
 Wittenstein 392
 Wittgenstein, v., J. 95, 296, 325, 525
 — S. 622, 624, 711, 775, 785; II, 356, 364
 Wolf, Lehrer 14
 Wolffers, de II, 276
 Wolfsburg 95
 Worms 88, 303, 496, 658
 Wrangel, General II, 442
 Buchergesetze II, 540
 Wunderlich, R. A. 414; II, 190
 Wundt, W. 128
 Wuppertal 9, 11, 88, 174, 218
 Wurm, Abgeordneter II, 382, 472
 Würth v., Abgeordneter II, 381, 416, 468
 Württemberg 206; II, 482

Y.

Yordt, Graf II, 356
 Yorkshire 162

Z.

Zachariae, Abgeordneter II, 382
 Zafremski v., Abgeordneter II, 235
 Zeitungen 243 ff.
 — Regierungspresse 360
 — Ultramontane Presse 409, 472, 476, 502
 — Nachener 147, 293, 345, 346, 361, 398, 406, 407; II, 111
 — Aktionär (Frankfurt) 657
 — Allgemeine Preussische II, 209, 276
 — Augsburger Allgemeine 58, 245, 250, 277, 341, 406, 407, 492; II, 190, 232
 — Berliner Allgemeine 724
 — Bremer 365, 349; II, 232, 276
 — Konstitutionelle II, 456, 511
 — Deutsche (in Berlin) 276, 492
 — Deutsche (in Heidelberg) 492, 494, 497, 518—524, 546, 549, 555, 586; II, 319, 322, 479
 — Elberfelder 360
 — Flensburger 744
 — Kölnische 27, 244, 273, 293, 345, 361, 406, 449, 586, 657, 728; II, 97, 111, 200—230, 232, 276, 319, 322, 475, 511
 — Kreuz= 570, 589, 614, 749; II, 483
 — Leipziger Allgemeine 246, 250, 252, 279
 — Mannheimer Abend= II, 280
 — National= 586
 — Rheinischer Beobachter 361; II, 330
 — Rheinische (1842/43) 243—282, 286, 293, 298, 300, 304, 347, 349, 362, 489, 494, 648; II, 92, 276
 — Neue Rheinische (1848) 513, 586; II, 403

- Zeitungen, Rhein- und Mosel- 360, 361, 502
 — Trierische 345, 360, 361, 392, 397
 — Volkshalle II, 483
 — Welt- und Staatsbote 244
 — vgl. Indépendance, Journal, Observateur, Times
 Zell, Abgeordneter II, 345, 365
 Zensur 209, 212, 233, 235, 242—282, 289, 360, 367, 439, 451, 454, 455, 501, 514, 526, 539, 541; II, 94, 201, 255 ff., 280, 338
 — gericht 367; II, 257
 Zentralstände 365, 366, 367—375, 412, 431, 433, 437, 438, 439—486 (vgl. Repräsentation)
 Zimmermann, Rabinettsrat 776
 Zitz, Abgeordneter II, 437
 Zollgesetz von 1818, 151, 401; II, 145
 Zollverein 154, 166, 168, 170, 227, 233, 240, 241, 253, 255, 278, 300, 306, 339, 377, 401, 408, 423, 488, 496—499, 567, 592, 593, 630, 632, 638, 639, 694, 699, 719, 725—730, 754; II, 85, 146, 156, 173, 321, 404, 575
 Zollverein-Konferenz Stuttgart (1842) 390
 — — Karlsruhe (1845) 393; II, 137
 — — Berlin (1846) 393, 467
 — — Rassel (1848) 505
 — parlament 497
 — Handelsvertrag mit Holland (1839) 170, 228
 — — mit Belgien (1844) 330, 637
 — — mit England (1841) 240, 390, 469
 — — mit Frankreich (1862) 726, 737
 Zollvertrag Belgien-Holland (1846) 468
 Zuckerindustrie vgl. Köln
 Zünderer, Abgeordneter II, 366
 Zunftwesen 175, 200, 594, 836
 Zürich 161
 Zwirnfabrikationen 6, 9, 156





